KLEINASIEN

EIN NEULAND DER KUNSTGESCHICHTE

KIRCHENAUFNAHMEN

VON

J. W. CROWFOOT UND J. I. SMIRNOV

UNTER BENUTZUNG EINIGER ERGEBNISSE DER EXPEDITION NACH DER ASIATISCHEN TÜRKEI DES KAIS. LEGATIONSRATES DR. MAX FREIHERRN VON OPPENHEIM, DER ISAURISCHEN EXPEDITION DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER WISSENSCHAFT, KUNST UND LITERATUR IN BÖHMEN, BEITRÄGEN VON BRUNO KEIL, OTTO PUCHSTEIN, ADOLF WILHELM U. A.

BEARBEITET

VON

JOSEF STRZYGOWSKI

MIT 162 ABBILDUNGEN

LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1903

REESE

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Vorwort.

Gigantisch überragen das römische Forum die drei Bogen der Konstantinsbasilika. In ihren Öffnungen hätten Mustersammlungen jener Länder und Städte Platz, die einst den Anstoss zur Entwicklung dieses im Rahmen der alten Herrlichkeit so fremdartig wirkenden Gewölbebaues gegeben haben: in der Mitte etwa Syrien mit Antiocheia, rechts Ägypten mit Alexandreia, links Kleinasien mit seinen Hinterländern: Kappadokien, Armenien und Nordsyrien. Als Hauptschiff und eigentliches Ausstrahlungszentrum müsste allen dreien der alte, vorderasiatische Orient vorgelagert sein. Von ihm sind heute freilich nur noch wenige Spuren nachweisbar; ich hoffe, in diesem Buch einige deutlich gemacht zu haben.

Kleinasien ist der am weitesten nach Westen vorgeschobene Teil des eigentlichen Orients. Es wird sich ergeben, dass, dieser Lage entsprechend, noch in christlicher Zeit ein entschiedener Gegensatz zwischen dem zentralen Ostteile und den Hellas zugeneigten Westküsten beobachtet werden kann. Die holzgedeckte, hellenistische Basilika steht hier gegenüber einer in allen Formen eigenartigen orientalischen, die wohl schon im IV. Jahrhundert durchaus gewölbt war. Wir werden in ihr nicht die konstruktiv verhältnismässig einfache Form jener drei Bogen vom Forum finden, sondern die richtige Basilika mit den beiden parallel auf die Apsis zuführenden Stützenreihen. Ja selbst für die entwickeltere Form mit Emporen war — und das ist das überraschendste Resultat dieses Buches — im IV. Jahrhundert bereits eine Lösung mittelst einer eigentümlich angeordneten Zentralkuppel gefunden worden. Das alles erscheint nur möglich, wenn man sich des Wölbens im Oriente nicht nur im Ziegel-, sondern auch im Steinbau ebenso selbstverständlich bediente, wie im Tempelbau von Hellas und Rom etwa des Säulenschirmdaches. Diese Annahme wird bestätigt durch die aus den einzelnen Teilen des Orients hervorgehenden mannigfachen Formen des Zentralbaues: Syrien und das zentrale Kleinasien bevorzugen den Oktogonalbau, in Nordsyrien und Armenien scheint heimisch das Grundschema der späteren Kreuzkuppelkirche und aus Ägypten wandert der kleeblattförmige Chor, das quergelegte Kuppelschiff nach Norden. Man wird, glaube ich, im Verlaufe dieses Buches deutlich empfinden, dass diese, einst den drei bedeutendsten Landesteilen des hellenistischen Orientes eigentümlichen Bausysteme, in Konstantinopel aufeinandertreffend, sich zusammenschliessen zu der

181752

neuen hellenistisch-orientalischen Gesamtkunst, der byzantinischen, und dass die Sophienkirche als ein unvergleichliches Denkmal dieser gegenseitigen Durchdringung betrachtet werden muss. Dabei scheint Rom durchaus aus dem Spiele geblieben zu sein. Das hat für die christliche Zeit nichts Auffälliges. Besteht Rom künstlerisch schon für das ihm kirchlich so nahestehende Nordafrika nicht, wie sollte es sich dann der grossen Bewegung des Gesamtorientes gegenüber anders als aufnehmend verhalten haben?

Das Wenige, was ich in diesem Buche von kleinasiatischer Kunst vorlegen kann, bietet auch den Schlüssel zur Erkenntnis zweier Tatachen, von denen die eine dem klassischen Archäologen, die andere dem neueren Kunsthistoriker unerwartete Ausblicke eröffnet. Die zweifellos grosse Blüte der christlichen Architektur im IV. Jahrhundert setzt eine bedeutende Entwicklung in späthellenischer, wie wir gewöhnlich sagen, römischer Zeit voraus. Die gewölbte Basilika, das Oktogon, die Kuppelbasilika und die Kreuzkuppelkirche müssen ihre Vorläufer im Rahmen der orientalischen bezw. hellenistischen Kunst (nicht in Rom) gehabt haben. Die andere Tatsache ist die, dass der so rätselhaft unvermittelt auftretende Formenreichtum der sog. romanischen Kunst des Abendlandes unmittelbar zurückgeht auf die — der einförmig römischen Basilika entgegen — so überaus reich entwickelte Kirchenbaukunst der einzelnen Teile des christlichen Orients. Die Erweiterung des Grundrisses der „römischen" Basilika zur Gestalt des sog. lateinischen Kreuzes, die Einführung doppelter Chöre, die Entwicklung der Fassaden mit zwei Türmen, die Aufnahme des Pfeilers mit angearbeiten Halbsäulen, der Stützenwechsel u. s. f. — das alles ist im Oriente vorgebildet und einmal durch den Rom vom Norden trennenden Städtewall Ravenna-Mailand-Marseille, dann durch die vom Orient direkt auf Gallien übergreifende Klostertradition dem Abendlande so gut wie fertig übermittelt worden. Hoffentlich locken diese Hinweise die Fachgenossen endlich einmal aus ihrer Reserve und bringen sie zur Mitarbeit auf einem Felde, das Generationen nicht erschöpfen werden. Zunächst freilich werden die christlichen Archäologen sich entschliessen müssen, den Orient in Angriff zu nehmen. Das Übrige macht sich dann von selbst.

Das Material, das ich hier vorlege, ist mir von zwei Seiten, von J. W. Crowfoot und Dr. Max Freiherrn von Oppenheim, freundlich zur Bearbeitung übergeben worden. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hat meiner Bitte durch ihren Vorsitzenden, Friedrich Freiherrn von Wieser grossmütig willfahrt und mir einige Aufnahmen des Architekten Fritz Knoll zur Publikation überlassen. Endlich haben auch Bruno Keil, Otto Puchstein und Adolf Wilhelm mir gern Einzelnes kollegial zur Verfügung gestellt. Für alle diese Beweise des Vertrauens sei hier herzlich gedankt.

Meine Arbeit war vollständig fertig gesetzt, als ich von den Aufnahmen erfuhr, die J. I. Smirnov Herbst 1895 mitgebracht hat. Der einzige Kunsthistoriker von Fach, der die kilikischen und lykaonischen Kirchen gesehen hatte! Mir musste alles daran liegen, sein Material kennen zu lernen. Smirnov tat, was ich kaum zu hoffen gewagt hätte, er überliess mir seine Ausbeute. Ich danke ihm dafür und freue mich, auch diesen Schatz noch verwerten zu dürfen. Der Leser wird

wohl öfter merken, dass es mir nicht immer gelungen ist, die Spuren der nachträglichen Einschiebungen zu verwischen. Im Notfalle wird das Register aushelfen.

Das Buch ist so durch internationale Arbeit zustande gekommen. Ich selbst bin in Syrien und im westlichen und nördlichen Kleinasien gereist; nach den Gegenden aber, um die es sich hier in erster Linie handelt, konnte ich leider nie gehen. Dazu gehören, sollen Expeditionen, wie ich sie plane, wirklich zielbewusst durchgeführt werden, grössere Mittel. Man arbeitet auf allen Gebieten der Kunstgeschichte in einem unserer Zeit entsprechenden Mafsstabe: nur für die Denkmälerwelt, die uns doch eigentlich am nächsten stehen sollte, die christliche, ist kein Geld flüssig zu machen. Wie unrecht das ist, hoffe ich in den Ausblicken, die dieses Buch eröffnet, deutlich zu machen. Und es wird Zeit, dass wir uns der Dinge annehmen! Kenner werden wissen, was es heisst, dass zwei der bedeutendsten von Vogüé in Zentralsyrien aufgenommenen Bauten, das Prätorium in Musmije und die Kirche von Turmanin inzwischen vom Erdboden verschwunden sind. Nicht anders steht es in Kleinasien. Die Bewohner benutzen die Ruinen als Steinbrüche; man lese, was Crowfoot unten (S. 2) über die Kirchen von Binbirkilisse oder Heberdey-Wilhelm in ihrem kilikischen Reisebericht über Meriamlik (S. 105) und Aghaliman (S. 99) sagen. Die Gefahr wird um so grösser, je mehr die Gegenden kultiviert werden d. h. der Bedarf an Baumaterial wächst.

Ein Wort über die Abbildungen. Die Photographien sind zum grösseren Teile befriedigend, von den Grundrissen aber lassen einige sehr zu wünschen übrig. Wenn ich trotzdem auch sie — und zwar ohne sie irgendwie zu verschönern — reproduziere, so geschieht es aus der Erfahrung heraus, dass eine Skizze immer noch mehr wirkt als alle Worte. Und dann soll ja dieses Buch überhaupt nichts Fertiges bringen, sondern gerade durch den Gegensatz seiner Unvollkommenheit und der hohen Bedeutung der darin behandelten Denkmäler dazu anregen, dass wir endlich einmal anfangen auch dem christlichen Oriente Mittel und Kräfte zuzuwenden.

Die nachfolgende Karte gibt einen ungefähren Überblick der Orte Kleinasiens, in denen bis jetzt christliche Denkmäler aufgenommen wurden. Für die Schreibweise der türkischen Ortsnamen hatte ich mich der freundlichen Beihilfe des k. k. Konsuls Dr. Bichler zu erfreuen. Der Druck des Buches stellte wegen der vielen nachträglichen Einschiebungen nicht geringe Anforderungen an die Langmut und das Entgegenkommen des Verlegers. Ich möchte den Band nicht aus der Hand geben, ohne hierfür auch an dieser Stelle wärmstens gedankt zu haben.

Graz, im Sommer 1903.

Josef Strzygowski.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

A. Die Aufnahmen J. W. Crowfoots 1

I. Binbirkilisse 1

1. Our Visit S. 1. — 2. The Site S. 3. — Appendix S. 9. — 3. The Buildings S. 9. — 4. Die Basiliken S. 21. — 5. Die Kuppelbauten S. 23.

II. Jedikapulu. 28

Der Hufeisenbogen S. 29.

III. Ütschajak 32

Bogen und Nischen in der Ziegelarchitektur S. 38.

B. Kleinasiatische Bautypen 42

I. Die Basilika 42

1. Der hellenistische Typus S. 44. — 2. Isaurische Basiliken S. 52. — 3. Der orientalische Typus S. 56. (a. Smirnovs Aufnahmen von Binbirkilisse S. 57. — b. Die Konstantinskirche bei Andaval S. 67. — c. Die Kirchenruine von Tschardagh-Kjöi S. 69).

II. Das Oktogon 70

1. Das kreuzförmige Oktogon S. 71. (Das Oktogon von Nyssa S. 74. — Anhang: Der Brief des Gregor von Nyssa an Amphilochios von Bruno Keil S. 77). — 2. Das einfache Oktogon mit mittleren Kuppelstützen S. 90. (Das Oktogon bei Ulu Bunar (Isaura) S. 91). — 3. Das Oktogon mit Emporen S. 93. (Das Oktogon von Nazianz S. 94). — 4. Die syrischen Parallelen S. 95. (Das ovale Oktogon von Wiranschehr S. 96). — 5. Ursprung und Weiterentwicklung des Oktogonalbaues S. 101.

III. Die Kuppelbasilika. 104

1. Vorläufer-Typen S. 106. (Das Polygon von Binbirkilisse S. 108). — 2. Der entwickelte Typus S. 109. (a. Die Kuppelbasilika von Kodscha Kalessi S. 109. — b. Backsteinbauten S. 115. — c. Die Kuppelbasilika von Ḳasr ibn Wardan S. 121).

IV. Die Kreuzkuppelkirche 132

1. Der Ursprung des Typus S. 135. — 2. Ephesos S. 140. — 3. Die kleinasiatischen Felsenkirchen S. 145. (a. Die Felsenkirche Ilamüsch bei Kyzyl Ören S. 147. — b. Die Höhlenbauten Kappadokiens nach Aufnahmen Smirnov's S. 149). — 4. Kreuzkuppelbasilika und einfache Kreuzkuppelkirche S. 153.

C. Datierungsfragen 158

Der syrische Fassadentypus S. 162. (a. Ḥuṣn Suleimān in Syrien. — b. Die Kuppelbasilika von Adalia S. 168).

Seite

D. Kleinasien zwischen Orient, Hellas, Rom und Byzanz 177
I. Orientalisches 178
II. Hellenistisches 182
III. Rom 186
IV. Byzanz 192
E. Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte 194
I. Die Plastik 194
II. Die Malerei 200
III. Der Ursprung der romanischen Kunst des Abendlandes 206
1. Mailand und der Orient S. 211. (Die Turmfassade S. 213). — 2. Die Klostertradition des Orients S. 215. (a. Die Basilika mit doppeltem Chor 216. — b. Der Chor mit Kapellenkranz S. 219. — c. Die kreuzförmige Basilika (Die Roccella di Squillace) S. 220. — d. Die gewölbte Basilika S. 226).
Schlusswort 230
Verzeichnis der Abbildungen 235
Register 237

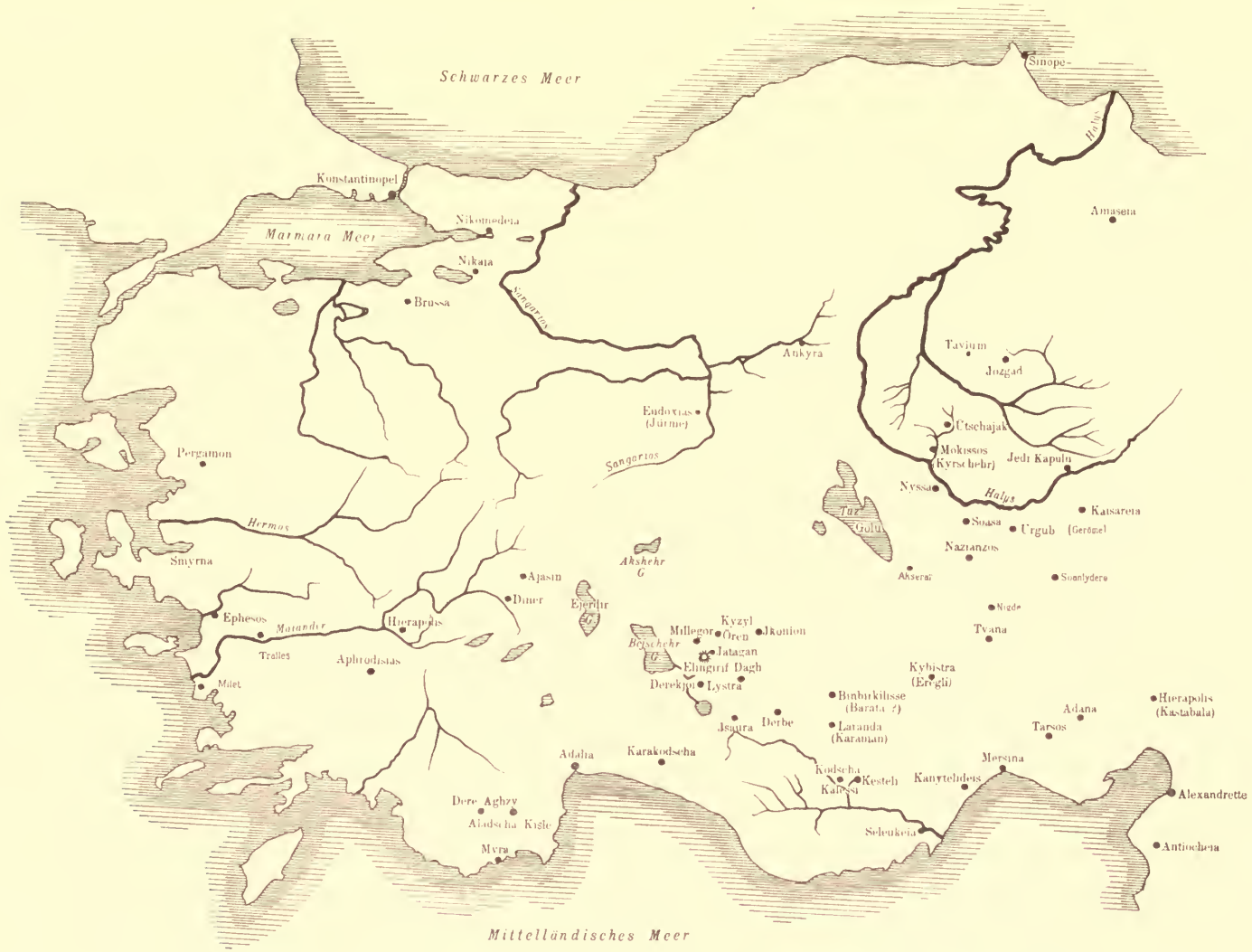


Abb. 1. Karte von Kleinasien mit einigen Orten, in denen bis jetzt christliche Denkmäler gefunden wurden.

Abb. 2. Gesamtansicht von Binbirkilisse von der Weststadt aus gesehen.

A. Die Aufnahmen J. W. Crowfoots.

I. Binbirkilisse (Madenschehr).

1. Our Visit.[1]

Bin-bir-kilisse, «The Thousand and One Churches» or, as it is also called, Maden-shehr, «The City of (non-existent) mines», is snugly tucked away in a massive mountain which rises out of the plain of Konieh. The plan which surrounds Kara Dagh is not an absolute desert: anyone accustomed to the maps of

1) In the summer months of 1900 Mr. J. G. C. Anderson and the present writer made a journey in Asia Minor to collect archaeological and anthropological materials from the provinces of Konieh and Angora (see Journal of the Anthropological Institute, 1900, Journal of Hellenic Studies, 1901), and in the course of this Expedition we visited the sites which are described in the following pages. A few months after my return to England I was appointed to a post under the Egyptian government which took me to Cairo, and there I found Professor Strzygowski and showed him my photographs and plans. He begged me not to publish them, as I had intended, in a series of papers in some scientific journal, but to incorporate them all in a book. My objection that, living away from Europe for ten months in the year, I was unable to get access to the books necessary to a proper treatment of the subject, fell to the ground, when he offered

Asia Minor will be surprised to learn that the marshes of stagnant water marked in its neighbourhood do really exist, and close to the mountain the villagers graze huge herds of horses. The people hereabouts are mostly Turkman and not visibly poorer than in other parts of Asia Minor, and a number of the shapeless heaps into which walls of mud-built houses melt away under the secular influences of successive rains and fires, prove that in old days one or two considerable townships lay between this place and Iconium, one of great age, for I picked up on it a Mycenaean potsherd. But now it is a dreary region to traverse, and did not tempt us to linger: we reached Bin-bir-kilisse late on the second day after leaving Konieh.

In the village nearest «The Thousand and One» an old Turkman told me to my dismay that the glory had departed from the site: once there had been fine churches, but lately they had been destroyed and the stones taken to Karaman. It seemed natural enough. The present Vali (1900) of Konieh is an energetic enlightened Albanian, bent on developing his province and covering it with roads, schools, hospitals, and even, may Allah reward him! a museum: the projected railway to Baghdad is already casting its shadow over the country; in a spot so void of building material a store of quarried stones is certain to attract spoilers. I can only trust that someone will complete, before it is too late, the work of rescue begun in this fragment.

The mountain in which Bin-bir-kilisse lies runs north and south: at the north end it is broken, and our road led up between a small northerly ridge and the great broadening bulk to the South. On the right, after a long climb, we began to see welcome signs which gave the lie to our fears. The mountain opened out so as to form a great amphitheatre, and each of the peaks in the chain which girdled it round was studded with a heap of ruins: better still, on one outlying spur commanding our road were buildings which no one could mistake for anything but churches. In the distance several of the buildings looked fairly complete,

himself, to be responsible for the whole Kunstgeschichte. I still hoped at that time to return to Bin-bir-kilisse and complete my work there, but the quarantine imposed against all boats sailing from Egypt in the summer of 1901 compelled me to give up the idea, and let the work appear in its present form. Fragmentary as it is, I still hope it may be of real service: of late Anatolian inscriptions we have recently had a surfeit, but meanwhile the buildings are yearly disappearing. At Yonuslar, for example, in the neighbourhood of Konieh, Prof. Ramsay (Hist. Geog. of Asia Minor, p. 333) mentions «the remains of a fine and large church»: I saw hardly one stone standing upon another in 1900, and the latest visitors to this site are ominously silent (J. H. S. 1902, p. 100). A book, I hope, may not only rescue a few individual monuments, but it may remind epigraphists and others, all in fact who travel with a camera and a measure, that inscriptions are not the only things of interest to the world.

For contributions towards the expenses of my journey I wish to thank the Principal and Fellows of Brasenose College, Oxford, and the Craven Fund in the same University. From His Excellency Ferid Pasha, then Valy of Konieh, and now grand Vizier to the Sultan, we received the kindest assistance throughout our travels. My debt to Professor Strzygowski and Mr. Anderson is of a more intimate nature. Professor Strzygowski has taken upon himself the whole labour of seeing this volume through the press: Mr. Anderson accompanied me in 1900 and in 1898, and about half my plates are from his photographs. I can only offer them my warmest thanks.

Cairo. J. W. Crowfoot.

although in reality mere shells, and the inhuman desolateness of the place, and the greyness of the stones, and the weird eerieness of the broken tenantless chapels on the hilltops, reminded one of those fantastic cities which figure in the «Arabian Nights», as the home of giants and ginn and strange enchantresses.

The nearer we got the more churches we saw, until we could count about a score, before we had passed the melon gardens which now lie at the entrance of the ruin field. These melon gardens belong to a wretched crew of Yuruks who have settled among the Churches, and built cottages and goat-pens with the stones from the tumbling walls. Very few of the villagers were there when we arrived, and as sentinel in charge of the gardens we found an old blind fellow armed with a rifle, which he fired by ear, like the Catechist of Mull in Stevenson's «Kidnapped».

As a camping ground, the village had the worst drawback a camp can have, to wit, a supply of poisonous water. There are no wells here and no running streams, the people depend entirely on the rains and melted snows of winter which they store in cisterns that have not been cleaned since the churches were deserted. Of course some cisterns are dirtier than others, and, equally of course, the villagers brought us water from one of the dirtiest on our arrival, with the result that I had a touch of dysentery the next morning. Afterwards our men found a cleaner cistern, and they nearly came to blows with the villagers each night, when they tried to water our horses and get our own supply. The natives no doubt had cause for complaint, as five men and six horses would make a heavy drain upon their slender stock, but we slew a kid and by sowing division with a mess of savoury pottage managed to prevail, though too late to benefit the writer. Anyone who revisits this site should therefore take a good filtre.

As it was, Mr. Anderson and I survived the water and the bickering for three days, which we devoted to measuring and photographing, and then were forced to pack up our goods prematurely, and fly in quest of some healthier spot.

2. The Site.

The site lies in a basin about a mile in diameter, the lowest part of the hollow being at the east end. The road from Konieh, as I have said, approaches it from the north where the basin is more or less open: on the east, south, and west it is enclosed by hills, each capped with a ruined pile: the road to Karaman runs up a ridge between the eastern and the southern barriers. A large church of which only apse and west end now remain, stands on the Konieh road outside the main town, whose limit is marked by a row of sarcophagi running east and west across the basin. The biggest church of all lies in the eastern depression, and a few yards off there is a smaller one in better preservation. In the centre of the site are the remains of three large churches and many walls of doubtful origin, and on the west side the lower slopes of the surrounding hills are covered with chapels of greater or smaller size, terminating in a group of buildings, iso-

lated from the rest, and clearly forming some sort of monastic outpost. Parts of a wall of defence still remain round the last, and it contains two churches, one very small, either a baptistery or the shrine of a saint. On the western uplands, out of sight of the main town and about an hour distant, is an upper town which looks straight across the plain towards Konieh. Here the churches are in still better condition and relatively as numerous as those below; we counted about a dozen. And besides the churches there is one fairly complete house and two, huge complex buildings, the exact character of which we could not determine

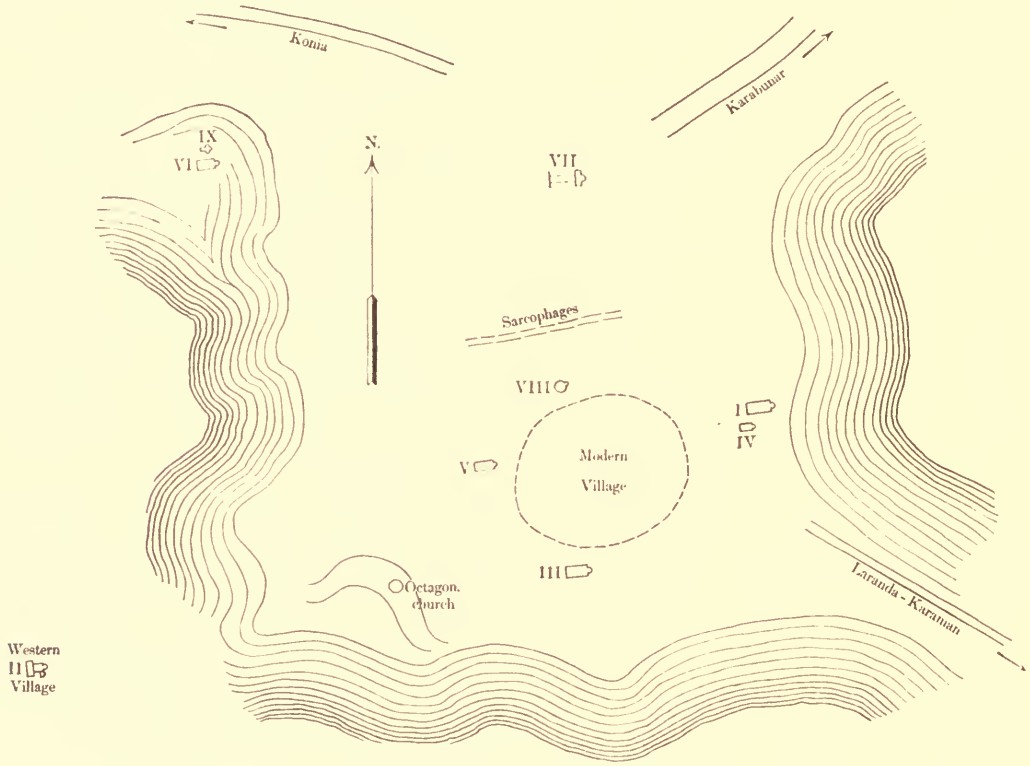


Abb. 3. Situationsplan der Ruinen von Binbirkilisse.

but they must have been either garrisons or monasteries, possibly both. We could only cope with a fragment of this material, but it is enough to throw new light both upon the character of the age to which these buildings belong and on the general development of Byzantine architecture.

Except in one or two districts Christian remains are rare in Asia Minor, and this makes these the more precious. Their preservation is due to their position. Bin-bir-kilisse does not lie on any of the great modern highways: the quickest roads from Konieh to Eregli and Karaman run respectively north and south of it.

And it is a site with no natural intrinsic virtues, with not even a sufficient supply of water. The question is not so much, why the buildings have remained, but why they were ever erected. The cisterns which are still so numerous show that the want of water was felt as acutely in ancient times: they also show that it was supplied. And if the people solved this problem satisfactorily, they certainly would not have let the marshes round Kara Dagh lie stagnant and useless. These swamps must have been drained and irrigated, and the whole countryside turned at least into rich pasture land. Neighbouring districts were famous even in Solomon's days for horses, and they are still bred within an hour of the mountain, so it is reasonable to suppose that there was a brisk trade in horseflesh during the early centuries of our era, when the whole country reached its highest prosperity. And if the plains supported a large rural population, the use of a city in the mountains is clear enough. In Greek and Roman times the country was secure and people chose open sites for their cities, but in the early Byzantine period the perpetual menace of a Persian or Muslim invasion drove men to the hills. Byzantine fortresses towered on high rocks, miles away often from the ancient site, which the people hurried from in time of danger. The position of Bin-bir-kilisse, off the main roads, and surrounded by hills commanding every point from which attacks might come, fitted it to serve as a city of refuge for dwellers on the defenceless plains. The buildings referred to in the upper town may have been garrisoned by military monks, like the fortress-monasteries built by Justinian on Mount Sinai to guard Egypt from the Persians.

So far as the history of this particular site is concerned, these somewhat general remarks contain almost all that can be said with any certainty. The ancient name of the place has been forgotten, no inscription has been found to restore it to the world, and the indirect evidence, which Professor Ramsay manipulates with such rare skill, seems to me quite inconclusive.[1] Without a name we cannot write even a title page for a local history of the site. And, indeed, if we accepted as certain Ramsay's conjecture, we should not be much the wiser: we should have a respectable name for our foundling, but nothing in the shape of a dowry. For Barata, with which he identifies these ruins, is known only as a place which issued coins in the Roman period, and sent bishops to several Councils between 325 and 692 A. D., and which is mentioned in sundry Byzantine bishopric lists and also by Ptolemy, Hierokles, and the Peutinger Table. Beyond this Professor Ramsay (Hist. Geog. p. 337) writes: «The following is the only reference known to me in literature. A saint, named «Joannes in the Well» lived in Kybistra. He chose the life of a hermit, and with his mother's consent went out at the age of thirteen to live in the wilderness. An angel met him and guided him, and he went a journey of one day till he found a well, in which he lived ten years. Then a certain Chrysias, *ὃν ἐν τῇ ὕλῃ τῶν Βαρατέων* was brought forth by an angel into the wilderness and buried Joannes.»

We could guess as much as this from merely looking at the site. It was

1) See Appendix.

certainly a bishopric, supporting a well-to-do population throughout the early Byzantine centuries: in the time of confusion which began with the seventh century it was either sacked or simply deserted, but when or how we cannot at present say. And this is all there is to chronicle! There is not a single historical personage whom we can declare with any certainty to have set foot within these walls! The country passed permanently under Muslim rule in the eleventh century, but Ibn Batutah travelling in this province about 1332 found very many Christians still living there, and those who have been lately in Armenian centres, and seen the people apparently as numerous and active as before the massacres, will discount

Abb. 4. Ansicht der Ruinen von Binbirkilisse von Süden her.

the first impressions received from Byzantine historians. We cannot fix with any precision whatever even the century when these Churches were abandoned.

The darkness which thus surrounds their builders becomes indeed intelligible only when we consider the character of the age to which they belong, the centuries which produced in place of great churchmen like Basil and the Gregories those singular documents known as «Lives of the Saints»; otherwise we shall misinterpret both the remains and the silence of historians.

To M. Léon de Laborde, for example, writing in 1838, the number of the churches and sarcophagi suggested that the site was inhabited by men «dont la

vie se résume dans l'attente de la mort». The absence of inscriptions is due in his eyes to a monkish abnegation which regarded the idea of perpetuating an individual memory as damnable vanity. «La situation de cet établissement ne laisse pas supposer un autre but que celui de la prière, de la vie contemplative et d'une mort pieuse.» In other words Kara Dagh must have been a sacred mountain, an Athos or Thebaid of the early church.

M. de Laborde has laid his finger on two salient features of the site, the paucity of inscriptions and the number of its churches, but I demur to his conclusion. The first I believe to be due not to monkish self-denial but to growing illiteracy. In the 4th century we still find many inscriptions in which virtuous Christians are celebrated in Homeric tags, a knowledge of the Greek classics, even when grammar and orthography were both at fault, being still reckoned a proper accomplishment, as one might expect in the days of Basil and Julian: but after this the inscriptions which are so common in the first three centuries fail us almost absolutely. Ramsay quotes from a Council Register, A. D. 449, the case even of a bishop who could not write his own name «eo quod nesciam litteras», though he could give votes which are still binding on the Church (Hist. Geog. p. 92). Culture was on the ebb at any rate in the country districts, the country schools were probably like the modern kuttàbs, their curriculum confined to the study of liturgies and perhaps the bare elements requisite for trade. Those who could write did not put up inscriptions because there were so few to read them, and thereby the personal self-respect and proper pride which is stimulated by the maintenance of family tombs must, one fancies, have suffered a grievous diminution.

Secondly, the number and size of the churches is a fact of capital importance. Professing Pagans had disappeared to a man and the Christians were extraordinarily devout, if all these buildings were needed: the facts that they raised so many, and raised them so solidly, prove that they took their religion seriously enough, but not necessarily that the whole settlement was a colony of monks. The building of churches had at this time more merit in Christian eyes than almost any other act, and this for special reasons. In the life of S. Theodore of Sykeon[1] we read that he built a monastery round the chapel of S. George to which those in need of instruction or medical aid might come: besides this chapel it contained a very fair house of the Archangel Michael with a small chapel to S. John the Baptist and another to the Virgin Mary, open day and night for liturgies and prayers and healing. And when this proved too small, he built a worthy church with three domes to S. George with a chapel to S. Plato on the right and above it one to SS. Sergius and Bacchus. Here are seven religious buildings raised by a single man, and though he was himself a monk they were built expressly for the laity. And, after all, the churches on our site are not more numerous than the average number of mosques in an Eastern town or of

1) See the Greek text published in Venice 1884 by Theophilos Joannes, *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, cc. 40, 55, pp. 398, 412. Sykeon is in Northern Galatia (see Journal of Hellenic Studies, XIX, p. 66) and the manners described in the life are Anatolian.

churches in any mediaeval Catholic city, they appear more simply because most of the surrounding houses have disappeared: we cannot even conclude that the site was very populous, thirty thousand is perhaps an outside estimate. The only right inference from the number of churches is that the whole population was Christian, and we may regard the ruins at Bin-bir-kilisse as the remains of a typical provincial town of the early Byzantine age.

What life in a normal provincial town was like may be gathered from the pages of the work quoted above which show that in the days of S. Theodore — he was born in Justinian's reign and died under Heraklios — the Anatolians had already developed the customs and beliefs which are still characteristic of their living Christian descendants, and which were the result of a curious blending of Christian and Pagan elements. For a vast influx of unlettered heathen between the times of Basil and Theodore, to which the churches on our site bear witness, seems to have swamped the earlier Christian tradition, and swamped it to such an extent that the later Orthodox church has been dismissed by Harnack as «a continuation of Greek religion under the alien influence of Christianity».

In the days of Theodore, as now, the pious were above all things zealous in fasting and gifts to the church, and the most precious of possessions was the holy picture which was prized not as a thing of beauty but as a wonder-working fetish. Then, as now, lonely mountains and valleys were not visited as pleasant retreats but dreaded as regions where devils ran abroad, and churches were built on them to serve as refuges from demonic enemies. The dead still haunted the place of their burial, and the ancient tumulus was a spot as perilous as it is in the mediaeval romances of Europe. Diseases were traced to possession and cured by the miraculous intervention of the Saints, who were not only healers but could lay ghosts, foretell the future, call down rain, restrain rivers, and so forth. Indeed at every turn the people appealed to the Saints and made pilgrimages to their sanctuaries[1], for a visible habitation was as necessary to the Saint as it had been to the Gods of Olympus before him. Even the details of domestic life, the attitude of men to their womenfolk, was the same then as now and as in old days.[2]

In two essential points only did the old life differ from the modern. The language which the people spoke had not changed so radically as to make the Bible unintelligible to all save the learned: each act of the virtuous is therefore immediately dictated or justified by some scriptural text. And, secondly, the builders of these churches lived closer to the outward glories of the Roman Empire, and inherited directly in their guilds its splendid building traditions.

Otherwise they were what the Christian Anatolians are now, a people given over to commerce or agriculture, religious according to their lights, with neither

---

1) «On the walls of a church, outside the ancient city, there are a number of pilgrims' marks, all of the same type» Ramsay, Hist. Geog. p. 338, on Bin-bir-kilisse.

2) S. Theodore's mother earned her dowry in the same way as the Lydian women mentioned by Herodotus (I, 93) and made notwithstanding an excellent marriage.

political genius nor artistic instincts, the rank and file of armies, not the leaders, and we may feel regretful, but hardly surprised that they have left no further mark on the tablets of history.

Appendix.

Professor Ramsay bases his identification of Bin-bir-kilisse with Barata on two grounds (Hist. Geog. pp. 331—357). First, the order of the cities named on the Byzantine bishopric lists and similar documents suggests that these ruins must belong to one of a small group consisting of Derbe, Barata, Hyde, Thebasa and possibly Ubinnaca (?) and Korna. Secondly, there is a fragmentary road given in the Peutinger Table: Iconium L Barata XXXIX Tyana. We measured the distance from Konieh to Bin-bir-kilisse with a trochiometer and found it to be 49 miles: this would therefore agree admirably with the Table if the site lay on the direct line between Konieh and Tyana, but unfortunately it does not. Professor Ramsay himself assumes that this road ran by Kastabala and Kybistra-Eregli, but even so Bin-bir-kilisse would still be out of the way, for the shortest road to Eregli goes by Ismil and Kara-bunar. «It must be acknowledged (Ramsay, p. 340) that the above conditions are not very definite», and for the present it seems wiser to wait until some fresh evidence turns up: if Hyde, Derbe, or Thebasa, could be certainly identified with other sites, we should feel more confidence in naming Bin-bir-kilisse Barata.

Professor Ramsay has probably exhausted the Western authorities: for Oriental sources he depends on second-hand information, and it is possible that something more definite may be extracted from them when some one has done for Asia Minor what Mr. Lestrange has done for Palestine and Syria. I have looked through some of the principal Arab geographers but so far without success: more may be expected from the historians and something perhaps from later Turkish compilations. An Armenian priest, Père Alishan, author of a work which should throw considerable light on the topography of Cilicia, finds in an Armenian chronicle a possible reference to Bin-bir-kilisse as «The hill of Churches», a place reached in 1256 by King Hethoum when attacking the Sultan of Roum, but so far as I can gather from the loose style of the reverend father the site should be to the East, much nearer Eregli (Sissouan, Venice, 1899, pp. 187—192).

3. The Buildings.

The large church I, which lies on the east side of the town, is a good example of the style of building in vogue here, though not the most careful in plan or construction. It is a basilica measuring 33 metres in breadth and more than twice this in length (see Plan Abb. 5). It was entered by two doors divided by a single pillar in the middle of the west front, and the only ornament on this façade was a single moulding beneath a double window in the centre (Abb. 6). These two entrances led into an almost square narthex from which the nave was

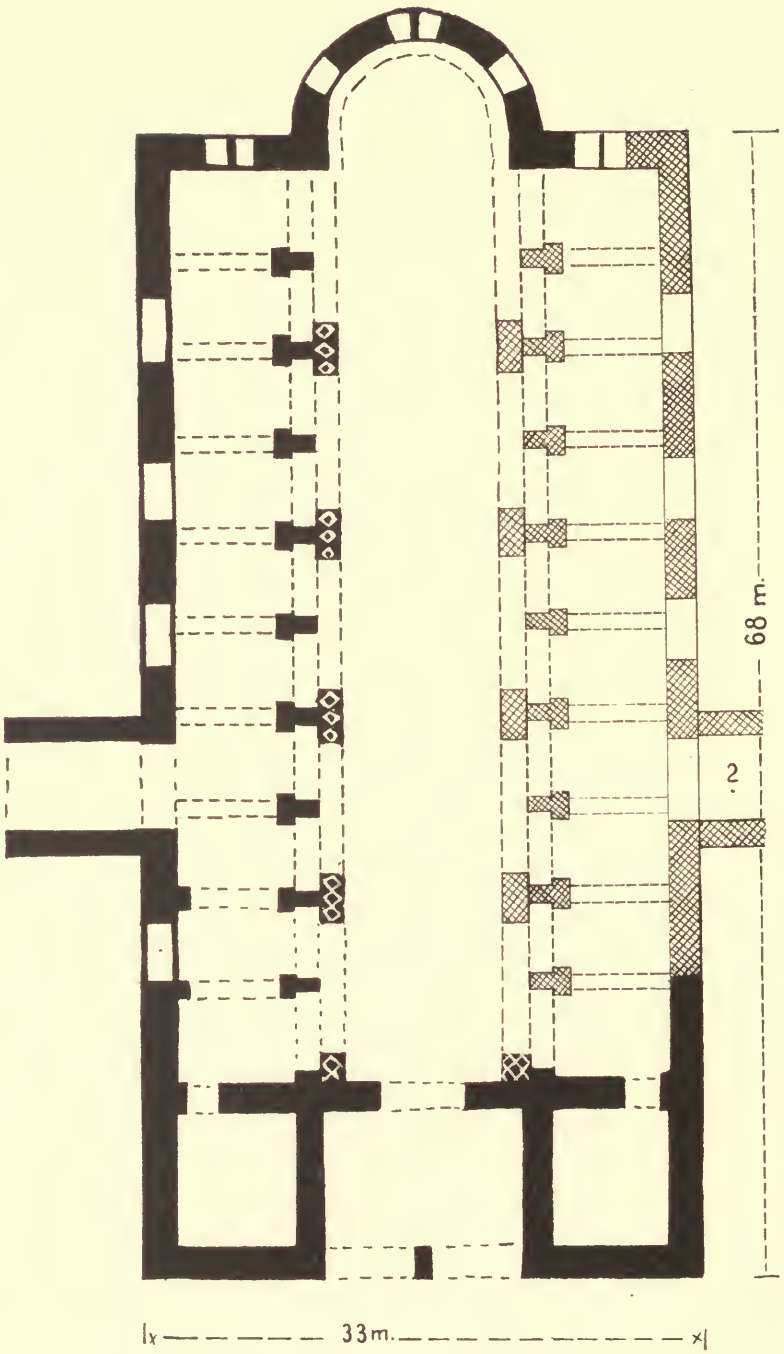


Abb. 5. Binbirkilisse, Hauptkirche (I): Grundrissskizze.

Schwarz: erhalten, ⋈: restauriert, ▨: zerstört.

entered by one door: on each side of the narthex were chambers entered only from the aisles but running up to the height of the central body of the church. On the walls of the narthex were faint traces of fresco and red-lettered inscrip-

Abb. 6. Binbirkilisse, Hauptkirche (I): Fassade.

tions. The roof of the nave and west front was originally more than 8 metres high (the rod held by the man in the photograph measured 2,05 m), and the nave was flanked by low aisles, divided each into ten bays (Abb. 7). But at an early period the first roof collapsed, and the restorers, to support the new roof, built up

rough internal walls resting upon each side on five arches: each of the later arches spans two of the older ones and the work of the restorers was carried out very clumsily as may be seen in the photographs (Abb. 8), though the older bays were

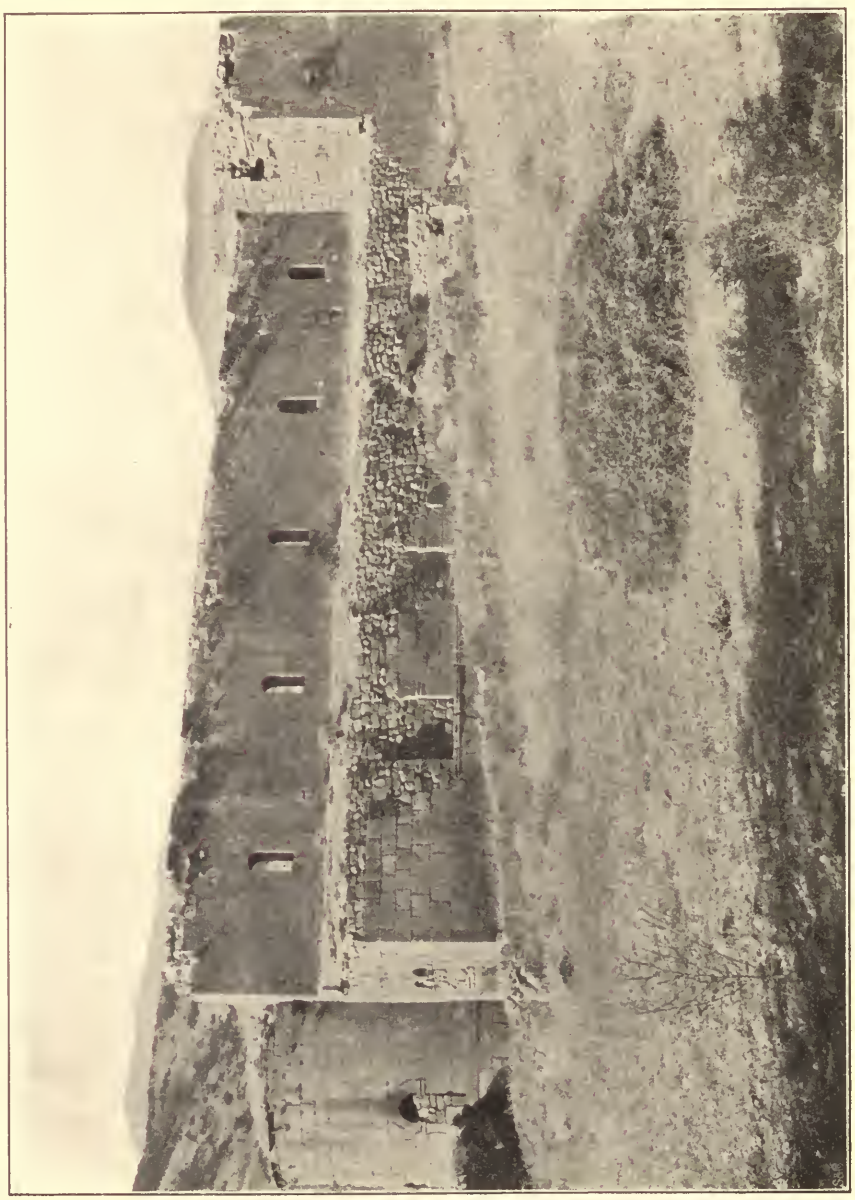


Abb. 7. Binbirkilisse, Hauptkirche (I): Nordseite.

not so symmetrical as the plan suggests. (I measured only the two most westerly bays of the north aisle, because it was so very unsavoury, as the pavement has long disappeared, and the place has been lately used for keeping sheep and

goats!) On the south side, except at the west end, both the original work and the restoration have fallen, but on the north side they are fairly complete. There was a porch on the north and probably one opposite it on the south,

Abb. 8. Binbirkilisse, Hauptkirche (I): Innenansicht.

and several large windows at irregular intervals in the aisles. The large apse at the east end is well preserved, and a stone bench projects 0,40 m all round on the inside.

The plan of this church, the walled-off narthex between two high towers (reminding one of the old Hittite «Hilani»), the absence of ornament and of marble, make this church fairly characteristic of the site.

The other churches in the town of which I have notes or photographs are — III, a large basilica at the S. of the town, from which the general view looking N. (Abb. 4) was taken, with heptagonal (?) apse and narthex walled off on one side (Abb. 9); IV, a small basilica (Abb. 10), about 50 metres S. W. of I, chiefly remarkable because it contains a few double-columns of marble; V, another large basilica in the centre of the town (Abb. 11); VIII, a fragment of a church near V with traces of frescoes (Abb. 17).

Beyond the row of sarcophagi, which runs N. of the two last named churches, are the remains of a very large church, VII. Only the apse and ruins of the

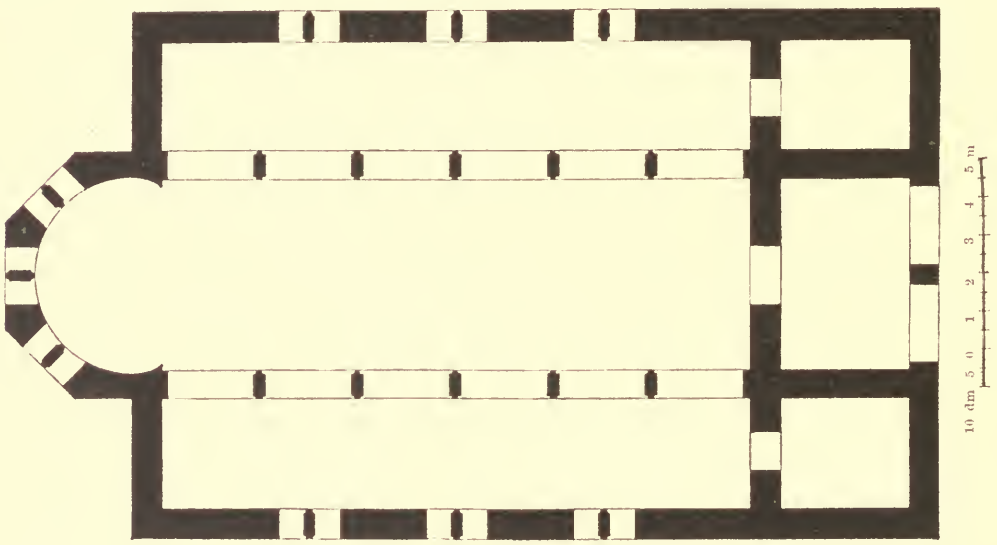


Abb. 9. Binbirkilisse, Kirche III: Grundriss (nach Smirnov).

narthex remain: the rest has disappeared absolutely and perhaps recently. Both ground-plan and arch of the apse are of the horse-shoe shape, and the side wall of the apse is pierced by what seems to be an external door (Abb. 12).

As I have said in the previous section, there was a monastic enclosure, or what appeared to be such, on the spur of one of the western hills. The large basilica, VI, here is of the same type as those below: the narthex is walled off on the South side, the aisles are low, there are entrances on N. and S., the apse is of the horse-shoe shape, the method of construction of arches is the same as in the big church, and the masonry is poor (Abb. 13). The small church near it, IX, may have been a baptistery, but there were no signs of drainage (Abb. 20/21).

On the western side of the site there are also — a large octagonal church, one small baptistery with a font and drain, and several chapels by which I mean small basilica-formed buildings without aisles.

In the upper town much still remains to be done: I was obliged to select and to devote to a single church the short time at my disposal. This church,

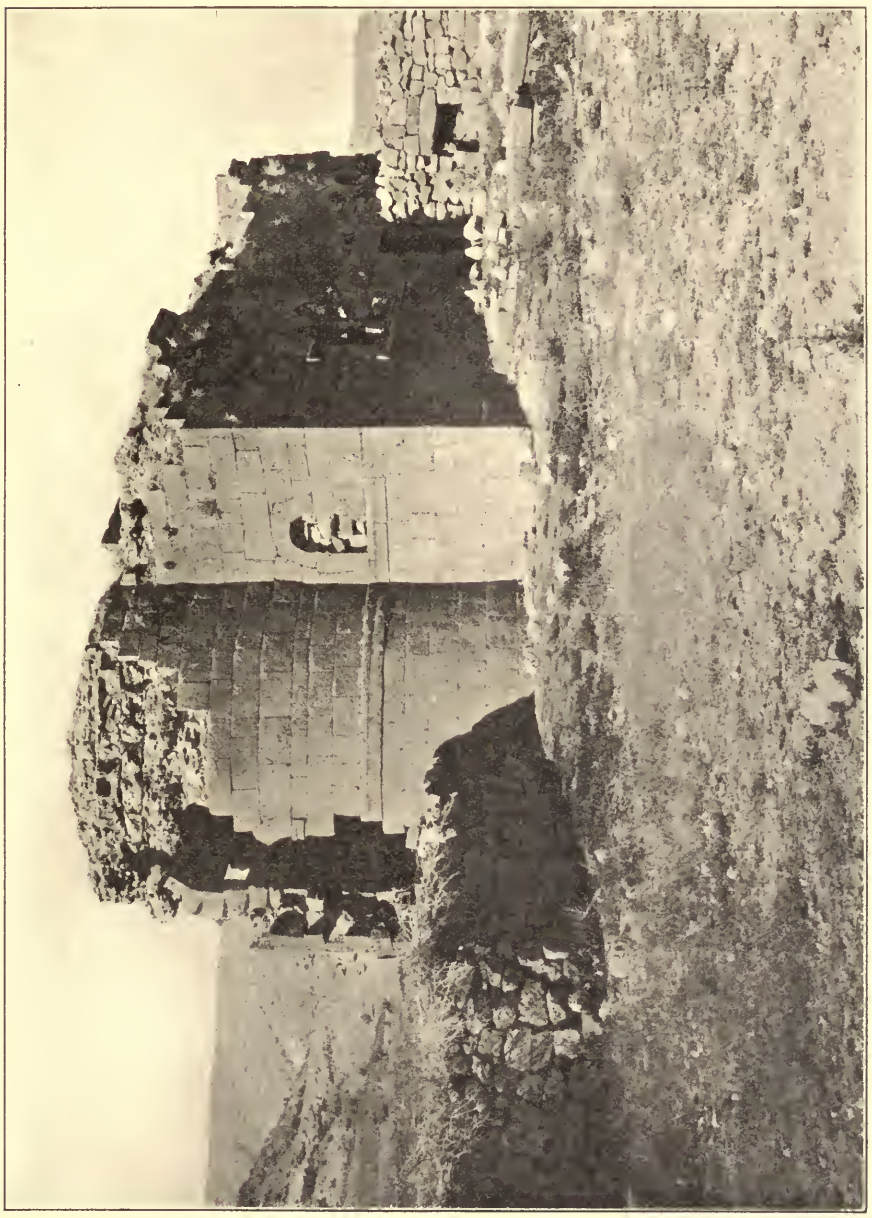


Abb. 10. Binbirkilisse, Kirche IV: Nordseite.

II (Abb. 14—16)[1], differs from those below in having galleries above the aisles and a west front extended by a chamber at each end beyond the breadth of the

1) Der Grundriss weiter unten.

rest of the church. Both these features correspond with the church at Yurme which I visited in 1898 (and the plan of which towards the east end should, I think, be corrected by the plan of this church). The masonry is much better

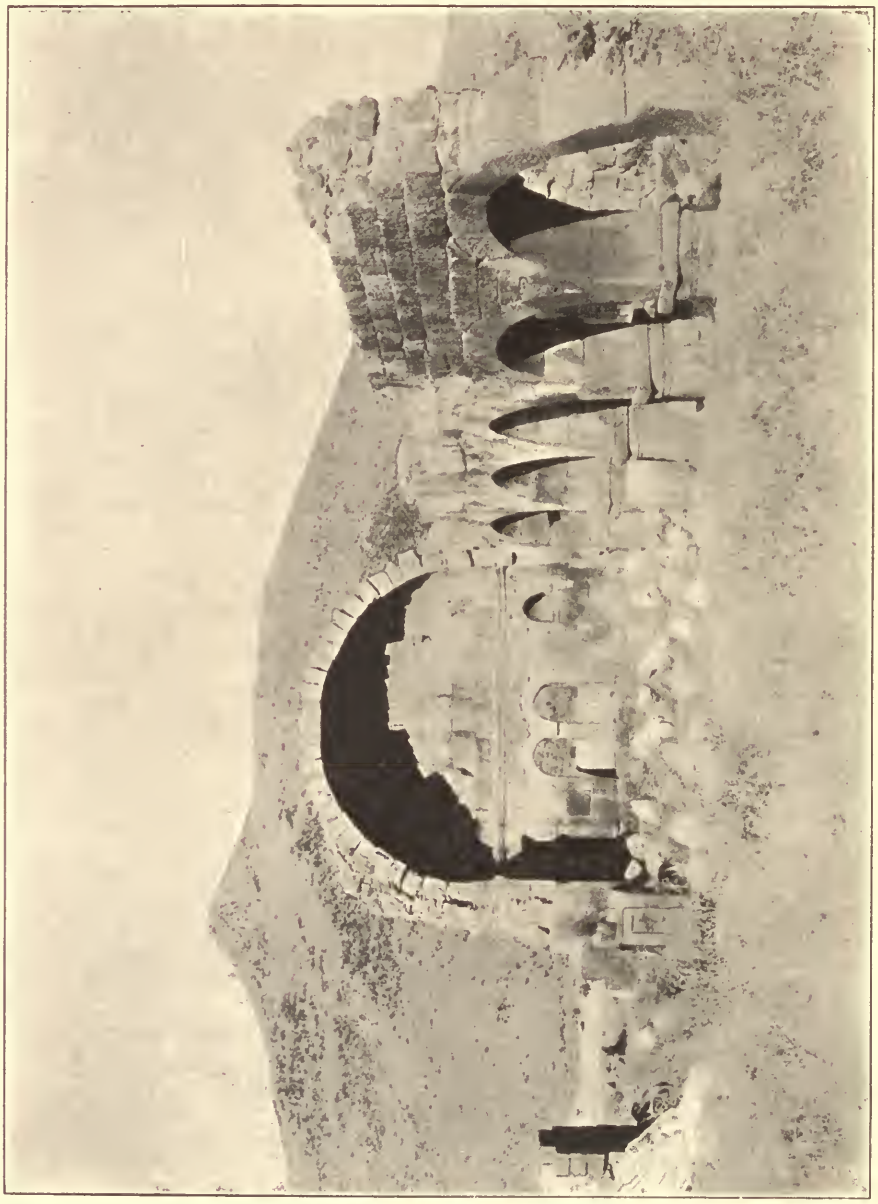


Abb. 11. Binbirkilisse, Kirche V: Innenansicht.

than that of the great church I, the stones have all been carefully faced and laid in tolerably regular courses. The west front (Abb. 15) measures over 22 $^1/_2$ metres in length: it contains three doorways leading into the narthex and facing respectively

the nave and two aisles. At each end of the narthex are two wings, entered from the narthex and shut off from it by walls in line with the external walls of

Abb. 12. Binbirkilisse, Kirche VII: Ansicht der Ruine von NO.

the aisles: on the upper story of each of these chambers another door led through into the galleries above the aisles. The West wall is pierced with two windows above the two side doors and a double one in the centre, and beneath these a cornice runs the whole length of the building. The body of the church extends for four bays, lighted on each side by three windows. The supports of the two central arches in the gallery are the stumpy double-column with fluted capital which is so common all over Asia Minor[1]: the most easterly of these arches rests on a square pillar twice as thick as the others. Of the internal fittings of the sanctuary here as elsewhere nothing remains above ground, but on each side chambers (? for the priest), similar to thoses I have seen in modern Anatolian churches, appear to have been added at some time, though it is not easy to trace them very accurately. The large apse calls for no particular mention.

Of one other church in this place I have the following notes: an extremely well-preserved basilica, with two doors in the west front, a double window above them with heavy moulding as in I, no upper gallery, aisles with five

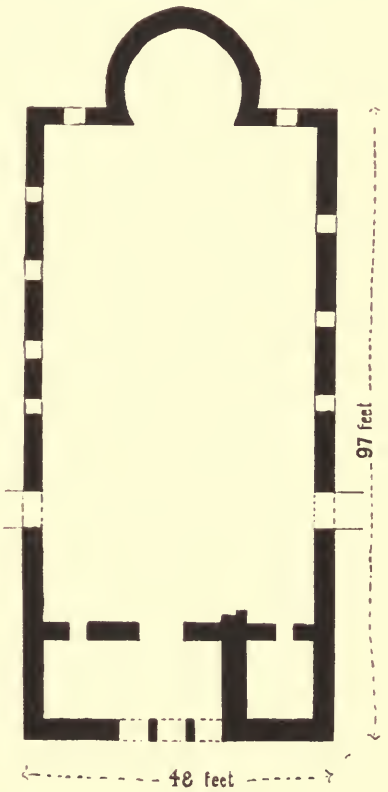


Abb. 13. Binbirkilisse, VI: Grundrisskizze.

1) See Annual of British School at Athens, IV, 1897—1898, p. 94.

arches supported on the usual double columns, a single semicircular apse, and narthex apparently shut off by side walls.

Abb. 14. Binbirkilisse, Ruinen der Weststadt mit der Kirche II links.

Besides this I noted one substantial dwelling house. It was a simple rectangular building, the long wall about 17 paces long with a square doorway in

the middle leading into a long chamber running the whole length of the house. This doorway must have been approached by wooden steps, for underneath

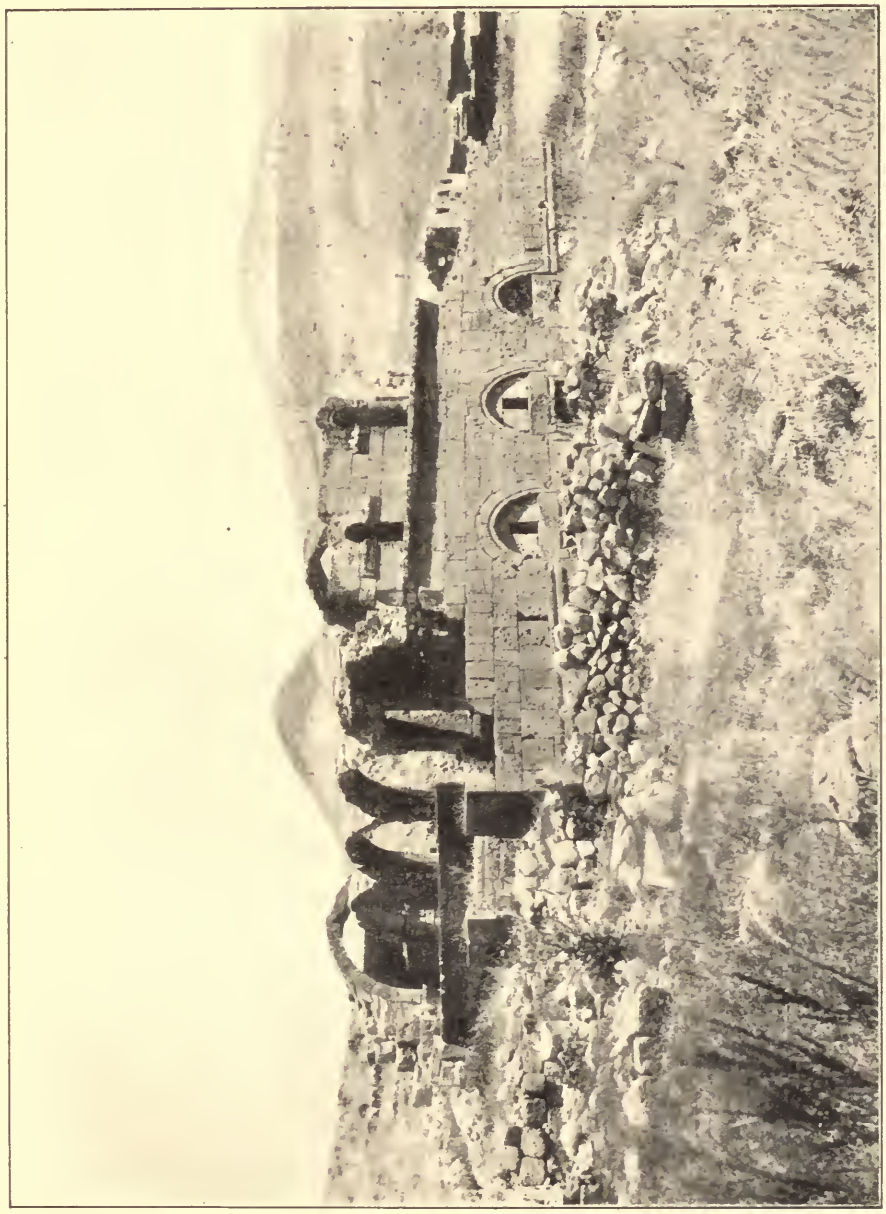


Abb. 15. Binbirkilisse, Kirche II: Fassade.

it is another leading into a lower room originally vaulted over with stone. Out of both these rooms doors in the back walls led in to smaller apartments with

two rooms on each floor. There was a cross over the door, and external arches in the stone masonry in tile work. This sparing use of tiles I observed only

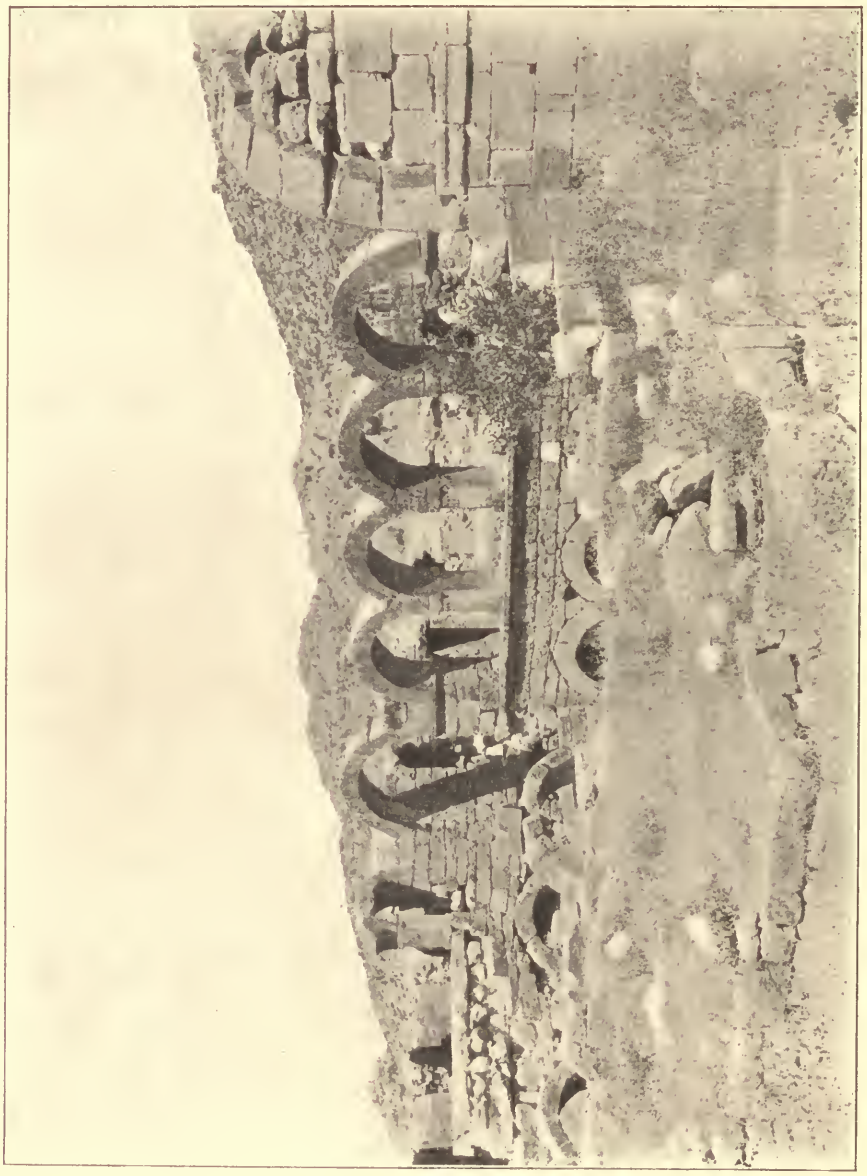


Abb. 16. Binbirkilisse, Kirche II: Ansicht von Südosten.

in this house and in one small church near it, which differed further from the other churches on the site in having small, almost flat, pilasters along the west front. Elsewhere stone seemed to be the only material in use.

4. Die Basiliken.

Nach den vorgeführten Bauwerken stellt sich der Durchschnittstypus der Kirchen von Binbirkilisse etwa folgendermassen dar:

Für eigentliche Kirchenbauten ist die basilikale Form durchaus herrschend. Sie ist dreischiffig, das Mittelschiff ruht auf Pfeilern mit senkrecht auf die Kirchenaxe angearbeiteten Halbsäulen. Es stehen 2—9 solcher Stützen in einer Reihe. Die Mehrzahl der Kirchen, darunter die grösste (I), hat nur ein Geschoss, die kleinste (II) von Crowfoot beschriebene (in der Wstadt) hat eine Empore, die ebenfalls durch Pfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen gegliedert wird. Die verbindenden Bogen sind in Keilsteinen ausgeführt, die auf einem massiven Auflager ruhen, das oben zwei Schrägen für die nach den beiden Seiten abgehenden Bogen hat[1]. Die Einwölbung der Kirchen — von Holzdecken hat sich keinerlei Spur erhalten — scheint ganz allgemein durch richtige Tonnengewölbe aus Hakelsteinen, bisweilen (I) mit weit auseinander stehenden Gurten vorgenommen worden zu sein. Darüber lag — wie auch im Innern der aussen und innen in Quadern oder Hackelsteinen errichteten Mauern — Bruchsteinwerk durch Mörtel verbunden.

Das Mittelschiff hat im allgemeinen mehr oder weniger die Doppelbreite jedes Seitenschiffes; ihm entspricht die Apsis, die innen stets rund ist und zwar zu allermeist in einem Hufeisenbogen, seltener in einem gestelzten Rundbogen (I und IV), oder im Gegensatz zu beiden in einem flachen Bogen (II) verläuft. Nach aussen ist die Apsis meist ebenfalls rund, nur bei III ist sie polygonal. Die Apsidenwände werden von rundbogigen Fenstern durchbrochen. I und V zeigen in gleicher Art auf jeder Seite ein Einzel- und in der Mitte ein Doppelfenster, einmal (V) sicher mit einer Scheidewand, an die wieder Halbsäulen angearbeitet sind. Bei II sind drei Fenster in der Mitte nebeneinandergestellt. Fenster sind von Crowfoot auch bei III skizziert, sie scheinen dem Typus von I und V — ein Doppelfenster in der Mitte, je ein einfaches seitlich — anzugehören. IV hatte sicher ein Fenster in der Mitte, der Ansatz ist noch erhalten, nur VI und VII hatten kein Fenster. Im Aufriss haben die Apsiden halbkreisförmige Form (II und V[2]), einmal VII notiert Crowfoot für die im Grundriss hufeisenförmige Apsis den Hufeisenbogen auch für den Aufriss. Nach Smirnov ist derselbe öfter, auch für die Arkaden im Mittelschiff angewendet.

Die Kirchen von Binbirkilisse, sind alle nach Osten orientiert und zeigen an der Westseite einen typischen Abschluss. Dem Mittelschiffe legt sich eine kurze Querhalle vor, die sich mit einer Tür nach dem Schiff öffnet, während die Seitenschiffe in zwei, sonst nach allen Seiten geschlossene quadratische Kammern münden, die, in den Ecken der Fassade gelegen, die Eingangshalle zwischen sich nehmen.

1) Vgl. die Abbildung am Schlusse des Abschnittes C über Datierungsfragen.

2) Die Abbildung (11) erweckt an der linken Apsisseite den Eindruck, als wenn hier der Hufeisenbogen verwendet wäre. Doch lehrt ein vergleichender Blick auf die rechte Seite, dass links beim Einsturz der Kirche eine Verschiebung des Apsisgewölbes eintrat.

Diese letztere hat nach aussen keine Türen; sie öffnet sich vielmehr entweder mit einer (I und III) oder zwei Pfeilersäulen (VI) unmittelbar in's Freie. Das ist der dominierende Typus. Davon weicht II ab; hier ist die Fassade über die Breite der drei Schiffe hinaus erweitert, die mittlere Halle liegt allen Schiffen vor und öffnet sich sowohl nach innen wie nach aussen mit drei Türen, die an der Fassadenwand rundbogig ausgespart und durch viereckige Gewände verengt sind. Die rechteckigen Kammern, hier von der Vorhalle aus zugänglich, liegen über die Breite der drei Schiffe hinaus in der Fassadenflucht.

Die Fassade wird in den beiden Fällen, die in Aufnahmen vorliegen (I und II) durch einen horizontalen Fries gegliedert; darüber erscheinen rundbogige Fenster und zwar bei I ein Doppelfenster, das sich nach dem Mittelschiff öffnet. Bei II liegen drei Fenster getrennt nebeneinander, entsprechend den drei Schiffen. Das mittlere ist doppelt und zeigt die Scheidewand mit angearbeiteten Halbsäulen.

Fenster und Türen durchbrechen auch die Seitenwände der Basiliken. Die erhaltene Oberwand des Mittelschiffes von I zeigt fünf kleine rundbogige Fenster; diese müssen im ursprünglichen Bau über jeder zweiten Stütze, im späteren Einbau über jedem der fünf Bogen gesessen haben. Ihnen entsprechen fünf Fenster in den Seitenschiffwänden, von denen eines, das zweite von W. nach Crowfoot mit einem Vorbau zur Tür erweitert ist. Die übrigen sind wohl alle, nach der auffallenden Breite und dem Bogenansatz zu urteilen, Doppelfenster gewesen. Ein solches findet man ja auch am Ostende des Seitenschiffes, neben der Apsis. — Diese Verteilung der Fenster und Türen scheint typisch: An der kleinen Kirche IV finden wir sie wieder. Die Photographie zeigt eine Tür in der Mitte der sichtbaren Längswand, je ein Doppelfenster ihr zur Seite und ein einfaches Fenster neben der Apsis. Auch III zeigt eine ähnliche Einteilung. Ebenso II, das aber nach Cr. keine seitlichen Türen hätte, was bei dem Nachdruck, der auf die Fassade als Eingangsseite gelegt ist, nicht verwundern würde.

Schmuckformen finden sich an diesen Bauten, wie schon Crowfoot bemerkte, spärlich verwendet. Die an die Pfeiler angearbeiteten Säulen haben derbe ungeglättete Form. In Kirche V enden die Schäfte mit einer Einschnürung, worüber ein etwas vortretender Steg liegt; darüber erst die viereckige Deckplatte. Am nächsten läge, an eine Entstellung des Dorischen zu denken; doch ist eine Beziehung weder notwendig, noch wahrscheinlich. Die Halbsäulen an der Empore von II haben hohe Fussplatten und Schmuckkapitelle, woran sich vertikal stehende Ovale an den Rändern kreuzen und rillenartig ausgehoben sind (Abb. wie Anm. 1 S. 21). Darüber folgt eine schmale Hohlkehle zwischen Wülsten und eine hohe Deckplatte, in die vorn ein Kreuz geritzt zu sein scheint. Vgl. für IV unten Smirnov.

Die an den Gebäuden verwendeten Horizontalfriese laden entweder schräg aus oder sie treten kaum merkbar in einem flachen Bande vor die Wände. Letztere Art findet man bei I als Fussband der Apsis, bei IV an der gleichen Stelle, doch läuft hier das Band durch, greift auch auf die Wand der Seitenschiffe über und ist durch eine flache Hohlkehle gegliedert. Dieselbe Hohlkehlenleiste sieht man bei I auch unter den Fenstern und an ihren Bogenansätzen; sie scheint bei II um den ganzen Bau herumgelaufen zu sein: man sieht sie rings um die Apsis über

den Fenstern und ebenso an der Fassade. Sie kommt dort von den Ecken her und läuft beiderseits bis an den Bogenansatz der Türen. Auch der Fries im Innern der Apsis von V wirkt fast wie ein glatter Streifenfries mit eingeritzter Mittellinie. Neben diesen Bandmotiven die zweite Gruppe, die schräg vortretenden Friese. An I sieht man einen solchen Fries an der Fassade: Unter einem glatten Stege springt, stark schattend, eine Hohlkehle ein, die unten von einem schmalen Rande begleitet wird. Vgl. dazu IV und VII nach Smirnov. Reicher ist der Fries, der oben an der Fassade von II hinläuft: die dominierende Hohlkehle fehlt, dafür sind zahlreiche Abstufungen getreten. Einfacher sind die Friesansätze am Ursprung der Fensterbogen und im Innern im Niveau der Empore: hier scheint wieder die Hohlkehle zu dominieren. Beachtung verdient an II der Schmuck der Türbogen und des Doppelfensters an der Fassade. Am Innenrande der Bogen läuft zwischen schmalen Stegen eine Hohlkehle hin, die man am Innenrande der Türen selbst wiederfindet. Die Lünetten über diesen Türen sind durch drei Steine geschlossen, von denen die beiden unteren eine Öffnung zwischen sich freilassen. Diese befindet sich in der Mitte über dem mit einem Medaillon geschmückten Türsturz, in dem man ein gleichschenkliges Kreuz mit dreieckigen Armen eingegraben sieht. Möglich, doch nicht wahrscheinlich ist, dass diese Türen erst später in die ursprünglich offene Vorhalle eingefügt worden sind.

5. Die Kuppelbauten.

Unter den von Crowfoot aufgenommenen Bauten von Binbirkilisse verdient eine Ruine (VIII) besondere Beachtung, weil sie, ebenfalls von grösseren Dimensionen, gegenüber der Masse von Basiliken den Typus des Zentralbaues vertritt und zwar in einer so einzigen Durchbildung, dass es schwer sein dürfte, ihr irgend eine Parallele an die Seite zu stellen. Leider liegt nur die Photographie (Abb. 17), keine Notizen vor — mit Ausnahme des Vermerkes, dass sich Spuren von Fresken zeigten. Eine genaue Aufnahme des Bauwerkes, bevor es ganz verfällt oder weggeschleppt wird, wäre dringend erwünscht, handelt es sich doch um einen vielleicht achteckigen Mauerkranz aus sehr regelmässig behauenen Quadern, also einen entwicklungsgeschichtlich jedenfalls höchst wertvollen Zentralbau. Zunächst fällt auf, dass eines der beiden unteren, in der Photographie sichtbaren Fenster über Eck gestellt ist, so zwar, dass der Bogen oben und die Bank unten spitz vortreten. Die Seitenwände liegen in den die Ecke bildenden Flächen, die Laibungen aber stehen nicht senkrecht auf diesen Flächen, sondern gehen wohl parallel der Halbierungslinie der Ecke. Sieht man genauer hin, so überzeugt man sich — den durch die Winkel nahegelegten regelmässigen Verlauf des Achteckes vorausgesetzt —, dass auch die grosse, links neben diesem mittleren Fenster vortretende polygonale Apsis um ein Eck des zentralen Baues gelegt sein muss. Und endlich greift auch der Türvorbau rechts neben dem mittleren Fenster um die nächste Ecke herum. (Vgl. die, in dem Abschnitte über die Kreuzkuppelkirche folgenden Aufnahmen Smirnovs). Ich kenne für diese tolle Art zu bauen, nur ein Analogon: das bekannte Beispiel von S. Vitale zu Ravenna, wo die Vorhalle ähnlich das Eck tangiert. (Vgl. unten Binbirkilisse,

Polygon.) Man muss die saubere, gediegene Technik beachten, um sich zu überzeugen, dass der rätselhafte Bau durchaus ernst zu nehmen ist. Wir sehen im Aufbau einen hohen, jetzt in den Trümmern vergrabenen Sockel, darüber eine rings um sämtliche Bauglieder laufende Leiste, bestehend aus einer sehr flachen Hohlkehle

Abb. 17. Binbirkilisse, Kirche VIII: Oktogon.

und einem Stege darüber. Derselbe Bandfries wiederholt sich in der Höhe der Ansätze der Fensterbogen. Die Apsis schloss oben mit einer glatten Hohlkehle. Der Türvorbau zeigt den Türrahmen auf eigene Art, durch im Winkel stehende Steine entlastet. Darüber ein tonnengewölbter Raum oder eine Nische, die bis

zur Höhe der Apsis reicht. Über beiden läuft an den zentralen Mauern ein Kranzgesims von fast gotischer Profilierung hin: oben eine Schräge, unten ein schmaler vertikaler Steg. Darüber setzen sich die Mauern fort und werden auf jeder Seite von einem Fenster durchbrochen. Den oberen Abschluss bildete — nach den an den andern Bauten hervortretenden Prinzipien — jedenfalls eine Kuppel. In Smirnovs Innenaufnahme sieht man grosse Mauerbrocken davon liegen.

Am 30. November 1826 ist dieser Bau von Léon de Laborde aufgenommen worden. Kein Zweifel, die Abbildung 140, Tafel LXVII seines Reisewerkes[1] gibt ihn wieder (Abb. 18). Wir sehen das über Eck gestellte Fenster und die beiden Vorbauten. Es dürfte sich wohl um die gleiche Ansicht wie in Crowfoot's Photographie handeln, trotzdem die polygonale Apsis gleich dem Türvorbau rechts ge-

Abb. 18. Binbirkilisse im J. 1826 nach De Laborde. Links das Oktogon.

zeichnet ist. An letzterem ist die rundbogige Öffnung über der Tür richtig angedeutet, freilich in einem Dreiviertelkreise. De Laborde zeichnet fast alle Bogen in Hufeisenform; ihm war eben das Vorwalten dieser Bogenform in diesen Teilen Kleinasiens — davon wird unten die Rede sein — im Gedächtnis geblieben. Er hatte darüber für den Einzelfall wahrscheinlich keine genauen Aufzeichnungen gemacht. Es scheint übrigens, dass wenigstens die Fenster des oberen Stockwerkes tatsächlich im Dreiviertelkreise überwölbt waren, man sehe nur den einen erhaltenen Bogenansatz in der Photographie (Abb. 17) daraufhin an. Bei de Laborde sind die Mauern über diesen Fenstern noch sehr hoch emporgeführt. Er gibt denselben Bau nochmals in einer anderen Ansicht der Ruinenstätte Fig. 138 auf Tafel LXVI (Abb. 19); dort lässt er die Türvorbauten um alle Ecken herumgehen; es müssten deren also mit der Apsis acht gewesen sein, was, wie sich zeigen wird, nicht richtig ist. Das

1) Voyage de l'Asie Mineure I. Im Text wird kein Wort darüber gesagt.

Oktogon trägt in De Larborde's Ansichten ein niedriges, spitzes Dach; es kann nur als Schutzdach der Kuppel gedacht werden. Diese aber müsste dann in dem hohen achteckigen Tambour über den Fenstern hängen.

Neben diesem oktogonalen, vom Kreuz durchsetzten Typus kommt in Binbirkilisse auch der rein kreuzförmige vor. Das kleine Gebäude IX neben der Basilika VI liegt an der Stelle, wo im Orient Baptisterien gebaut zu werden pflegen so auf der Agora von Pergamon, in Gül-bagtsche, in Ḳal'at Sim'ān, im Vorhofe des grossen Tempels von Baalbeck, neben der kleinen Kirche beim Tempel von Luksor u. a. O. Smirnov fand denn auch in der Mitte ein Oktogon von 2.05 bezw. 1.75 m Seitenlänge. Der Bau hat jedoch eher die typische Grundform der Mausoleen: Ich habe darüber gelegentlich der Entdeckung einer sehr regelmässig gebauten

Abb. 19. Binbirkilisse im J. 1826 nach De Laborde.

Katakombe in Palmyra zu handeln gehabt.[1] Der kreuzförmige Grundriss (Abb. 20), bei oberirdischen Bauten mit einer Kuppel (Abb. 21), ist dafür bezeichnend. Davon unten mehr. Hier in Binbirkilisse schliessen die drei Arme mit runden Apsiden, also in Kleeblattform, ein Typus, der schon im vierten und fünften Jahrhundert beliebt gewesen ist, sowohl an kleinen Coemeterialbauten in Rom, wie an grossen als Memorien gedachten Basiliken, so im Oriente bei der Geburtskirche in Bethlehem, der Kirche des Steinklosters Deir el-abjaḍ bei Sōhāg u. a. O.[2] Die Dimensionen sind in Binbirkilisse so gering — der ganze Bau ist 9 m lang, ca. 5 m hoch, das Schiff hat eine Breite von nur ca. 2 m — dass man mit Rücksicht darauf a priori nicht gut an etwas anderes als ein Grab oder eine Grabkapelle denken würde. Die Analogien für eine solche Kombination von Kirche und Mausoleum wären sehr zahlreich, ich verweise nur auf die Kirche von Ruweha in Syrien, wo

1) Orient oder Rom S. 12 und 19f.
2) Vg. Byz. Denkmäler III S. XVIf.

neben der Basilika links, also an der Stelle wo auch in Binbirkilisse der kleine Kuppelbau liegt, ein Grabtempel, auf der andern ein zweiter mit kreuzförmiger Nischenanordnung und Kuppeldach liegt, Kirche und Gräber, wie es scheint, einst einer Familie Bizzos gehörig.[1] In Kleinasien findet sich ein Parallelbeispiel anderer Bedeutung. Es ist der schon von Schneider für ein Baptisterium angesehene kleine Kuppelbau, der etwas tiefer neben der Südostecke der Basilika von Aladscha-Kisle liegt (Abb. unten).[2] Die halbrunde Hauptapsis hat zu beiden Seiten rechteckige Nebenräume, mit denen zusammen sie gegen die gerade Rückwand stösst. Wären dieser Abschluss des Presbyteriums und die

Abb. 20. Binbirkilisse, Mausoleum IX neben Kirche VI: Grundriss.

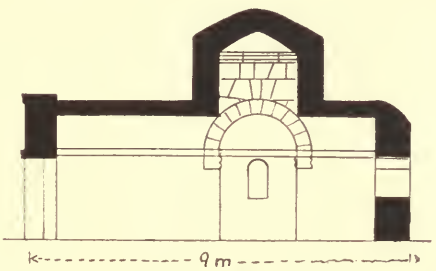


Abb. 21. Binbirkilisse, Mausoleum IX neben Kirche VI: Längsschnitt.

Nebenräume der Westseite nicht, so könnte man den Bau unmittelbar neben das kleine Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna stellen. Die Kreuzarme schliessen bei diesem rechtwinklig, das Schiff ist nach der Eingangsseite zu etwas länger. Es ist der besonders in Syrien heimische Typus der orientalischen Gruft, von der diese oberirdischen Bauten ihren Ausgang nehmen. Die bekanntesten Beispiele des kleeblattartigen Chorschlusses sind bereits genannt worden. Der Typus dürfte auf Alexandreia zurückgehen. Der Grundriss von Aladscha-Klisse dagegen schliesst sich mehr an syrische Vorbilder. Davon mehr in dem Kapitel über die Kreuzkuppelkirche, wo auch, wie in dem Abschnitt über den Oktogonalbau Nachträge zu den Centralbauten von Binbirkilisse auf Grund der Aufnahmen Smirnov's gegeben werden sollen.

1) Vogüé, La Syrie centrale, Texte p. 102, Atlas pl. 68 et 91.

2) Vgl. zuletzt Schultze, Archaeologie, S. 77. In Niemanns Skizzenbuch, das ich hier benutzen durfte, steht nichts von einem Taufbrunnen. Im Texte (Petersen und Luschan, Reisen in Lykien S. 38 ff.) wird derselbe als vierseitiges Prisma beschrieben. Davon unten mehr.

II. Jedikapulu.

The road running from Kaisaryeh to Yuzgat via Boghazliyan crosses the Halys by the bridge called Chok Gyuz Kuprusu, and a little east of this is the village of Herkar. Above this on a very lofty hill is the ruined church of Yedi Kapulu, «The Seven Doored» (mentioned in Murray's Guide). It commands a magnificent view of Mount Argaeus to the south and the hill country to the north and of the winding Halys which appears and reappears in several places both east and west. There is no village near, and there never can have been one for there is no water and no inducement to settle here; the descent to the river took me $2^1/_2$ hours and the ascent, which was very wearisome, longer. The church is in the usual ruined state, except at the east end the roof has collapsed, but all the stones are still on the spot. In spite of the name, I had great difficulty in determining a single door, and the one I have marked on the S. side was probably approached by steps. The ground plan of the apse was slightly «horseshoe»» and so too its arch. As elsewhere there was no trace of any inscription, which suggests an illiterate age. But the masonry was extremely good, and this is a striking proof of the energy of the Byzantine builders, for all these carefully dressed stones must have been dragged from a great distance. The ruins round about look like a sheep-cote or shepherd's hut, built out of old material.

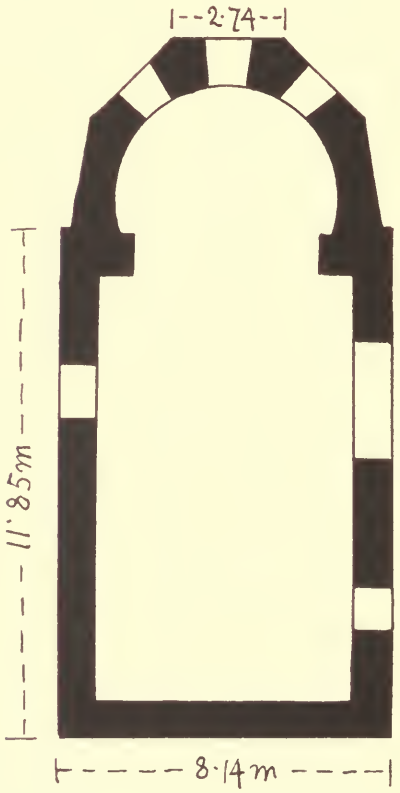


Abb. 22. Jedikapulu, Kirchenruine: Grundriss.

As there are not seven doors or seven apertures of any kind, the name may possibly be the corruption or survival of the old dedication (Abb. 22).

Die beschriebene Kirche von Jedikapulu vertritt den Typus des einschiffigen Saales. Er kommt, wie Crowfoot oben S. 14 bemerkt auch in Binbirkilisse vor. (Vgl. dazu unten Smirnov's Aufnahmen XVII und XVIII). Schon in diesem Nebeneinander von Basilika und einschiffigem Saal zeigt sich eine Spur jener grossen Mannigfaltigkeit, mit der wir in Kleinasien zu rechnen haben. Die Kirche von Jedikapulu nähert sich im Material, dem Quader, eng jenen von Binbirkilisse, ebenso in der Verteilung der Fenster. Einem nicht unbedeutend

grossen Längsraum, der merkwürdiger Weise keinen Westeingang und nur eine Tür an der Südseite hat[1], schliesst sich, durch einen Triumphbogen getrennt, eine Apsis an, innen rund, aussen polygonal und von Fenstern durchbrochen. Es sind drei Seiten eines Achteckes am Ostende und zwei schräge, zu den Saalwänden hin vermittelnde Flügel, die diese Apsis bilden. Die Fenster sitzen einzeln in den Achteckseiten. In Binbirkilisse waren die Apsiden meist auch aussen rund. Unter den Basiliken gibt es nur eine (III), die nach Crowfoot aussen eckig sein soll. Sicher ist das nur bei dem Zentralbau VIII und, wie wir sehen werden, in Ütschajak. Es möchte daher scheinen, als wenn im Innern Kleinasiens die Rundapsis vorwiegend für Basiliken, die eckige für Zentralbauten gebräuchlich gewesen wäre. Jedikapulu freilich zeigt, dass dies, wie schon die eine Basilika (III) von Binbirkilisse nahelegt, keinesfalls ausschliesslich gültig ist.

Der Hufeisenbogen.

Sehr beachtenswert ist, was Crowfoot notiert, dass die Apsis sowohl innen im Grundriss, wie auch im Aufriss den Hufeisenbogen zeige. Dasselbe berichtet er auch von der Kirche VII in Binbirkilisse. Für den Grundriss steht das auch bei der dortigen Kirche VI fest. Am überraschendsten aber ist, wenn die Photographie nicht trügt, dass das ursprüngliche Tonnengewölbe im Mittelschiff der Hauptkirche I von Binbirkilisse im Hufeisenbogen errichtet war. Vielleicht erklärt sich daraus, dass sehr bald der jüngere Einbau notwendig erschien[2]. Ausserhalb von Binbirkilisse ferner finden wir den Hufeisenbogen noch typisch an vielen von der Prager Expedition in der Gegend südwestlich von Konia aufgenommenen Kirchen im Grundriss der Apsiden (davon unten), dagegen im Aufriss bei der grossen Kirche von Kodscha Kalessi in Isaurien[3]. Headlam meint, das sei eine lokale Eigentümlichkeit und beruft sich dabei auch auf Binbirkilisse: Beispiele seien zu finden in den Zeichnungen De Laborde's von Maden Schehr, d. i. Binbirkilisse. Ich habe oben S. 25 zu zeigen gesucht, dass De Laborde das Vorkommen des Hufeisenbogens übertreibt. Jedenfalls ist sein Vorgehen ein deutlicher Beweis dafür, dass er den Hufeisenbogen sehr oft, öfter jedenfalls als den Halbkreisbogen gesehen haben muss. Für die Beliebtheit des Hufeisenbogens in Kleinasien — Smirnov fand ihn allerorten — spricht auch, dass er an Sarkophagen, die von dort exportiert sind, vorkommt, so an einem solchen in der Villa Mattei in Rom.[4]

Nach diesen Beispielen aus christlicher Zeit, die im Verhältnis zu dem, was wir

1) Parallelen dazu unten am Beginn des Abschnittes D.

2) A close scrutiny of the photograph (Abb. 8) shows, I think, that the horseshoe form is confined to the four great rib-like arches which spanned the nave: it is therefore an index of the aesthetic charm which this form exercised over the builders, but hardly a feature of sufficient structural value to hasten or retard the downfall of the earlier roof. (Crowfoot). Das wird nur eine erneute Untersuchung des Originales selbst sicherstellen können.

3) Headlam a. a. O. pl. II, Abb. 3 und p. 16. Vgl. unten.

4) Abbildung Riegl, Die spätröm. Kunstindustrie. I, S. 78 und Rivoira, Le origini p. 223. Vgl. dazu mein Orient oder Rom S. 40f.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

von kleinasiatischer Kunst wissen, zahlreich genug sind, wird man begreifen, warum ich auch die Monumente jenes kappadokischen Tales zwischen Kaiserije und Newschehr hierher ziehe, in denen der Hufeisenbogen wie sonst nirgends zu Hause ist: Das Tal Göreme bei Ürgüb, von dem die Berichte melden, dass es ursprünglich eine Stätte des Todes, später von christlichen Mönchen besiedelt worden sei. Die Zahl der Kirchen wird mit „bin" (tausend) geschätzt, was in der Sprache des Orients binbir, tausend und eins, d. h. „viel, unzählig" heissen will. Alle

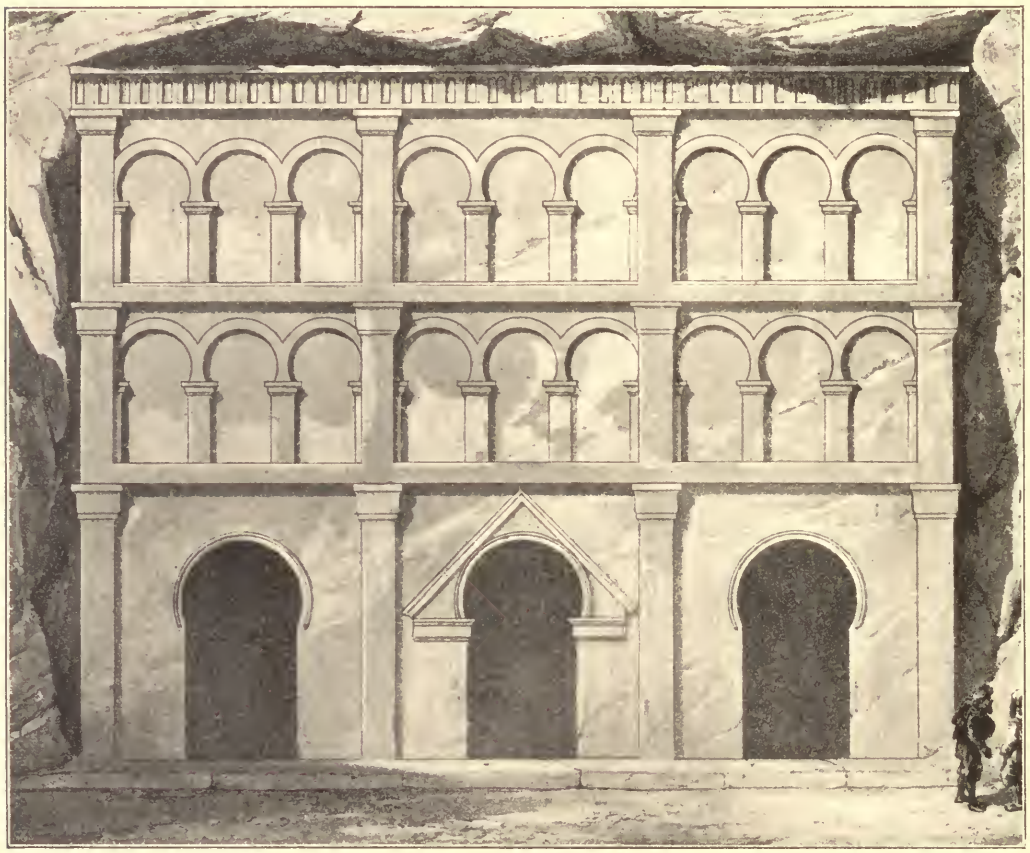


Abb. 23. Fassade einer Felsgrotte im Tal Göreme bei Ürgüb. Nach Texier.

Berichte stimmen darin überein, dass der Hufeisenbogen in ihnen immer wiederkehrt[1]. Texier gibt in seiner Gesamtansicht des Tales ein Grab mit zwei solchen Bogen[2] und er hat an anderer Stelle die Fassade einer Grotte abgebildet[3], die er (S. 4) in's vierte Jahrh. datiert. Wir sehen (Abb. 23) unten drei Portale, oben zwei Reihen zu je drei mal drei Bogen, im Ganzen also 21 mal den Hufeisenbogen.

1) Münchner Neueste Nachrichten vom 16. Februar 1896, Oberhummer und Zimmerer, Durch Syrien und Kleinasien S. 249. Vgl. auch unten die Aufnahmen Smirnov's.

2) Description de l'Asie Mineure II, pl. 90.

3) Texier and Popplewell Pullan, Byz. architecture pl. IV.

Da die Fassade aus dem Felsen herausgearbeitet ist, hat diese Form gar keinen konstruktiven Zweck, sondern ist ein sprechendes Zeugnis für die gewohnheitsmässige Anwendung des Motivs.

Texier datiert diese Denkmäler wohl nach den drei grossen Kappadokiern, Basilius dem Grossen und den beiden Gregoren. Mit Basilius hielt das Mönchtum tatsächlich in der Gegend seinen Einzug. Oberhummer und Zimmerer sind (S. 250) vorsichtiger und lassen einen Spielraum zwischen der Zeit dieser Kirchenväter und dem Einfall der Osmanen; an anderer, massgebenderer Stelle (S. 201), verlegen sie die Blüte dieses Höhlenlandes zwischen Konstantin und Justinian. Die Anfänge können vielleicht so hoch hinaufgehen. Beweis dafür u. a. eine Kirchenruine in Nordsyrien, welche die Hufeisenform am Triumphbogen der Apsis hat und vom Jahre 540 n. Chr. datiert ist[1]. Es ist die Basilika von Dana, deren Aufnahme wir ebenfalls Texier verdanken[2]. Sie hat im Übrigen mit dem kleinasiatischen Typus der Basilika nichts zu tun. Höhlenkirchen wurden noch um 1000 errichtet. Smirnov fand ein datiertes Beispiel zu Soanly Dere. Davon mehr in den Abschnitten über die Kreuzkuppelkirche und über Datierungsfragen.

Der Hufeisenbogen findet sich auch in persisch-sassanidischen Denkmälern. Davon ist so wenig erhalten, dass schon einige Beispiele von Belang sind. Dieulafoy gibt eines in einer Detailzeichnung der Tore von Firuz-Abad[3]. Bei Layard begegnet er, später ausgebrochen, an einem assyrischen Felsrelief[4]. Wenn ich dazu zwei Tatsachen halte: 1) dass diese Bogenform in den ältesten arabischen Moscheen[5], 2) in armenischen Kirchenbauten[6] vorkommt, so will mir scheinen, dass damit eine entschiedene Bestätigung dafür vorliegt, dass Persien den Hufeisenbogen verwendet haben muss. Beide Kunstströme, der arabische so gut, wie der armenische schöpfen daraus, letzterer vielleicht auch aus dem Kreise, in dem das Motiv wie zu Hause auftritt, im kappadokischen und isaurischen Kleinasien. Welchen Ursprung es eigentlich hat, ob es hethitisch, mesopotamisch oder etwa iranisch ist, lässt sich heute noch nicht sagen. Bei einer monographischen Untersuchung wird auch sein Vorkommen in den Höhlenbauten Indiens zu beachten sein[7]. Sicher ist nur, dass weder Rom[8], noch Byzanz[9] den Hufeisenbogen erwendet haben. Er ist ein deutliches Zeichen einheimischer, dem alten Oriente zugeneigter Kunst. Wir finden ihn durchaus am Platze an zentralsyrischen Bauten wie einem Hause in Serdschilla (Vogüé pl. 33) oder in den Miniaturen des mesopotamischen Rabula vom J. 586, wo er sowohl in den Canonesarkaden wie in den Hintergrundarchitekturen der figürlichen Darstellungen vorkommt.

1) 852 der Seleukidenaera. Die Indiction 3 stimmt.

2) Byz. architecture p. 73 f. pl. LIX f.

3) L'art antique Abb. 26 bei Perrot et Chipiez V, p. 572.

4) Layard, The monuments of Nineveh pl. 51.

5) Vgl. vorläufig Franz-Paseha, Die Baukunst des Islam, S. 11 f.

6) Ich selbst habe ein solches Beispiel in Daratschitschak aufgenommen, Texier erwähnt ein anderes in Digoor (Description de l'Arménie I.).

7) Vgl. Schmaase I, 91.

8) Unger (bei Ersch u. Gruber 84,408) will den Hufeisenbogen in römischen Katakomben gesehen haben.

9) Ausnahmen selten z. B. in vom Orient beeinflussten Miniaturen. Vgl. de Beylié, L'habitation byzantine p. 78.

III. Ütschajak.

Uch Ayak, «The Three Feet or Arches», lies 5 hours north east of Kirshehr, and has long been known by name as it was visited many years ago by Ainsworth (Travels in Asia Minor, 1842, Vol. I, p. 162). We passed it on

Abb. 24. Ütschajak: Ansicht der Doppelkirche von Osten her (Apsisseite).

the road from Medjidieh, which is the seat of a kaimakam, a few hours south of Nefez-Keni, the ancient Tavium. The ruined church stands in utter isolation and we were obliged to bivouack at a Kurdish encampment $2^1/_4$ miles east of it, though there is a village, Tabur-oglu, only 20 minutes E. S. E. of the church, just underneath the mountain Called Bozuk. The village was practically deserted

and contained only a few stones carried from the church, nothing to instruct us about the history of the place. Close to the church there was a spring of delicious cold water, but no other remains or trace of any settlement. There were the relics of two inscriptions on the building itself, but both so hopelessly defaced that, although we got a ladder from the village and took squeezes, we could make nothing out of them. The mutilation of these stones was not the only trace of vandalism; as our photographs show, most deliberate attempts have been made to bring down the whole building by undermining the foundations, the floor has been torn up, the narthex and apses destroyed, and its survival is a most moving witness to the excellence of its construction.

Ainsworth wished to identify this church with the site of «the temple of Jupiter at Gadasena», but for this there is no evidence. It lay in the district of Cappadocia called Chammanene according to Ramsay's distribution of the provinces, and it may have been on some road between Nefez-Keni-Tavium and Kirshehr-Mokissos-Justinianopolis, but there is no reason to suppose that it was ever a place of the first importance. The ruins which Ainsworth heard of an hour beyond Uch Ayak are of the most meagre description, proofs that there were various villages dotted about in this region and no more. The significance of Uch Ayak is therefore confined to the church and its architecture.

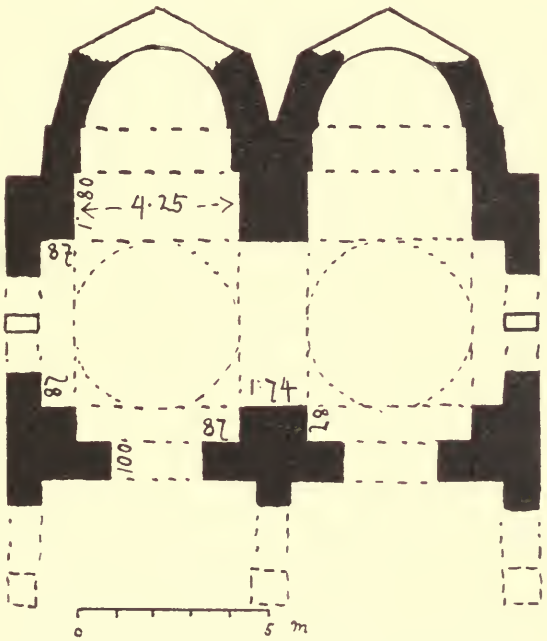


Abb. 25. Ütschajak, Doppelkirche: Grundrissskizze.

The general effect of the church is most strangely imposing, whether seen close at hand or in the distance rising above its bleak surroundings. By reason of the attempts made to undermine it, the foundations are exposed and the whole appears even loftier than was originally intended, and the rich ruddy colour of the walls and the freedom from all débris, added to the graceful majesty of its proportions, make it unique among Anatolian ruins.

The church is a double one (Abb. 25): formerly it possessed a porch or narthex but of this there are scarcely any traces. Two entrances led through the west front into two square naves, crowned each by a cupola: the naves were prolonged eastwards and closed by apses, the end walls of which have now disappeared. On the outside the walls were broken by a number of long flat recessed arches, which break any monotony of surface by a succession of delicate shadows.

It is built almost completely of long thin tiles laid in thick beds of mortar: some of the tiles which I measured were about 35—40 centimetres long and $3^1/_2$ thick, and the beds of the mortar between them about 6 centimetres. Over the mortar a coating of finer pink mortar was spread which made the surface of the walls even, but this has in most of the lower courses crumbled away. Where it remains the light tint combines very beautifully with the warm colour of the tiles. The middle of the walls and all the parts not exposed to view were built of rubble, stones and fragments of white marble appearing at various points and this rubble was held together by wooden beams which were carried all round the building at levels about 2 metres apart: the beams, about 15 cm. square, are still perfectly sound.

At the west end[1], the only side we could not photograph, the side walls still project about a metre (see Plan) and in the middle there is a pilaster 0,75 m. square with an absolutely plain marble capital: above this the spring of an arch is visible, and again above this six courses of rough stones and marble fragments which must have been originally concealed by the roof of the porch or narthex, but I could find no evidence whatever to show how far the latter reached westwards.

The domes are supported on pendentives with marble coping, which rest on arches spanning the side pillars and built in three diminishing layers, projecting each about 10 centimetres beyond the one beneath it. On one of these were traces of a fresco, but I could not make out the subject which looked like a row of heads in circles or haloes. So far as I could judge from the scanty remains the two cupolas were different, the south one being pierced eight times and the north one four only. Otherwise the most exact symmetry seems to have been preserved between the two halves of the church, and, as a reference to the measurements of the plan will show, between the proportions of the different parts of these halves.

The double character of the church suggests that it was either dedicated to two Saints or built by an Emperor and his Consort or a pair of otherwise distinguished founders. The mutilated inscriptions probably contained the secret, but it must remain hidden from us until some one can decipher our squeeze, which has been deposited in Vienna (Oesterr. arch. Institut).

Die beschriebene Kirche gehört einem ganz anderen Kreise an, als die Bauten von Binbirkilisse. Aus gebrannten Ziegeln erbaut, mit einer Kuppel als Krönung, aussen vollständig überzogen mit einem System konzentrischer Flachnischen, stellt sie einen Typus dar, der mit jenen Basiliken und dem Oktogon in Stein und mit glatten Aussenwänden so gut wie nichts zu tun hat, ja in manchem Sinne ihren geraden Gegensatz bedeutet. Ziegelbauten sind in der nordsyrisch-armenisch-kleinasiatischen Ecke in früher Zeit so selten, dass sie dort von vornherein

1) There is a cut of it in Ainsworth l. c. but the cut is not quite accurate, and gives the stonework an appearance of greater regularity than it really possesses.

als etwas Fremdartiges, von aussen Eingedrungenes erscheinen müssen. Es wird niemand annehmen, dass der gebende Teil unmittelbar das dem hethitischen Kreise nahestehende Zweistromland war, obwohl dieses die alte Heimat des Ziegels in Vorderasien ist. Auch das ferne Rom, dem Choisy die Einführung des gebrannten

Abb. 26. Ütschajak, Doppelkirche: Nordseite.

Ziegels vindicieren wollte[1], muss aus dem Spiele bleiben. Choisy schon hat erkannt, dass mit der Einführung des Ziegels keineswegs römische Bauart nach Kleinasien gedrungen sei; vielmehr hätte sich hier in Anlehnung an Persien ein

1) L'art de bâtir chez les Byzantins 155—157. Davon unten im Abschnitt D.

eigenes System der Konstruktion eingebürgert, aus dem dann das Byzantinische entstanden sei. Für mich liegt die Sache — a priori — wahrscheinlich so, dass es die grossen hellenistischen Weltstädte gewesen sind, die den gebrannten Ziegel zum herrschenden Baumaterial machten, d. h. dass in Kleinasien nicht von Rom, sondern in erster Linie wohl von Ephesos, dann zur See von Antiocheia aus die neue, der alten heimischen Bauart in Stein entgegengesetzte und mittelbar mit dem alten Orient in Verbindung stehende Ziegelarchitektur sich einbürgerte.

Die Konstruktion, welche die Aufnahmen von Crowfoot für Ütschajak sicher stellen, ist die eines quadratischen, durch eine Kuppel geschlossenen Raumes. Vier mächtige Pfeiler von ca. 1 qm Seitenlänge sind durch Gurtbogen verbunden. Die Mauern dazwischen sind 1 m dick und wirken, aussen durch die Flachnischen gegliedert, mehr als Raumabschlüsse, denn als plastische Baumassen; sind doch an der Verbindungsseite der beiden Kuppelräume die Bogen überhaupt offen geblieben. Dass diese Art der Gliederung im ephesischen Kreise heimisch ist, beweisen die Aufnahmen, die Choisy in Ephesos selbst, dann in Sardes, Magnesia und Philadelphia (Alaschehr) gemacht hat. In dem von ihm Johanniskirche genannten Bau in Sardes (p. 161, Fig. 178) liegt über den vier Pfeilern noch ein Kreuzgewölbe; Choisy nennt ihn römisch. In der von ihm nach dem hl. Georg benannten Kirche desselben Ortes (p. 161, Fig. 177) tragen die vier Pfeiler eine Pendentivkuppel; Choisy nennt den Bau daher byzantinisch. Keine von beiden Bezeichnungen trifft meines Erachtens zu: Die Bauten sind beide Endpunkte der hellenistischen Bauentwickelung. Ich verstehe darunter die Kunst der grossen Weltstädte, wie sie seit Alexander d. Gr. sich entwickelt hat. Sie endet eben nicht, wie man heute noch allgemein annimmt, zur Zeit von Christi Geburt etwa, um dann der römischen Platz zu machen, sondern sie nimmt Rom in ihre Mitte auf und geht weiter, bis sie von der eigentlich orientalisch-christlichen d. i. der byzantinischen Kunst abgelöst wird.

In der sog. Georgskirche von Sardes sind die Bogen zwischen den Kuppelpfeilern offen; wir haben also jenes ausgeprägte Schema vor uns, dass dann die byzantinische Kunst übernommen hat. Das gleiche gilt von der sog. Basilika in Alaschehr (Philadelphia), deren Grundriss Choisy p. 160, Fig. 176 gibt. Diese Ruinen sind heute völlig schmucklos. In Alaschehr sind die Pfeiler aus Stein, die Gewölbe aus Ziegeln erbaut. Das gleiche dürfte auch von der grossen Ruine von Ajasoluk in Ephesos gelten können und wird vielleicht überhaupt eine Eigentümlichkeit von Städten sein, die über ein reiches Ruinenmaterial verfügten. Ich verweise auf die Ruine von Philippi aus Justinians Zeit[1] und zahlreiche mittelbyzantinische Bauten in Griechenland z. B. Skripù, Hosios Lukas, Daphni bei Athen u. s. f. Diesen Bauten gegenüber erscheint die Doppelkirche von Ütschajak, die nicht inmitten eines städtischen Ruinenkomplexes entstanden ist, wie aus einem Gusse. Sie ist zwar bedeutend kleiner, verdient aber um ihrer typischen Reinheit in der Verwendung des Ziegels willen doppelt Beachtung. Von den in den oberen Teilen verwendeten Hackelsteinen wird im Schlussabschnitte E die Rede sein.

In der Konstruktion der Gewölbe fällt hier an den noch stehenden Gurt-

1) Byz. Zeitschrift XI (1902) S. 473 f.

bogen mehr als sonst irgendwo auf, dass sie in drei Ziegelschichten übereinander ausgeführt sind und zwar so, dass immer eine Ziegelschicht um ca. 10 cm vor

Abb. 27. Ütschajak, Doppelkirche: Südseite.

die andere nach dem Innenraum zu vortritt. Man wird darin vielleicht das gleiche Motiv angeschlagen finden, das dann an den Aussenmauern in den konzentrischen Flachnischen rein dekorativ weitergebildet worden ist und dürfte so verstärkt den

Eindruck gewinnen, dass sich in dem Bau eine auffallend einheitliche, im Ziegelmaterial wurzelnde Formkraft kundgibt.

Bogen und Nischen in der Ziegelarchitektur.

Ich muss auch dieser Tatsache gegenüber die Ursprungsfrage stellen. Nach der verbreiteten Anschauungsart dürften manche geneigt sein, den beschriebenen Typus des Mauerbaues aus Rom herzuleiten. Begegnet man doch dort auf Schritt und Tritt schon in der ganz frühen Kaiserzeit der Verdoppelung, seltener der Verdreifachung der Ziegelbogen. Ich verweise nur auf die Kuppel des Pantheons[1]. Man blättere am besten Choisy's Tafeln über die römische Baukunst durch und beachte bis zu welcher Übertreibung diese Art zu Wölben in der Kuppel des Domes zu Spalato oder den Seitenräumen der Demetriuskirche zu Salonik[2] verwendet ist. Auch die Gliederung der Aussenwände durch Flachnischen wird ja neuerdings ausdrücklich für Rom in Anspruch genommen. A. Riegl dokumentiert das mit dem Hinweis auf den Diokletianspalast in Spalato[3] und Rivoira sieht solche Nischen bereits i. J. 13 a. C. in der Crypta des Balbus in Rom gegeben; ihm sei kein byzantinischer Bau bekannt, der vor den zahlreichen ravennatischen Beispielen des fünften und sechsten Jahrhunderts Blendarkaden als dekoratives Motiv im Äussern zeigte[4].

Die Vervielfachung der Bogen ist ein altes Auskunftsmittel des Ziegelbaues der alten Stromkulturen. Man wendet sie an: 1) Weil man so den Bau eines starken Lehrgerüstes vermeidet; indem man dieses nur für die erste Ziegelreihe berechnet und diese letztere dann als Gerüst für die folgenden verwendet, vereinfacht man die Behelfe. 2) Weil ein Bogen in Luftziegeln zu sehr dem Verfall ausgesetzt ist. Die Folge davon ist, dass man im alten Ägypten, um solchen Bauten Bestand zu geben, bis zu neun Ziegelreihen übereinander anbrachte. Das klassische Beispiel ist ein Tor in der Totenstadt von Theben, das tatsächlich neun solcher Ziegelbogen übereinander zeigt[5]. Die bekannten, weit ausgedehnten Reihen von Tonnengewölben hinter dem Ramesseum, zeigen vier Schichten von Luftziegeln übereinander[6]. Das gleiche findet sich in dem sog. Campbell-Grabe bei Gise[7]. Etwas einfacher geht man in Babylonien und Assyrien vor. Place hat zum Zweck genauerer Untersuchungen eines der Tore der Stadt am Fusse des Sargonspalastes zerstört und fand hier drei Ziegelbogen übereinander[8]. Spuren davon haben sich auch in Khorsabad gefunden[9]. Es kann also ganz allgemein gesagt werden: die Anordnung mehrerer Bogen übereinander ist im Orient uralt.

1) Nach Piranesis Aufnahme bei Choisy, L'art de bâtir chez les Romains p. 85; Durm, Handbuch II, 2 S. 159; Dehio und Bezold, Die kirchl. Baukunst d. Abendlandes, Taf. 39, 5 u. a. O.

2) Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins p. XIV; Durm, Handbuch II, 2 S. 183 u. a. O.

3) Altorientalische Teppiche, S. 116.

4) Le origini della architettura lombarda, p. 5 f.

5) Perrot et Chipiez, Histoire de l'art I, 532 f.

6) Ebenda, p. 534.

7) Ebenda, p. 317, Abb. 200.

8) Place, Ninivch III, p. II, nach Perrot et Chipiez II, p. 233 ff.

9) Abbildung bei Perrot et Chipiez II, 235.

Dasselbe gilt von den zum Schmuck des Äusseren verwendeten Nischen. Sie gehören typisch zum Ziegelbau und sollen die Monotonie der glatten Wandflächen im Äussern beleben. So lange man die Bauten flach mit Holz abdeckt, sind diese Nichen eckig, sobald es sich um gewölbte Bauten handelt, werden sie rundbogig. Ägypten und Mesopotamien bieten dafür Beispiele genug. In Ägypten herrscht die rechteckige Nische, doppelt oder dreifach vertieft[1]. Man findet sie an Monumentalbauten und besonders häufig plastisch nachgeahmt auf Sarkophagen, Grabstelen u. dergl.[2]. Assyrien kennt nach Perrot überhaupt kein anderes Mittel um seine Ziegelmauern zu beleben. In Khorsabad waren noch die eckigen Nischen angewendet[3]. Die Rundnische begegnet, soweit sich das heute nachweisen lässt, erst bei jenen Kuppelbauten im Fars, die von den einen für altpersisch, von den anderen für sassanidisch gehalten werden. Firuz-Abad ist dafür das typische Beispiel[4]. Perrot (II, 260) nimmt mit Recht an, dass diese Bauten die Tradition der chaldäischen Kunst fortsetzen. Die Arkaden an Stelle der Panneaux entsprächen der gleichen Absicht und denselben Prinzipien. Man braucht also nicht erst auf die Ruine von Ktesiphon herabzugehen[5] — oder auf die zahllosen armenischen Kirchen u. a. — um solche Blendarkaden nachweisen zu können und wird nach dem Vorgeführten wohl kaum mehr auf die Theorie vom römischen oder gar spätrömischen Ursprunge dieses Motivs zurückkommen. Es ist aus dem alten Orient in die griechische Kunst eingedrungen und so zusammen mit der Anordnung mehrerer Ziegelreihen bei Wölbungen ein Merkmal des hellenistischen Mauer- und Gewölbebaues geworden. Die Ruine von Ütschajak ist in ihrer sauberen, organischen Einheit ein typischer Vertreter dieser Art. Parallelen auf kleinasiatischem Boden, die zeigen, wie verbreitet solcher Nischenschmuck an Wänden dort gewesen sein muss, findet man oft, so besonders im Tal Göreme bei Ürgüb. Die Aufnahmen Texiers[6] und Smirnovs lassen darüber keinen Zweifel.

Ich gehe nun etwas näher auf die Bildung des Mauerwerkes und der Nischen ein. Man wird finden, dass das Verhältnis der Ziegeldicke zur Mörtelschicht 3 · 5 : 6 cm ein sehr auffallendes ist. Die ägyptische und assyrische Kunst haben auf ein Bindemittel so gut wie verzichtet, jedenfalls kommt es räumlich kaum zur Geltung. Hier liegt also ein entschiedener Gegensatz unserer Ruine mit dieser altorientalischen Überlieferung vor. Er dürfte zusammenhängen mit der Einführung des gebrannten, an Stelle des Luftziegels. Während nun das Verhältnis von Ziegel- und Mörtelbettung für Rom nach den Mitteilungen Durms sich so gestaltet, dass der Mörtel ebenso oder weniger dick als der Ziegel ist[7], lässt sich im Orient ganz allgemein beobachten, dass der Mörtel mindestens ebenso dick,

1) Man sucht ihren Ursprung freilich gewöhnlich im Holzbau. Ich glaube, dass sich da zwei Gruppen werden trennen lassen. Entscheidend ist das Vorhandensein des horizontalen Querbalkens.

2) Perrot et Chipiez, I, 318, 606.

3) Place, Niniveh, p. 34 und 37, bei Perrot et Chipiez II, 261.

4) Flandin et Coste, Perse ancienne, p. XL und XLI, Perrot et Chipiez V, 565 und 586.

5) Abb. Flandin et Coste, pl. CCXVIf, Dieulafoy V, pl. 3f, Perrot et Chipiez V, 583 v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum pers. Golf, Tafel zu S. 286, u. a. O.

6) Texier and Popplewell Pullan, Byz. architecture, pl. IV. Vgl. oben S. 30.

7) Handbuch II, 2 S. 140.

zumeist aber dicker ist als der Ziegel. Ich mache diese Beobachtung bei jeder Gelegenheit. Forchheimer schon hat eine Zusammenstellung dieser Verhältnisses von Ziegel und Mörtel für die offenen Cisternen von Konstantinopel gemacht (Byz. Denkmäler II S. 117). In Ravenna findet sich diese Art nur an S. Vitale und S. Apollinare in Classe angewendet. (Mehr davon im Schlussabschnitte E.) Die Ursachen dieses Gegensatzes zwischen Orient und Rom sind bis jetzt nicht aufgeklärt. Sie können nicht gut im Mörtelmaterial liegen — Rom hatte dafür das Billigste und Beste, die Puzzolanerde zur Verfügung — vielmehr dürfte der Grund doch wohl am Ziegel liegen, der im Orient schlechter gewesen sein muss als in Rom, so dass man dort lieber den Mörtel als den Ziegel dem Druck aussetzte. Auf ähnliche Ursachen, doch nicht so sehr zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Mauer gegen den Druck, als um ihrer Stabilität willen, mag auch die im Orient allgemein übliche Durchsetzung der Wand mit Holzbalken zurückgehen[1].

Sehr bezeichnend ist auch die Art, wie die Flachnischen an den Aussenwänden angeordnet sind. An den beiden Seitenansichten Abb. 26/27 kann festgestellt werden, dass diese Nischen in drei Geschossen übereinander stehen; die beiden unteren entsprechen den geraden, im Innern bis zum Kämpfergesims aufsteigenden Mauern, das oberste dritte den Gurtbogen. Doch hörte damit die Mauergliederung nicht auf. Auch die beiden stehen gebliebenen Reste der Kuppelansätze zeigen aussen deutlich die Nischenverteilung. Die Zahl der konzentrisch ineinander gelegten Nischen hängt von der Breite des gegebenen Mauerteiles ab[2]. An den Pfeilern findet man aussen nur eine, an den Apsidenansätzen zwei, an den seitlichen Verbindungswänden der Pfeiler drei Nischen, überdies paarweise nebeneinander gestellt und, wie Crowfoot annimmt, auf eine mittlere Portal-, vielleicht auch eine Fensteröffnung geeinigt. Man beachte, dass der oberste Nischenbogen immer von tangentialen Ziegeln umschlossen wird[3]. Ich kenne keinen anderen Bau, an dem dieses ganze Dekorationsprinzip so einheitlich und entschieden durchgeführt wäre.

Römisch ist das nicht; in Italien dominiert die durch mehrere Rundbogen verbundene Lisene; dass aber die altorientalisch-hellenistische Art des Aussenschmuckes von Ütschajak zur byzantinischen wird, ist allgemein bekannt. Die byzantinische Kunst entwickelt darin einen grossen Reichtum von Motiven und gewinnt insofern an Reiz, als jede Landschaft ihre Eigenart ausbildet und festhält. Am zierlichsten und eigenartigsten, weil teilweise muhammedanisch beeinflusst, dürften die in Griechenland erhaltenen Ziegelornamente sein[4], dann kommen diejenigen der jüngeren Kirchen von Salonik[5]. In Konstantinopel herrscht die einfache flache oder konkave Nische vor, an der Mauer oben unter dem Dache angebracht. Noch mehr in der Richtung unserer Ruine, nach Kleinasien zu, tritt unzweideutig deren Gliederungsart in Geltung. So an der Fassade der Koimesis-Kirche in Nikaia (Isnik),

1) Vgl. darüber Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins, p. 1157.
2) Genau die gleichen Grundsätze herrschen auch an der Fassade der Koimesis-Kirche in Nikaia.
3) Rivoira a. a. O., p. 25, hält das Motiv seiner Tendenz entsprechend für ravennatischen Ursprungs.
4) Vgl. Lampakis, Mémoire sur les antiquités chrétiennes de la Grèce.
5) Texier and Popplewell Pullan a. a. O. p. 148 f.

wo in mittelbyzantinischer Zeit, der Kuppel entsprechend, drei bezw. vier, vor den Seitenräumen drei, vor den Eckbauten aber zwei Flachnischen ineinander gelegt erscheinen und an den Kuppelpfeilern dazwischen eine Flachnische angeordnet ist, in die oben und unten je eine halbrunde kleine Nische ausgetieft wurde[1]. Diese ganze Art war dann umgebildet an der alten Fassade von S. Marco zu sehen[2]. Weit älter aber scheint ein unteritalisches Beispiel, die grosse, Roccella del vescovo di Squillace genannte Ruine in Calabrien, von der im Schlusskapitel ausführlich die Rede sein wird. In Kleinasien selbst ist dieser Typus der Wandgliederung derart zu Hause, dass er selbst in Stein nachgeahmt wird. Smirnov hat eine Kreuzkuppelkirche zu Firsandyn, südöstlich von Karaman aufgenommen, welche Flachnischen und Fenster wechselnd in langer Reihe mit je zwei abgestuften Streifen und einem Randprofil zeigt. Darüber, dem Schildbogen der Tonne entsprechend, ein Fenster zwischen zwei Nischen von je einem Streifen umzogen. An einer zweiten von Smirnov aufgenommenen Kirche Tschaulyklisse bei Akserai findet man denselben Schmuck auch an der Kuppel. Davon ausführlicher unten in dem Abschnitt über die Kreuzkuppelkirche.

Die Kuppeln der Ruine von Ütschajak ruhten offenbar auf hohen, von Fenstern durchbrochenen Vertikalwänden, also dem richtigen Tambour. Die photographischen Aufnahmen lassen darüber keinen Zweifel. Nach den bei den französischen Kollegen — denen die Ehre gebührt, sich mit diesen Dingen zuerst intimer beschäftigt zu haben — gültigen Grundsätzen könnte der Bau infolgedessen nicht vor dem zehnten Jahrhundert entstanden sein[3]. Dass ich dem aus meinen Beobachtungen heraus nicht zustimmen kann, wird unten in den Abschnitten über das Oktogon und die Kuppelbasilika zu belegen sein. Ich sehe in dem Vorhandensein des Tambours kein Hindernis, Ütschajak in die Zeit zu setzen, wo Kleinasien noch seine späthellenistische Eigenart hatte. Der Bau gewinnt dadurch, dass er bereits die in mittelbyzantinischer Zeit typisch gewordene Ausgestaltung des Äusseren zeigt, nur ausserordentlich an Bedeutung. Über seinen Bautypus wird in dem Kapitel über die Kreuzkuppelkirche zu sprechen sein.

1) Vgl. über diesen Bau auch O. Wulff, Vis. Vremenik VII (1900) p. 35 f. und die deutsche Monographie S. 16.

2) Ongania-Werk, grosse Tafel AA.

3) Bayet, l'art byz. p. 133 f, Choisy, l'art de bâtir chez les Byzantins p. 96, Millet, Le monastère de Daphni p. 53.

B. Kleinasiatische Bautypen.

I. Die Basilika.

Wenn ich an die oben S. 21 f. beschriebene Art von Basilika mit dem Material herantrete, mit dem die Entwickelungsgeschichte der christlichen Kunst heute zu arbeiten pflegt, wenn ich also die Basiliken Roms, die byzantinischen Kirchen von Ravenna, Salonik und Konstantinopel, dann den syrischen und nordafrikanischen Kreis zum Vergleich heranziehe, so ergeben sich etwa folgende Bestimmungsmerkmale:

1. Die Bauten von Binbirkilisse schliessen sich im Material, dem Quader, an die syrisch-nordafrikanische Gruppe.

2. Ihr einheitlicher Bautypus entfernt sie von den afrikanischen und nähert sie den syrischen Bauten, denen sie sich vor allem auch in der Anordnung einer offenen Vorhalle zwischen zwei turmartigen Flankenbauten an der Fassade, durch Anbringung von Eingängen an den Längswänden und von Fenstern in den Apsiden und Seitenschiffwänden anreihen.

3. Darin, dass die Apsis immer ohne Nebenräume bleibt, die Seitenschiffe also keine Fortsetzung in neben die Apsiden gelegten Kammern haben, vertreten die Bauten von Binbirkilisse einen selbständigen Typus. Eigenartig ist auch gegenüber Syrien die Art der Einwölbung, die Vorliebe für den Hufeisenbogen und die Verwendung von Pfeilern mit angearbeiteten Halbsäulen.

Für dieses merkwürdige Nebeneinander von Übereinstimmendem und Gegensätzlichem Syrien gegenüber scheint mir eine Erklärung in der Annahme gegeben, dass die syrischen und kleinasiatischen Bauten wohl in der Wurzel, nicht aber unmittelbar zusammenhängen, sich vielmehr seit einer bestimmten Zeit voneinander unabhängig weiterentwickelt haben. Man ist, glaube ich, in der Lage, die gemeinsame Wurzel nachzuweisen. Es ist die Kunst der im östlichen Kleinasien, Armenien und Nordsyrien heimischen stammverwandten Völker. Wir haben es den Untersuchungen Puchsteins zu verdanken, wenn das heute schon, wo derartige Studien, systematisch durchgeführt, leider noch im weiten Felde liegen, wahrscheinlich gemacht werden kann[1]. Puchstein weist darauf hin, dass an der Front des Salomonischen Tempels das Ulam oder Ailam lag, eine offene, nicht durch

1) Die Säule in der assyrischen Architektur. Jahrbuch d. k. deutschen arch. Instituts VII (1829) S. 9 f.

Türen verschlossene Vorhalle, neben der ein Stück fester Mauer stand. Solche Bildungen findet er wieder an christlichen Bauten wie den beiden Kirchen von Babuda und Kherbet-Hass und, deutlicher ausgeprägt, mit zwei turmartigen Flügeln zu Seiten der offenen Mittelhalle als Grundtypus der meisten syrischen Basiliken[1]. Er sieht darin ein Weiterleben der altsyrischen oder phönikischen Tempelfront, und weist nach, dass die offene, auf Säulen ruhende Vorhalle, ähnlich den griechischen templa in antis, das hethitische Chilani war, das von den Assyrern übernommen wurde und in ihren Mauerbau die Säule einführte.

Dieser Typus des ursprünglich hethitischen Chilani dürfte an den Kirchen von Binbirkilisse reiner als in Syrien selbst erhalten sein. Der von I, III und VI vertretene Typus mit zwei oder drei offenen, auf Pfeilersäulen ruhenden Bogen zwischen den beiden seitlichen Kammern gibt die alte Bauart vielleicht rein wieder. Auf derartige Wurzeln mag auch die ungriechische Art der Durchbrechung der Wände mit Fenstern, die Anbringung seitlicher Eingänge und die eine Art der Friese, die flachen Bänder zurückgehen, auf sie vielleicht auch das an den Kirchen von Binbirkilisse zumeist angewendete Prinzip der Eindeckung mittelst Tonnengewölben.

Soweit vertritt unsere Gruppe kleinasiatischer Basiliken den gleichen Typus wie die durch Vogüé bekannt gemachten syrischen Bauten. Der auffallendste Gegensatz liegt in dem Fehlen der den Seitenschiffen entsprechenden Kammern neben der Apsis. Es ist bekannt, dass auch die römischen Basiliken sie nicht haben, während sie im byzantinischen Kirchenbau stereotyp geworden sind. Der Zusammenhang des Syrischen und Byzantinischen wird sich durch ein direktes Übergreifen des Syrischen, etwa von Antiocheia aus auf den konstantinopolitanischen Kreis erklären lassen. Dagegen wird nach einem Grunde zu suchen sein, warum diese Kammern in Syrien vorkommen, in Kleinasien nicht. Davon in Abschnitt E. Dort wird auch eingehend über das kleinasiatische Motiv der mit dem Pfeiler verbundenen Halbsäulen Aufschluss zu geben sein. Es ist das Prototyp der Gewölbestütze in der romanischen Architektur des Abendlandes, um das es sich dabei handelt.

In der Reihe der Basiliken von Binbirkilisse vertritt die Kirche II in der Weststadt einen entwickelteren Typus. Das alte, offene Ailam hat sich bereits zu dem für Byzanz typischen Narthex umgebildet. Er liegt allen drei Schiffen vor und ist nicht mehr offen, sondern durch Türen geschlossen. Die turmartigen Eckkammern liegen über die Flucht der Längsmauern hinaus und haben hier zweifellos die Bedeutung von Treppentürmen, denn die Kirche hat ja, was Crowfoot sonst an keiner der Basiliken verzeichnete, Emporen. Für VII vgl. unten Smirnov.

Nach Einführung der mir durch Crowfoot bekannt gewordenen Basiliken in den Kreis der in christlicher Zeit massgebenden Kunstströmungen halte ich nun in Kleinasien selbst Umschau und frage, wie fügen sich diese hier zum ersten Mal anschaulich vorgeführten Bauten in den Kreis dessen ein, was wir bisher von kleinasiatischer Kirchenbaukunst kannten?

1) Vgl. Vogüé, La Syrie centrale pl. 122f, 130f, 68 und 19. Dazu pl. 60 und 118.

1. Der hellenistische Typus.

Leider ist über diese Gruppe ebensowenig zusammenfassend gearbeitet worden, wie über irgend eine des Orients, die zentralsyrischen Bauten etwa ausgenommen. Auch ich kann natürlich nichts Erschöpfendes bieten. Dafür werden sehr viele Expeditionen vorarbeiten müssen.

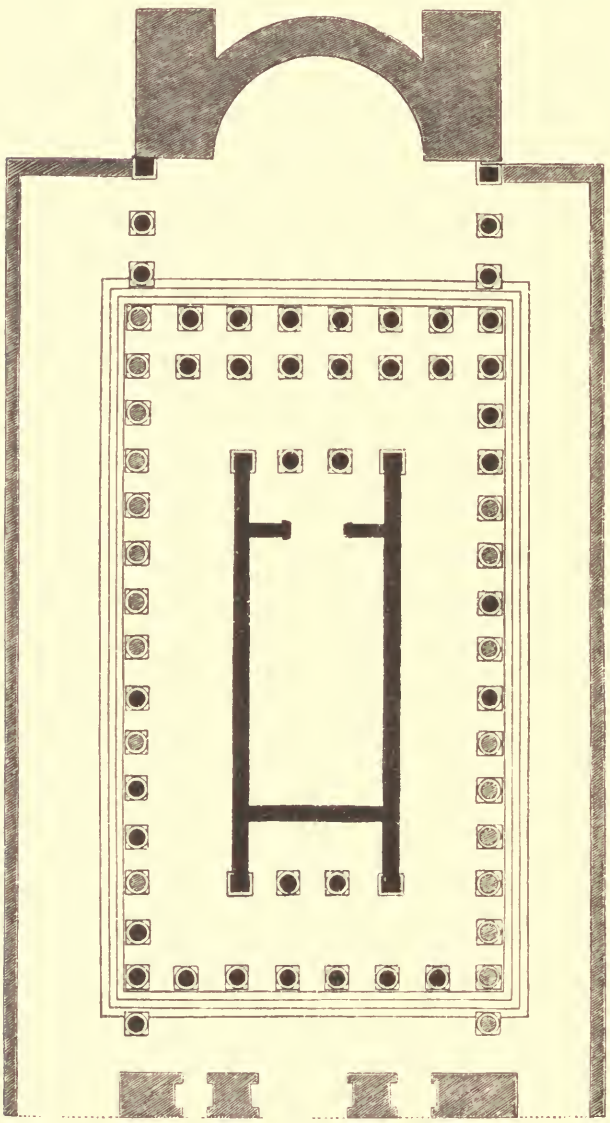


Abb. 28. Aphrodisias, Venustempel mit eingebauter Kirche (Nach Texier).

Obenan dürften wohl jene Beispiele von Kirchen zu stellen sein, die in antike Denkmäler eingebaut wurden. Beim Venustempel von Aphrodisias (Abb. 28)[1] wurde der Peripteros von Mauern so umgeben, dass seine Säulenlängsreihen zu den auf die halbrunde Apsis losführenden Fluchten des neuen basilikalen Innenraumes wurden. Das Mittelschiff entstand, indem man die Cella und die Säulen vor der Apsis abräumte. Es blieb nur die Reihe vor den Eingangsseiten stehen als Abschluss des davorgebauten Narthex. Bei einem anderen Peripteros, dem Tempel der Roma und des Augustus zu Ankyra ging man bescheidener vor (Abb. 29)[2]: man baute die innere Cella zu einer einschiffigen Kirche um, indem man sie durch die östliche(?) Säulenreihe hindurch in einer rechteckigen Apsis weiterführte und den alten Pronaos des Tempels als Narthex der Kirche benutzte. — Dürfte bei Umwandlung von Tempeln eine natürliche Anregung zur Anlage von Langhausbauten vorgelegen haben, so fällt ein solcher Grund weg bei dem

1) Texier and Popplewell Pullan, Byz. Architecture p. 89.

2) Ebenda, p. 91, Texier, Description de l'Asie mineure I, pl. 65. Vielleicht das *μαρτύριον τῶν πατέρων*. Darüber unten in Abschnitt D.

neuerdings freigelegten Kirchenbau auf der kleinen Agora von Pergamon.[1] Trotzdem sehen wir auch da (Abb. 30) eine dreischiffige Basilika mit halbrunder Apsis, Narthex, Atrium und Nebenbauten, darunter an der Nordseite der Basilika selbst wahrscheinlich das Baptisterium. Auf die Orientierung nach Osten ist offenbar Rücksicht genommen. Dazu käme noch Bents Aufnahme der Tempelkirche von Korykos. Die halbrunde Apsis ist östlich um die rechteckige Umfassungsmauer angebaut[2].

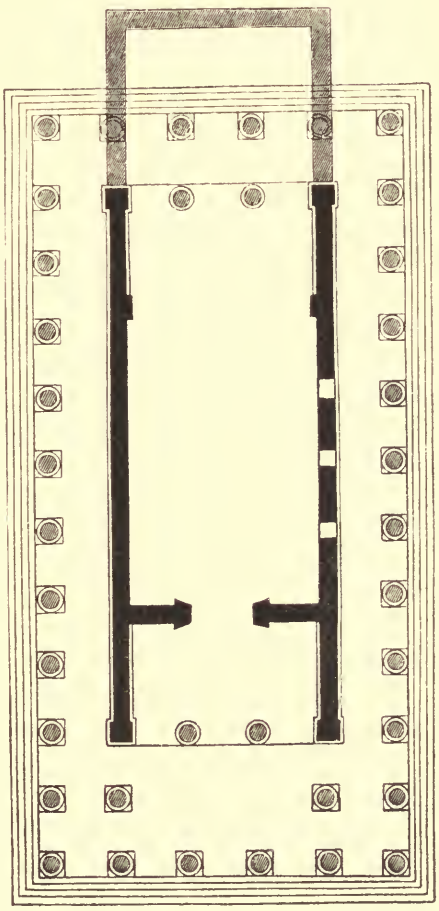


Abb. 29. Ankyra, Roma-Augustustempel mit eingebauter Kirche (Nach Texier).

Diese Bauten[3] gehen wohl zurück auf die Zeit des grossen Umschwunges in der Staatskirche, jedenfalls sind sie vor 313 undenkbar und dürften andererseits schwerlich jünger als Theodosios sein. Ein Ansatz in das vierte Jahrhundert wird daher wohl gerechtfertigt erscheinen. Mehr Spielraum haben wir bei der grossen Zahl von Kirchen, die in den Stadtruinen oder sonst die Südküste Kleinasiens entlang gefunden, aber leider alle zusammen entweder flüchtig oder gar nicht aufgenommen wurden. Überwiegend ist die basilikale Form; doch tritt sie in sehr verschiedener Art auf. Im Westen scheint der Typus der Agorakirche von Pergamon vorzuherrschen, die dreischiffige Basilika mit Narthex und Atrium einerseits und halbrunder Apsis am Ostende. Waren in Pergamon die Stützen des Mittelschiffes nicht mehr festzustellen, so zeigen die Ver-

1) Ich verdanke die Mitteilung des Planes Wilh. Dörpfeld. Vgl. Athenische Mitteilungen XXVII (1902) S. 32f. Daher das mir freundlich überlassene Klischee.

2) Journal of hell. studies XII (1881) p. 215.

3) Die Prager Expedition hat ein weiteres Beispiel einer solchen in ein antikes Bauwerk eingefügten Kirche in Karakodscha gefunden. Näheres unten und in ihrem Reisebericht. Während der Drucklegung dieses Buches teilt mir R. Herzog freundlich den Grundriss und einige Details der von ihm in Kardamena auf Kos ausgegrabenen Basilika mit. Sie ist, richtig orientiert, quer über die Fundamente eines antiken Tempels gebaut, hat drei Schiffe und halbrunde Apsis ohne Neben- und Vorräume, dazu eine Westvorhalle, die durch Mauern getrennt ist von den Arkaden, die um die drei anderen Seiten des vorgelegten Atriums gebaut sind. Die Anlage ist also die gleiche wie in Pergamon, nur sind Vorhalle und Atrium zusammengezogen. Ausserdem scheint, wie etwa in Parenzo, später ein erweiterter Chor in das Mittelschiff vor die Apsis gebaut. Über all das wird die eingehende Publikation von Herzog Näheres, auch in Abbildungen bringen. Eine zweite Kirche fand R. Herzog eingebaut in den Pronaos des grossen Asklepiostempels von Kos, der 25° östlich von Nord orientiert ist. Die Kirche liegt quer mit der Apsis nach Osten. Die erhaltenen Schmuckreste der Architektur stammen aus jüngerer, nachikonoklastischer Zeit. Für uns hat in erster Linie Wert die grosse, im Grundriss freigelegte Kirche von Kardamena; sie gehört wahrscheinlich der Zeit zwischen Konstantin und Justinian an.

treter der Gruppe an der Südküste regelmässig Pfeiler. So in der lykischen Basilika von Aladscha Kisle, eine halbe Tagereise nördlich von Myra, in einem Hochtale gelegen[1].

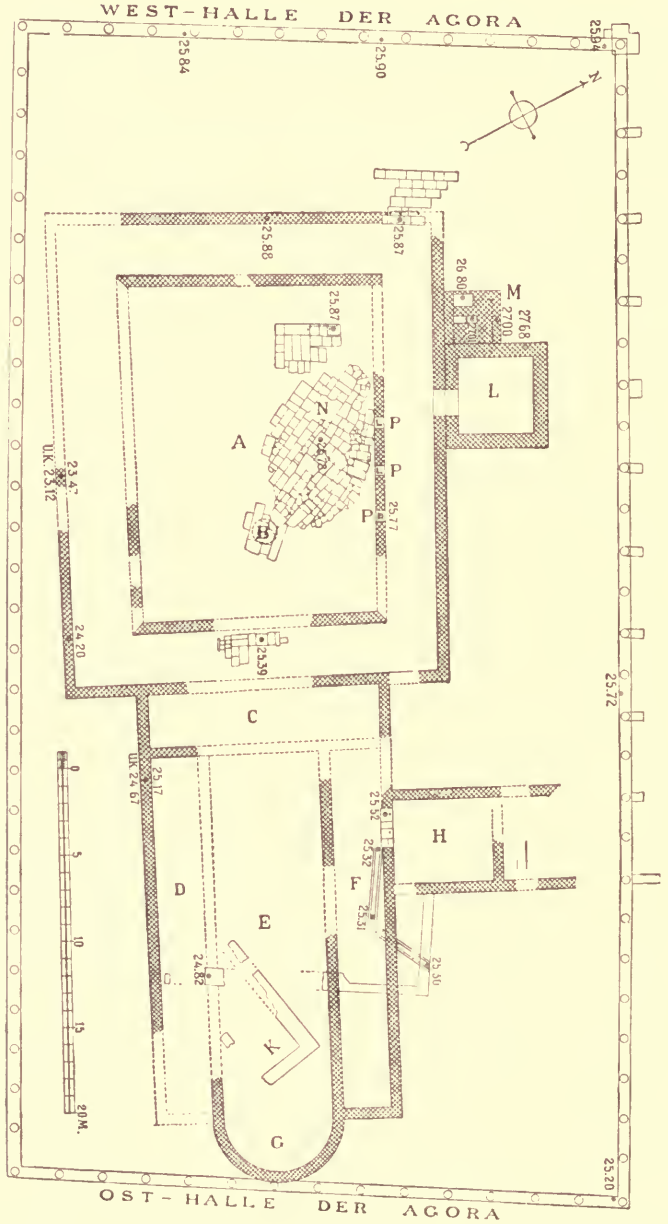


Abb. 30. Pergamon, Kirche auf der kleinen Agora (Nach Dörpfeld).

Nach der Beschreibung, die R. v. Schneider von ihr gibt, und den nebenstehenden Abbildungen 31—34 können wir uns eine deutliche Vorstellung dieser an den Kapitellen, Gebälken und Türstöcken reich mit Ornamenten geschmückten Ruine bilden. Eine Inschrift meldet eine im J. 812 vorgenommene Restauration. Im Mittelschiff (Abb. 31), das fast dreimal so breit als die Seitenschiffe ist, stehen sechs Pfeiler in Abständen von 1,54 m; nur die zwei letzten Bogen vor der halbrunden, nach Südosten gerichteten Apsis überspannen etwas kleinere Interkolumnien von 1,30 m Weite. Über den Arkaden erhob sich ein zweites Geschoss mit sechs Fenstern auf jeder Seite. Unten im linken Seitenschiff zwei enge Fenster (0,68 m breit in der 0,70 m breiten Mauer). An der Eingangsseite eine durch zwei Pfeiler losgetrennte Vorhalle und davor ein quadratischer Vorhof mit den Resten eines Brunnens in der Mitte. Von den Säulen sind noch fünf an der Nordseite erhalten, vier mit ihren

1) Petersen-Luschan, Reisen in Lykien, S. 38 f. Ich habe Carl Gerolds Sohn in Wien für die Überlassung der Klischees zu danken.

Kapitellen, die untereinander ganz verschieden, aber christlichen Ursprunges sind, also wohl bei einer Restauration an ihren jetzigen Platz kamen. Das alles wird eine genauere Aufnahme, die diese Kirche zweifellos in hohem Masse verdient, festzustellen haben.

Die Friese der Kirche haben so reiche Profilierung und so tief ausgearbeiteten Schmuck (Abb. 33/34), dass man sie kaum unter das IV. oder V. Jrh. wird herabdatieren können. Bemerkt muss werden, dass die kreuzgeschmückten Kompositkapitelle bereits statt des Eierstabes das zackige Akanthusblatt[1] und einmal über einem unteren Wulst die vom Winde bewegten Blätter zeigten[2] — Merkmale, die wir in Kpel nicht vor dem fünften, bezw. nicht vor dem Anfange des sechsten Jahrhunderts erwarten würden. Es ist aber eine, wenigstens auf ägyptischen Boden zweifellos festzustellende Tatsache, dass die später byzantinischen Kapitellformen ihren Ursprung im späthellenistischen Oriente haben. Daher liegt kein Grund vor, die Basilika von Aladscha Kisle wegen dieser Formen allein für jünger als das vierte oder fünfte Jahrhundert zu halten[3].

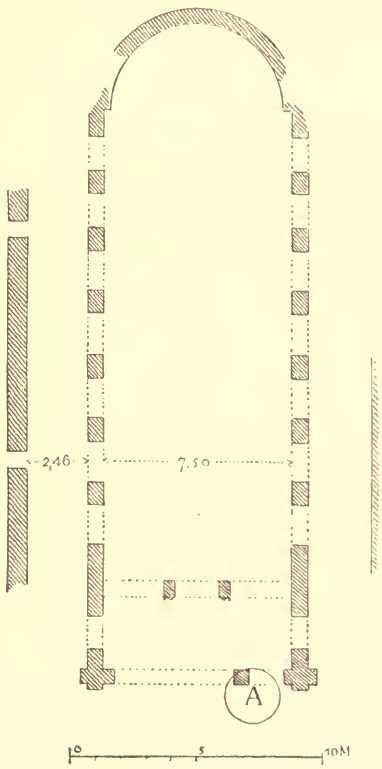


Abb. 31. Aladscha Kisle, Basilika: Grundriss.

Im pamphylischen Perge unweit Adalia stehen bedeutende Kirchen teilweise aufrecht, so eine vielleicht fünfschiffige Basilika, wieder mit einem Atrium und Pfeilern im Hauptschiffe, dazu Fenstern an der Seite und in der runden Apsis[4]. Sie sind leider

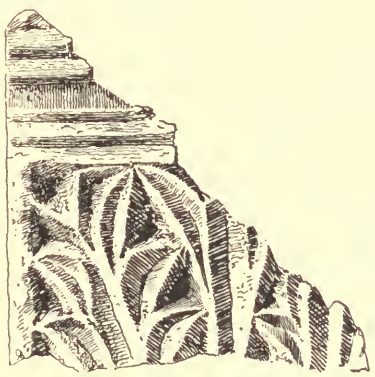


Abb. 32. Aladscha Kisle, Basilika: Ornamentfragment.

nicht aufgenommen. Die eine (N II) zeigt nach der Skizze im Stadtplan ein Querschiff. Hirschfeld erwähnt dort auch eine kleine, dreischiffige Kirche mit

1) Ähnlich demjenigen auf dem Fragmente, das Abb. 32 gegeben ist.
2) Nach Niemanns Skizzenbuch und v. Schneiders Wortlaut.
3) Vgl. Orient oder Rom, S. 40 f.
4) Lankoroński, Städte Pamphiliens und Pisidiens I, S. 34 f. bes. 46.

Tonnengewölbe[1]. In dem pisidischen Kremna scheinen zwei Kirchen an Stelle von Tempeln gebaut. Die Kirche „U" vor dem Westtor[2] ist eine kleine dreischiffige Basilika, nur 10° von genauer Orientierung abweichend, 21,40 + 3,15 m für die Apsis lang und 11,60 m breit, aussen je 2 × 60 bis 70 cm mehr, also doppelt so lang wie breit, 88 × 44 röm. Fuss. Das 6,54 m breite Hauptschiff ist jederseits durch vier Pfeiler (0,60—0,70 × 0,52 m Grundriss) von den rund 2 m breiten Seitenschiffen abgetrennt. Die Kirche schliesst sich im Typus an Aladscha Kisle und Perge, d. h. sie hat, ausser den Pfeilern im Mittelschiff, im Westen Narthex und Atrium. Der Stadtplan von Kremna zeigt auch sonst Bauten, die einer näheren Untersuchung von Seiten christlicher Archäologen wert wären.[3]

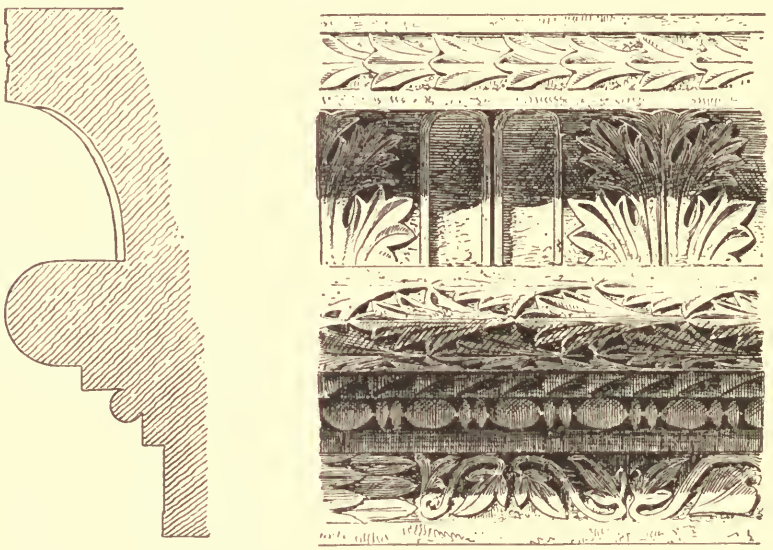


Abb. 33/34. Aladscha Kisle, Basilika: Profil und Schmuck der Türeinfassung.

In diese Gruppe gehört auch noch die kürzlich von G. Weber veröffentlichte Basilika von Gül-bagtsche am Golf von Smyrna (Abb. 35)[4], die 14,80 m breit, mit Atrium und Narthex 42,80 m lang und aus Bruchstein und Mörtel errichtet ist. Sie zeigt fünf Stützenpaare, die wie in S. Apollinare nuovo in Ravenna auf Postamenten standen; die halbrunde Apsis und die Nebenräume sind aussen durch eine gerade Mauer verbunden. An Ravenna erinnert auch die in halbrunde Apsiden endigende Vorhalle; dieses von S. Vitale und schon früher von römischen Bauten, wie der Minerva medica und dem Baptisterium des Lateran her bekannte Motiv kommt in Kleinasien öfters vor[5]. Weber fand es noch an der grossen Kirche von Aphrodisias, ich wies es auch an der mittelbyzantinischen

1) Akademieschriften Berlin 1874 S. 722.

2) Lanckoroński, II. Stadtplan zu S. 161 und S. 170.

3) Vgl. u. a. die Ruinen einer Basilika in der Abbildung bei Lanckoroński II S. 161.

4) Byz. Zeitschrift X (1901) S. 568 f.

5) Es ist also nicht richtig, wenn Rivoira, Le Origini della architettura lombarda p. 73 diese Art Narthex charakteristisch römisch nennt und meint, diese Form käme in keiner „byzantinischen" Kirche vor.

Kirche der Neamoni von Chios nach[1]. Die Kirche von Gül-bagtsche vermittelt nun in zweierlei Richtung zwischen der Gruppe von Basiliken, die sich der Agorakirche von Pergamon anschliessen und einem zweiten Typus, der bisher nur von Sagalassos her bekannt war, den Querschiffbasiliken. Mit der pergamenischen Kirche verknüpft ihn die Gesamtanordnung und die Angliederung der Nebenräume, vor allem des Baptisteriums. Ich glaube nicht, dass Weber Recht hat, wenn er seinen Fund in das siebente Jahrhundert datiert. Die Kirche dürfte älter sein; das belegt auch ein Vergleich der Pavimentmosaiken und ihrer Inschriften[2] mit solchen, die an der adriatischen Küste, in Nordafrika und Syrien gefunden wurden.

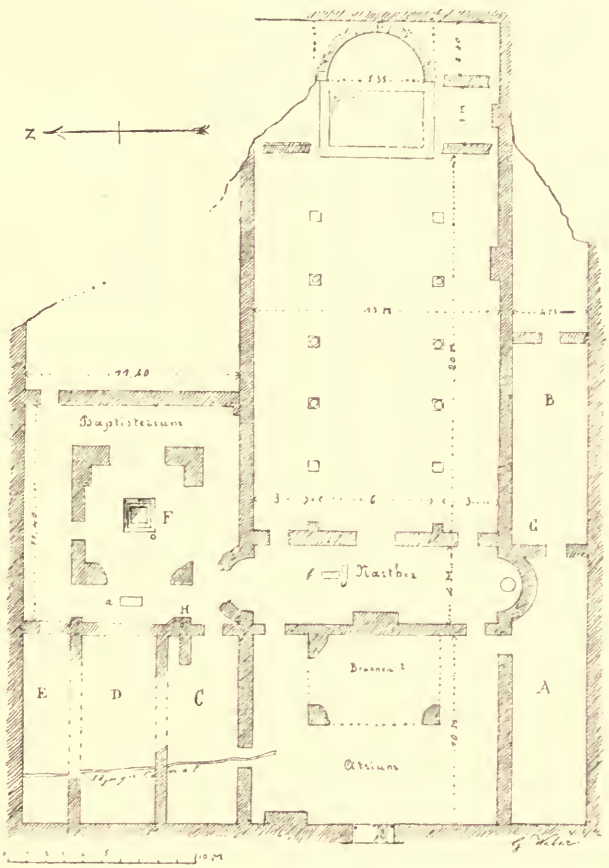


Abb. 35. Gül-bagtsche, Basilika: Grundriss der Gesamtanlage.

Am auffallendsten ist an dieser Kirche die Tatsache, dass sie, was Weber für eine Verdoppelung von Diakonikon und Prothesis ansah, ein Querschiff hat. Dieses Motiv[3] nähert Gülbagtsche den bisher als in ihrer Art einzig in Kleinasien geltenden beiden Kirchen von Sagalassos, einer Stadt, die nahe bei Kremna, auch noch südlich vom Taurus liegt[4]. Dort ist das Querschiff so deutlich ausgeprägt, wie man das sonst nur in Rom findet (Abb. 36/7). Es wird in diesem Buche noch öfters davon die Rede sein. Eigentümlich ist den Basiliken von Sagalassos auch, dass die eine wenigstens Säulen statt der sonst im südlichen Kleinasien in Gebrauch stehenden Pfeiler hat. Auch melden die Berichte nichts von einem Atrium oder einem Narthex; darüber müssen erst Nachgrabungen Sicherheit bringen[5]. Bei E[6] (Abb. 36) scheint ein Atrium nicht wahrscheinlich, weil die

1) Byz. Zeitschrift V (1896) S. 142.
2) vgl. dazu auch CIGr. 8941.
3) Vgl. auch die erwähnte Kirche von Perge.
4) Lanckoroński II, S. 151/2.
5) Das sagt auch der Text bei Lanckoroński S. 152.
6) Nach der Nomenclatur des Lanckoroński'schen Werkes. Ich habe S. E. dem Grafen Karl Lanckoroński für die bereitwillige Überlassung der drei nebenstehend abgedruckten Klischees zu danken.

Kirche auf einem im Westen steil abfallenden Abhange liegt[1]. Sie hatte nach der Rekonstruktion, die auf Grund von vier noch stehenden Säulen durchgeführt ist, elf Säulen im Mittelschiff; die Seitenschiffe werden gegen das Querschiff hin durch eine Säule verstellt. Der Bau ist aus einem Tempel des Apollon Klarios umgebaut, die Säulen waren antik jonisch. Die im Westen noch stehenden Türpfosten[2] sind in derselben Art auf Gehrung geschnitten, wie ich das unten an einer Tür der grossen Ruine von Ajasoluk (Ephesos) zu erwähnen haben werde[3]. Die bedeutenden Dimensionen der Kirche E werden in der Breitenentwicklung noch überboten durch die Kirche E 1 (Abb. 37), die statt der runden Apsis eine solche mit drei Seiten eines Achteckes zeigt. An einer Stelle stehen die aus antiken Werkstücken errichteten Mauern noch ziemlich hoch aufrecht[4]. Abb. 38 zeigt die

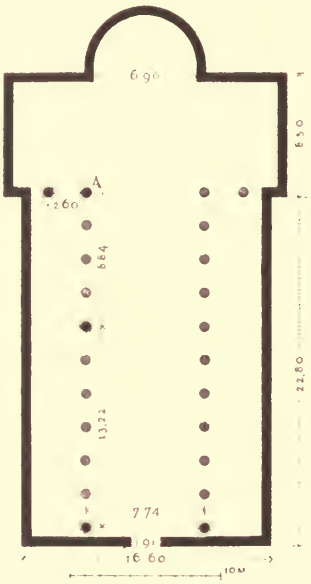


Abb. 36. Sagalassos, Basilika E. (Nach Lanckoroński).

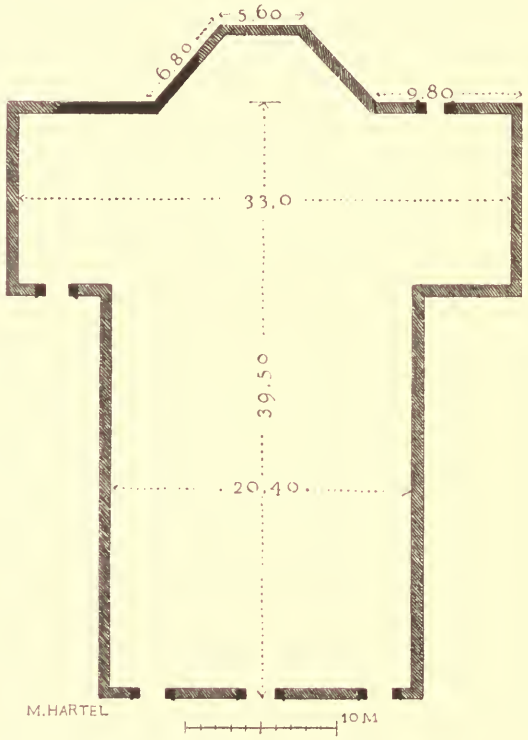


Abb. 37. Sagalassos, Basilika E 1. (Nach Lanckoroński).

charakteristische Fügung aus zwei Arten von Quadern und oben ein antikes Architravstück mit dem in Kleinasien so beliebten Pfeifen- oder Rillenfriese[5]. Die figürlichen Details der Trümmer weisen auf einen der Kirche voraufgehenden Dionysostempel. Vor der Westseite, wo Narthex und Atrium zu suchen wären, steht ein antiker Rundbau.

Die für die altchristliche Kunstforschung ergiebigste Gegend Kleinasiens ist

1) Der Text des Reisewerkes spricht S. 131 von einem Narthex (und einem Kloster).
2) Abb. bei Lanckoroński a. a. O., S. 131.
3) Vgl. Lanckoroński II S. 152 und I, S. 78.
4) Der Text scheint sich in Angabe der Stelle im Widerspruch mit dem Grundriss zu befinden.
5) Eine zweite Ansicht bei Lanckoroński a. a. O., S. 142.

Kilikien, und es ist sehr zu beklagen, dass bis heute nicht ein Schritt getan wurde, um jene Schätze zu heben. Man lese nur den Bericht von Heberdey und Wilhelm[1] und wird mir Recht geben. Ich bedaure lebhaft, dass ich diese Sache an die grosse Glocke hängen muss; doch bin ich nicht imstande, auf eigene Faust etwas zu tun. Meriamlik muss ausgegraben werden. Von Basiliken ist nur die eine in Budrum Kalessi (Hierapolis-Kastabala) publiziert (Abb. 39)[2]. Sie ist dreischiffig, hat Narthex und Rundapsis, letztere aber in syrischer Weise ausgebaut, d. h. mit rechteckigen Seitenräumen, über deren Flucht die Apsis nur wenig mit drei von rundbogigen Fenstern durchbrochenen Seiten vortritt. Heberdey

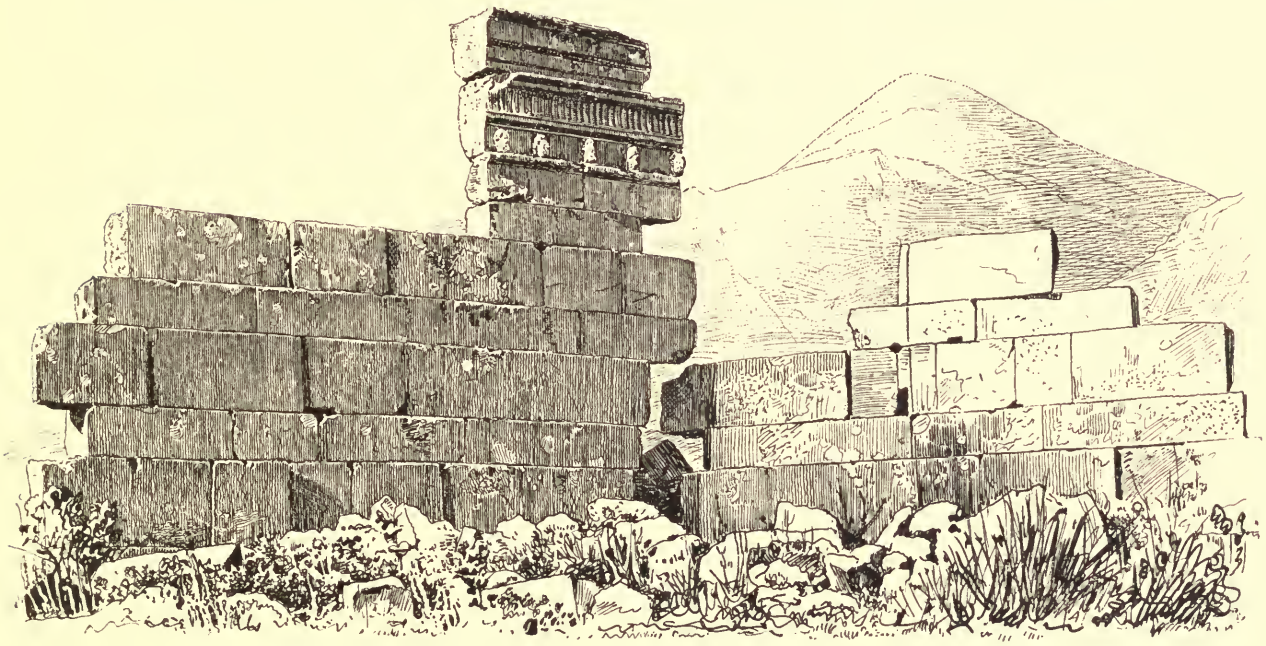


Abb. 38. Sagalassos, Basilika E 1: Aufrechtstehende Mauerteile. (Nach Lanckoroński).

sagt, die Decke könne nur von Holz gewesen sein, vom Narthex sei nur die Unterstufe erhalten.

Dieser Kirche, an der Grenze des östlichen Kilikiens[3] gelegenen, kann ich eine zweite im Zentrum anreihen. Einer der Hauptplätze für unsere Forschung wird der Felsenkessel von Kanideli (Kanytelideis) sein müssen. Langlois[4] zählt noch fünf Kirchen auf, eine ist auch auf seiner Tafel XII, 2 in einer Ansicht gegeben, die man in einer Skizze Bent's wiederholt findet[5]. Ich verdanke es Adolf Wilhelm,

1) Reisen in Kilikien, Denkschriften der Wiener Akademie XLIV (1896).

2) Heberdey-Wilhelm, S. 25. Vgl. Bent im Journal of hell. studies (1890) S. 234 f. Ich verdanke das Klischee von Abb. 39 dem Entgegenkommen der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

3) Dort wird Anazarba einen Hauptort für unsere Forschung abgeben. Vgl. Heberdey-Wilhelm, S. 35 und Alishan, Sissouan p. 181 und 275.

4) Voyage dans la Cilicie 1861, p. 225 f. Vgl. Alishan, Sissouan p. 412.

5) Journal of hell. studies XII (1891) p. 209.

wenn ich von dem, was davon vor etwa zehn Jahren noch stand, hier eine klarere Vorstellung geben kann. Die Ansicht Abb. 40 ist etwa die gleiche wie bei Langlois und Bent. Vor 1861 standen im Mittelschiff noch Bogen auf Pfeilern aufrecht. Nach dem von Wilhelm (auf Grund eilig mit R. Heberdey zusammen vorgenommener Messungen) entworfenen Plane (Abb. 41) müssten es fünf Stützen gewesen sein. Auffallend ist die ungleiche Breite der Seitenschiffe und der merkwürdige Ausbau des Chores. Der halbrunden Apsis ist ein rechteckiger, durch kreuzförmige Pfeiler, die einen hohen Triumphbogen trugen, begrenzter Raum vorgelegt, der sich mit weiten Durchgängen nach den Seitenräumen öffnet. Diese wieder umziehen, mehrfach geteilt, die Apsis nicht nur seitlich, sondern münden auch in einen quer gelegten, grossen Hinterraum. Die Kirche hatte wohl zweifellos Emporen, die vorn an der Fassade herumgingen. Vor dem heutigen Narthex oder irgendwo neben der Apsis, wie in der grossen Backsteinbasilika von Pergamon[1], könnten die Treppen gelegen haben. Auf andere Details will ich hier nicht eingehen. Sie können nur durch eine erneute Untersuchung des ganzen Ortes ins richtige Licht gestellt werden.

Diese kurze Übersicht zeigt, dass weder die in Tempel eingebauten Kirchen, noch die Basiliken der Südküste irgend etwas zu tun haben mit den Bauten von Binbirkilisse. Ein Narthex ist zwar da, aber es fehlen die neben die Vorhalle gelegten Seitenkammern; dafür scheinen diese Bauten zumeist ein Atrium gehabt zu haben. In den Schiffen fehlen die für Binbirkilisse so charakteristischen Pfeiler mit Halbsäulen, obwohl der Pfeiler an sich häufiger scheint als die Säule. Ebensowenig ist bis jetzt im Süden und Westen Kleinasiens ein häufigeres Auftreten des Hufeisenbogens nachgewiesen.

2. Isaurische Basiliken.

In diesem Zusammenhange sind nun von besonderem Wert einige Ergebnisse der Isaurischen Expedition der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen[2]. Nach den mir freundlich zur Verfügung gestellten Aufnahmen des Architekten Knoll finde ich nämlich, dass der Typus von Binbirkilisse auch im zentralen Kleinasien südwestlich von Konia vorkommt, daneben aber Bauten, die sich dem Typus der südlich des Taurus gelegenen Kirchen nähern. Auf dem Elingirif-Dagh steht die Ruine einer dreischiffigen Basilika (13,8 m lang, 9,85 m breit), die im Hauptschiff drei einfach rechteckige Pfeiler ohne Halbsäulen und in den Seitenschiffwänden Fenster zeigt. Ausserdem hat sie die im Hufeisenbogen gekrümmte Apsis. Die Vorbauten der Westseite fehlen. Bei den Orten Kirezli und Baltschykly bei Miligöz (?Millegör) finden sich Reste mehrerer Kirchen. Der Hauptbau (5 · 10 m lang. 3 · 10 m breit) zeigt das typische Türgebäude und, aussen vermauert, den Pfeiler mit Doppelsäulen. Ein vorzügliches Beispiel dieser später romanischen Pfeilerform hat Knoll auf dem Hügel Eukte bei Kyzyl Ören aufgenommen. Reste ähnlicher Kirchen bei Derekjöi und

1) Vgl. Texier, l'Asie mineure II, pl. 118.

2) Vgl. den Bericht von H. Swoboda in der Monatsschrift „Deutsche Arbeit" 1 (1902) Heft 12.

Anamur. In Anamur hat das Langhaus 10,6 und 5,6 m Grösse. Die hufeisenförmige Apsis ladet 3,1 m aus und ist am Ansatz 4,10 m breit. Besonders rein liegt der Typus von Binbirkilisse vor in den Kirchen der ausserordentlich ausgedehnten Ruinenstätte von Dikelitasch bei Derekjöi. Die eine Kirche (21 m lang, 11,5 m breit) zeigt in den allein erhaltenen Fundamenten drei, durch je sechs Pfeiler mit den angearbeiteten Halbsäulen getrennte Schiffe und rechts und links vom Eingang die beiden quadratischen, turmartigen Bauten. Knoll bemerkt dazu ausdrücklich, es sei das der gewöhnliche Grundriss der Kirchen jener Gegend [1].

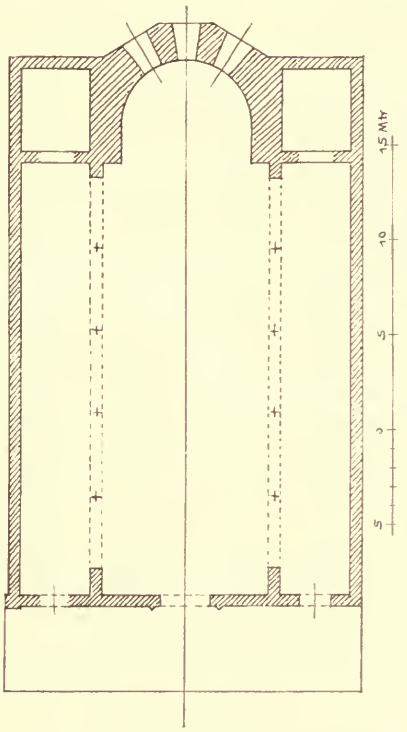


Abb. 39. Hierapolis-Kastabala, Basilika: Grundriss (nach Heberdey-Wilhelm).

Sehr merkwürdig ist der Kirchenbau von Göldschük Öreni bei Karakodscha. In ein älteres, aus Polygonalsteinen mit Füllmauerwerk errichtetes Mauerrechteck, dass jedoch im Osten eine kleine hufeisenförmige Apsis und Ecken aus Quadern mit Mörtel zeigt, ist aus schlechterem, zum Teil älterem Material mit Bruchsteinen und Mörtel eine kleinere Kirche eingebaut. Ihre Apsis ist grösser als die alte und nicht genau in der Mitte, sondern mehr nach Osten orientiert, was, wie schon Knoll bemerkt, darauf hinweist, dass beim Einbau auf eine richtigere Orientierung Rücksicht genommen wurde. Innerhalb der Kirche zahlreiche Trommeln von runden, unkannelierten Säulen mit 0,495 m Durchmesser. Auch das weist auf ein antikes Gebäude; die christlichen Baumeister verwendeten

Abb. 40. Kanytelideis, Basilika: Gesamtansicht.

1) Eine zweite Kirche dieses Ortes hat einfache Pfeiler. Die Kapitelle sind noch erhalten und zeigen Inschriften.

nur monolithe Schäfte. Vorn an der Kirche sind seitlich Anbauten unter teilweiser Verwendung alter Mauern aufgeführt. Diese Mauern sind teilweise innen stärker, was, wie Knoll unbefangen annimmt, auf Turmbauten weise. Darin schliesst sich die Anlage durchaus an Binbirkilisse; die Verschiedenheiten im Einzelnen erklären sich daraus, dass der Architekt das vom Osten übernommene Schema einem älteren Bauwerk einfügen musste.

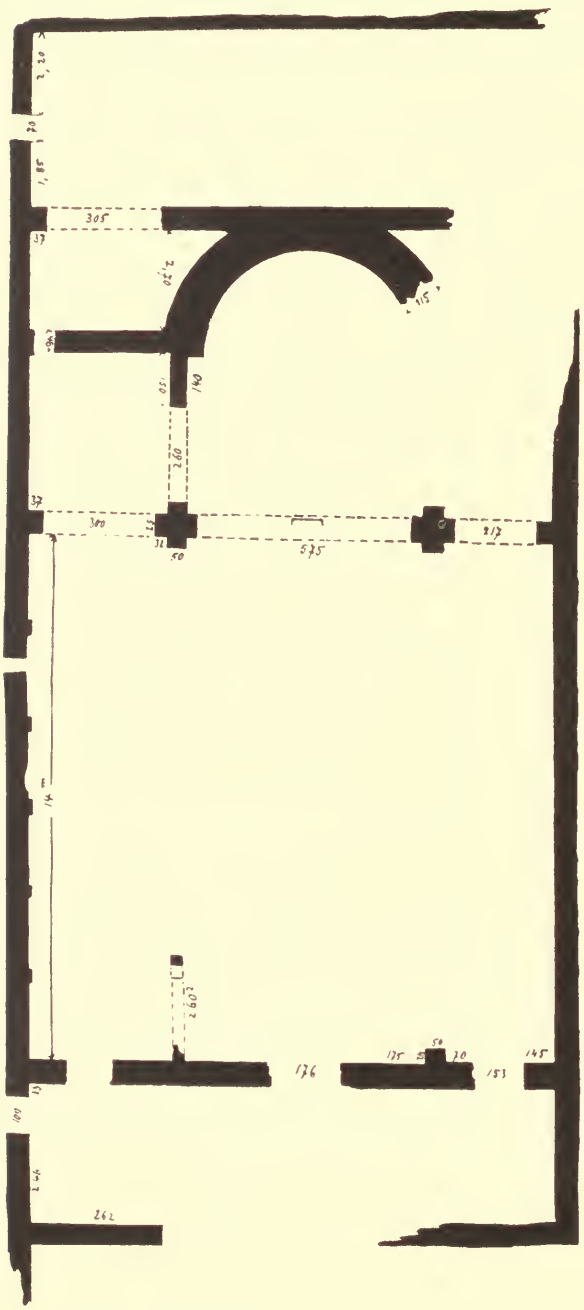


Abb. 41. Kanytelideis, Basilika: Grundrissskizze.

Einen Bau, der zwischen dem Typus von Binbirkilisse und dem von Sagalassos vermittelt, nahm Knoll, soweit der Grundriss noch erkennbar war, auf der Ruinenstätte Begetjö Kosu bei Jatagan auf (Abb. 42). Es ist eine Kirche in Kreuzform, d. h. mit Querschiff. Die Apsis ist wieder hufeisenförmig, das Langschiff war durch Stützen basilikal geteilt. Knoll fand noch eine der für Binbirkilisse typischen Doppel-Pfeilersäulen vor. Neben der Tür noch die Spuren der Vorbauten, die länglich, nicht quadratisch waren. Es ist nicht mehr zu erkennen, ob die Vorhalle dazwischen offen oder geschlossen war.

Zu erwähnen ist noch die grosse, sorgfältig in Quadern gefügte Basilika in Ulu Bunar (Isaura), nach Knoll wahrscheinlich die Hauptkirche des Ortes. Sie hat wieder, was auch in diesen Gegenden typisch zu sein scheint, die im Grundriss hufeisenförmige Apsis. Im Westen liegt nicht ein turmartiger Fassadenbau, sondern ein in voller Breite vorgelagerter Narthex, an dessen Nordseite, etwas auf das Hauptschiff übergreifend, ein quadrati-

scher Raum, vielleicht wie an der Basilika auf der Agora zu Pergamon, ein Baptisterium angebaut ist. Knoll meint, es könnte auch ein Turm sein, das Baptisterium wäre vielleicht in einem anstossenden Triumphbogen zu suchen.

Nach diesen Berichten wird also wohl gesagt werden können, dass der Typus der Basiliken von Binbirkilisse für den ganzen Süden des zentralen Kleinasiens gilt und nur stellenweise nahe dem Taurus von dem in den Küstengebieten herrschenden Typus durchsetzt wird. Der Gegensatz beider wird dadurch nicht gemildert. Wir werden den Gründen dieser Erscheinung in den Schlusskapiteln nachzugehen haben. Über die Aufnahmen Knolls wird das Prager Reisewerk Näheres bringen.

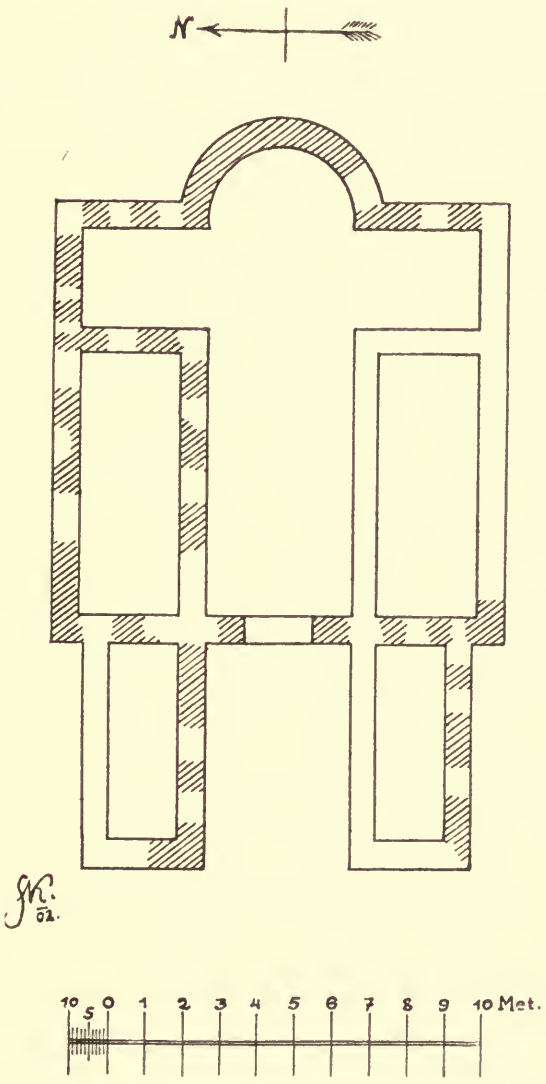


Abb. 42. Jatagan, Begetjö Kosu, Basilika: Grundriss.

Hier nur noch ein Wort über die sonstige Verbreitung der eigenartigen Fassadenbildung dieser zentral-kleinasiatischen Basiliken. Die offene Halle zwischen den turmartigen Eckbauten kommt zweifellos auch sonst vor. Ich verweise nur auf die Abbildung, die Langlois[1] von einer Kirchenruine des kilikischen Ortes Manaz gibt. Der Mittelteil steht noch aufrecht. Drei Arkaden öffnen sich frei nach aussen. Darüber ein hohes Triforium so, als wenn sich über der Vorhalle eine Empore erhoben hätte[2]. Auch die andern kilikischen Kirchen, von denen Langlois Abbildungen und Notizen gibt, scheinen sich den zentral-kleinasiatischen zu nähern.

Häufig ist heute schon nachweisbar der Fassadentypus, den die in ihrer Art in Binbirkilisse alleinstehende Kirche II (Abb. 15) vertritt, wo die offene Vorhalle zum geschlossenen Narthex mit drei Türen umgebildet ist und die flankierenden Anbauten über die Längsflucht der Kirche hinaustreten. Eine vor-

1) Voyage dans la Cilicie, pl. XXII zu p. 358f. Alishan, Sissouan p. 78.
2) Eine solche sicher in der Kirche von Kanytelideis Langlois, pl. XII, 2.

zügliche Analogie hat schon vor zehn Jahren G. Weber aus dem phrygischen Diner, dem alten Apamea Kibotos, bekannt gemacht (Abb. 43)[1]. Wir sehen einen fast quadratischen Hauptraum, über dessen Eindeckung ohne Nachgrabungen nichts Bestimmtes gesagt werden kann. Wahrscheinlich hatte er aber zwei Stützenreihen, die, den Türen entsprechend, drei Schiffe bildeten. Der Chor ist noch ganz einfach als halbrunde Apsis ohne Vor- und Seitenräume gebildet, wie bei allen Kirchen von Binbirkilisse. Die Fassade ist im Grundriss völlig gleich der einen Ausnahme II von Binbirkilisse und vermittelt geographisch zwischen dieser Kirche und einer zweiten, die noch mehr westlich in Bithynien zu finden ist, der Kirche von Isnik (Nikaia). Darüber wird unten im Abschnitt über die Kuppelbasilika ausführlicher zu sprechen sein. Hier sei nur gesagt, dass die Kirche von Apamea nicht wie die von Nikaia in Ziegeln, sondern gleich denjenigen von Binbirkilisse in Stein ausgeführt ist. Weber lobt die sorgfältige Fügung der Quadern ohne Mörtel. Er ist geneigt, sie der Zeit Konstantins d. Gr. zuzuschreiben. Dafür fehlen vorläufig freilich alle sicheren Anhaltspunkte.

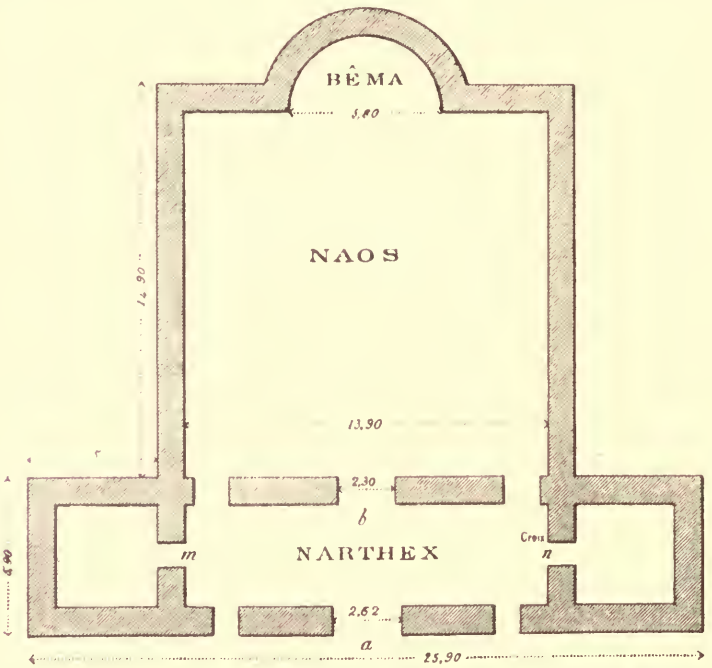


Abb. 43. Diner (Apamea Kibotos), Kirche: Grundriss. (Nach Weber.)

3. Der orientalische Typus.

Es hat sich deutlich ein Gegensatz zwischen den Basiliken der hellenistischen Küste und denen im zentralen Kleinasien gezeigt. Beide Arten durchdringen sich in den Grenzgebieten. Ich möchte die eine Art die hellenistische nennen und als ihre Kennzeichen hinstellen: Säulen oder Pfeiler, die ein Holzdach tragen, im Westen vorgelagert ein Atrium. Im Gegensatz dazu die orientalische Basilika, die zumeist gewölbt ist und die Turmfassade zeigt. In Kleinasien im besonderen ist für sie noch typisch der Pfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen und überaus häufig der Hufeisenbogen. Die erst nach Abschluss des Satzes an mich gelangten

1) Weber, Dinair (Gueikler) etc. Besançon 1892 pl. zu p. 34.

Aufnahmen Smirnov's geben mir Anlass, auf diese oben im Anschluss an Crowfoot vorgeführte Gruppe hier nochmals zurückzukommen.

a. Smirnovs Aufnahmen von Binbirkilisse.

Smirnov hat 1895 wie Crowfoot 1900 die Kirchen von Binbirkilisse aufgenommen. Beider Resultate ergänzen sich insofern, als Crowfoot mehr mit dem photographischen Apparate, Smirnov mehr mit dem Maßstab in der Hand gearbeitet hat, Smirnov ferner, wie es scheint, alle Kirchenbauten des eigentlichen Ruinenkomplexes berücksichtigte, während Crowfoot auch die entfernte Kolonie im Westen mit der Kirche II aufsuchte. Ich führe daher hier zunächst eine zweite Planskizze des eigentlichen Ortes nach Smirnov vor und gehe dann die einzelnen Bauten nach seinen Angaben durch.

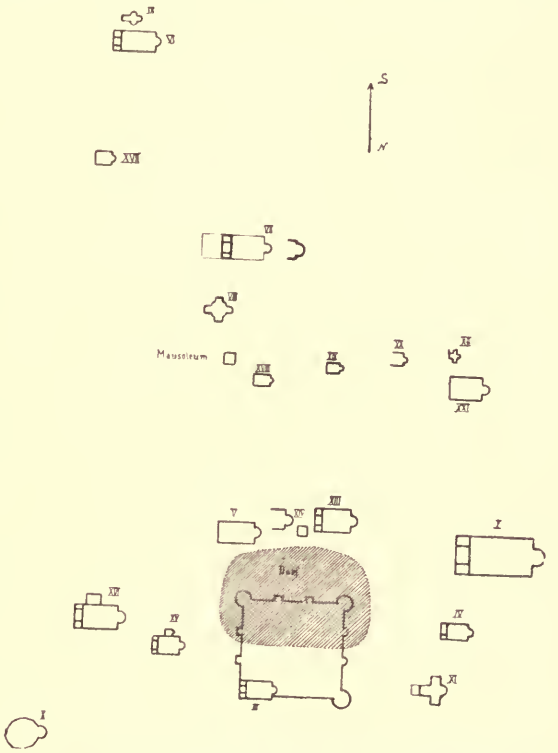


Abb. 44. Situationsplan der Ruinen von Binbirkilisse. (Nach Smirnov gez. von R. Trost).

In der Gesamtaufnahme des Ruinenfeldes (Abb. 44) habe ich den bereits oben S. 4 f vorgeführten Kirchen ihre Nummer I—IX gelassen. Es stimmt alles bis auf das vom Kreuz durchsetzte Oktogon VIII, das Crowfoot in der Nähe des Dorfes diesseits der bei Smirnov durch das „Mausoleum" bezeichneten Gräberstrasse, Smirnov jenseits derselben zeichnet. Dieses Mausoleum (Abb. 45) zeigt einen rechteckigen Unterbau, oben mit einem syrisch profilierten Gesimse abschliessend. Darauf ruht ein oben abgeschrägter Aufsatz. Ob das die ursprüngliche Form ist oder darüber noch ein Aufbau folgte, lässt sich natürlich nur an der Ruine selbst feststellen. Auf Grund solcher Denkmäler wohl nimmt Smirnov an, dass die christliche Stadt an der Stelle einer antiken Nekropole entstanden sei.[1] Zu den neun von Crowfoot aufgenommenen Kirchen kommen

Abb. 45. Binbirkilisse, Mausoleum.

1) Vgl. auch die Basalt-Sarkophaginschrift Pridik, Journal des Minist. der Volksaufklärung. Bd. 328. (1900.) Abt. f. kl. Philol. S. 30. Nr. 10.

bei Smirnov noch zwölf andere. Ich führe sie vor, indem ich in der oben eingeschlagenen Reihenfolge beginne.

I: Hauptkirche. Smirnov gibt einen Grundriss und eine kleine photographische Gesamtansicht von der Nordwestecke her. Ich möchte ergänzend zu dem oben S. 10 gegebenen Plane anführen, dass auch die ursprünglichen Pfeiler die typischen Halbsäulen hatten und 2,35 m voneinander abstanden. Die Seitenschiffe sind 3,80 m (mit den Pfeilern?), die Hauptapsis 5,15 m breit. Schon hier fällt auf, dass die ursprünglichen Pfeiler sehr schmal sind; so hat derjenige der Vorhalle nur 0,40 m Dicke. An der Südseite deutet Smirnov eine Kapelle mit Apsis an. Das Nordschiff hat noch sein Tonnengewölbe. Spuren von Malereien.

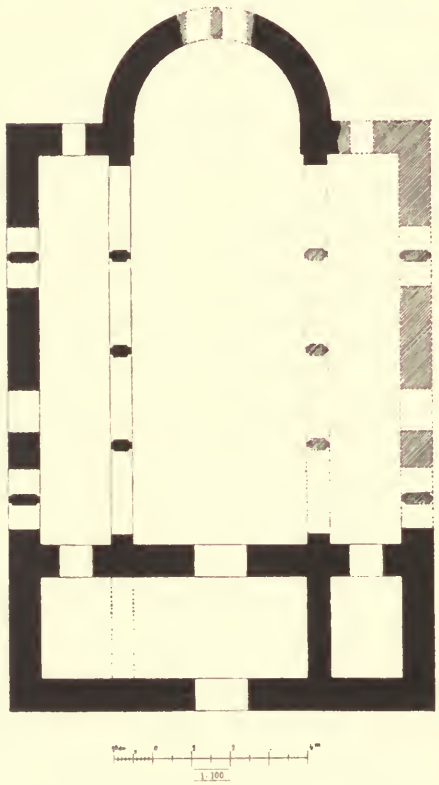


Abb. 46. Binbirkilisse, Kirche IV. Grundriss (Nach Smirnov gez. v. R. Trost).

II: Dieser eigenartige Typus der Kirche im Westen findet sich auch bei Smirnov nicht wieder; er ist also im eigentlichen Ruinenfelde nicht wiederholt. Vielleicht war er jedoch in VII weiterentwickelt (siehe unten).

III: Ich habe oben S. 14 noch den von Smirnov aufgenommenen Grundriss an Stelle eines Klischees einsetzen können, worin derselbe lediglich mit ein paar Linien skizziert war. Crowfoot hatte dort eine Apsis im gestelzten Rundbogen, Smirnov zeigt sie in Hufeisenform. Unsicher ist auch die Aussenform dieser Apsis und wie eigentlich ihre Fenster gebildet sind. Ich möchte betonen, dass die Pfeiler nur ca. 0,28 m Dicke haben; sie sind aus grauem Stein gebildet. In den Seitenschiffen Fenster mit Mittelstützen.

Wichtig ist, dass Smirnov den Hufeisenbogen für die Arkaden des Mittelschiffes notiert. Am Westende der Nordreihe steht ein solcher Bogen noch aufrecht. Auf den beiden mittleren Keilsteinen liest man den Beginn einer Inschrift: ⊣[2] ΤΟ ΚΟΛ ΑΗ ΓΙΝ. Von den anderen eingestürzten Arkaden sind noch Keilsteine mit Resten der Inschrift erhalten, so auf einem der zweiten Arkade ΙΝΟΟ, der dritten ЄΥΞΛ, der vierten ΜЄΝΟΙ, der fünften ЄΤЄ[1]. Eine Parallele für diese Art von Anbringung einer Inschrift fand Freiherr von Oppenheim in ʿEgāz südlich von Aleppo auf sechzehn Steinen der Arkaden einer grossen Kirche in ziemlicher Entfernung nördlich vom Dorfe. H. Lucas, dessen Manuskript mir vorliegt, ergänzt diese jetzt in ihrer Folge verstellte oder zum Teil zerstörte Inschrift versuchsweise nach Wetzstein Nr. 205: [*Ἐγένετο*] *ἡ εὐχὴ ἀποστόλων* [*καὶ προφη*]*τῶν*

1) Pridik, a. a. O. S. 20. Nr. 7.

καὶ [μ]αρτύρων ὑπὲρ τ[ῆς συναγ]ωγῆς καὶ τοῦ λαοῦ. — An der Fassade der Kirche von Binbirkilisse, die noch „bis zur Höhe der Gewölbe des zweiten Stockwerks“

Abb. 47. Binbirkilisse, Kirche IV: Innenansicht.

aufrecht steht, notiert Smirnov zwei Friese, den unteren in Simaform, den oberen als Zahnschnitt. Der geradlinige Türsturz der Haupttür vom Narthex zum Mittel-

schiff ist durch einen flachen Bogen aus fünf Keilsteinen entlastet. Auf dem mittleren ein Kreuzmedaillon. Ein solches auch über dem Apsisfenster. An der Aussenseite der Apsis auch zwei Sepulkralinschriften.[1]

IV: Die von Crowfoot gegebene Aussenansicht wird durch Smirnov wesentlich ergänzt durch den Grundriss (Abb. 46) und eine Innenansicht (Abb. 47). Drei Pfeiler führen auf die gestelzt halbrunde Apsis hin, im Vorbau fehlt heute die nördliche, die Kammer gegen die Vorhalle abschliessende Wand. In der Fassade öffnet sich eine Tür ohne Mittelstütze, die Vorhalle erscheint also geschlossen. Die schmalen Pfeiler im Innern tragen niedrige massive Kapitelle in Werkform, seitlich, dem Pfeilerkern entsprechend, mit Schrägen. Die Bogen wölben sich halbrund über Widerlagsteinen. Darüber die sehr massive Obermauer, in der wohl kaum Fenster gesessen haben können. Das Seitenschiff scheint noch seine alte Decke zu haben. Aus der Stärke der Aussenmauern zu schliessen, trug der Bau Tonnengewölbe. Die schmalen Pfeiler sind dem nicht entgegen; sie sind ja bei I, wo die Wölbung ausser Zweifel steht, nicht stärker. Ihr Material ist ein marmorartiger Kalkstein. Der letzte Nordpfeiler vor der Apsis zeigt ein Hochkreuz mit halbrunden Ansätzen nach oben und unten in einem 1,85 × 0,95 m grossen Rechtecke. Über der Haupttür ein Kreuz, in der Apsis Spuren von Malereien: Figuren mit Blumen und Ornamenten (laufender Hund).

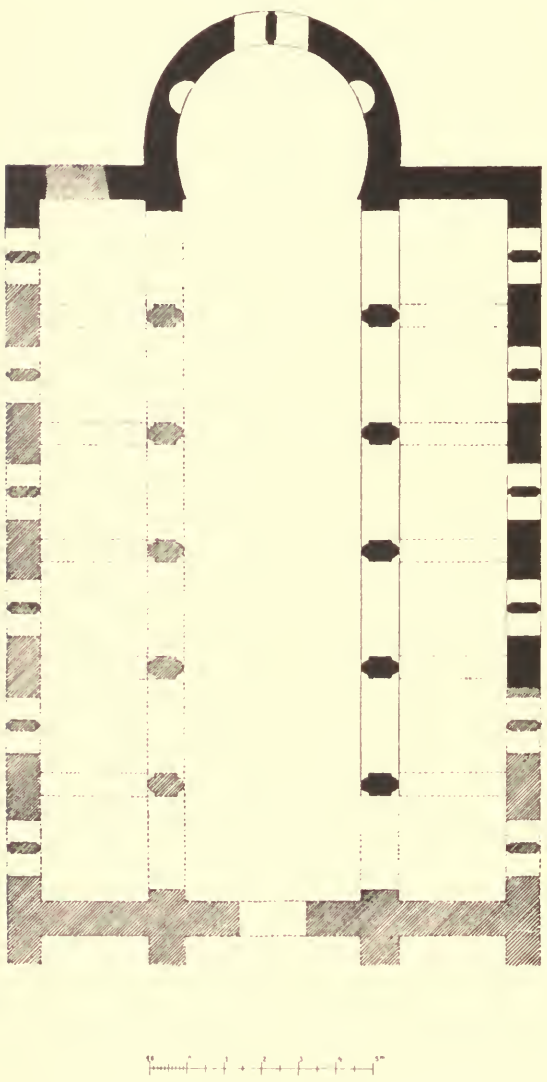


Abb. 48. Binbirkilisse, Kirche V: Grundriss. (Nach Smirnov gez. v. R. Trost).

V: Smirnov ergänzt die Innenansicht Crowfoot's (S. 16 Abb. 11) durch den Grundriss (Abb. 48). Ich habe daran nur die Gliederung der Apsis geändert. Smirnov's Skizze zeigte dort drei Doppelfenster. Die Innenansicht lässt nur ein solches in der Mitte, seitlich aber

1) Bull. de corr. hell. X (1886), S. 512, Nr. 30/31. Pridik, a. a. O. S. 21, Nr. 8 und 9.

lediglich Rundnischen zu. Im rechten Seitenschiff deutet Smirnov rundbogige Gurten (?) an. Der Bau wird wohl ebenfalls im Mittelschiff mit einer Tonne eingewölbt gewesen sein, man beachte nur in Abb. 11 die Stärke der Obermauern des Mittelschiffes, wahrscheinlich waren keine Fenster darin. Die Aussenmauern sind 0,90 m stark. Ich kann mir nicht denken, wie eigentlich die Seitenschiffe gewölbt waren. Parallelen vielleicht in altfranzösischen Hallenkirchen[1]. Die Westseite scheint, wie Grundriss und Photographie nahe legen, zerstört; doch ist wohl die typische Nordhalle mit den Turmkammern vorauszusetzen. An dem ersten Pilaster der Pfeilerreihe der Nordseite skizziert Smirnov ein hohes Kreuz in der Laibung wie in Kirche IV. An der Südseite fehlt es. Auf dem Schlussstein der Koncha das Kreuzmedaillon, aussen an der Apsis eine kurze Inschrift ΛΕd, in den Nischen innen Spuren von Malerei. Der Türsturz hat das syrische Kyma.

VI: Ich habe das Klischee der Aufnahme Crowfoot's (Abb. 13), in der die Mittelstützen fehlen und die Umfassungsmauern mit 48 × 97 Fuss angegeben sind, belassen, obwohl Smirnov einige genauere Angaben hat. Sie reichen jedoch nicht hin, um einen genauen Plan zeichnen zu können. Das Hauptschiff ist 6 m, die Seitenschiffe 3,40 m breit. Sie sind getrennt durch sechs (oder acht?) Pfeiler mit Halbsäulen. Wichtig sind zwei Tatsachen: sowohl Crowfoot wie Smirnov geben wieder in den Nebenschiffen Gurtbogen an, und Smirnov legt in Skizzen fest, dass nicht nur die Hauptapsis, sondern auch die Mittelschiffarkaden im Hufeisenbogen gewölbt waren. An den Apsispilastern abermals die hohen Kreuze, oben und unten mit halbkreisförmigen Ansätzen.

Abb. 49. Binbirkilisse, Kirche VI: Querschnitt und Ansicht einer Arkade.

Nachtrag. — Erst aus Smirnov's mir nachträglich zugehenden Notizen entnehme ich eine Tatsache von grosser Wichtigkeit. Er schreibt: Die Überdeckung des Nordschiffes besteht aus einer Reihe von Betongewölben, die Tonnenform haben und quer durch das Seitenschiff zum Mittelschiff gehen, immer aufsteigend bis zur Höhe der Arkaden auf den Pfeilern. Eine kleine Skizze (Abb. 49) veranschaulicht diese ganz einzig dastehende Konstruktion, die doch anders ist als, wie ich oben vermutete, in südfranzösischen Kirchen. Die Arkaden hatten Hufeisenform. Smirnov notierte an dem interessanten Bau auch einige Inschriften. So an dem linken Impost des nördlichen Bogens der Vorhalle ЄΥΧΗΝΗCΙ ΟΥΤΙΒЄΡΙΟΥ, was Pridik liest[2]: *εὐχὴ Νησίου Τιβερίου*. Über der Tür nach dem Mittelschiff steht: ЄΥΧΗΜΑΜΜΑΤΡΙR⊢, nach Pridik *εὐχὴ Μαμματρίου* [Smirnov: *Μαμμᾶ τριβ(ούνου)*?]. Rechts auf der Wand ЄΥΧΗΝЄΥ, nach Pridik *εὐχὴ Νευ*?.

1) Dehio und Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes. Taf. 117 f. Vgl. dazu unten VI.
2) A. a. O. S. 22, Nr. 44.

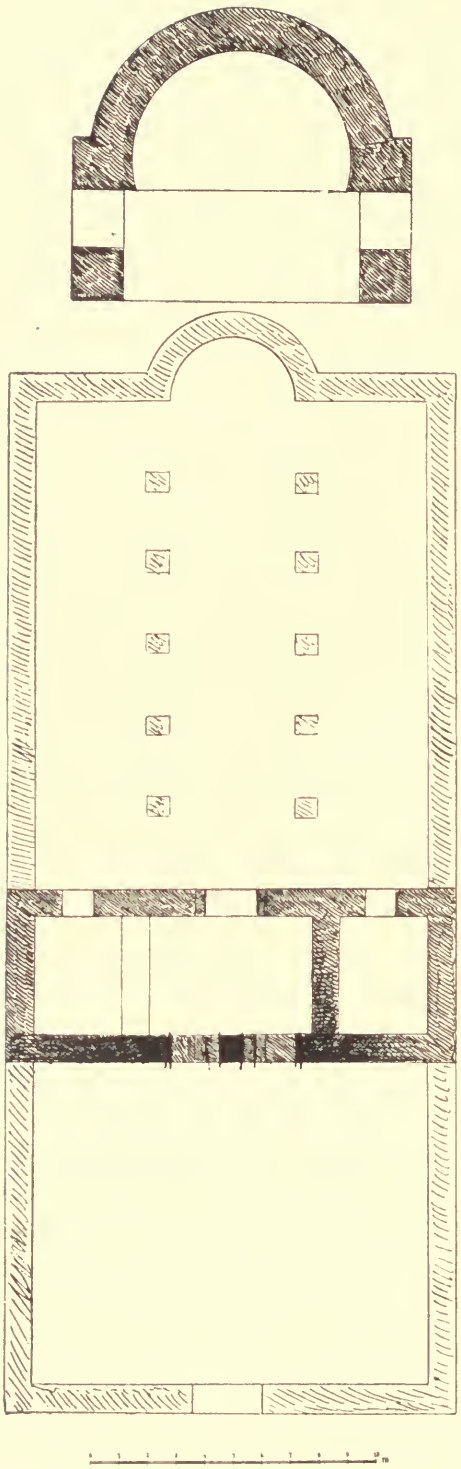


Abb. 50. Binbirkilisse Kirche VI: Grundriss.

„Auf der Südseite des Kapitells des Pfeilers der Westfassade“ die Inschrift ΟΕΟCΟΡ$^{\text{CΛ}}_{\text{ΟΔΥΧV}}$ nach Pridik *θεὸς ὅρα* [*τὸν δοῦλόν σου*]. Smirnov notierte noch in der Südmauer drei Fenster und eine Tür, in der Nordmauer fünf Fenster und eine Doppeltür, die Fenster nicht mit den Arkaden des Mittelschiffs korrespondierend. Die Apsis hat drei Fenster und zeigt die Stuckunterlage für Malereien.

VII: Davon konnte ich oben S. 17 nur die Vergrösserung Abb. 12 geben. Smirnov hat den Grundriss ausgezeichnet (Abb. 50) und bietet eine Photographie der Apsis von der Innenseite (Abb. 51). Der Bau muss schon in alter Zeit eingestürzt sein. An die alte Turmvorhalle wurde dann eine kleinere Kirche mit fünf Pfeilern und halbrunder Apsis im Osten, ein Vorhof im Westen angebaut. Diese Neubauten liegen heute vollständig darnieder, aufrecht stehen nur noch die alte Apsis und die Turmfassade. Nach Smirnov war das die grösste Kirche des Ortes.

Die Apsis hat im Grundriss wie im Aufriss Hufeisenform, das bemerkte auch schon Crowfoot. Beachtenswert ist an ihr, dass sie im Gegensatz zu allen übrigen Kirchen des Ortes ein Rechteck vorgelagert und seitliche Verbindungstüren zeigt, also wohl Prothesis und Diakonikon hatte. Der Bau VII war somit der einzige Vertreter der syrischen Chorbildung in Binbirkilisse. Im Aufbau war er, wie Smirnov's Photographie zeigt, sehr genau mit Quaderplatten verkleidet um einen in horizontalen Schichten aufgeführten Kern in Gusswerk. Das Kämpfergesims der Apsis zeigt eine Hohlkehle, unten vielleicht mit der syrischen Ausbauchung, oben einen breiten Steg. Die genaue Betrachtung dieser Schmuckdetails führt zu überraschenden Schlüssen. Zunächst binden in diese Vorderwand der Apsis nicht ein

die Arkaden des Mittelschiffes; es muss also eine Art Querschiff dagewesen sein. Dieses muss überdies stark über die Flucht der Längsmauern vorgetreten sein, sollen anders die Seitenapsiden Platz gehabt haben. Und zweitens verdoppelt sich oben, gerade im Lot über der inneren Pfeilerkante, der den Hufeisenbogen der Apsis umziehende Fries. Man wird überdies bemerken, dass dieser zweite Fries nach den Seiten horizontal weitergeht; das scheint mir das Vorhandensein einer Empore vorauszusetzen. Damit komme ich auf eine ganz einzige Bau-

Abb. 51. Binbirkilisse Kirche VI: Ansicht der Apsis.

form, eine Kirche, die das hellenistische Querschiff mit dem syrischen Chorschluss und der gemein sog. hethitischen Fassade verbindet. Wie der Zwischenraum von 34 m zwischen Apsis und Westvorbau auszufüllen ist, können nur Nachgrabungen sicherstellen. Smirnov nimmt an, es hätte sich da ein freier Hof geöffnet wie in Kanawat im Hauran.[1] Die Apsis zeigt an der Aussenseite unten den Bandfries, oben das Schrägkyma. Die Westfassade ist vortrefflich erhalten, der glatte Kämpferfries setzt sich ein Stück in die Seitenwände fort. Überall Kreuze und

1) Vogüé, La Syrie centrale pl. 19, 1.

Kreuzrosetten. Für die fünf Pfeiler der später eingebauten Kirche sind Türrahmen eines älteren Baues genommen. Vor der alten Apsis liegt eine Säulentrommel von rotem Stein mit 0,70 m Durchmesser. Nahe bei dieser Kirche zwei grosse Steinsarkophage, einer aus rotem Stein. Die Wände sind durch Vertikalstreifen in Felder zerlegt, worin ein Kreuzmedaillon und eine Wirbelrosette erscheinen.

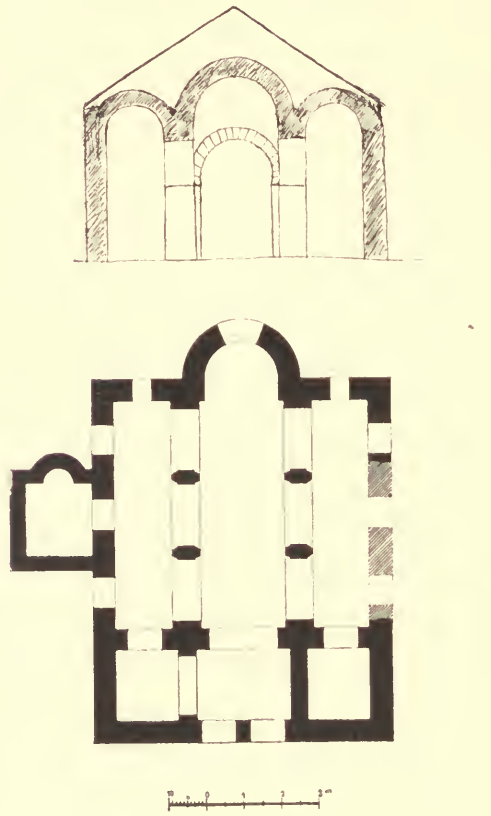


Abb. 52—54. Binbirkilisse, Kirche XV: Grundriss und Schnitte. (Ungefähre Skizze nach Smirnov gez. v. R. Trost. 1 Schritt = 0,75 m.).

VIII: Das kreuzdurchsetzte Oktogon, IX: das Baptisterium mit kleeblattförmigem Chorschluss. Davon wird, wie von X: einem Polygon mit Mittelstützen, XI: einem kleinen kreuzförmigen Bau und XII: einem ähnlichen Grabbau, die ich alle drei erst durch Smirnov kennen lernte, in anderem Zusammenhange unten die Rede sein. Ich führe hier noch die allein von Smirnov notierten Langhausbauten auf; sie liegen alle entweder ganz danieder oder sind sehr klein. Crowfoot hatte also das Wichtigste ziemlich vollständig notiert.

XIII eine Basilika, 36 Schritte lang, fast zerstört. Durchschnittstypus. Mittelschiff 6 Schritte, Seitenschiffe je 4 Schritte breit, im Westen die Vorhalle zwischen den Turmkammern. Diese sind noch, wie Smirnov ausdrücklich notiert, zwei Stock hoch erhalten. Die Nordwand zeigt gut die schöne Quaderverkleidung des mittleren Gusswerkes und hat unten einen Fries von Simaprofilierung, oben zwei Kreuzmedaillons von 0,43 m Durchmesser. Vor der Kirche im Westen eine grosse Cisterne mit Gewölben.

XIV ganz zerstört. Nur an der Apsisseite stehen noch Reste. In der Nähe ein Türsturz mit Medaillonkreuz.

XV ein kleiner Bau mit zwei Pfeilern. Obwohl Smirnov ihn nur abgeschritten, nicht vermessen hat, bilde ich doch sämtliche Skizzen umgezeichnet ab, weil der Bau den Typus von Binbirkilisse sehr rein gibt und bei ihm der durchaus konstruktiv angewendete Hufeisenbogen und die Einwölbung mittelst Tonnen feststeht. Abb. 53 zeigt den Grundriss. Die Vorhalle öffnet sich mit einem Pfeiler zwischen den Turmkammern nach Westen.

Die Pfeiler haben die Halbsäulen. Im Norden ist eine kleine Kapelle angebaut, deren Maſse ganz aus dem Stegreif genommen sind. Abb. 54, der Längsschnitt zeigt eine Art, die wir bisher nur etwa von der Moschee in Cordoba kannten. Smirnov zeichnet die Kämpfer unter den Hufeisenbogen einmal mit schrägen Flächen, einmal als Würfel etwa. In Abb. 52 ist über den Gewölben noch ein schräges Schutzdach angenommen. Smirnov bemerkt dazu: Die Gewölbe „aus unbehauenen Steinen" sind im Nordschiff und einem Teil des mittleren erhalten. Das Dach war à dos d'âne. Die Eingangstür soll innen (im Mittelschiff) überwölbt, aussen gerade abgeschlossen sein. Daran ein Kreuzmedaillon. Der Bau dient heute als Viehstall. Südlich in einem modernen Bau die Grabinschrift des Pablina.[1]

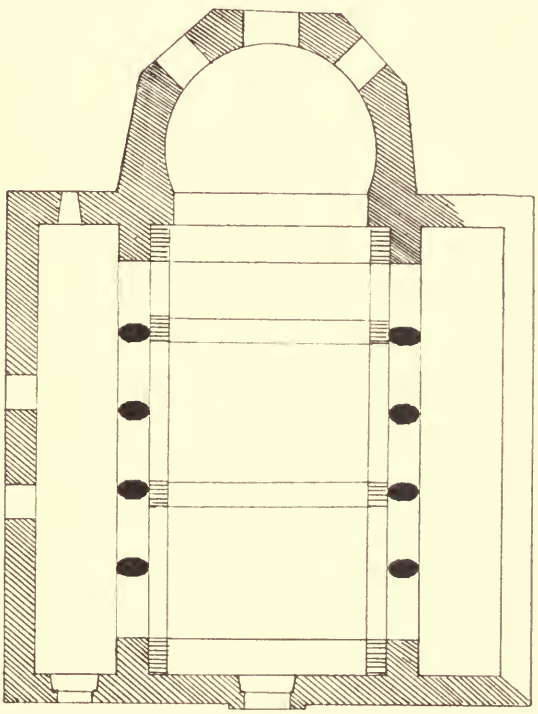


Abb. 55. Konstantinskirche bei Andaval: Grundriss.

XVI ein Bau, heute ohne Mittelstützen, im Längsraum 11 Schritte lang, 10 Schritte breit, halbrunde Apsis, 2 Schritte breiter Vorbau. Die Eingangstürstark profiliert und mit einem Kreuz geschmückt; darüber ein Entlastungsbogen ähnlich III. An der Aussenmauer des Narthex eine verkehrt angebrachte Grabinschrift vom J. 1162; davon wird unten noch die Rede sein.[2] In einem Anbau liegt nördlich eine Steinschale von 1,50 cm Durchmesser auf drei kegelförmigen Füssen ruhend mit einem 10 cm breiten Zickzackrande.

XVII ähnlicher Bau, 8 Minuten von VII, 10 Minuten von VI entfernt, im Nordwesten. Der Längsraum 10 Schritte lang, 6 Schritte breit, die Apsis 2 Schritte breit. Gewölbe eingestürzt. Ringsum Ruinen, vielleicht eines kleinen Klosters.

XVIII ähnlicher Bau, südlich beim Mausoleum. $6^1/_2 \times 5$ Schritte gross. Ganz zerstört. Am Türsturz ein Kreuz.

XIX ähnlich XV mit je zwei Mittelstützen, der Längsraum 6×6 Schritte gross. Zerstört. An der Stelle des Altars ein grosser runder Stein.

XX ganz zerstört. Auf dem profilierten Türsturz ein Medaillonkreuz.

XXI Längsraum, 8 Schritt breit mit einem Grabanbau ohne Apsis an der Südostecke und einem breiten Vorraum. Ganz zerstört.

1) Pridik, a. a. O. S. 22. Nr. 12.
2) Pridik, a. a. O. S. 22. Nr. 13.

Diese 21 Kirchenbauten, wovon 20 auf das engere Ruinenfeld fallen (II liegt isoliert im Westen), werden ergänzt durch die quer durchlaufende Gräberstrasse

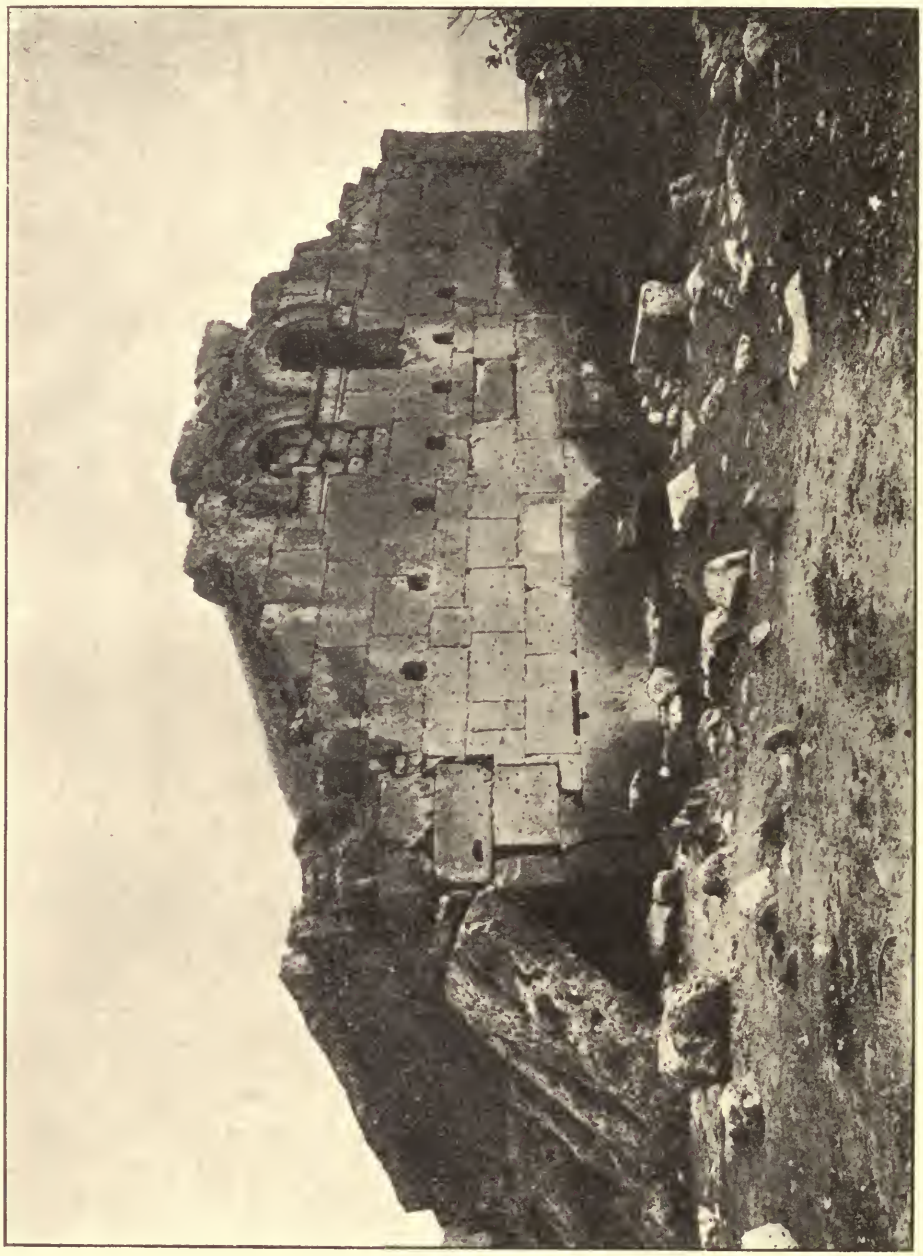


Abb. 56. Konstantinskirche bei Andaval: Ansicht der Fassade.

(von der Smirnov das Mausoleum notiert) und eine zum Teil von dem heutigen Dorfe bedeckte, befestigte Anlage von quadratischer Form, in deren Südwest-

ecke die Kirche III erscheint. Das alles macht den Eindruck einer Stadt, nicht den einer klösterlichen Gemeinde.

b. Die Konstantinskirche bei Andaval.

Smirnov hat nordöstlich von Nigde auf dem Wege bei Andaval eine Kirche aufgenommen, die den Namen Ajos Konstantinos führt.[1] Sie ist dadurch interessant, dass sie im Innern ganz den Typus von Binbirkilisse zeigt, aber der Turmvorbauten entbehrt, und vor allem dadurch, dass sie wie die Hauptkirche I von Binbirkilisse im Mittelschiff nachträglich durch Gewölbe gestützt wurde. Der Grundriss (Abb. 55) gibt eine auf je vier Pfeilern mit Halbsäulen ruhende Basilika mit hufeisenförmiger Apsis, die ebenso wie die Seitenschiffe von Fenstern durchbrochen war. Angesichts der Photographie des Äusseren (Abb. 56) kann man im Zweifel sein, ob das Mittelschiff derart überhöht war, dass es seitlich Fenster hatte. Möglich, dass es sein Licht ähnlich wie wohl auch die Kirchen IV und V von Binbirkilisse (im Gegensatz zu I) lediglich durch die beiden grossen Fenster im Oberteil der Fassade, durch die Apsis und von den Seitenschiffen erhielt, also wie gesagt, ähnlich etwa wie die altfranzösischen Hallenkirchen. In das von hufeisenförmigen Arkaden gebildete Mittelschiff wurden später vor zwei der Pfeiler und in den Ecken neue Pfeiler und Gurtbogen (?) eingezogen, um das baufällige Dach zu stützen. Die Aussenmauer des rechten Seitenschiffes ist zerstört, diejenige des linken hat man durch dagegen gespreizte Steinplatten zu sichern gesucht. Diese Mauer überragt nach Abb. 56 das heutige Dach. Über die ursprüngliche Form des Baues werden daher wohl nur sehr genaue Aufnahmen Aufschluss geben können. In der Fassade bemerkt man eine Reihe von Löchern; hier wird eine Empore oder direkt eine Vorhalle angeschlossen haben. Die halbverschüttete Eingangangstür ist eigenartig ornamentiert (Abb. 57). Die Vertikalpfosten entlang läuft ein Lieblingsornament der altkoptischen Kunst, die diagonal gestellten Lanzettformen mit Punkten, neben einem in Kleinasien mit Vorliebe verwendeten Rillenstreifen hin. Auf dem Türsturz drei Kreuze mit keulenförmigen Armen um einen Mittelkreis und Epheublättern in den Zwickeln. — Den mir nachträglich zugehenden Notizen Smirnovs entnehme ich noch, dass die Halbsäulen der Pfeiler hier ausnahmsweise mit Akanthusblättern von spitzem Schnitt geschmückt sind. An der südlichen Oberwand sieht man noch eine

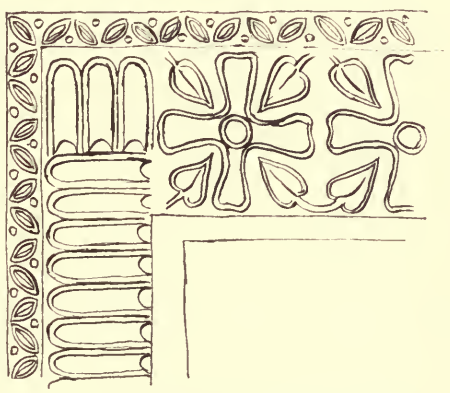


Abb. 57. Konstantinskirche bei Andaval: Schmuck des Hauptportals.

1) Die Griechen sagen, sie sei von der heiligen Helena auf ihrem Wege nach Jerusalem gebaut worden.

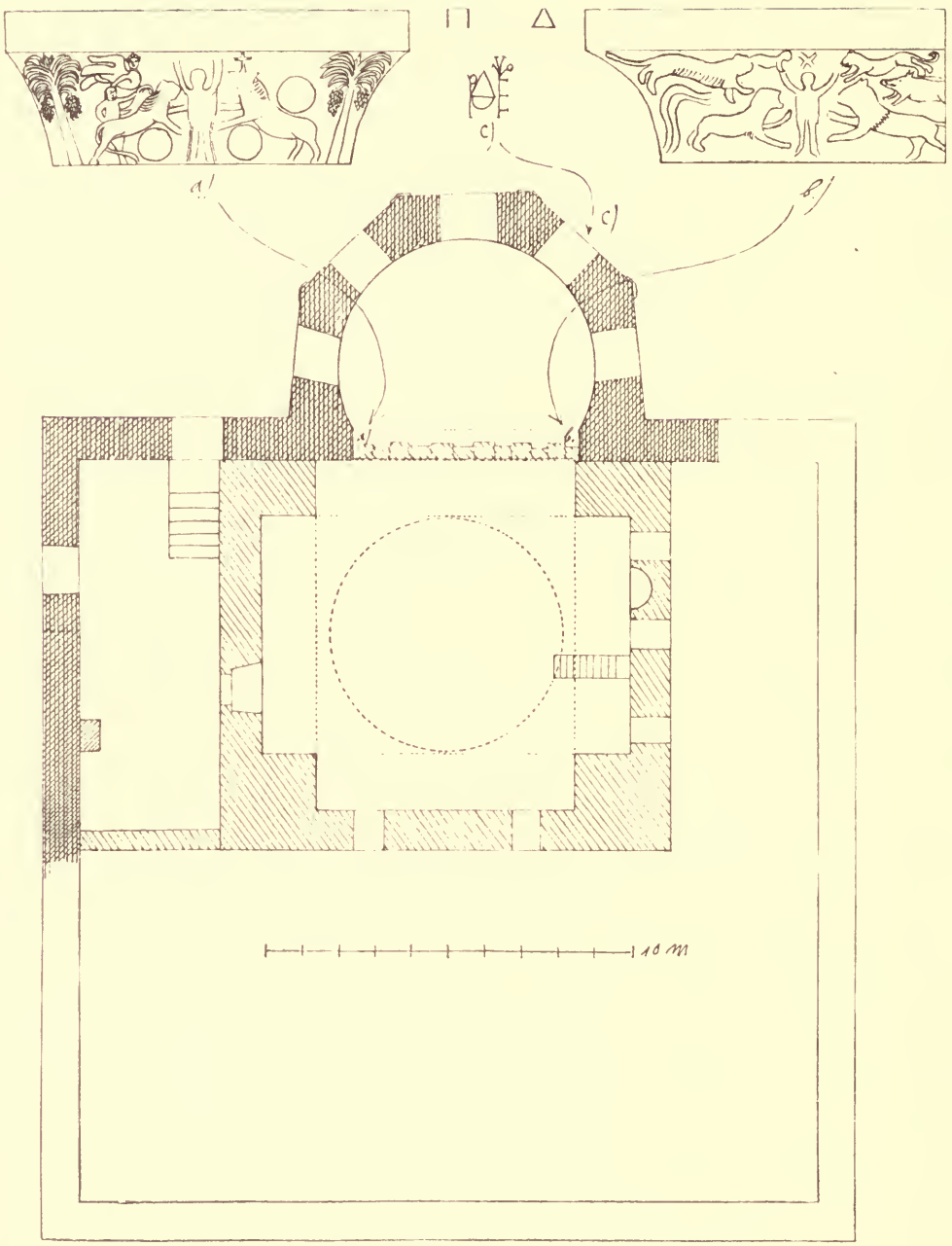


Abb. 58—60. Kirchenruine von Tschardagh-Kjöi: Grundriss.

Reihe von Balkenlöchern, woraus sich sicher ein Holzdach ergebe. Darüber und im nördlichen Seitenschiff jüngere Gewölbe. Über die Gemälde unten in Abschnitt E.

c. Die Kirchenruine von Tschardagh-Kjöi.

Smirnov hat endlich auch die Reste einer ansehnlichen Basilika aufgenommen, die auf dem Wege von Newschehr nach Soanlydere liegt.[1] Heute ist, wie der Grundriss Abb. 58—60 zeigt, eine Moschee eingebaut. Erhalten ist die alte

Abb. 61. Kirchenruine von Tschardagh-Kjöi: Aussenansicht.

Apsis und, mehr oder weniger aufrecht, Reste der Umfassungsmauern. Die Apsis, im Innern hufeisenförmig, ist höchst interessant wegen ihrer Aussenarchitektur und der grossen sie fast loggienartig durchbrechenden Fenster. Sie ist derjenigen von Ajos Konstantinos bei Andaval ähnlich, d. h. fünfseitig, hat aber fünf statt drei Fenster. In der Aussenansicht (Abb. 61) zeigt sie unten ein Fussprofil, darüber

1) Vgl. die Karte bei Oberhummer und Zimmerer, Reisen (unter dem Namen Dschardagh Köi).

um die Ecken Pilaster mit Basis und Kapitell im Schrägkyma, als Kranzgesims einen vierteiligen, stufenförmig vorkragenden Fries und ein durchgehendes, wie es scheint, unten syrisch abgerundetes Kyma. Die grossen Fenster haben Kämpferkonsolen und werden wie in Firsandyn (einer Kreuzkuppelkirche, von der S. 41 und unten die Rede ist) und der grossen Apsis VII von Binbirkilisse (Abb. 51) von zwei abgestuften Bogenstreifen und einer abschliessenden Schräge umzogen. Heute sind die Öffnungen durch Quadern verbaut; ursprünglich werden wohl durchbrochene Steinplatten den Lichteinlass vermittelt haben. Die Moschee ist von dieser — im Gewölbe aus kleineren Steinen auf Gusswerk, d. h. anders als die Quadermauern erbauten — Apsis durch eine niedrige Mauer getrennt.

Der Bau ist auch dadurch wertvoll, dass im Innern an den Wangen der Apsispfeiler Kapitelle mit figürlichen Darstellungen erhalten sind. Wer weiss, wie überaus selten solche Funde in Kleinasien sind, wird Smirnov für seine flüchtigen Skizzen besonderen Dank wissen. Auf der linken Seite (Abb. 59) sieht man Daniel als Oranten zwischen den aufspringenden Löwen stehen, von denen der zur Rechten ein Kreuz auf dem Kopfe zu haben scheint. Im Grunde drei grosse Scheiben. Über dem Löwen links schwebt der Engel, Habakuk am Schopfe herbeitragend. Die Ecken flankieren Dattelpalmen. Auf der Schräge des andern Kapitells (Abb. 60) sieht man, ähnlich wie drüben Daniel, in der Mitte einen Oranten stehen, über dessen Kopf eine Art Diagonalkreuz erscheint. Vorn links und rechts springen Löwen auf ihn zu, darüber sieht man rechts ein Schwein und eine Art Katze, links zwei oder drei andere Tiere. Auch die westlichen Seiten derselben Eckpfeiler des Triumpfbogens waren mit ähnlichen Darstellungen geschmückt; sie sind heute durch Pfeiler verbaut. An den sichtbaren Reliefs sind die Mittelfiguren weggeschlagen. Erwähnenswert sind noch Buchstaben und ein Monogramm (c in Abb. 58—60), die an dem zweiten, südlichen Apsisfenster angebracht sind. Smirnov denkt an Steinmetzzeichen.

II. Das Oktogon.

Ich übergehe hier ganz den einfachsten Typus der Rotunde bezw. des Oktogons, wie er durch das Pantheon, die ravennatischen Taufkirchen, die Georgskirche in Salonik u. s. f.[1] gegeben ist und sich auch im Osten häufig nachweisen lässt. In Kleinasien sind von dieser Art öfter wie bei der Sophia in Konstantinopel[2] Bauten, die sich unmittelbar an grössere Kirchenbauten anschliessen, so

1) Vgl. die Zusammenstellung bei Dehio u. Bezold I, Tafel 1 f.
2) Salzenberg Tafel XI.

in Dere Aghzy im Kassabatal bei Myra (davon unten). Ich sehe ferner ab, von reinen Rotunden, wenn sie auch, wie die Kuppel über dem Grabe Christi in Jerusalem[1], Mittelstützen und Emporen haben. Für mich kommen hier nur in Betracht wirkliche Oktogonalbauten, die durch einen Einbau, Mittelstützen oder Emporen besondere Beachtung verdienen.

1. Der Kreuzförmige Grundriss.

Das Oktogon von Binbirkilisse scheint nach den Aufnahmen von De Laborde und Crowfoot in vier Diagonalen Anbauten, in den anderen vier Diagonalen Fenster gehabt zu haben. Es war also ein in den Diagonalen von einem Kreuz durchsetztes Achteck. Der eine Kreuzarm nach Osten wird die in Abb. 17 sichtbare Apsis gewesen sein, die andern Vorbauten könnten als Portale gedient haben. Die Aufnahmen Smirnovs bestätigen diese Annahmen durchaus. Der Bau war klein, es dürfte sich also wohl schwerlich um eine Gemeindekirche, wahrscheinlich vielmehr um ein Grabmal oder das Martyrion eines Heiligen gehandelt haben.

Für die Aufrichtung solcher vom Kreuze durchsetzter Oktogone als Märtyrerkirchen haben wir einen authentischen Beleg in einem Briefe, der für dieselbe Gegend, in der wir uns befinden — d. h. den Kreis mit Ikonium im Westen, Nazianz und Kaisareia im Osten, — einen zweiten Bau dieser Art bezeugt. Es ist ein Brief, den der bekannte Kirchenvater Gregor von Nyssa zwischen c. 379 und 394 an den Bischof Amphilochios von Ikonium schrieb. Veranlassung war seine Absicht, in Nyssa ein Martyrion zu bauen. Gregor beschreibt den Bau, den er vorhat, auf das genaueste, damit ihm sein Amtsbruder die nötigen Arbeiter aus Ikonium herüberschicke. Da der Brief, eines der wichtigsten Dokumente der Kunstgeschichte, bisher so gut wie unbeachtet geblieben ist[2], teile ich hier eine vollständige Übersetzung davon und im Anhange das griechische Original nebst einem Kommentar mit, wie sie beide Bruno Keil auf meine Bitte in seiner hingebenden Art freundlich besorgt hat. Vorauszusetzen ist mindestens ein Brief des Amphilochios, der die prinzipielle Bereitwilligkeitserklärung, Arbeiter zu besorgen, enthielt. Gregor macht nun nähere Angaben über den Plan seines Martyrions:

An Amphilochios.

Nun bin ich überzeugt, meine Bemühungen um die Märtyrerkapelle mit Gottes Gnade zu glücklichem Ende zu führen. So wolle denn: Vollbringen wird dein Bemühen finden durch die Kraft Gottes, der da das Wort zur Tat so machen kann, wie er es sprach. Denn, so sagt der Apostel, wer ein gut Werk begann, wird es auch vollführen: so lass dich denn bitten, auch in dieser Sache ein Nacheifrer des grossen Paulos zu sein, und also unsere Hoffnungen zu Tat und Wahrheit werden zu lassen und so viel Arbeiter uns zu senden, wie das Werk verlangt. 2. Auf welches Mass nun aber das ganze Bauwerk berechnet ist, dürfte deiner Erhaben-

1) Orient oder Rom S. 140.

2) Ich finde eine Erwähnung bei Kraus, Gesch. d. christl. Kunst, I. S. 363, kann aber den dort zitierten Rekonstruktionsversuch C. Bocks im Kunstblatt 1869, Nr. 88, nicht auftreiben.

heit eine Vorrechnung klar machen; ich will daher versuchen, dir den ganzen Aufbau in Wort und Schrift darzutun. 3. Ein Kreuz ist der Grundriss der Kapelle; es versteht sich hiernach, dass es in allen seinen Ausdehnungen sich aus vier (Zimmer-) Räumen zusammensetzt. Die Verbindung der Räume unter einander ist so hergestellt, wie man es durchgehends bei dem kreuzförmigen Grundriss findet. In das Kreuz ist also ein Kreis eingelegt, der durch acht Winkel seine Form erhält; einen Kreis habe ich die Figur des Achtecks genannt, weil sie rund ringsumläuft. So setzen denn vier diametral einander gegenüberliegende Seiten des Achtecks den mittleren Kreisraum mit den nach vier Richtungen hin angrenzenden Räumen durch Bogen in Verbindung. 4. Die andern vier Seiten des Achtecks, die, welche zwischen den viereckigen Räumen laufen, öffnen sich nicht in gleicher Weise in solche Räume, vielmehr soll sich um jede von ihnen ein Halbkreis spannen, der nach oben mit muschelförmiger Rundung auf einem Bogen ruht. Also acht Bogen gibt es im ganzen, durch welche die je parallel einander gegenüberliegenden Vierecke und Halbkreise mit dem Mittelraume in Verbindung stehen. 5. Innerhalb der einander gegenüberliegenden würfelförmigen Räume sollen ebensoviel Säulen (wie im Oktogon) zu stehen kommen, zum Schmuck wie zur Sicherung; sie werden ebenfalls Bogen tragen, und zwar gleicher Konstruktion wie die im mittleren Innenraume. 6. Über diese letzten acht Bogen (des Oktogons) wird mit Rücksicht auf das richtige Verhältnis der Fenster, die über ihnen zu liegen kommen, der achteckige Raum noch um 4 Ellen höher geführt; darauf setzt ein kreiselförmiger Kegel an, dessen Rundung entsprechend sich das Dach aus breiter Spreitung zu spitzem Keil formt.

7. Was die Masse betrifft, so soll die Breite jedes der viereckigen Räume auf acht Ellen, am Boden gemessen, auskommen; halbmal so gross sollen die für die Länge werden, und die Höhe, wie sie durch das richtige Verhältnis zur Breite gefordert wird. 8. So ist das Mass auch für die Halbkreisnischen; denn der Raum zwischen den würfelförmigen Räumen weist in gleicher Weise (wie die Breite dieser Räume) durchgehends acht Ellen auf. Als Tiefe erhalten sie die Fläche, welche der Zirkel umzieht, wenn man ihn in die Mitte der Seitenlinie einsetzt und durch deren Endpunkte laufen lässt. Die Höhe wird auch hier das richtige Verhältnis zur Breite ergeben. 9. Endlich die Mauer: sie läuft in einer Stärke von drei Fuss aussen um die mit lichtem Mass gemessenen Innenräume und so um den gesamten Bau.

10. Dieses ernsthaftliche Geplauder habe ich über deine Trefflichkeit zu dem Zwecke ergehen lassen, damit du an der Hand der Stärkeangabe der Mauer und der Dimensionen der Innenräume genau bestimmen kannst, wie hoch sich die Gesamtsumme an (Kubik-) Fuss (des zu verarbeitenden Materials) beläuft. Und dieweil deine Klugheit zu jedwedem Dinge geschickt ist — denn wo du des Willens bist, dorten wandelt sie durch Gottes Gnade auf rechtem Pfade —, so wird es dir auch möglich sein, aus der Einzelaufzählung die sich ergebende Gesamtsumme zu entnehmen, und uns so die Bauleute in einer für unseren Bedarf weder zu grossen noch zu geringen Anzahl zu schicken.

11. Und lass dich dabei im besonderen darum bitten, recht Sorge dafür tragen

zu wollen, dass einige von ihnen sich auf ungestütztes Einwölben verstehen. Ich habe nämlich in Erfahrung gebracht, dass eine solche Konstruktion haltbarer als eine auf Stützen ruhende ist. Auch gibt uns der Mangel an Bauholz eben den Gedanken ein, das ganze Gebäude mit Steinen einzudecken; denn unserer Gegend fehlt es an Holz für Dachgestühl. 12. Wolle ferner deine lautere Seele sich überzeugt halten, dass einige der hiesigen Unternehmer mit mir über dreissig Arbeiter auf einen Solidus für Quaderarbeit abschliessen wollten, wobei natürlich zu dem Solidus noch die übliche Verköstigung kommt; allein solches Quadergestein haben wir hier nicht, und das Material für das Gebäude soll aus gebrannten Ziegeln und den gewöhnlichen (Feld-) Steinen bestehen, so dass die Arbeiter nicht nötig haben, ihre Zeit mit der genauen Fugung der Stirnflächen der Steine zu verbringen. Ich weiss auch, dass rücksichtlich ihrer Kunstfertigkeit und der Bescheidenheit in ihren Lohnforderungen die dortigen Arbeiter vor den hiesigen, welche aus unserem (augenblicklichen) Bedürfniss ein Geschäft machen wollen, den Vorzug verdienen.

13. Die Steinmetzarbeit erstreckt sich nun nicht blos auf die zweimal acht Säulen, deren Schäfte (durch Kannelierung) zu verzieren sind, vielmehr erfordert der Bau auch altarähnliche (ionische) Basen und skulpierte Kapitelle nach korinthischem Stile. 14. Der Eingang (die Türeinfassung) besteht aus Marmorsteinen, welchen der gebührende Zierrat werden soll, und über ihnen liegt der Türaufsatz; er ist dekorativ ausgestattet mit den üblichen Reliefzeichnungen, die (mit ihrer Profilierung) zu der Ausladung des Gesimses in das entsprechende Verhältnis gesetzt sind. Für alles dieses wird das Material natürlich von uns geliefert werden; die Kunst soll zu der Materie die Form geben. 15. Hierzu kommen in der Ringhalle noch Säulen, und zwar nicht weniger als vierzig; auch sie sind durchgehends Steinmetzarbeit.

16. Wenn meine Darstellung nun das Werk zu genauer Anschauung gebracht hat, so dürfte es deiner Heiligkeit in Kenntnis unseres Bedarfes möglich sein, uns in der Arbeiterfrage in jeder Hinsicht der Sorgen zu überheben. Sollte nun der Arbeiter über unser Angebot Vertrag abschliessen wollen, so soll womöglich ein deutlich sichtbares Arbeitsmass für den Tag festgesetzt werden; andernfalls lässt er die Zeit feiernd verfliessen und verlangt dann, ohne am Werkstück selbst aufzeigen zu können, dass er an so und soviel Tagen für uns gearbeitet hat, für diese (Tage) doch seinen Lohn. 17. Ich weiss, dass wir der Masse der gewöhnlichen Menschen den Eindruck kleinlichen Feilschens machen werden, indem wir mit den Bedingungen des Vertrages so ins einzelne gehen; aber lass dich bitten, Einsicht mit uns zu haben. Jener Mamonas hat nämlich oftmalen viel schlimme Dinge von uns zu hören bekommen; da hat er schliesslich seinen Sitz so fern von uns aufgeschlagen wie möglich — ich glaube, er konnte das unaufhörliche Gerede gegen sich nicht ausstehen — und hat sich durch einen unüberschreitbaren Abgrund — die Armut mein' ich — gegen uns verschanzt, also dass er nicht zu uns kommen kann, noch wir zu ihm zu gelangen vermögen. Deswegen lege ich soviel Gewicht auf bescheidene Anforderungen seitens der Arbeiter; denn unter dieser Bedingung werden wir imstande sein, das nötige für den bestehenden Plan auf-

zubringen, unbehindert durch der Armut gelobtes und erflehtes Elend. 18. Natürlich ist hierin auch etwas Scherz mit untergelaufen: darum schliess du mir nur, du Mann Gottes, den Vertrag mit den Leuten unter Bedingungen ab, wie du sie erzielen kannst, und wie sie der Gewohnheit entsprechen; und hast du es gethan, so versprich ihnen allen getrost von unserer Seite jegliche Billigkeit sowie volle Auszahlung ihrer Löhne. Denn wir werden ihnen ohne Abzug alles geben, wenn Gott durch dein Gebet auch uns die Hand seines Segens öffnet.

Das Oktogon von Nyssa.

Bruno Keil hat auf Grund dieses Briefes versucht, das Projekt des Gregor von Nyssa graphisch darzustellen (Abb. 62). Die Skizze wird wohl im Wesentlichen das Richtige treffen. Wir haben das vom Kreuz durchsetzte Oktogon, aber nicht wie in Binbirkilisse in jener raffinierten Art, dass alle Bogen über Eck gestellt sind, sondern einfach und vernünftig das Kreuz in den einen, Exedren in den anderen Seiten. Einer der Kreuzarme, der östliche wird als Apsis, die anderen vielleicht als Zugänge auszugestalten sein. Wichtig ist, was Gregor gleich am Anfange (§ 3) sagt: „Die Verbindung der Räume unter einander ist so hergestellt, wie man es durchgehends bei dem kreuzförmigen Grundriss (ἐν τῷ σταυροειδεῖ τύπῳ) findet". Es handelt sich also um einen rund 380 bereits geläufigen Typus. Wovon dieser im Rahmen der kirchlichen Architektur ausgeht, ist nicht schwer zusammenzureimen. Gregor von Nazianz wendet fast das gleiche Wort σταυρότυπος = σταυροειδὴς τύπος an von dem Mausoleum Konstantins d. Gr., der Apostel-

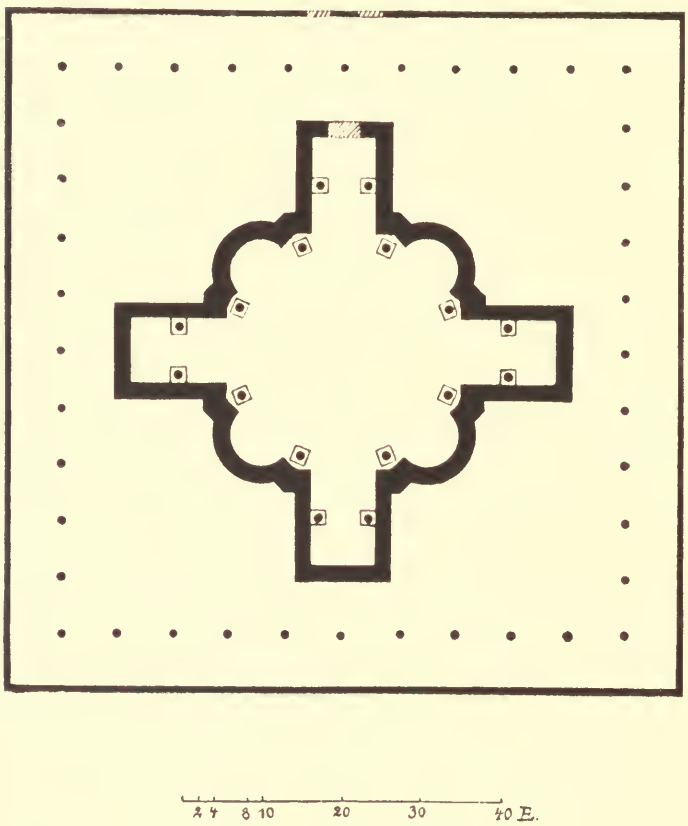


Abb. 62. Das Oktogon des Gregor von Nyssa. Rekonstruktionsversuch von Bruno Keil: Grundriss.

kirche in Konstantinopel[1]. Auch dieses war ein Martyrion, wie der Bau, den Gregor von Nyssa beabsichtigt. Es liegt nahe anzunehmen, dass im gegebenen Falle die Schöpfung Konstantins Vorbild und Typus wurde. Damit würde aber auch Licht auf dieses Archetypon selbst fallen. Bekanntlich gehen die Berichte über die Form der ersten Apostelkirche auseinander[2]. Der neue Beleg entscheidet zusammen mit einer andern Nachbildung, S. Nazaro in Mailand[3], im Sinne der Angabe des Gregor von Nazianz, und es wird nur fraglich sein, ob die Apostelkirche ebenfalls das Oktogon und nicht vielmehr das Quadrat zur Grundform hatte. Davon später.

Mit dem Typus der Apostelkirche in Konstantinopel stimmt auch die Angabe unseres Briefes, das für Nyssa bestimmte Martyrion solle umschlossen werden von einem Peristyl, einer Halle von mindestens vierzig Säulen (§ 15). Dementsprechend lag nach Eusebios (Vita Const. IV, 59) auch in Konstantinopel das Martyrion inmitten eines Atriums, das auf allen vier Seiten Säulenreihen hatte.

Die kunsthistorisch wichtigsten Angaben macht der Brief über die für den Bau in Aussicht genommene Konstruktion. Als Material solite nicht wie beim Oktogon von Binbirkilisse der Quader Verwendung finden, sondern der gebrannte Ziegel (ἡ ὀστρακίνη πλίνθος) und Feldsteine. Die Decken sollten nicht aus Holz, sondern durch Wölbungen hergestellt werden, und Gregor bittet, ihm Arbeiter zu schicken, die sich auf „ungestütztes Einwölben" verstünden; er habe in Erfahrung gebracht, dass eine solche Konstruktion haltbarer sei als eine auf Stützen ruhende. Wir verstehen die Forderung am besten im Anschluss an die Basiliken von Binbirkilisse, deren Gewölbe unter Anwendung des Lehrbogens zunächst aus Steinen erbaut scheinen. Gregor wählt den Ziegel und möchte, dass ohne Holzgerüst vorgegangen werde. Nun ist gerade diese Art als das wichtigste Kennzeichen der römischen im Gegensatz zur griechisch-byzantinischen Konstruktion erkannt worden. Choisy hat sein Werk, «L'art de batîr chez les Byzantins» im Wesentlichen dem Nachweis dieser Tatsache gewidmet. Man liest in seiner Einleitung (p. 5): Die Römer hätten sich mit einem Surrogat geholfen. «Chez les Orientaux, l'idée d'économie revêt une forme plus absolue: pour eux il ne s'agit pas d'atténuer la dépense des ouvrages auxiliaires, la question est de les supprimer. Le problème de voûter sans cintres, les architectes grecs se le posent franchement, et, grâce à l'ingénieux agencement des matériaux, ils parviennent à le résoudre: la plupart de leurs voûtes, ils les élèvent en maçonnant dans l'espace, sans support, sans appui d'aucun genre. Leur méthode n'est point une variante de celle de l'Occident, c'est un système bien distinct, et qui ne dérive même pas d'une source romaine.»

Hier sehen wir einmal deutlich in das entwicklungsgeschichtliche Getriebe. In Nyssa, einer kleinen kappadokischen Stadt am Halys, war die neue Bauweise um 380 bereits wohlbekannt. Der Bischof konnte sich entscheiden, ob er das Dach

1) Poemata de se ipso Nr. 16 v. 59f. (Migne Patr. gr. XXXVII, 1258): *Σὺν τοῖς καὶ μεγάλαυχον ἕδος Χριστοῖο μαθητῶν πλευραῖς τέτραχα τεμνόμενον.* Vgl. Th. Reinach, Description des oeuvres d'art et de l'église des Saints Apôtres de Constantinople p. 62.

2) Vgl. Unger-Richter, Quellen 101f.

3) Dehio u. Bezold I, S. 45.

aus Holz, Stein oder Ziegel bilden wollte. Lokale und ökonomische Erwägungen leiteten ihn auf den Ziegel, und es ist nur verwunderlich, dass er sich nicht nach dem näheren Ankyra wandte, von wo aus wohl auch das benachbarte Ütschajak seine hellenistischen Anregungen erhalten haben mochte. Das Vertrauen zu dem befreundeten Amphilochios mochte ihn den weiteren Weg nach Ikonium geführt haben. In Ütschajak fanden wir jedenfalls dieselbe orientalische Tendenz, Ziegelgewölbe mit möglichster Ausschaltung von Lehrgerüsten zu errichten. Daher dort die Verdreifachung der Bogen.

Der Brief Gregors bestätigt auch meine gelegentlich der Ruine von Ütschajak geltend gemachte Ansicht, dass schon im vierten Jahrhundert der Tambour unter der Kuppel in Gebrauch war und zwar der richtige Tambour, der für die Anbringung der Fenster zu dienen hat: „Über diese ... acht Bogen (des Oktogons) wird mit Rücksicht auf das richtige Verhältnis der Fenster, die über ihnen zu liegen

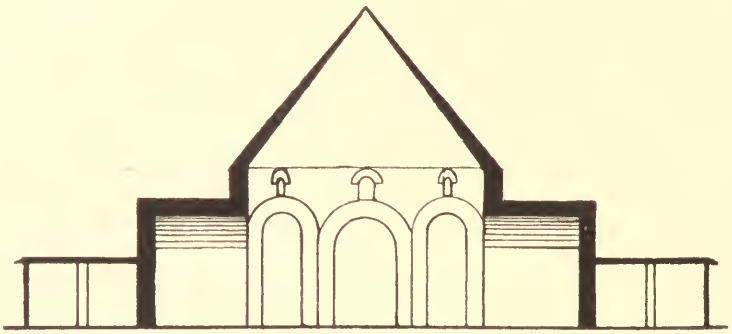


Abb. 63. Das Oktogon des Gregor von Nyssa. Rekonstruktionsversuch von Bruno Keil: Querschnitt.

kommen, der achteckige Raum noch um vier Ellen höher geführt" (§ 6). Ich komme auf diese Tatsache später zurück. Über dem Tambour sass die Kuppel (Abb. 63); was Gregor von ihr sagt, zeigt, wie bunt gemischt bei ihm das rein Orientalische neben dem Hellenistischen lag. Als *στρόβιλος κωνοειδής*, ein Kegel, genauer ein konischer Kegel war sie gedacht, das bekräftigt noch ein eigener Satz: indem sich das Dach aus dem breiten Auflager zur Spitze schliesst. Da bleibt garnichts übrig: wir müssen eine der orientalischen Formen, entweder mit Keil eine wirklich spitze Form, wie sie M. de Vogüé bei einem Grabmal in Dana im Durchschnitt zeichnet[1], oder, wenn wir die Stelle über die Zuspitzung nicht genau wörtlich nehmen, was aber durch die Betonung der *σφῆνα* als *ὀξὺν* geradezu ausgeschlossen scheint, eine jener konischen Kuppeln mit runder Spitze ergänzen, wie sie in Ezra[2] noch erhalten ist und sich über die Sassanidenbauten des Fars und am Tigris zurück bis in die Wandreliefs aus altassyrischer Zeit zurückverfolgen lassen[3].

1) La Syrie centrale, pl. 77.
2) Ebenda, pl. 21.
3) Vgl. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum persischen Golf I, S. 103 u. a. O.

Diese Form wird schwerlich durch die hellenistische Kunst nach Kappadokien gelangt, sondern in Nordsyrien, Armenien und bis Kappadokien hin heimisch gewesen sein, sie ist in der Tat die beliebteste Kuppelform armenischer Kirchen geblieben[1].

Anhang.

Der Brief Gregors von Nyssa an Amphilochios

von Bruno Keil.

Der im Folgenden erläuterte, zuletzt bei Migne Patr. Gr. XLVI 1093ff[2] gedruckte Brief des Gregorios von Nyssa in Kappadokien ist zwischen 379 und 394 geschrieben. Diese Datierung ergiebt sich aus den äusseren Lebensverhältnissen des Schreibers, Gregors, sowie des Adressaten, Amphilochios. Beide starben fast gleichzeitig gegen oder um 394. Andererseits setzt der Brief, wie die Anredeformen zeigen[3], Amphilochios bereits als Bischof von Ikonium voraus; er wurde dies c. 375. Genau zur gleichen Zeit wurde aber Gregor gezwungen, sein Amt in Nyssa aufzugeben; er kehrte erst 379 dorthin zurück. So kann das Schreiben nicht vor diese Zeit fallen. Einen solchen Bau zu planen, musste aber Gregor sich selbst schon wieder sicher fühlen. Wir kommen somit für die Korrespondenz in die achtziger Jahre des 4. Jhds. als obere Zeitgrenze.

Veranlassung und Zweck des Briefes sind folgende. Gregor beabsichtigt als Bischof eine Kapelle in Nyssa für einen Märtyrer zu errichten. Da sich in dem kleinen Nyssa nicht die geeigneten Arbeitskräfte finden, so wendet er sich an Amphilochios nach Ikonium mit der Anfrage und Bitte, ob dieser ihm zur Verwirklichung des Planes die nötigen Arbeiter von dort besorgen könne. Ikonium ist neben Ankyra für Nyssa die nächste grosse Stadt. Amphilochios erwiderte, er wolle seiner Bitte zu entsprechen suchen, wenn er auch Schwierigkeiten voraussehe. Die Antwort auf diese grundsätzliche Bereitwilligkeitserklärung enthält der erhaltene Brief. Daher beginnt Gregor ihn mit den Worten: „Jetzt glaube ich, dass ich zum Ziele gelange. Wolle nur. Wenn's auch schwierig sein sollte, Gott wird Dir helfen" und lässt dann, damit Amphilochios Zahl und Art der zu sendenden Arbeiter berechnen könne, eine Beschreibung des beabsichtigten Baues folgen. Der vorliegende Brief setzt also einen vorhergehenden Briefwechsel voraus. Darum kann Gregor sich mit der Bezeichnung *ἐπὶ τῷ μαρτυρίῳ*[4] im Ein-

1) Vgl. zusammenfassend Choisy, Hist. de l'architecture II, p. 21f.

2) Der bisher publicierte griechische Text beruhte einzig auf der Ausgabe *Gregor. Nyss. epistolae septem . . ex versione et cum notis Is.-Bapt. Caraccioli* (Florenz 1731) p. 73, in welcher der Text aus dem Laurent. 86, 13 fol. 243v — 245r entnommen ist (vgl. Bandini Catal. III p. 337); Caraccioli ist einfach bei Gallandi VI 634, und Gallandi wieder bei Migne abgedruckt. Da Bandini die Lesung Caracciolis diskreditiert, hat Prof. G. Vitelli die Güte gehabt, eine Neukollation des Briefes zu nehmen, wofür ich ihm auch hier aufrichtigen Dank sage. Vitellis Lesung hat tatsächlich an reichlich einem Dutzend von Stellen den Text gefördert, bezw. gesichert.

3) § 2 *τῇ τελειότητί σου*, 10 *σου τῆς ἀγαθότητος*, 16 *σου τῇ ὁσιότητι*.

4) *μαρτύριον* = Märtyrerkapelle oft in der patristischen Literatur, auch inschriftlich *CIG.* 8616, 8654 u. ö.; Buresch, *Aus Lydien* S. 108 N. 49; vgl. Strzygowski, *Orient oder Rom* S. 96ff.

gange des Schreibens begnügen; Amphilochios verstand den Artikel, uns bleibt der Name des Märtyrers unbekannt.[1] Aber wir erfahren so doch wenigstens die besondere Bestimmung des Baues; das ist für das Verständnis der Dimensionen der ganzen Anlage von Wichtigkeit. Der Brief lautet im Originaltext:

1) Es lässt sich nicht erweisen, dass die Kapelle zu einer der erhaltenen Reden des Gregor, welche auf Märtyrer gehen, in Bezug steht. Die auf den h. Theodoros Tyron (Migne p. 736) ist bei Amaseia gehalten, wie besonders auch die Worte beweisen: *τῇ μνθευομένῃ Μητρὶ τῶν θεῶν ναὸς ἐπὶ τῆς ἀκροπόλεως* (corr. Keil: *μετροπόλεως* Migne) *Ἀμασείας, ὃν οἱ τότε πλανώμενοι αὐτοῦ που περὶ τὰς ὄχθας τοῦ ποταμοῦ* (vgl. Strabo 561 *πέτρα γὰρ ὑψηλὴ καὶ περίκρημνος κατερρωγυῖα ἐπὶ τὸν ποταμόν, τῇ μὲν ἔχουσα τὸ τεῖχος ἐπὶ τῷ χείλει τοῦ ποταμοῦ*) . . *κατεσκεύασαν* (Migne p. 744). Amaseia fehlt übrigens in den Verzeichnissen der Kultorte der Göttermutter bei Preller-Robert, Roscher u. sonst. Schon Garrucci I 467 hat die Rede richtig nach Amaseia verlegt, im übrigen aber für den Zweck, für welchen er sie benutzt, gründlich missbraucht und so auch Strzygowski, *Orient oder Rom* S. 122 in Irrtum geführt. Die darin enthaltene Ekphrasis eines Martyrions (p. 737) schildert Garrucci als ganz besonders ausführlich und naturalistisch. Das ist unrichtig; bis auf den einen Zug *τὴν φλογοφόρον ἐκείνην κάμινον* (= *πυρὶ τελευτηθῆναι* p. 745) ist absolut nichts Individuelles in der Ekphrasis enthalten; und selbst dieser Zug musste bei allen Märtyrern, die den Feuertod starben, wiederkehren. Tatsächlich gibt Gregor nichts als die Typologie solcher Martyria und wollte nichts anderes geben; er spricht das auch unverhohlen aus. Den Irrtum zu beseitigen, will ich die kurze Stelle hier in Übersetzung folgen lassen. Auf den Satz, dass sonst Grabstätten oft widerlich sind, folgt der Gegensatz: „Wer aber an eine Stätte gleich dieser kommt, wo heute wir uns versammelt haben, allwo das Andenken an den Gerechten (im Glauben) wohnt und seine heiligen Gebeine ruhen, der wird zuerst durch die Herrlichkeit des Zuerschauenden in der Seele erfreut: ein Haus sieht er wie einen Tempel Gottes, glänzend zubereitet durch die Grösse der Anlage wie durch die Schönheit der Ausschmückung. Da hat der Zimmermann das Holz geformt zur Darstellung lebender Wesen, und der Steinmetz den Platten blinkende Glätte des Silbers gegeben. In Farben trug die Blüten seiner Kunst der Maler auf: er stellte im Bilde dar die Heldentaten des Glaubenszeugen, seine Standhaftigkeit, seine Schmerzen, die wildgrimmigen Gestalten der Gewaltherrscher (*τυράννων*), ihren Hohn, jenen flammengenährten Glutofen, die hochselige Vollendung des Glaubenskämpfers, endlich das Abbild der menschlichen Gestalt des, der den Kampf ihm auferlegte, Christi. Das alles hat er uns (*ἡμῖν* lese ich: *ἡμῶν* Migne) gleichwie in einem Buche, das der Sprache Laute in sich birgt, durch seine Kunst in Farben dargestellt, hat ausführlich so die Kämpfe des Zeugen erzählt und gleich bunt glänzender Wiese den Tempel erprangen lassen. Denn es weiss auf der Fläche der Wand des Malers Werk, fehlt ihm auch der Sprache Laut, doch zu sprechen, zu höchstem Nutzen und Frommen. Und schliesslich hat der, welcher die Steinchen des Mosaikes zusammenfügte, den Boden, darauf wir wandeln, so gebildet, dass Betrachten ihm und Bedenken gebührt. Und wenn nun der Beschauer mit dem Auge geschwelgt hat in den Kunstwerken, die so dem Blicke sich bieten, dann verlangt es ihn, auch der Gruft selbst sich zu nähern usw." — Man sieht, die Schilderung ist ganz allgemein gehalten; Garrucci ist zu seiner Darstellung nur dadurch gekommen, dass er stillschweigend Züge aus der bei Gregor folgenden Erzählung des Martyriums des Theodoros, obwohl sie schon durch die Disposition ausser jeden Zusammenhang mit der Ekphrasis gesetzt ist, in diese letzere hinübernahm. Wie sehr hier alles Ekphrasentypologie ist, zeigt z. B. schon der eine Vergleich mit der 11. Homilie der Asterios, die ich bei Strzygowski a. a. O. S. 118 ff. übersetzt habe; vgl. etwa dort: mit ihrem toten Stoffe weiss die Kunst . . . zu zürnen u. a. Gleich zu Anfang der Rede bewegt sich Gregor in überkommenen Phrasen: *ὥρᾳ χειμῶνος, ἡνίκα καὶ πόλεμος ἠρεμεῖ καὶ στρατιώτης τὴν πανοπλίαν ἀποσκενάζεται καὶ πλωτὴρ ὑπὲρ καπνοῦ τίθησι τὸ πηδάλιον κτέ.* Unmittelbar vor den unten S. 87 ausgehobenen Worten, mit welchen Gregor v. Nazianz den Nyssener von der Rhetorik zurückruft, heisst es *ἢ ὑπὲρ καπνοῦ τέθεικας ὡς τὰ πηδάλια χειμῶνος ὥρᾳ* — man erkennt den Schüler des Bruders des Nazianzeners (s. u. S. 86, 2); die Phrase stammt bekanntlich aus Hesiod WuT. 45 (629). Aber verliert diese Ekphrasis so auch den Wert, der ihr beigemessen wird: für das, was Strzygowski mit ihr beweisen wollte, nämlich „die Häufigkeit der Anbringung von Marterscenen an den Gräbern der Märtyrer" in früher Zeit, wird sie so erst recht beweisend. Nur wenn diese Sitte bereits lange bestand und fest sass, konnte sich eine Typologie für die ekphrastische Beschreibung solcher Scenen in der christlichen Rhetorik schon bis zu Gregors Zeit gebildet haben.

Ἀμφιλοχίῳ.

Ἤδη μοι πέπεισμαι κατορθώσασθαι κατὰ Θεοῦ χάριν τὴν ἐπὶ τῷ μαρτυρίῳ σπουδήν. θελήσειας· πέρας τὸ σπουδαζόμενον ἔξει τῇ δυνάμει τοῦ Θεοῦ ἔργον ποιεῖσθαι δυναμένου τὸν λόγον, ἢ ἂν εἴπῃ. ἐπειδή, καθώς φησιν ὁ ἀπόστολος (I Phil. 1, 6), ὁ ἐναρξάμενος ἔργον ἀγαθὸν καὶ ἐπιτελέσει, παρακλήθητι καὶ ἐν τούτῳ μιμητὴς γενέσθαι τοῦ μεγάλου Παύλου καὶ εἰς ἔργον ἡμῖν προαγαγεῖν τὰς ἐλπίδας καὶ τεχνίτας ἡμῖν τοσούτους πέμψαι, ὥστε ἱκανοὺς πρὸς τὸ ἔργον
2 εἶναι. γένοιτο δ' ἂν ἐκ συλλογισμοῦ τῇ τελειότητι σου γνώριμον, εἰς ὅσον μέτρον ἅπαν τὸ ἔργον ‖ συλλογισθήσεται· οὗ χάριν φανεράν σοι ποιῆσαι πειράσομαι p. 1096 Migne
πᾶσαν τὴν κατασκευὴν διὰ τῆς τοῦ λόγου γραφῆς.

3 Σταυρός ἐστι τοῦ εὐκτηρίου τὸ σχῆμα τέσσαρσιν, ὡς εἰκός, οἴκοις ἁπανταχόθεν ἀναπληρούμενος. ἀλλὰ καταλαμβάνουσιν ἀλλήλας αἱ συμβολαὶ τῶν οἴκων, ὥσπερ ὁρῶμεν πανταχοῦ ἐν τῷ σταυροειδεῖ τύπῳ γινόμενον· ἀλλ' ἔγκειται τῷ σταυρῷ κύκλος ὀκτὼ γωνίαις διειλημμένος· κύκλον δὲ διὰ τὸ περιφερὲς ὠνόμασα τὸ ὀκτάγωνον σχῆμα, ὥστε τὰς τέσσαρας τοῦ ὀκταγώνου πλευράς, τὰς ἐκ διαμέτρων ἀλλήλαις ἀντικειμένας, δι' ἀψίδων τοῖς τεταχῆ παρακειμένοις
4 οἴκοις τὸν ἐν τῷ μέσῳ συνάπτειν κύκλον. αἱ δὲ ἄλλαι τέσσαρες τοῦ ὀκταγώνου πλευραί, αἱ μεταξὺ τῶν τετραγώνων οἴκων διήκουσαι, οὐδὲ αὐταὶ κατὰ τὸ συνεχὲς εἰς οἴκους ἀποταθήσονται, ἀλλ' ἑκάστη τούτων ἡμικύκλιον περικείσεται κογχοειδῶς κατὰ τὸ ἄνω ἐπὶ ἀψῖδος ἀναπαυόμενον· ὥστε ὀκτὼ γενέσθαι ἀψῖδας τὰς πάσας, δι' ὧν ἐκ παραλλήλου τὰ τετράγωνά τε καὶ ἡμικύκλια πρὸς τὸ
5 μέσον τὴν συνάφειαν ἔχει. ἔσωθεν δὲ τῶν διαγωνίων πεσσῶν ἰσάριθμοι παραστήσονται κίονες εὐκοσμίας τε καὶ ἰσχύος χάριν· ἀνέξουσι δὲ καὶ οὗτοι ὑπὲρ
6 ἑαυτῶν ἀψῖδας ταῖς ἔνδοθεν δι' ἴσου συγκατεσκευασμένας. ἄνω δὲ τῶν ὀκτὼ τούτων ἀψίδων διὰ τὴν συμμετρίαν τῶν ὑπερκειμένων θυρίδων ὁ ὀκτάγωνος οἶκος ἐπὶ τέσσαρας αὐξηθήσεται πήχεις. τὸ δὲ ἀπ' ἐκείνου στρόβιλος ἔσται κωνοειδής, τῆς εἰλήσεως τὸ σχῆμα τοῦ ὀρόφου ἐκ πλατέος εἰς ὀξὺν σφῆνα κατα- p. 1098
κλειούσης.

7 Διάστημα δὲ κάτω τὸ πλάτος ἑκάστου τῶν τετραγώνων οἴκων ⟨εἰς⟩ ὀκτὼ πήχεις ἔσται, ἡμιολίῳ δὲ πλείονας [εἰς] τὸ μῆκος, ὕψος δὲ ὅσον ἡ ἀναλο-
8 γία τοῦ πλάτους βούλεται. τοσοῦτον ἔσται καὶ ἐπὶ ⟨τῶν⟩ ἡμικυκλίων· ὡσαύτως ὅλον μὲν εἰς ὀκτὼ πήχεις τὸ μεταξὺ τῶν πεσσῶν διαμετρεῖται· ὅσον δὲ δώσει ἡ τοῦ διαβήτου περιγραφή, ἐν τῷ μέσῳ τῆς πλευρᾶς πηγνυμένου τοῦ κέντρου καὶ ἐπὶ τὸ ἄκρον αὐτῆς διαβαίνοντος, τοσοῦτον βάθος ἔξει· τὸ δὲ

1 τοῦ αὐτοῦ ἀμφ. L. — Die Korrekturen sind, wo nichts anderes bemerkt ist, durchgängig von mir; ich habe auch die Paragrapheneinteilung eingeführt. — 12 ἀλλὰ hier oft = δέ. — 14 σταυρῷ ‖ 2441 L. — 20 κογχοειδῶς Caraccioli: κογχλοειδῶς L. — 22 διαγωνιῶν L. — 27 εἰλήσεως L ebenso 46. — ἐκ πλατέος] d. h. σφηνός. — 29 διαστῆ L. Der Schriftsteller stellt dieses Wort als Stichwort für den neuen Abschnitt voran. — 29 εἰς fehlt L. — 30 πήχεσιν L. — πλέονας (doch έ in Rasur) εἰς τὸ L. εἰς, 29 ausgelassen, wurde bei Korrektur hierher verschlagen, darnach der Dat. πήχεσιν interpoliert; zu πλείονας wird εἰς aus dem Vorhergehenden suppliert; vgl. 32. — 31 τῶν fehlt L. — 34 βάθος] πλάτος L, unmöglich, da die sofort folgenden Worte die Öffnung zum Oktogon hin als πλάτος der Nischen bezeichnen. τὸ πλατύ, welches nahe läge, ist ausgeschlossen: sachlich, weil es hier nicht ohneweiteres verständlich wäre, formell weil es Hiat erzeugen würde; diesen vermeidet hier Gregor ersichtlich. Abzüglich der üblichen Freiheiten, wozu besonders auch die durch Kolonschluss gerechtfertigte gehört (zu dieser zählen hier περιγραφή, ἐν 33 προκείσθω, εἴπερ 70), enthält der Brief im ganzen nur 7 schwere Hiate: τετραπεδικῷ ἔργῳ 51, χρυσίνῳ ἀκολουθούσης 52; οὗτοι ὑπὲρ 23; χρὴ αὐτοὺς 59; δώσει ἡ 33 ἄγει ἡμᾶς 48 ὕλῃ εἶδος 64,

35 ὕψος ἡ ἀναλογία τοῦ πλάτους καὶ ἐπὶ τούτων ποιήσει. τὸ δὲ τοῦ τοίχου 9
βάθος ἔξωθεν τῶν κατὰ τὸ ἐντὸς μεμετρημένων διαστημάτων, τριῶν ⟨ὂν⟩
ποδῶν, ὅλον περιδραμεῖται τὸ ἔργον.

Ταῦτά σου τῆς ἀγαθότητος μετὰ σπουδῆς κατελήρησα τοῦτον ἔχων 10
σκοπόν, ὥστε σε διά τε τοῦ βάθους τῶν τοίχων καὶ διὰ τῶν ἐν μέσῳ διαστημά-
40 των ἐπιγνῶναι δι' ἀκριβείας, εἰς ὅ τι κεφαλαιοῦται μέτρον ὁ τῶν ποδῶν ἀριθμός.
διότι περιδέξιός ἐστί σοι πάντων ἡ φρόνησις, ὅπουπερ ἂν θέλῃς, ἐν ἐκείνῳ
κατὰ Θεοῦ χάριν εὐοδουμένη, καὶ δυνατὸν ἔσται σοι διὰ τῆς κατὰ λεπτὸν
συναριθμήσεως ἐπιγνῶναι τὸ συναθροιζόμενον ἐκ πάντων κεφάλαιον, ὡς μήτε
πλείονας μήτε ἐνδέοντας τῆς χρείας ἡμῖν τοὺς οἰκοδόμους ἐκπέμψαι.

45 Τούτου δὲ μάλιστα παρακλήθητι πολλὴν ποιήσασθαι τὴν φροντίδα, ὡς 11
εἶναί τινας ἐξ αὐτῶν καὶ τὴν ἀνυπόσκευον εἴλησιν ἐπισταμένους· ἔμαθον γὰρ
ὅτι τοιοῦτο γινόμενον μονιμώτερόν ἐστι τοῦ ἐπαναπαυομένου τοῖς ὑπερείδουσιν·
ἡ γὰρ τῶν ξύλων σπάνις εἰς ταύτην ἄγει ἡμᾶς τὴν ἐπίνοιαν, ὥστε λίθοις ἐρέψαι
τὸ οἰκοδόμημα ὅλον διὰ τὸ μὴ παρεῖναι τοῖς τόποις ἐρέψιμον ὕλην. πε- 12
50 πείσθω δὲ ἡ ἀφευδής σου ψυχή, ὅτι τῶν ἐνταῦθά τινες τριάκοντά μοι τεχνίτας
συνε⟨τί⟩θεντο εἰς τὸν χρύσινον ἐπὶ τῷ τετραπεδικῷ ἔργῳ, δηλαδὴ καὶ τῆς τε-
τυπωμένης τροφῆς τῷ χρυσίνῳ ἀκολουθούσης. ἡμῖν δὲ ἡ τοιαύτη τῶν λίθων
οὐ πάρεστιν, ἀλλ' ὀστρακίνη πλίνθος ὕλη τοῦ οἰκοδομήματος ἔσται καὶ οἱ ἐπι-
τυχόντες λίθοι, ὡς μὴ εἶναι αὐτοῖς ἀνάγκην τρίβειν τὸν χρόνον ἐν τῷ τὰ
55 μέτωπα τῶν λίθων συγχέειν ἐναρμονίως πρὸς ἄλληλα. ἐγὼ δὲ κατὰ τὴν τέχνην
p. 1100 καὶ τὴν περὶ τὸν μισθὸν εὐγνωμοσύνην ἐπίσταμαι τοὺς αὐτόθεν κρείττους εἶναι
τῶν ἐνταῦθα κατεμπορευομένων τῆς χρείας ἡμῶν.

Τὸ δὲ τῶν λαοξόων ἔργον οὐ μόνον ἐν τοῖς κίοσίν ἐστι τοῖς ⟨δὶς⟩ ὀκτώ, 13
οὓς χρὴ αὐτοὺς τῷ καλλωπισμῷ βελτιῶσαι, ἀλλὰ βωμοειδεῖς σπείρας ἀπαιτεῖ τὸ
60 ἔργον καὶ κεφαλίδας διαγλύφους κατὰ τὸ Κορίνθιον εἶδος. καὶ εἴσοδος ἐκ 14
μαρμάρων τῷ καθήκοντι κόσμῳ κατειργασμένων, ⟨καὶ⟩ καθυπερκείμενα τούτων
θυρώματα τοιαύταις γραφαῖς τισι, καθὼς ἔθος ἐστίν, εἰς κάλλος κατὰ τὴν τοῦ
γεισίου προβολὴν ἐξησκημένα· ὧν πάντων αἱ μὲν ὕλαι δῆλον ὅτι παρ'
ἡμῶν πορισθήσονται, τὸ δὲ ἐπὶ τῇ ὕλῃ εἶδος ἡ τέχνη δώσει. πρὸς τούτοις 15
65 δὲ καὶ κατὰ τὸ περίστρον κίονες οὐχ ἧττους ὄντες τῶν τεσσαράκοντα· λαοξοϊ-
κὸν ἔργον καὶ οὗτοι πάντως εἰσίν.

Εἰ τοίνυν ἐνέφηνεν ὁ λόγος δι' ἀκριβείας τὸ ἔργον, δυνατὸν ἂν γένοιτό 16
σου τῇ ὁσιότητι κατιδούσῃ τὴν χρείαν διὰ πάντων ἡμῖν παρασχεῖν τὸ ἐπὶ

und diese letzteren drei werden schon durch die damalige itazistische Aussprache erleichtert. Leicht sind auch *πανταχοῦ ἐν* 13, *ἄνω ἐπὶ* 20, *ὀρόφου ἐκ* 27 (Verschleifung in der Poesie); *χάσματι ἀδιαβάτῳ* 76 nach dem Gebrauche attizistischer Rhetoren gestattet. — 35 δὲ ‖ 244 v L. — 36 *ἔσωθεν* L. — *διάστημα τῶν τριῶν* L. — *ὄν* fehlt L. — 40 *κεφαλαίον τὸ μέτρον* L. — *τῶν ποδῶν*] erg. *στερεῶν*. — 41 *διότι* ⟨*γὰρ*⟩? — 46 *ἀνυπόσκευος* fehlt in den Lexicis. — 51 *συνέθεντο* L; der Vertrag kam nicht zu Stande. — *τετραπεδικῷ*] er unterscheidet *quadratarii* und *marmorarii*; für jene hat er keine Verwendung, diese sucht er (§ 13). — 55 *συγχέειν* ‖ 245 r L. — 57 *κατεμπορευομένων*] bisher nur durch Suid. *κατεμπορεύεσθαι γενικῇ* belegt. — 58 *δὶς* fehlt L; vgl. S. 82, 3; ΤΟ(ΙCΔ)ΙC. — 59 *αὐτοὺς*] die Säulen an sich, also im Gegensatze zu *σπείρας* und *κεφαλίδας*, daher Säulenschafte; vgl. S. 86. — *βωμοειδεῖς*] das Wort, wie es scheint, nur hier (Steph. Thes. ohne Beleg); vgl. Pollux VII, 121 *σπεῖρα δὲ ἡ τοῦ Ἰωνικοῦ* (*κίονος βάσις*). — 61 *καὶ* fehlt L; *καὶ ὑπερκ.* (für *καθυπερκ.*) entspräche nicht der Vorliebe der späteren Sprache für Doppelkomposita. — 62 *θυρώματα*] für *ὑπέρθυρον*, mir sonst nicht nachweisbar; der Plural, weil die architektonische Gliederung des Türaufsatzes diesen äusserlich in mehrere Teile zerlegt: die Betürungsteile. — 65 *λαοξικὸν* L.

τοῖς τεχνίταις ἀμέριμνον. εἰ δὲ μέλλοι τὸ πρὸς ἡμῶν ὁ τεχνίτης συντίθεσθαι, προκείσθω, εἴπερ οἷόν τε, φανερὸν μέτρον τοῦ ἔργου τῇ ἡμέρᾳ, ἵνα μὴ ἄπρακτος παρελθὼν τὸν χρόνον μετὰ ταῦτα, μὴ ἔχων ἐπιδεῖξαι τὸ ἔργον ὡς τοσαύ-
17 ταις ἡμέραις ἡμῖν ἐργασάμενος, τὸν ὑπὲρ αὐτῶν μισθὸν ἀπαιτῇ. οἶδα δ' ὅτι μικρολόγοι τινὲς τοῖς πολλοῖς δόξομεν οὕτω περὶ τὰς συνθήκας διακριβούμενοι, ἀλλὰ παρακλήθητι συγγνώμην ἔχειν. ὁ γὰρ μαμωνᾶς ἐκεῖνος πολλὰ πολλάκις παρ' ἡμῶν ἀκούσας κακῶς τέλος ἀπῴκισεν ἑαυτὸν ἡμῶν ὡς πορρωτάτω — μισήσας οἶμαι τὴν ἀεὶ γινομένην κατ' αὐτοῦ φλυαρίαν — καί τινι χάσματι ἀδιαβάτῳ, τῇ πενίᾳ λέγω, ἑαυτὸν ἡμῶν διετείχισεν, ὡς μήτε ἐκεῖνον πρὸς ἡμᾶς ἐλθεῖν μήτε ἡμᾶς πρὸς ἐκεῖνον διαπερᾶσαι. τούτου χάριν περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι τὴν εὐγνωμοσύνην τῶν τεχνιτῶν, ὥστε δυνηθῆναι πρὸς τὴν προκειμένην ἡμᾶς διαρκέσαι σπουδὴν μὴ κωλυθέντας τῇ πενίᾳ, τῷ ἐπαινετῷ καὶ εὐκταίῳ κακῷ.
18 ἀλλὰ τούτοις μέν τι καὶ παιδιᾶς καταμέμικται· σὺ δέ μοι, ὦ ἄνθρωπε τοῦ Θεοῦ, ὅπως ἂν δυνατὸν καὶ νενομισμένον ᾖ, οὕτω τοῖς ἀνθρώποις συνθέμενος θαρρῶν ἐπάγγειλαι πᾶσιν αὐτοῖς τὴν παρ' ἡμῶν εὐγνωμοσύνην καὶ τὴν τῶν μισθῶν ἀποπλήρωσιν· δώσομεν γὰρ ἀνελλιπῶς τὰ πάντα, τοῦ Θεοῦ διὰ τῶν σῶν εὐχῶν καὶ ἡμῖν τὴν χεῖρα τῆς εὐλογίας ἀνοίγοντος.

69 *μέλλοιτο πρὸς* L. — 75 *ἀπῴκησεν* (sic) | 245v L. — 76f. Ev. Luk. 16, 26. — 83 *ἐπάγγειλε* L.

Der vorstehende Brief erfordert für sein volles technisches Verständnis einige sachliche Erläuterung; als literarisches Produkt verdient er auch eine kurze stilistische Analyse. Beides soll im Folgenden gegeben werden: in antiker kunstmässiger Schriftstellerei — und zu ihr gehört dieser Brief — sind Inhalt und Form unlöslich mit einander verbunden; jenen kann voll nur erfassen, wer auch diese zu verstehen gewusst hat.

Die Anlage war als Zentralbau geplant; der Grundriss stellt ein gleicharmiges Kreuz dar; den Kern bildet ein gleichseitiges Oktogon (*τὸ ὀκτάγωνον, ὁ ὀκτάγωνος οἶκος*). Von seinen Seiten gehen in regelmässigem Wechsel 4 viereckige, gleich grosse Längsräume (*οἶκοι, τὰ τετράγωνα, τετράγωνοι οἶκοι, πεσσοί*) und 4 halbkreisförmige, nach oben muschelförmig gebildete, gleich grosse Nischen (*τὰ ἡμικύκλια*) aus, so dass die gleichartigen Räume paarweis einander diametral gegenüber liegen.

Als einfache Märtyrerkapelle ist der Bau in bescheidenen Dimensionen gehalten; sie zu bestimmen, ermöglichen die in Ellen und Fuss (§ 7—10) gehaltenen Massangaben, die man ohne Bedenken auf den römischen Fuss von 294,2 mm stellen darf[1]. Denn dieser Fuss, der sich seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. entwickelt, wird mit Diocletian offiziell und besonders im Osten durch die dort durchgeführte Vermessung des Grundbesitzes nach *iuga* und *capita* weit verbreitet. Die dazu gehörige Elle (= $1\frac{1}{2}$ F.) misst 441,3 mm.

Die Breite der Seitenräume, am Boden gemessen, d. h. die lichte Breite, beträgt 8 E. = 3,53 mm (§ 7.8); dazu kommt noch die lichte (*ἔσωθεν* § 9) Stärke der Mauer zu 3 F. (= 2 E.) = 0,88(26) m, so dass die Seiten des Oktogons 12 E. = 5,29(56) m messen. Die Längsräume messen 12 + 8 E. = 5,29 + 3,53 = 8,82 m.

1) Hultsch, *Metrologie*[2], S. 97. 582f.

Für die Nischen, die einen Halbkreis bilden sollen, ist die Breitseite der Durchmesser, also der Radius zu 4 E. = 1,76(52) m die Tiefe[1].

An den 8 Treffpunkten dieser 8 Räume sind 8 Säulen, d. h. je eine in einem der 8 Winkel des Oktogons, angeordnet; von ihnen aus spannen sich im Kreise umlaufend 8 Bogen, unter denen sich jene Räume zum Oktogon hin öffnen. Über diesen Bogen erhebt sich der achteckige Mittelbau noch um 4 E. = 1,76 m, um so den Tambour für die Fenster zu bilden[2]. Auf diesem Teile ruht das konische, keilförmig zulaufende Dach des Mittelraumes.

Die Längsräume sind nicht mit schrägem Dache gedeckt, sondern oben durch ein Tonnengewölbe abgeschlossen (§ 11), das auf den betreffenden Längsseiten ruht. Diese Bedachung erklärt den Zweck der zwei im Innern jedes Langraumes vorgesehenen Säulen (§ 5), welche einen Bogen tragen sollen und dekorative wie konstruktive Bestimmung im Bauplane haben (*εὐκοσμίας τε καὶ ἰσχύος χάριν*). Da als korrespondierende Teile in jenen Längsräumen für die Säulen nur die Längswände in Betracht kommen, müssen die Säulen je an einer dieser Wände zu stehen kommen; auf ihnen ruhte ein den Raum in seiner Breite überspannender Gurtbogen, welcher das 5,295 m lange Tonnengewölbe stützen sollte: das ist die konstruktive Bedeutung der Säulen. Die Stützung des Gewölbes kann füglich nur in der Mitte geschehen; damit sind die Säulen in die Mitte der Langseite verwiesen. Zusammen mit dem Bogen geben sie dem Längsraume Gliederung: das ist ein Teil ihrer dekorativen Bestimmung; des weiteren sind sie an sich ein Schmuck. Die von ihnen ausgehenden Bogen sollen gleicher Konstruktion sein wie die, durch welche die Seitenräume mit dem Oktogon in Verbindung stehen; das bedeutet in dieser Sprache, dass sie den gleichen Wölbungsradius empfangen.[3] Hieraus folgt weiter: die Seitenräume des Oktogons haben die Höhe der Bogen des Oktogons; ihr Gewölbe setzte unmittelbar an diese an, wurde in der Mitte durch jenen zweiten Bogen gestützt und ruhte am andern Ende auf der Aussenwand der Breitseite des Längsraumes.

1) Die Beschreibung ist hier schlecht ausgefallen, weil dem rhetorischen Element zu sehr Rechnung getragen ist. Die *πλευρά* ist nicht die Seite des Oktogons, sondern die gerade Seite der Nische. Wäre die des Oktogons gemeint, so würde die Mauerstärke zu 2 × 2 E. mit eingeschlossen sein und ferner das Oktogon nicht gleichseitig sein. Jenes widerspricht aber der Gesamtdarstellung, welche alle Dimensionen in lichtem Masse giebt, auch auf die Mauer erst § 9 eingeht. Diesem würde die gesamte Beschreibung § 3 entgegenstehen; besonders würden die Bogen, da die Nischen dann auf einen Durchmesser von nur 4 E. konstruiert wären, nicht gleich sein können, was § 4. 5 deutlich Voraussetzung ist. — Das *ὅλον . . . τὸ μεταξὺ τῶν πεσσῶν* bedeutet nicht „die ganze Linie" zwischen den Längsräumen, sondern „durchgängig", d. h. in allen vier Fällen misst der zwischen den Längsräumen liegende (Nischen-) Raum u. s. w.

2) In *διὰ τὴν συμμετρίαν τῶν ὑπερκειμένων θυρίδων* hat *συμμετρία* nicht relative Bedeutung „das richtige Verhältnis zu anderen Teilen", sondern absolute „das an sich richtige Verhältnis", d. h. damit die Fenster die richtige Grösse erhalten. So z. B. bei Gregor selbst vita S. Macrinae p. 960 M. *ἡ σύνθεσις . . πλείων οὖσα ἢ κατ' ἐπιστολῆς συμμετρίαν.*

3) Die Angabe über die Konstruktion der je zwei Säulen in den Innenräumen fehlte ursprünglich nicht. Da sie gleiche Funktionen wie die Säulen im Oktogon ausüben und mit diesen gleiche Bogen tragen sollen, mussten sie gleiche Arbeit erhalten; sie müssen also an der gleichen Stelle wie die andern Säulen erwähnt gewesen sein: § 13. Es liegt einfachste Textverderbnis vor, die mit *τοῖς δὲ ὀκτὼ* formal und besonders auch sachlich gehoben wird.

Über die Wandhöhe wird nur gesagt, dass sie zu dem Breitemasse von 8 E. in einem analogen Verhältnisse stehen solle (§ 7). Damit ist ausgeschlossen, dass Höhe und Breite gleich waren. Ausgeschlossen ist auch, dass die Höhe 12 E. betrug; wir müssten sonst bei einem Schriftsteller wie diesem, welcher die Masse stets mit einander in Vergleich setzt, die Gleichung mit der 12 E. betragenden Länge der rechteckigen Räume erwarten. Die Verhältnisse des Baues sind die denkbar einfachsten. Sie sind auf der Einheit 4 aufgebaut: diese selbst ist gewahrt in der Tiefe der Nischen, in dem Radius der Bogen bezw. der Gewölbe, der Höhe des Tambours; ihr Doppeltes in den Breiten der das Oktogon umgebenden Räume, das Dreifache in den 12 E. der Seiten des Mittelraumes und der Längswände der viereckigen Seitenräume; die Hälfte in der Mauerstärke (2 E.); das $3^1/_2$fache werden die Verhältnisse der äusseren Säulenhalle geben. Als wahrscheinlich kann also nur ein Höhenmass gelten, welches sich in den gleichen Zahlenverhältnissen bewegt. Über 12 E. wird man mit der Wandhöhe nicht hinausgehen. Da die Wölbung noch 4 E. in der Höhe hinzufügt, so würden die Raumverhältnisse in den Längsräumen bei der geringen Breite sich turmartig gestalten: schon bei 14 E. Wandhöhe ergäbe sich das Verhältnis von Höhe zu Länge wie (18 : 12 =) 3 : 2. Da die Höhe, wie gesagt, nicht 12 E. betragen haben kann, so bleiben unter Ausschluss der Breitendimension von 8 E. nur die niedrigen Zahlen von 4, 6, 10 E. als Höhenmasse. Hiervon sind allein 10 E. möglich: die Säulen des Oktogons geben dafür das Kriterium an die Hand. Sie müssen dieselbe Höhe wie die Wände der viereckigen Räume haben; sie sollen aber korinthischer Ordnung sein. Wir stehen um das Jahr 385 immer noch in antiker Tradition, so dass ein gewisses Verhältnis zwischen Säulenhöhe und -durchmesser festgehalten werden muss. Man darf also für die Höhe nicht unter 8 untere Säulendurchmesser herabgehen. Dieser Durchmesser kann bei einer Bogenspannung von 8 E. nicht weniger als 1 E. (= 0,441 m) betragen haben: wir kommen also, da 8 E. selbst ausgeschlossen sind, auf die nächst höhere jener drei möglichen Zahlen: 10 E. (= 4,413 m). Solche Höhe gebrauchen wir denn auch notwendig, wenn wir anders der Angabe, dass die ionischen Basen (σπεῖρα) altarähnlich geformt sein sollen (§ 13), gerecht werden wollen; die Basen müssen darnach die Höhe kleiner runder Altäre gehabt haben; mit solcher Höhe der Basen würde eine Gesamthöhe der Säulen von 2,65 m — denn wir kommen, da 8 E. als Höhe ausgeschlossen sind, von 10 E. sofort auf 6 E. — im Widerspruch stehen.

Wir haben somit folgende Höhendimensionen: Wand und Säulenhöhe 10 E. = 4,413 m, Zenithöhe der Bogen und gewölbten Längsräume 14 E. = 6,185 m. Der Tambour setzt natürlich nicht sofort in dieser Höhe an; es kommt noch die Stärke der Bogen und Wölbungen hinzu. Diese kann aber unter keinen Umständen geringer angenommen werden als die Stärke der Mauer selbst; denn auf diesen Bogen ruht das ganze Gewicht des hohen Spitzdaches. Also setzt der Tambour erst in einer Höhe von 14 + 2 E. = 7,06 m an. Der Tambour selbst erhält 4 E. Höhe; auf ihm ruht das Spitzdach, das somit 20 E. = 8,826 m über dem Boden aufliegt. Für die Höhe des Spitzdaches selbst ist nur die untere Grenze mit Sicherheit zu bestimmen. Da es in einen „spitzen" Keil (§ 6) auslaufen soll,

muss sein innerer Neigungswinkel — denn alle Angaben sind nach lichtem Mass gemacht — weniger als 90^0 betragen. Der Radius des um ein Oktogon mit 12 E. Seitenlänge beschriebenen Kreises beträgt 15,678 E. Da in einem geraden Kegel mit 90^0 Neigungswinkel die Höhe gleich dem Radius der Grundfläche ist, so stellt jenes Mass des Radius die untere Grenze für die Höhe des Dachkegels dar. Gibt man dem Dachkegel die gleiche Höhe wie dem übrigen Oktogon einschliesslich des Tamboures, d. h. 20 E., so hat er einen inneren Neigungswinkel von $77^0\ 11'\ 19''$; das kann der Briefschreiber als einen „spitzen" Winkel bezeichnen. Hiernach würde die Gesamthöhe 17,652 m betragen haben. Das ist natürlich nur hypothetisch, aber doch wahrscheinlich, weil wir so das einfache Verhältnis von 10×4 erhalten. Sicher bleibt auf alle Fälle, dass die Gesamthöhe nicht unter $20 + 15{,}678$ E. $= 15{,}745$ m mass.

Es erübrigt noch die Ringhalle, *τὸ περίστῳον*. Von ihr wird nur gesagt, dass sie aus 40 Säulen besteht, welche von Steinmetzen herzustellen seien (§ 15); sie werden also nicht als aufgemauert bezeichnet. Es gilt zuvörderst, die Horizontaldimensionen des Gebäudes festzustellen. Die Senkrechte vom Mittelpunkt auf die Seite eines Oktogons mit 12 E. Seitenlänge misst 14,485 E., mithin die Diagonalentfernung von Seitenraum zu Seitenraum 28,97 E. Dazu treten auf jeder Seite $12 + 2$ E. für das lichte Längenmass und die Wandstärke der Längsräume; also beträgt die Länge und Breite des Gebäudes 56,97 E. Die 0,03 E. $=$ 13,2 mm kommen natürlich in Fortfall, zumal sie sich auf die beiden Seiten ($6{,}6 + 6{,}6$ mm) verteilen. Das Gebäude mass also 57 E. in seinen Diagonalen. Dieses hatte die Ringhalle im Quadrat zu umschliessen. Nun kann die Halle sich nicht unmittelbar an die schmalen Giebelseiten der Längsräume angelehnt haben. Die Türanlage erhält besonders reichen Schmuck, sie sollte also von einiger Entfernung aus betrachtet werden können; daraus folgt, dass die Halle sich um einiges von den Giebelseiten entfernt hielt. Eine innere Seite der Ringhalle mass mithin allerwenigstens 60 E., die Halle insgesamt im Innern 240 E. Allein das ist sicher ein unzulässiges Mindestmass, da dabei die Entfernung der Tür von der Halle nur auf 3 E. einseitig angesetzt ist; die Symmetrie erfordert gleichen Abstand auch auf der andern Seite, so dass man auf über 250 E. für die Summe der Seiten des inneren Hallenquadrates auskommt. Diese Dimensionen bestimmen die Verteilung der Säulen auf die Ringhalle. Nimmt man an, es wäre eine offene, beiderseits von Säulen getragene Halle gewesen, so würden sich die 40 Säulen in folgender Weise verteilen:

. . . . . .
. . . . . .
. . . . .
. . ← 63 E. → . .
. . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Bringt man nun die Säulenstärke mit je 1 E. in Abzug, so messen die Interkolumnien 15 E. $=$ 6,62 m, und ebenso breit müsste auch die Halle gewesen sein.

Das sind natürlich unmögliche Dimensionen. So bleibt allein die Möglichkeit, dass dies *περίστρον* eine nur einseitige Säulenstellung hatte, also eine nach innen offene, nach aussen durch eine Mauer geschlossene Halle darstellte. Diese Säulen verteilen sich dann so, dass zwischen den 4 Ecksäulen je 9 Säulen zu stehen kommen: also 10 Säulendurchmesser und 10 Interkolumnien sind zu verrechnen. Unter diesen Verhältnissen ordnet sich alles, und es ergeben sich auch für die Interkolumnien unter Einführung der den ganzen Zahlenverhältnissen entsprechenden Masse vollkommen rationelle architektonische Verhältnisse. Es ist das einfachste, ich führe die Lösung selbst vor. Abstand der Säulenreihe (äussere Tangente zum Säulenrund) von den Giebelseiten der Längsräume je 6 E.; also innere Länge der Halle $57 + 12 = 69$ E. Die Säule hat einen Durchmesser von 1 E., also liegen die Säulenaxen in einem Quadrat von ($^1/_2 + 6 + 57 + 6 + {}^1/_2 =$) 70 E. Seitenlänge. Auf jeder Seite (inkl. der Ecksäulen) kommen 10 Säulendurchmesser mit 10 E. in Abzug: bleiben für die 10 Interkolumnien 60 E., also kommt das Einzelinterkolumnium genau auf 6 E. aus. Dies dürfte die Probe auf die Rekonstruktion sein. Die Tiefe der Halle lässt zunächst Schwanken zu. In der Skizze ist sie mit 6 E. angesetzt. Ich halte das jetzt für zuviel. Nimmt man nämlich die Mauer auf die Hälfte der Säulendurchmesser = $^1/_2$ E. an, so erhält man, je nachdem man 6 oder 4 E. Hallentiefe verrechnet, folgende Dimensionen für das halbseitige Gebäude:

Mauerstärke	—,$^1/_2$ E.	—,$^1/_2$ E.
Hallentiefe	6,— „	4,— „
Säulendurchmesser	1,— „	1,— „
Raum zwischen Kapelle und Säulen	6,— „	6,— „
$^1/_2$ Gebäudebreite	$28^1/_2$ „	$28^1/_2$ „
	42 E. bezw.	40 E.
Also Gesamtlänge der Quadratseite	84 E. bezw.	80 E.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diejenige Summe, welche das einfache Verhältnis von 20×4 darstellt, nicht die, welche auf 21×4 auskommt, die richtige ist. Hierdurch erhält auch die hypothetische Ansetzung der Höhe auf 40 E. starke Bestätigung. Denn die Horizontal- und Vertikalausdehnungen der Anlage stehen so in dem geraden Verhältnis von $80 : 40 = 2 : 1$. Die äussere Längsseite des Hallenquadrates betrug demnach 35,304 m, die Höhe vermutlich 17,652 m.

Man findet es vielleicht verwunderlich, dass Gregor diese Hallenmauer nicht ausdrücklich erwähnt; denn sie stellt mit ihrer Länge von 320 E. = 141,21 m bei einer Dicke von $^1/_2$ E. und einer Höhe von etwa 8 E., eine Masse von genau 110 Kubikm. Maurerarbeit dar, bildet also auch in der Gesamtberechnung einen nicht geringen Posten. Allein Gregor hat es ebensowenig für nötig befunden, sich über die Bedachung der Halle oder über die Höhe des Spitzdaches des Oktogones zu äussern, um von vielen anderen kleineren Desideraten, wie Türbreite und -höhe, Anlage des Einganges in die Ringhalle u. a. zu schweigen. Er durfte eben seinem Zeitgenossen und Amtsbruder gegenüber vieles als selbstverständlich oder unwichtig beiseite lassen, wofür uns jetzt das unmittelbare Ver-

ständnis fehlt. Im ganzen wird man die Beschreibung trefflich nennen können, und es dürften sich ihr nur wenige an die Seite stellen lassen, welche eine gleich genaue Rekonstruktion des Beschriebenen ermöglichen. Dabei ist das Erstaunliche, dass den sachlichen Angaben alle trockene Aufdringlichkeit abgeht, vielmehr das ganze einem leichten, fast dispositionslosen Geplauder gleicht. Hier beweist der Enkelschüler des Libanios, dass er bei seinem Lehrer, dem grossen Basilius, zu lernen gewusst hat.

Rhetorik beherrscht das ganze. Besonders klar tritt sie in der Meidung des Hiatus hervor, deutlich zeigen es auch Phrasen wie die, in welchen das Spitzdach oder die Tiefe der Halbkreisnischen mit breiter Umständlichkeit beschrieben werden (§ 6.8); rein rhetorisch ist die verwirrende Zerreissung der einzelnen Säulenteile (§ 13) ebenso wie die völlig überflüssige Antithese § 14 *αἱ μὲν ὕλαι .. τὸ δὲ ἐπὶ τῇ ὕλῃ εἶδος*, wobei der Schriftsteller noch dazu mit *ὕλαι*-Material und der philosophischen *ὕλη*-Materie im Gegensatze zur Form, dem *εἶδος*, spielt und für seinen Zweck ein aristotelisches *εἶδος ἐν τῇ ὕλῃ* wenig geschmackvoll in *εἶδος ἐπὶ* (ʿzuʾ) *τῇ ὕλῃ* umformt. Das rhetorische Element erkennt man auch in dem deutlich hervortretenden Bestreben, die eigentlichen bautechnischen Bezeichnungen nach Möglichkeit zu vermeiden und den Ausdruck zu variieren, ohne doch dem für den Briefstil fehlerhaften *ὑπεραττικίζειν*[1] zu verfallen; allerdings wird der Schreiber hierbei gelegentlich undeutlich: so ist es für einen heutigen Leser auf den ersten Blick keineswegs klar, dass mit *πεσσοί* dieselben Räume wie mit *τετράγωνα* oder *οἶκοι* gemeint sind.

Aber nicht in diesen Einzelheiten ist Wert und Wesen des Schriftstückes begründet. Es ist ein Brief und enthält die detaillierte Beschreibung eines Bauplanes. Rhetorisch gefasst gehört es also der Form nach zum *ἐπιστολιμαῖος χαρακτήρ*, dem Inhalte nach ist es eine *ἔκφρασις*. Das sind für die rhetorische Technik zwei durchaus verschiedene *εἴδη* des Stiles mit sehr verschiedenen Stilerfordernissen. Gregor hat also hier das Kunststück gemacht, diese zwei Gattungen zu vermischen, die eine in die andere hineinzuarbeiten. Dass er solche Stilfragen für sich erwog und solche Versuche wohl zu beurteilen verstand, zeigt z. B. der Eingang der Lebensbeschreibung seiner Schwester, der h. Macrina: *τὸ μὲν εἶδος τοῦ βιβλίου, ὅσον ἐν τῷ τῆς προγραφῆς τύπῳ. ἐπιστολὴ εἶναι δοκεῖ, τὸ δὲ πλῆθος ὑπὲρ τὸν ἐπιστολιμαῖον ὅρον ἐστὶν εἰς συγγραφικὴν μακρηγορίαν παρατεινόμενον* (Migne XLVI 960)[2] und ist bei dem Manne ohne weiteres verständlich, der vom Lektor der Gemeinde zum Rhetor werden mochte, so dass Gregor

1) Philostrat. II 258 K. Vgl. S. 90, 1.

2) Vgl. im 23. Briefe des Firmus v. Caesarea (Migne LXXVII 1505): *τίς γὰρ ἂν τὸ κατὰ τέχνην ἐγκώμιον ἐν ἐπιστολῆς μέτρῳ δηλώσειεν*; In den zierlichen, die *χάρις* oft geistreich ertändelnden Billets dieses Bischofs nehmen die der Rhetorik entstammenden paganen Elemente eine sehr bedeutende Stellung neben den christlichen ein und sind mit diesen mehrfach (z. B. im 13. Brief) in bemerkenswerter Weise vereinigt; ähnlich ist manchmal Isidor v. Pelusion. Im allgemeinen meiden die bischöflichen Schriftsteller solche Mischung, so auch Gregor v. Nyssa. Man lebt in seinen Briefen an Libanios, als dessen Enkelschüler er sich rühmt (*τοῦ σοῦ μὲν μαθητοῦ, πατρὸς δ' ἐμοῦ καὶ διδασκάλου τοῦ θαυμαστοῦ Βασιλείου*, Migne XLVI 1048 f.), in einer anders fundierten Anschauungswelt als in den Briefen an Christen. Kulturhistorische Betrachtung findet hier vollauf ihre Rechnung.

v. Nazianz ihn deshalb in einem besonderen Briefe (11) zur Rede stellte: *ῥήτωρ ἀκούειν μᾶλλον ἢ Χριστιανὸς ἠθέλησας* (Migne XXXVII 41).[1] Die Übung in den *ἐκφράσεις* gab den Schülern der Rhetorik jene Fähigkeit gut zu beschreiben, die man immer von neuem bewundern muss; ihr verdanken wir es, dass eine wirkliche Rekonstruktion des beschriebenen Planes möglich ist.[2] Die Gesetze des Briefstils haben andererseits von der Beschreibung die Pedanterie fern gehalten; sie regulierten die äussere Form ebenso wie die innere Disposition.

Was den Charakter des Schriftstückes als Brief betrifft, so hat der Verfasser geradezu auffällig darauf hinzuweisen gesucht, wie genau er die Erfordernisse des höheren Briefstils erfülle. Sein Zeitgenosse und Namensvetter Gregorios von Nazianz sagt in einem Briefe, worin er über den Briefstil handelt (bei Hercher *Epistologr. Gr.* p. 14): *χρὴ φεύγοντα τὸ λογοειδές* (das eigentlich rednerische), *ὅσον ἐνδέχεται, μᾶλλον εἰς τὸ λαλητικὸν ἀποκλίνειν.* Das ist schon alte Vorschrift; denn Demetrios *π. ἑρμ.* 232 verbindet *λαλεῖν δι' ἐπιστολῆς* als etwas selbstverständlich zusammengehöriges, und den sonst gelobten Briefen des Herodes Attikos wirft Philostratos (II 258 K.) das *ὑπερλαλεῖν* vor. Darnach ist die Absicht in Gregors Worten verständlich (§ 10) *ταῦτά σου τῆς ἀγαθότητος μετὰ σπουδῆς κατελήρησα.* Zugleich erfüllt er in dem witzig sein sollenden Gegensatz *μετὰ σπουδῆς καταληρεῖν* eine weitere Stilregel für den Brief: Gregorios von Nazianz sagt (a. a. O. p. 16) *ἀντίθετα καὶ πάρισα καὶ ἰσόκωλα σοφισταῖς ἀπορρίψομεν· εἰ δέ που καὶ παραλάβοιμεν, ὡς καταπαίζοντες μᾶλλον τοῦτο ποιήσομεν ἢ σπουδάζοντες.* Das *παίζειν* gehört eben zur *χάρις*, der der Brief nicht entbehren kann: *τρίτον ἐστὶ τῶν ἐπιστολῶν ἡ χάρις* (Greg. Naz. a. a. O. p. 15). Diese sucht Gregor dem Briefe auch sonst zu geben: so durch die schon erwähnte (S. 86), wenig glückliche Witzelei, in welcher mit *ὕλαι* und *ὕλη* gespielt wird (§ 14), durch die gelungene Wendung *τῇ πενίᾳ τῷ ἐπαινετῷ καὶ εὐκταίῳ κακῷ*, durch die hübsche Verwertung des Gleichnisses vom reichen Mann und armen Lazarus (§ 17). Und dass dies alles wirklich gewollte Kunst ist, sagt er wieder selbst: *ἀλλὰ τούτοις μέν τι καὶ παιδιᾶς καταμέμικται* (§ 18); er will zum Bewusstsein bringen, dass hier nicht ein leichthingeworfenes *αὐτοσχεδίασμα* geboten wird, sondern eine Leistung nach allen Regeln der rhetorischen Kunst. In einem Punkte allerdings lässt der Brief stilistisch zu wünschen übrig. Demetrios *π. ἑρμ.* 235 (vergl. 223) schreibt vor: *καθόλου δὲ μεμίχθω ἡ ἐπιστολὴ κατὰ τὴν ἑρμηνείαν ἐκ δυοῖν χαρακτήροιν τούτοιν, τοῦ τε χαρίεντος καὶ τοῦ ἰσχνοῦ.* Die *ἰσχνότης* (das *ἀκαλλώπιστον*) gilt bei allen Technikern als Erfordernis des Briefstils; ihm wird Gregorius hier nicht durchgängig gerecht. Die Periodik mag noch hingehen.

1) Dieses Eingreifen des Gregor v. Nazianz gründet sich z. T. darauf, dass sein Bruder der geistige Vater und Lehrer des Nysseners war (s. S. 86, 2). Zu dem Rhetor Gregor v. Nyssa vgl. übrigens J. Bauer, Die *Trostreden des G. v. N. in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik* (Diss. Marburg 1892). Auf Nachahmung des Aristides seitens des Gregor in der Rede auf Meletios (Migne XLVI 852 ff.) habe ich *Hermes* 1897 XXXII 499 aufmerksam gemacht.

2) Den Werth der *ἔκφρασις* für genaue Beschreibung wussten die Schriftsteller auch selbst wohl zu schätzen. Sehr bezeichnend ist dafür die Wendung, deren sich Gregor in der 1. Rede auf den Protomartyr bedient, um zu einer genaueren Beschreibung des Pfingstwunders überzuleiten: *ἀλλὰ καλὸν ἂν εἴη καθάπερ ἐπὶ πίνακος ἀκριβῶς τῷ λόγῳ διαζωγραφῆσαι τὴν ἄθλησιν, ὡς ἂν καθ' ὁδὸν κτέ.* (Migne XLVI 704).

Sätze wie *Ταῦτα ... ἀριθμός* und daran unmittelbar anschliessend *διότι ... ἐκπέμψαι* (§ 10) streifen allerdings schon bedenklich an die im Briefstil verpönte grosse rhetorische Periode, ja eine wohlgerundete (*ἀποτετορνευμένον*) Periode ist in *εἰ δὲ — ἀπαιτῇ* (§ 16) gebildet; aber das sind Ausnahmen; im ganzen ist der Satzbau noch dem Briefstil entsprechend einfach gehalten. Doch was gegen die *ἰσχνότης* und *χάρις* zugleich verstösst, ist die mehrfache Überzierung des Ausdrucks in der Wortwahl und die recht häufige, ungehörige Figurirung einfacher Gedanken. Hier rächt sich die Vermischung der beiden *εἴδη*, der *ἔκφρασις* und *ἐπιστολή*. Der blühende Ekphrasenstil hat nicht unmerklich auf den schlichten Briefstil abgefärbt (vgl. noch das bisher durchgängig übersehene Zeugnis Isidor. Pel. ep. V 133, Migne LXXVIII 1404: *ὁ ἐπιστολιμαῖος χαρακτὴρ μήτε παντάπασιν ἀκόσμητος ἔστω, μήτε μὴν εἰς θρύψιν κεκοσμημένος ἢ τρυφήν· τὸ μὲν γὰρ εὐτελές, τὸ δὲ ἀπειρόκαλον· τὸ δὲ μετρίως κεκοσμῆσθαι καὶ πρὸς χρείαν καὶ πρὸς κάλλος ἀρκεῖ*). Dazu tritt bei dem Kirchenvater noch das der Antike völlig fremde Element der Salbungsvölligkeit. Im Deutschen gibt dies einer ganzen Reihe von Stellen ein beinahe skurriles Gepräge; bei weitem nicht so stark ist dieser Eindruck im Griechischen, gleichwohl macht sich auch hier für ein an rein antiker Brieftechnik gebildetes Stilempfinden der Beigeschmack öliger Abbétones in verletzender Weise geltend.

Allein diese Mängel in der äusseren stilistischen Durchführung der Briefform tun der Gesamtwirkung, die durch diese Form erstrebt wurde, keinen Abbruch; sind sie doch nur dem technisch geschulten Urteil scharf fassbar. Zudem: die Briefform reguliert auch die Sachbehandlung, und diese ist hier so trefflich gelungen, dass sie jene stilistischen Mängel wettmacht. Wenn die *λαλιά* (das *λαλεῖν*) stilistisch für den Brief gilt, so gilt sie auch für die Sachbehandlung, und für sie lehrt Genethlios (Menandros p. 86f. Burs. = 251 Walz): *λαλιὰ τάξιν μὲν οὐδεμίαν θέλει σῴζειν καθάπερ οἱ λοιποὶ τῶν λόγων, ἀλλ' ἄτακτον ἐπιδέχεται τὴν ἐργασίαν τῶν λεγομένων* und *ἐξέσται ἡμῖν λέγειν τάξιν μηδεμίαν ἐκ τέχνης φυλάττουσιν, ἀλλ' ὡς ἂν προσπίπτῃ, στοχάζεσθαι μέντοι ὅτι*[1] *δεῖ τοῦ καιροῦ ἑκάστου τῶν λεγομένων καὶ συνιέναι, ποῖον χρήσιμον εἰπεῖν πρῶτον, ποῖον δὲ δεύτερον*. Diese Freiheit der *λαλιά* haben sich lässige Schriftsteller natürlich nach Gebühr zu nutze zu machen gewusst; den besseren gab sie die Gelegenheit, eine wohl geordnete Disposition kunstvoll zu verdecken. So macht der Inhalt unseres Briefes den Eindruck eines ungezwungenen, straffer Disposition entbehrenden Geplauders. Nur im Anfang wird mit erkennbarer Gliederung der Bauplan vorgeführt und dabei zuerst von der Gesamtdisposition des Baues, darauf von seinen Dimensionen gehandelt. Dann hören wir von Wölbungsbau, von den höheren Arbeitspreisen in Nyssa, wozwischen von dem Baumaterial der Kapellmauer die Rede ist, weiter von Steinmetzarbeit und endlich von Kontraktwünschen in Verbindung mit Klagen über geringe Baumittel: scheinbar fehlt ein Dispositionsprinzip. Man frage einmal, welche Einteilung rein sachgemässe Behandlung erfordert hätte; klärlich folgende: 1. Quantität (Ausdehnung) des Baues, 2. Qualität des zu verarbeitenden Baumaterials, 3. Kontraktbedingnisse. Gregor hat dieses Schema auch wirklich zu Grunde gelegt, aber kunstvoll ver-

1) So lese ich nach *μέντοι ὅτε δι ἑκάστου τοῦ καιροῦ P.*

schleiert. Das erreicht er vor allem dadurch, dass er den 2. Punkt nicht unter den Begriff der Qualität des Materials, sondern den der zu fordernden Qualität der Arbeiter stellt: 'wir gebrauchen die und die Arbeiter, denn das und das Material kommt zur Verarbeitung'. Natürlich lag diese Wendung des Gedankens gerade in diesem Briefe nahe; aber es kommt nicht darauf an, ob sie nahe lag oder nicht, sondern darauf, was der Schriftsteller durch sie erstrebte und erreichte. Und das ist mehr noch als das erwähnte. Unter den Oberbegriff der Qualität der Arbeiter kann er auch den 3. Teil beziehen. Denn zu dieser Qualität gehört nicht blos die Kunstfertigkeit der Arbeiter, sondern auch ihre Billigkeit in Lohnansprüchen; beides wird ausdrücklich in § 12 zusammengestellt: *κατὰ τὴν τέχνην καὶ τὴν περὶ τὸν μισθὸν εὐγνωμοσύνην . . τοὺς αὐτόθεν κρείττους εἶναι τῶν ἐνταῦθα*, vergl. § 17 *περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι τὴν εὐγνωμοσύνην τῶν τεχνιτῶν*; so wird durch den Mittelbegriff der *εὐγνωμοσύνη* der Abschnitt über den Kontrakt jenem Teile an- und untergegliedert, welcher durch den regierenden Begriff der Qualität der Arbeiter zusammengehalten wird. Hier zeigt sich im besonderen die Geschicklichkeit der Disposition: § 12 wird deshalb die Ungeeigentheit der Arbeiter in Nyssa hervorgehoben und ihre Lohnforderung auf das genaueste angegeben[1], damit der Gregor ersichtlich peinliche Abschnitt (§ 17) über die Kontraktbedingungen erleichtert werde. Amphilochios erhält so fast beiläufig — in Verbindung mit der Besprechung des Baumaterials — ein Preismaximum für gewöhnliche Maurer, bis zu dem man in Nyssa hinaufzugehen nicht gewillt ist. Diese Zergliederung aber ist einzig durch die Überordnung des Begriffes der Qualität der Arbeiter über den 2. und 3. sachlichen Teil ermöglicht worden. Und die stilistische Wirkung dieser Disposition geht noch weiter. In dem Teile über die Anordnung und Dimensionen des Baues fehlt die Angabe über die Bedachung der Längsräume. Er schliesst § 9; der folgende lange Paragraph ist rein formaler Art; § 11 setzt mit dem vermissten Abschnitt ein, zum deutlichen Beweis, dass der Schriftsteller seiner Zugehörigkeit zum vorhergehenden Teile sich selbst wohl bewusst war und sie auch seinen Lesern bewusst halten wollte; aber § 11 steht, obwohl er, wie gesagt, inhaltlich noch zu dem 1. Teile, also dem über die Quantität der Anlage, gehört, bereits unter dem Gesichtspunkte der Qualität der Arbeiter. Also greift dieser Gesichtspunkt, der den 2. und 3. Teil umfasste, auch auf den Schluss des

1) Die Lohnangabe ist interessant, aber leider nicht unmittelbar klar. Gemeint kann nur sein, dass die Unternehmer (*τῶν ἐνταῦθά τινες*) für dreissig quadratarii pro Tag 1 Solidus verlangen; das gibt die *τετυπωμένη τροφή* an die Hand, die doch nur pro Tag gerechnet sein kann. Es ist dies zweifellos die *ἡμεροτροφίς* von 1 Choinix pro Tag, wofür zu den Zeugnissen bei Hultsch *Metrologie*[2] S. 105, 3 (vgl. Francotte *L'industrie dans la Grèce ancienne* I 330) jetzt auch die Berechnung bei Wilcken *Griech. Ostraka* I 748 kommt. Vielleicht gehörte auch Lieferung von Wein dazu, wenigstens sucht Gregor v. Nazianz in solchem Falle Wein (ep. 57, Migne XXXVII 112): *τίνες δέ εἰσιν οἱ διψῶντες; οἱ τὸν περίβολον τῆς συνόδου τειχίζοντες. τούτους ὀρεινῷ(?) μεθύσμασι ποτίζειν οὐκ ἔχων ἐγὼ ἐπὶ τὴν πολυστάφυλόν σου κεχώρηκα δεξιάν.* In Kleinasien sind die Lebensmittel immer billig gewesen. Also zur Geldlöhnung bringt die *τροφή* nur einen verhältnismässig geringen Zuschuss. Die Geldentlöhnung selbst kann aber nicht hoch gewesen sein. Ein Solidus hat Geldwert 12,689 Mark, also kommen auf den Mann nur 42,3 Pf. Tagelohn. Im diocletianischen Tarif (7, 2. 5) werden für den lapidarius pastus 50 Den., für den marmorarius pastus 60 Den. als Tagelohn in Geld angesetzt, d. h. 93,6 bezw. 112,3 Pf. Gegen den in Nyssa verlangten Lohn gehalten, sind das tatsächlich Sätze aus einem Maximaltarif.

1. Teiles über, d. h. der Schriftsteller hat die Teile sich überschneiden lassen, um die systematische Disposition zu verdecken. Sieht man genau zu, so ist also die oben aufgestellte Einteilung sachlich vollkommen innegehalten, aber formell durch ein darüber gelegtes, anderes Dispositionsprinzip leicht verkleidet. Indem der Schriftsteller so die untere Lage durch die obere hindurchschimmern lässt, erzeugt er jenen Eindruck zwanglosen Aneinanderreihens; und geschickt weiss er überdies ihn noch zu verstärken durch die halbscherzenden Einsatz- und Abschlusstücke, die, scheinbar mühe- und absichtslos hier eingeschoben, dort angefügt, über das ganze einen leichten Plauderton verbreiten.

Durch diese stilistischen Mittel also wird die einheitliche Wirkung des doppelschlächtigen Schriftstückes erzielt. In solcher Weise genaueste sachliche Angaben in liebenswürdigste literarische Form zu giessen, das war die Kunst, die Gregorios in der Rhetorenschule gelernt hatte, eine Kunst, die zu verstehen und zu würdigen uns heut nur eingehende Analyse ermöglicht. Sein Adressat wusste sie ohne weiteres zu verstehen und zu werten, ja er würde es dem Briefschreiber nicht nur als einen Mangel an Bildung ausgelegt haben, wäre jene Kunst in diesem Schreiben nicht zur Anwendung gekommen; denn die Innehaltung und kunstvolle Durchführung der rhetorischen Stilgesetze war gegenüber einem Manne auf der Höhe der Bildung seiner Zeit ebensosehr ein Beweis der Hochachtung wie eine Pflicht der Höflichkeit, der Gregorios sich natürlich in einem Bittbriefe[1] am allerwenigsten entziehen durfte.

2. Das einfache Oktogon mit mittleren Kuppelstützen.

Dem Oktogon von Binbirkilisse und dem uns durch den Brief Gregors von Nyssa bekannt gewordenen Typus reihen sich andere Oktogonalformen einfacher, zum Teil auch reicherer Form an. Ich führe zunächst eine Gruppe vor, deren Vertreter noch in Ruinen aufrecht stehen. Es sind die beiden Oktogone von Soasa in Kappadokien und Ulu Bunar in Isaurien.

Das Oktogon von Soasa fanden Oberhummer und Zimmerer nordwestlich von Kaisareia und Nazianz[2] Es ist eine Ruine, die noch in einer Höhe von 12—15 m erhalten und aus dem vulkanischen Tuff der Gegend erbaut ist. Die Kuppel ist grösstenteils herabgestürzt. Acht Bogen von 2,30 m Spannweite bilden das Geschoss, darüber öffnen sich acht schmale Fenster mit Rundbogen und Kranzgesims. In der Höhe von 2 m läuft um jeden Pfeiler ein Kapitell, das aus Pflanzenornamenten, Zweigen und Lanzetten besteht. Das grosse, 5 m breite Hauptportal ist eingestürzt. Eine Aufnahme des Gebäudes liegt leider nicht vor.

Das Oktogon von Ulu Bunar, dem alten Isaura, hat die kleinasiatische Expedition der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und

1) Der eben, S. 89, 1 citierte Bittbrief des Gregor v. Nazianz um Wein schliesst z. B. mit der ausdrücklichen Betonung, dass der Verfasser das *ἀττικίζειν* in ihm geübt habe: *εὐφραντῆς δὲ πρῶτον ὡς ἔτι μάλιστα καὶ τὸν Ἀττικιστὴν ἐπαίτην ἐμέ*. Das war eine Selbstempfehlung. Die Beispiele liessen sich häufen.

2) Durch Syrien und Kleinasien. S. 212/3.

Literatur in Böhmen nachgewiesen. Dank dem Entgegenkommen des Vorstandes bin ich in der angenehmen Lage, davon Aufnahmen bieten zu können.

Das Oktogon bei Ulu Bunar (Isaura).

(Abb. 64—66.)

Ich teile hier zunächst im Wortlaute die Auskünfte mit, die mir der Architekt der Expedition, Fritz Knoll über seinen Fund freundlich in Einbegleitung seiner Aufnahmen zur Verfügung gestellt hat:

„Es ist dies der einzige Zentralbau, dem wir auf der ganzen Reise begegneten und leider ist auch dieser nicht näher zu bestimmen, als gezeichnet. Der Bau liegt auf der zweithöchsten Erhebung des Berges, auf dem die einstige Hauptstadt sich ausbreitete und hatte eine äusserst dominierende Lage. Da er jetzt einen grossen Trümmerhaufen bildet, ist es sehr

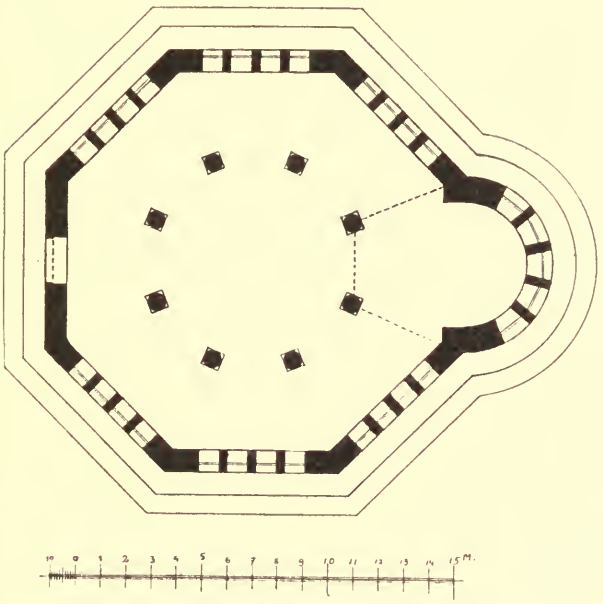


Abb. 64. Grundriss.

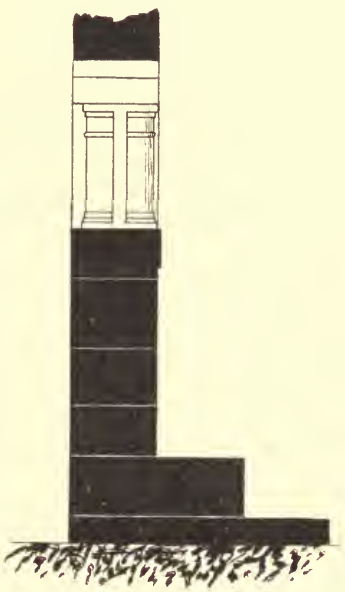


Abb. 65. Aufriss des erhaltenen Teiles der Aussenmauer.

Isaura, Oktogon (genau nach Osten orientiert).

schwer, ihn näher zu bestimmen. Das Mauerwerk steht nur an einigen Stellen noch bis Fensterparapet-Höhe, nirgends höher. Ausserdem ist das Material (rötlicher Kalkstein) derart schlecht, dass es unter den Witterungseinflüssen sehr gelitten hat und manche Steine zu solch formlosen Klumpen verwittert sind, dass ihre frühere Bestimmung nicht mehr erkennbar ist. Bei dem Mangel an Arbeitskräften und der Kürze der Zeit konnte ich überdies den Trümmerhaufen nicht näher untersuchen und musste mich mit dem begnügen, was offen zutage lag, oder durch leichtere Grabungen aufgedeckt werden konnte.

Der Bau, der aus grossen Quadern mit teilweisem Füllmauerwerk errichtet wurde, bildet ein gleichseitiges Achteck, dessen östliche Seite durch eine halbrunde Apsis ersetzt ist. (Der Mittelpunkt letzterer liegt in der äusseren Achteckseite.) Die Umfassungsmauern haben eine Stärke von 0,87 m, die Apsismauern 0,95 m Stärke. An der der Apsis gegenüberliegenden Seite befindet sich die Tür, deren Umrahmung ein ganz einfaches Profil zeigt. Sie ist 1,72 m breit, der Türsturz konnte nicht gefunden werden. Das ganze Gebäude steht auf zwei ungleich hohen Stufen, die rings herumlaufen und derzeit völlig verschüttet sind, sodass sie nur durch Grabungen aufgedeckt werden konnten. Sonst findet sich aussen keine Gliederung, ausser einem unterhalb der Fenster schwach vorspringenden, bandartigen Gesimse, das aber merkwürdigerweise nicht durch blosses Vorkragen einer Quaderschicht gebildet wurde, sondern aus dem Quader herausgearbeitet ist. Die Ausmittlung der Fenster machte einige Schwierigkeiten, gelang mir aber bald vollständig, als ich die Gitterlöcher, welche in den Parapeten, Säulen und Bogenstücken eingearbeitet sind, zu Hilfe nahm. Auch die teilweise noch in der Lage, in der sie

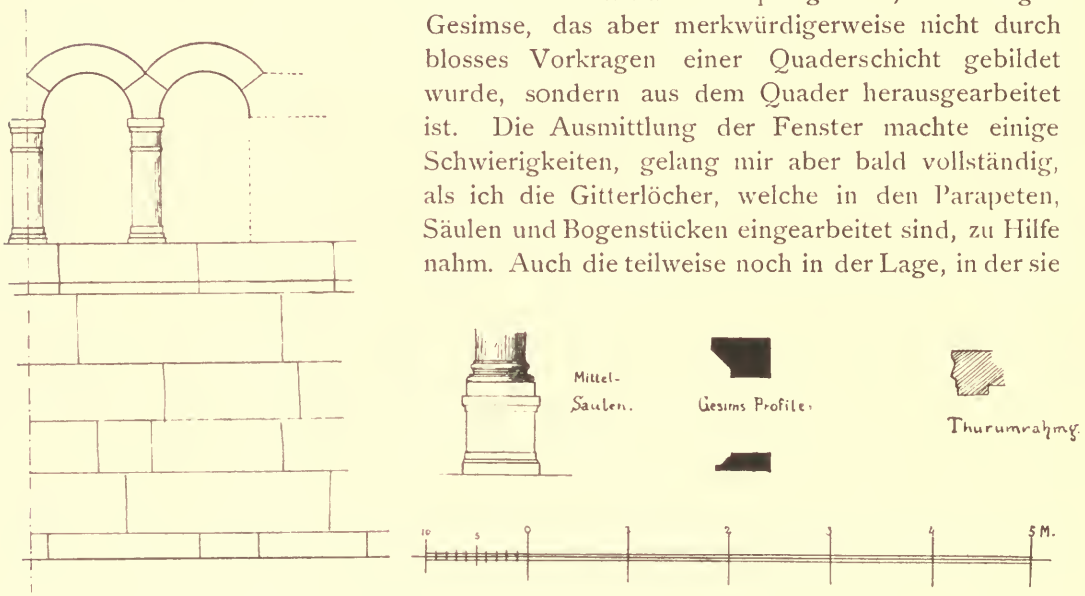


Abb. 66. Isaura, Oktogon: Detailaufnahmen.

herabstürzten, befindlichen Säulen lieferten genügende Anhaltspunkte. Es zeigt sich daraus, dass jede Achtecks-Seite vier gekuppelte Fenster hatte, getrennt durch monolithe Doppelsäulen aus rotem Kalkstein. Wie der Abschluss der Fenster nach den Seiten zu war, konnte ich nicht ermitteln, vielleicht waren die Bogen bloss auf die Mauer aufgesetzt (wie punktiert gezeichnet). Nach oben zu waren die Fenster halbkreisförmig abgeschlossen und bestanden die Abschlussbogen aus einem fünfseitigen Kämpferstück, und einem Bogenstück (Steinschnitt gegen den Mittelpunkt des Bogens zu). Die Apsis hatte fünf Fenster von gleicher Konstruktion.

Das Innere des Baues ist durch acht Rundsäulen in einen Mittelraum und einen Umgang gegliedert. Die beiden Säulen gegen die Apsis, welche sich noch in situ befinden, liess ich angraben und konnte so das ganze Postament bis zum Pflaster, welches aus gewöhnlichen Kalksteinplatten besteht, aufdecken. Die Postamente sind quadratisch, 0,66 × 0,66 m und mit den

Säulen aus einem Stück gearbeitet. Die Säulen selbst sind kurz oberhalb der Basis gebrochen. Kapitelle und sonstige Säulenteile waren trotz eifrigen Suchens nicht zu finden. Ausser den Apsissäulen waren noch die beiden südlichen Säulen unter den Trümmern mit Bestimmtheit als in situ befindlich zu erkennen. Die Postamente der zwei vor der Apsis gelegenen Säulen zeigen Einarbeitungen für Gitter, welche jedenfalls die Apsis abschlossen. Wie nun die weitere Konstruktion nach oben zu war, ist trotz vielfachen Suchens nach Bogenstücken u. dgl. nicht zu ermitteln gewesen; der Trümmerhaufen im Innern ist zu sehr verwittert und zu fest ineinander gefügt, als dass man etwas finden könnte. Das Dach scheint jedenfalls mit Ziegel gedeckt gewesen zu sein, da viel Ziegelbrocken herumliegen. An Ornamenten war gar nichts zu finden, ausser einigen Gesimsstücken, deren Bestimmung am Bau mir nicht klar ist (das obere in Abb. 66 ist jedenfalls ein Kämpfer- das untere ein Sockelstück). Zwei oder drei Grabschriften christlichen Inhaltes wurden in den Trümmern gefunden.

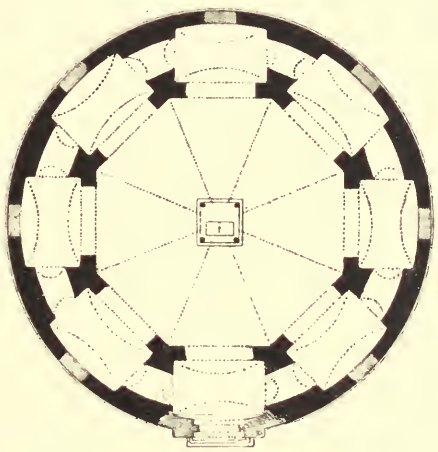


Abb. 67. Hierapolis, Oktogon: Grundriss. (Nach Hübsch.)

Diese beiden Oktogone von Soasa und Isaura hatten sicher keine Emporen. Ihnen wären, wenn Hübsch mit seiner Rekonstruktion recht behielte, anzugliedern zwei andere kleinasiatische Ruinen. Ihm lagen deren „durch einen Architekten genau aufgenommenen Grundrisse" vor.[1] Die „Kirche" in Hierapolis (Abb. 67) zeigt innen ein Pfeileroktogon, aussen eine Rotunde.[2] Der Durchmesser des Ganzen beträgt 30 m, der des Mittelraumes, „der natürlich mit einem achteckigen Kuppelgewölbe überdeckt war", 18·8 m. Da „auch nicht die kleinste Treppe vorhanden war", könnten die Abseiten nicht zweistöckig gewesen sein. Ich möchte das dahingestellt sein lassen. Ebenso in dem zweiten Falle, der bereits erwähnten Kirche von Derbe[3], einem Polygon mit Rundapsis und acht eigenartig gestellten Pfeilern im Innern. Auch hier soll „gar keine Treppe" auf eine Empore hingewiesen haben. Der Bau wird eingehender in dem Abschnitt über die Kuppelbasilika zu behandelt sein. Dort führe ich auch das auffallend entsprechende Polygon von Binbirkilisse vor.

3. Das Oktogon mit Emporen.

Für Kleinasien ist schon im vierten Jahrhundert auch das Oktogon mit Emporen in der reich entwickelten Form von S. Vitale in Ravenna bezeugt. Beleg dafür eine Stelle des Gregor von Nazianz in dessen Trauerrede auf seinen im Jahre

1) Hübsch, Die altchristlichen Kirchen. S. 83.
2) Grundriss und Rekonstruktion a. a. O. Taf. XXXV, 9 und 10.
3) Grundriss und Rekonstruktion XXXV, 7 und 8.

374 verstorbenen Vater. Dieser war sein Vorgänger als Bischof von Nazianz gewesen. Nachdem der Sohn das Leben des Vaters geschildert hat, fährt er in seiner offenbar in dem Oktogon von Nazianz selbst gehaltenen Rede, in dem nachstehend mitgeteilten Wortlaute fort. Ich gebe diese Stelle[1] in einer neuen Übersetzung, die Bruno Keil auf meine Bitte freundlich angefertigt hat. Dazu auch seine kommentierenden Anmerkungen.

Das Oktogon von Nazianz.

So war sein Leben, so seines Lebens Vollendung und Abschluss. Da aber auch ein Andenken seiner hohen Gesinnung den Lebenden verbleiben sollte, welches andere musste ihnen verbleiben, denn dieser Tempel, welchen er Gott errichtete und uns. Wenig zog er dazu die Gemeinde heran, das meiste steuerte er aus eigenen Mitteln bei. Das ist ein Werk, davon man nicht schweigen darf: an Grösse übertrifft er (der Tempel) die meisten, an Schönheit fast alle. Mit acht geraden, gleich langen Seiten kehrt er in sich zurück[2]; in die Höhe strebt er mit den schönen Säulen und zweistöckigen[3] Hallen sowie mit den über ihnen ruhenden Bildwerken, die hinter der lebendigen Wirklichkeit nicht zurückstehen; mit der Kuppel[4] strahlt er von oben herab, umleuchtet mit reichen Quellen (Wellen) des Lichtes die Augenwunder[5], als wäre er wirklich des Lichtes Wohnstatt. Rings wird er umschlossen von Wandelhallen glänzendsten Baumaterials, die in gleichen Winkeln um ihn geordnet sind und dergestalt den Innenraum umschliessen, dass dieser geräumig bleibt[6]. Hinaus strahlt er mit der reizvollen Anmut seiner Türen und Hallentore; schon von ferne begrüsst er die Nahenden. Und dabei sage ich noch kein Wort von dem äusseren Schmuck, von der Schönheit und Masse des aufs Haar gefügten Quadergesteins, nicht, wieviel Marmorgestein an den Basen und Kapitellen, welche die Ecken (Winkel) schmücken[7], sich findet und wieviel einheimischen Gesteins,

1) Rede XIX c. XXXIX. Bei Migne, Patr. gr. XXXV, Sp. 1031. Eine ältere Übersetzung bei Hübsch a. a. O., S. 44 f.

2) Die folgenden Anmerkungen sollen die sinngemässe Übersetzung, namentlich bei Abweichungen von der Übersetzung K. Zells (bei Hübsch, a. a. O.), rechtfertigen. — *ἰσοπλεύροις εὐθείαις* rhetorisch für *ἰσομήκεσι πλευραῖς εὐθείαις*.

3) *διώροφος* ist nicht 'durch die Decken gehend', sondern zweistöckig, wie *διήρης*.

4) *οὐρανῷ* kann schon aus einfachen syntaktischen Gründen nicht „am Himmel" bedeuten; dazu verlangt der Sinn die Angabe eines Gebäudeteils. Wie *οὐρανίσκοι* Kassetten in der Decke, dann überhaupt Deckenwölbung bedeutet, so ist *οὐρανός* als die Kuppelwölbung zu verstehen (vgl. Hesych. s. v.).

5) *τὰς ὄψεις* nicht „die Augen", sondern was die Augen sehen, = *θεάματα*.

6) Nur so kommt deutsch heraus, was man bei der prädikativen Stellung des *πολὺν* in den Worten *πολὺν τὸν ἐν μέσῳ τόπον περιλαμβάνουσι* (= *τὸν ἐν μέσῳ τόπον περιλαμβάνουσιν, ὥστε πολὺν εἶναι*) empfindet. — Es folgt, dass die Hallen in erheblichem Abstand von dem achteckigen Bau liefen.

7) *τὰς γωνίας διειλήφασιν*: diese aktivische Wendung entspricht der bekannten passivischen wie *γῆ χρώμασι διειλημμένη*; es heisst 'distinguere' in dem Sinn von zieren; 'trennen' passt hier nicht. Der Redner giebt zuerst die Wandfügung der Quadersteine, dann den Vertikalschmuck: die Winkelpfeiler haben Kapitelle und Basen aus fremdem Marmor, die Säulen oder richtiger Pilasterschäfte sind von besonders feinem einheimischem Gesteine, so dass sie jenen beiden andern Teilen an Wirkung nicht nachstehen. Dann folgt der Horizontalschmuck; von unten nach oben ist er über den Bau ausgebreitet. Also Wandfläche: *λίθον τετραπέδον — μέγεθος*, Vertikalschmuck *ὅσος τε καὶ — λειπόμενος*, Horizontalschmuck: *ζώνας — κορυφήν*. Die drei Teile sind scharf als solche gekennzeichnet dadurch, dass der zweite und dritte in gleicher Weise

das in nichts hinter dem fremden zurücksteht; sage noch nichts von den vielgestaltigen und bunten Bandstreifen, die vom Fundament bis zur Spitze vorspringen und eingelegt sind, so dass diese Spitze dem Betrachter einen Raub antut, da sie seinem Schauen die Grenze (ein Ende) setzt[1].

Hübsch hat daraufhin Tafel XIX, 7 und 8 eine Rekonstruktion des Baues versucht, bei der er sich nach meiner Überzeugung zu sehr nach dem Baptisterium zu Florenz, zu wenig nach S. Vitale zu Ravenna gerichtet hat. Der Umgang muss breiter gewesen sein und die Fenster sind wie in Nyssa in den Tambour der Kuppel zu setzen. Gregor führt, das möchte ich besonders hervorheben, ausdrücklich an, dass der Bau aussen genau aus Quadern von einheimischem Stein gefügt und innen mit Marmorsäulen in den Ecken geschmückt war, die aus der Fremde herbeigeführt waren. Es handelt sich also wie in Binbirkilisse um einen reinen Stein-, keinen Ziegelbau. Aus „moëllons grossiers" ist auch ein Oktogon von 18 Schritt Durchmesser mit Empore erbaut, das Hommaire de Hell[2] in „Polémona" auffand. Die Pfeiler sind durch schwere Tonnengewölbe verbunden. Tiefe der „elliptischen" Apsis 14 Schritte. Sie hat drei Fenster.

4. Die syrischen Parallelen.

Ein Oktogon von ähnlicher Monumentalität, wie es Gregor von Nazianz an der eben mitgeteilten Stelle als Gemeindekirche beschreibt, hat schon Konstantin d. Gr. am Anfang desselben Jahrhunderts in Antiocheia errichtet. Wir stehen also vielleicht vor dem gleichen Fall wie bei dem Martyrion Gregors von Nyssa, der sich offenbar im Wesentlichen nach dem Martyrion Konstantins d. Gr. in Konstantinopel gerichtet hatte.

Konstantin begann die „grosse" Kirche, das Oktogon von Antiocheia im Jahre 331[3], doch wurde es erst, wie eine Inschrift über dem Eingange meldete, unter Konstantius durch den Komes Gorgonios vollendet[4]. Eusebios (Vita III, 50)[5] beschreibt den als einzig in Grösse und Schönheit. Rings von grossen Hallen umschlossen, sei das Gotteshaus innen zu unermesslicher Höhe emporgestiegen in oktoedrischer Grundform (*ἐν ὀκταέδρου μὲν συνεστῶτα σχήματι*), rings von Emporen umschlossen. Es folgt eine Bemerkung über den reichen Schmuck, den ihm der Erbauer verlieh. Im Jahre 526 stürzte bei einem Erdbeben die Kuppel ein (vielleicht gleichzeitig mit derjenigen von Bosra; davon unten); sie wurde vom Baumeister Ephraim in Holz wiederhergestellt.

an den ersten geknüpft sind: *ὅσος τε — ζώνας τε*. Nichts von all diesem geht auf den innern Schmuck; die sprachliche Form schliesst solche Interpretation unter allen Umständen aus. Der Rhetor stellt absichtlich den generellen Begriff, *τὸν ἔξωθεν κόσμον* voraus. Das ganze ist in die rhetorische Form der *παράλειψις* gekleidet (*καὶ οὔπω λέγω*).

1) Die Worte (*κορυφήν*), *ἣ ζημιοῖ τὸν θεατήν, τὴν ὄψιν ὁρίζουσα* sind rein rhetorische Phrase: wenn der Beschauer bei der Spitze angekommen ist, bedauert er, dass es nun nichts mehr zu sehen gibt. Es steht absolut nichts von der Höhe der Kuppel in den Worten.

2) Voyage en Turquie et en Perse, Atlas pl. XXXI oben, Text IV p. 393.

3) Hieronymus, Chron. ad a. 331. Nach Cedren I, 517 wäre er schon 315—317 aufgeführt. Vgl. für die weiteren Schicksale des Baues Unger bei Ersch u. Gruber, Encyclopädie. Bd. 84, S. 336.

4) Malalas, p. 376. 5) Vgl. Orient oder Rom, S. 138.

Zwei andere — wenn die Datierung nach der Aera von Bosra bei Vogüé richtig ist — um zwei Jahrhunderte jüngere Oktogonalbauten sind aus dem Hauran bekannt, die Kathedralen von Ezra und Bosra. Die Kirche von Ezra, angeblich im Jahre 510 erbaut, hat noch, wie oben S. 76 erwähnt, ihre konische Kuppel, dazu den Tambour mit Fenstern[1]. Das innere Pfeilerachteck ist zwar oktogonal ummantelt, aber durch Nischen in den Ecken zum Quadrat ergänzt. Daran stösst der dreiteilige Chorbau mit der Apsis. Ähnlich, aber reicher entwickelt, muss die Kathedrale von Bosra gewesen sein, deren Kuppel vielleicht schon im sechsten Jahrhundert einstürzte[2]. Man baute dann in die Ruine mit Benutzung des Chores eine kleine Basilika (Vgl. dazu Binbirkilisse VII). Vogüé rekonstruiert den Bau mit Emporen, im Gegensatz zu Ezra, wo sie fehlen.

Dieses bisher bekannte syrische Material wird bereichert durch einen mesopotamischen Oktogonalbau von ausserordentlicher Bedeutung.

Das ovale Oktogon von Wiranschehr.

Mitten in dem nordmesopotamischen Städtedreieck Diarbekr, Mardin und Urfa liegt Wiranschehr, das alte Konstantina[3]. Puchstein fand dort westlich 15 Minuten vor der Stadt im freien Felde eine Kirche, die er so beschrieb[4]: „In dem kreis-

Abb. 68. Wiranschehr, Gesamtansicht der Ruine des Oktogons in der Ausdehnung von West nach Ost.

förmigen Hauptraume von ca. 32 m Durchmesser standen die acht Pfeiler, welche ehemals die Kuppel trugen, noch teilweise aufrecht; östlich stiess an denselben ein ca. 22 m langer, einschiffiger Chor, westlich eine ca. 11 m tiefe Vorhalle, an deren Südseite sich ein besonderer Anbau für die Treppen aufwärts zur Empore und abwärts zu der unterirdischen, verschütteten Krypta befand. Kleinere Vorhallen schienen auch vor dem Süd- und dem Nordeingang der Rotunde gelegen zu haben.“ Puchstein hatte die Güte mir seine Notizen und die Grundrissaufnahme (Abb. 69, die hellen Teile sind nur im Fundament erhalten) zur Verfügung zu stellen.

1) Vogüé, La Syrie centrale, pl. 21. 2) Ebenda, pl. 22/3. Reconstruction p. 53.
3) Vgl. die Karten bei v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum persischen Golf.
4) Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, S. 406.

Der Plan ist auch mit den zu Zweifeln Anlass gebenden Zügen genau wiederholt (vgl. besonders die Haupttür und den Chorabschluss). Dazu kamen Photographien (Abb. 68 und 70) in der Sammlung, die mir Freiherr von Oppenheim freundlichst zur Bearbeitung überlassen hat.

Aus diesem Material ergiebt sich etwa folgendes Bild: Der Bau bildet innen ein Achteck von 6,35 m Seitenlänge, in dessen Mitte von W nach O ein

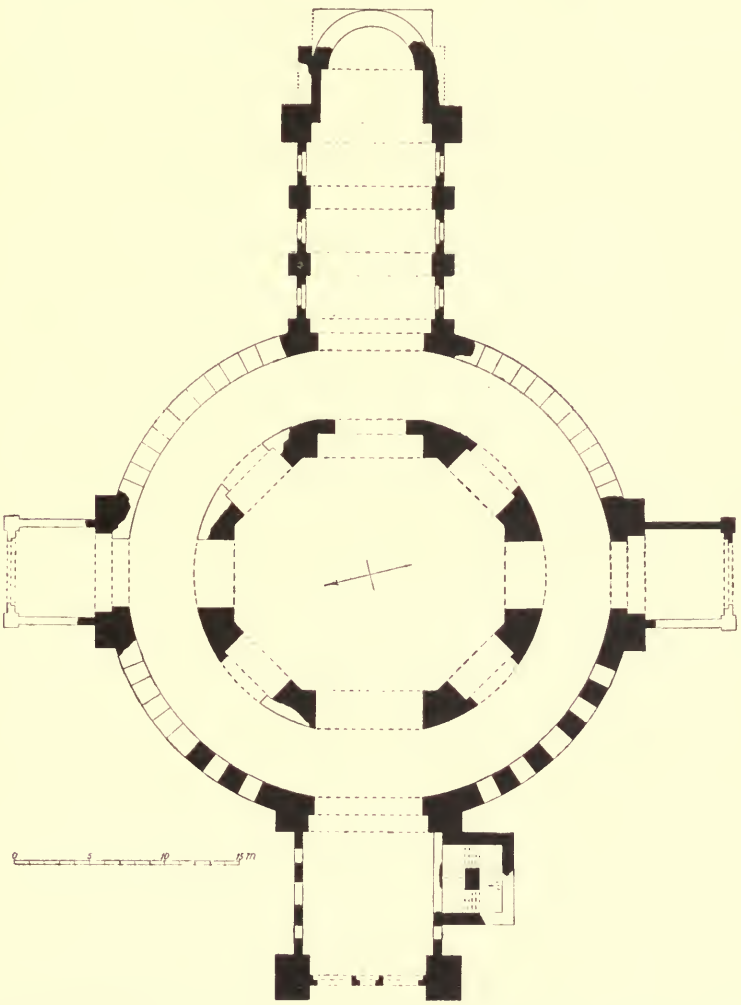


Abb. 69. Wiranschehr, Oktogon, Grundriss. (Nach Puchstein gez. v. Prof. Leonhard.)

2,55 m breites Stück in der Apsisflucht eingeschoben ist. Dadurch entsteht eine Verbreiterung, die äusseren Umfassungsmauern schliessen sich denn auch tatsächlich im Oval zusammen. Der grössere Durchmesser beträgt 34,50, der kleinere 32 m. Der Mittelraum war von einer Kuppel überwölbt; die ungewöhnlich starken Pfeiler setzen das ausser Zweifel. Über dem Umgange lag eine Empore. Das geht deutlich hervor aus den Gesimsen und Bogenansätzen der Pfeiler. Zu oberst über einem

einfachen, schrägen Gesimse der Bogenansatz zu dem Nebenpfeiler hin, bestimmt das Kuppelgewölbe, von dem der Ansatz selbst heute fehlt, zu tragen. Aussen in

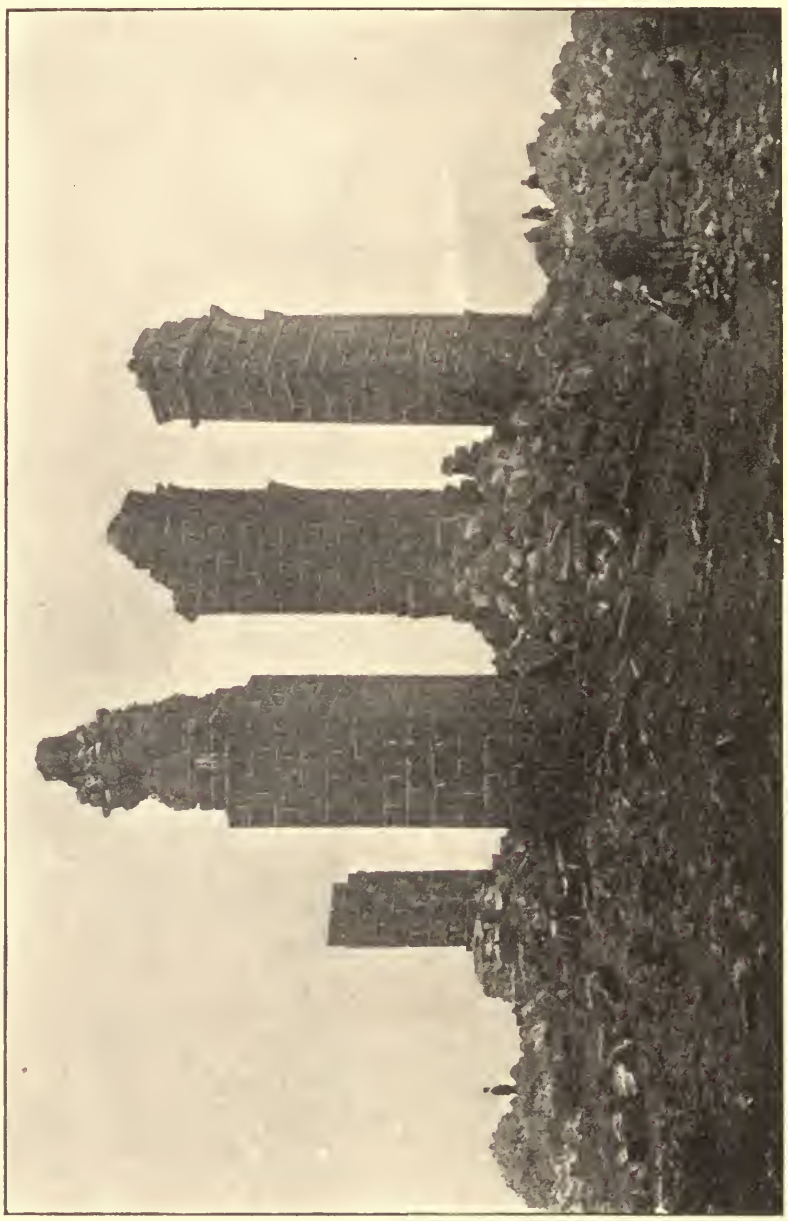


Abb. 70. Wiranschehr, Ruine des Oktogons.

der Höhe des Schräggesimses ein Bogenansatz für das Gewölbe über der Empore. In der sechsten Quaderschicht darunter nach dem Seitenschiff hin ein Bogenansatz (Abb. 70) in der Breite einer Quader von einem Pfeiler zum andern, wie es

scheint, für die Überdeckung der Emporenöffnungen. Ein zweiter Bogen in der neunten Schicht darunter mit Ausnahme des nördlichen, südlichen und westlichen Durchganges zum Mittelraum auf kleinen Pilastern ruhend. Dieser untere Bogenansatz läuft aussen an den Pfeilern rings herum, so dass das Gewölbe des Seitenschiffs, das ein Tonnengewölbe war, darauf lag und die Empore trug. Von dem Pfeiler rechts vom Eingang — nur dieser ist so hoch erhalten — war kein Bogen zu dem linken gespannt, hier muss die Empore anders konstruiert gewesen sein. Aussen ist hier jedoch wieder der Ansatz des Tonnengewölbes für den Umgang vorhanden, und zwar zwei Quaderschichten hoch und ca. 1 m tief in den Pfeiler eingeklinkt. Die Empore wird auch gefordert durch den einen erhaltenen Treppenturm rechts neben dem westlichen Portalvorbau, dessen Zugänge nicht mehr erkennbar waren und der überdies vielleicht zu einer Krypta geführt haben mag, falls nicht nur hohe Verschüttung den Anschein einer solchen erweckte und die Treppe nur zur Empore führte. Das ovale Kuppelachteck wird vom Eingang her durchsetzt von einem breiten Längsarm, der sich in der Apsisflucht zu einem hohen, jedenfalls die Empore durchbrechend zu denkenden Triumphbogen von fast 7,50 m Spannung verengt. Die Vorlagen, welche ihn bilden, binden nicht in die Pfeiler ein und ihr Kämpfer sitzt oberhalb des Ansatzes für das Umgangsgewölbe. Ein schmälerer, 4,40 m breiter Querarm ergänzt die Apsisflucht zur Kreuzform und leitet auf zwei seitliche Portalbauten über. Dazu kommen Diagonalarme, die vielleicht, wie die Pfeilervorlagen andeuten, durch je eine Säule mit zwei Bogen geschlossen gewesen sein mögen. In der Umfassungsmauer lagen je fünf Fenster, das mittlere von 1,78 m Breite, die anderen schmäler. Sehr auffallend ist der über 21 m tiefe Chor[1]. Puchstein meint, er könnte von der Rotunde abgeschlossen gewesen sein, aber es sei sehr fraglich, ob die scheinbare Abschlussmauer zum ursprünglichen Bau gehöre. Die seitlichen Pfeiler lassen auf den ersten Blick eine Einwölbung nach syrischer Art mit Gurten und quergelegten Steinplatten erwarten, doch ist ein richtiges Tonnengewölbe mit Gurten wahrscheinlicher; die Steinplatten müssten anders eine Länge von mindestens 4 m gehabt haben. Rekonstruiert man zwischen den Pfeilern Fenster — und Puchstein spricht ausdrücklich im Chor von Fenstern mit einem geraden Sturz, der durch einen ganz flachen Bogen entlastet ist — so ergiebt sich ein fast gotisches Gefüge und es frägt sich, ob daran wirklich alles ursprünglich ist. An sich läge es näher an offene Bogen und eine dreischiffige Anlage zu denken, für die auch eine (als zu zweifelhaft in den Plan nicht mit aufgenommene) Wand an der Nordseite sprechen würde. Die Apsis schliesst innen halbrund, und hat einen rechteckigen Raum vorgelegt. Nach aussen wird wohl, wie Puchsteins Skizze andeutet, wenigstens im Sockel ein eckiger Abschluss vorauszusetzen sein. Die Kirche hatte mit den Vorbauten eine Länge von ca. 67,5 m und eine Breite von ca. 50 m. Die Portalbauten bildeten Hallen mit starken Eckpfeilern, waren also wohl gewölbt, die schwachen Seitenwände scheinen bei dem Haupteingang (ohne konstruktive Bedeutung) unter die Schildbogen einer Kuppel

1) Er erinnert an die tiefen Chöre, welche die Normannen in England einführten.

eingezogen. Über die Eingangswand lässt sich nicht Sicheres sagen. Vielleicht spielt hier irgendwie der syrische Fassadentypus herein. Davon unten.

Von dem riesigen Bau stehen nur noch einige schon von weitem sichtbare Pfeiler inmitten eines riesigen Trümmerhaufens aufrecht. Die Aufnahmen v. Oppenheims geben vom Ganzen ein gutes Bild. Vom plastischen Schmuck erwähnt Puchstein nur das einfache, glatte Schrägkyma unter dem Bogenansatz zu dem Nebenpfeiler hin. Doch liegen Gesimsstücke, Simaformen, wohl vom Äusseren, und geringe, rotgelbe Marmorreste von Pilastern und Säulen herum. Das Material werden wohl Basaltquadern sein, ähnlich wie bei einem turmartigen Bau in der nördlich von der Stadt gelegenen Nekropole, die mit ihren zahlreichen Grabgebäuden — Ainthworth zählte noch 20 Reihen zu je 100 Mausoleen — an die christliche Nekropole in der grossen Oase el-Khargeh[1] oder die Kalifen- und Mamlukengräber bei Kairo und Samarkand erinnert. Einer der Bauten von Wiranschehr nennt den auch sonst bekannten Bischof Thomas und ist vom Jahre $\delta\nu\omega = 854$ der Seleukidenära d. i. 542 n. Chr. datiert, ein anderer aus der Zeit des Bischofs Abraham 668 oder 768 oder 868, je nachdem man den die Hunderter bezeichnenden Buchstaben liest, also 356, 456 oder 556. Puchstein datiert das Oktogon als „gewiss dem sechsten Jahrhundert n. Chr." angehörig. Ich meine, das wäre der späteste Ansatz. Nach meiner Erfahrung liegt kein Grund vor, ihn nicht ins vierte oder fünfte Jahrhundert versetzen zu können. Die Stadt Konstantina erhielt ihren Namen durch den grossen Konstantin, der sie nach der Zerstörung durch die Perser und einem Erdbeben wieder aufbaute. Justinian liess dann die verfallenen Mauern wieder herstellen und legte eine Wasserleitung an[2].

Das Oktogon von Wiranschehr ist weitaus der interessanteste erhaltene Bau der Reihe, die ich hier vorgeführt habe. Es lässt sich vergleichen lediglich mit den leider nur in der Beschreibung erhaltenen Bauten Konstantins d. Gr. in Antiocheia und Konstantinopel und den beiden andern des vierten Jahrhunderts, die uns die Reden der beiden Gregore schildern. Vor allem steht es auffallend nahe dem ebenfalls kreuzförmig durchsetzten Oktogon in dem Projekt des Gregor von Nyssa und, was die Vorbauten anbelangt, den kapriziös über Eck gestellten Räumen des Oktogons von Binbirkilisse (VIII), die wahrscheinlich auch in Kreuzform um das Gebäude angeordnet waren. Was in diesem kleinen Bau in grotesker Virtuosität hingestellt ist, tritt uns in Wiranschehr in einer ernsten, monumentalen Lösung entgegen. Für die ovale Grundform möchte ich auf Parallelen in den Kuppeln der Irenenkirche von Konstantinopel und der Ruine von Philippi verweisen[3]. Byzantinisch ist der Bau deshalb noch lange nicht; es würden sich dann auch andere Spuren dieser Richtung erhalten haben. Er tritt als eine würdige Parallele neben das zweite Rätsel auf dem Gebiete des Zentralbaues, S. Lorenzo in Mailand. Wir müssen eben lernen, das vierte Jahrhundert als ein architektonisch grosses anzusehen, dann wird auch das Verständnis für solche scheinbar ausser der Typenreihe liegende Denkmäler kommen. Davon mehr in den Schlussabschnitten.

1) Vgl. Brugsch, Reise nach der grossen Oase und De Bock, Matériaux.
2) Vgl. über all das Puchstein in dem genannten Reisewerk, S. 402 f.
3) Byzantinische Zeitschrift XI (1902) S. 473 f.

5. Ursprung und Weiterentwicklung des Oktogonalbaues.

Kleinasien und Nordsyrien haben, wie ich eben zeigte, eine ungeahnte Masse zum Teil grossartiger Oktogonalbauten aus Konstantins und der folgenden Zeit aufzuweisen. Ich meine, diese Tatsache allein muss endgültig davon überzeugen, dass für den Ursprung des Typus mit innerer Stützenstellung nur der Orient in Betracht kommen kann. Die Beispiele in Rom[1] verschwinden neben der orientalischen Reihe vollständig, der gemeinsame Quell ist zweifellos die hellenistische Kunst. Dass diese aber ihrerseits wieder in altorientalischen Traditionen fusst, das beweist freilich nicht so sehr ein Bericht, den schon Stark[2] und Sepp[3] herangezogen haben und auf den Dehio sein Urteil begründet: „Auch hier (für die Rotunden mit innern Umgängen) scheint die christliche Architektur einem altorientalischen, oder wenigstens einem in der Diadochenzeit vorkommenden Motive sich angeschlossen zu haben."[4] In der Vita des hl. Porphyrius berichtet der Schüler dieses Bischofs von Gaza, der Diakon Markos, dass, als das Marnion von Gaza zur Zeit des Arkadios und der Eudoxia i. J. 401 zerstört worden war und der Bischof daran ging, an seiner Stelle eine Kirche zu errichten, die einen rieten, man möge die Kirche sicut positum erat idoli templum erbauen. Darauf folgt die Beschreibung des Marnions[5]: Erat enim formae rotundae, circumdatum duabus porticibus, se invicem interius subeuntibus: ejus vero medium erat ad emittendos vapores constitutum, septentrionaleque et extensum in altum. Auf Grund dieser Stelle vermutet Sepp, dass das Marnion „dieser herrliche Tempel des Gottes Himmels und der Erde, der bedeutendste an der philistäischen Küste", aus dem Oktogon konstruiert gewesen sei, weil nach Origenes Cels. IV, 44 auch der Abrahamsbrunnen zu Askalon ungewöhnliche Form, d. h. wie noch der Hiobsbrunnen beim alten Kapharnaum, das Achteck enthielt. Wenn ich auch dieser Beweisführung nicht zustimmen kann, so ist doch soviel wahrscheinlich, dass es sich nicht, wie Dehio annimmt, um einen hypäthralen Mittelraum mit zwei kreisförmigen Portiken, sondern um einen Kuppelraum mit Empore und Opaion handelte. Denn nur im Falle eines geschlossenen Innenraumes konnte man überhaupt an die Verwendung des Tempelschemas für eine Kirche denken und nur dann hat es Sinn, wenn es heisst, die Mitte sei zum Abzug der Dämpfe eingerichtet gewesen. Ausserdem ist ja eine ähnliche Form mehrfach für die Bauten Konstantins in Jerusalem und Antiocheia bezeugt[6]. Ich halte mich dabei nicht länger auf.

Wichtiger ist für mich eine Tatsache, die in dieselbe Gruppe von Beweisen gehört, die ich schon oben anlässlich des Hufeisenbogens und der konischen Kuppel geltend gemacht habe. Beide waren in Persien und Armenien zu Hause und griffen bis nach Kappadokien in das zentrale Kleinasien über. Ähnlich ist

1) Vgl. die Zusammenstellung bei Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes Taf. 3 f.
2) Gaza S. 599.
3) Die Felsenkuppel S. 46.
4) a. a. O. I S. 36.
5) Acta SS, XXVI. Februarii p. 657.
6) Orient oder Rom S. 138.

es mit dem Oktogon. Der Typus ist unter den armenischen Kirchenruinen überaus häufig, besonders in der schon 1045 durch die Seldschukken eroberten Residenz der Bagratiden Ani, dem armenischen Pompeji.[1] Die oktogonale Form ist dann auch von den Seldschukken selbst übernommen worden, so in dem schon 1162 errichteten Grabmal des Jusuf Ibn Kutaijir zu Nachtschewân im Araxestale.[2] Wir finden sie auch in Konia und bei den mongolischen Ilchanen, so am Mausoleum des Chodabende Chan (1304—16) zu Sultanieh im nordwestlichen Persien.[3] Ich möchte das Oktogon von Wiranschehr als nordmesopotamisches Beispiel für die Konstituierung eines Kreises hinstellen, der sich über Armenien bis nach Kappadokien erstreckt hat, sich mit dem nordsyrischen eng berührt, aber doch eine gewisse Eigenart für sich beanspruchen darf. Er mag direkt an altorientalische Traditionen anschliessen und ist nicht identisch mit der hellenistisch-orientalischen Strömung der grossen Weltstädte. Sein Baumaterial ist der Stein im Gegensatz zum südmesopotamisch-hellenistischen Ziegel. Vielleicht erst durch Konstantin wird der Typus auf den freistehenden Monumentalbau grossen Stils in Ziegel übertragen und von Antiocheia und Kpel aus im christlichen Kirchenbau heimisch.

Um zusammenzufassen: Wir haben in Kleinasien nicht weniger als acht Oktogonalbauten nachgewiesen. Nyssa, Nazianz, Soasa, Binbirkilisse, Isaura, Derbe, Hierapolis und Polemona, von den Rundbauten in Antiphellus[4], Nikaia[5] u. a. ganz abgesehen! Sieben von ihnen waren — Gregor von Nazianz bezeugt das, wie gesagt, ausdrücklich lich auch für den Bau seines Vaters — aus Quadern aufgerichtet. Nur Nyssa macht eine Ausnahme; Gregor begründet sie ausdrücklich. Schon das spricht, um auch diesen Punkt zu berühren, gegen eine Übertragung von Rom her; noch mehr, dass alle diese Bauten keinen einheitlichen Typus, sondern offenbar individuelle Lösungen desselben in der kleinasiatisch-armenisch-nordsyrischen Ecke wurzelnden Baugedankens bedeuten. Wenn es für Kleinasien einer Anregung von aussen bedurfte, so ist diese nicht von Rom, sondern vom Osten ausgegangen.

Der Oktonalbau kommt dann aus den nachgewiesenen Quellen heraus in Byzanz zu grosser Blüte. Schon von Theodosios dürfte die Kirche Johannes des Täufers im Hebdomon in diesem Typus erbaut worden sein; jedenfalls bekam sie diese Gestalt zugleich mit der Michaelskirche am Anaplus durch Justinian. Zur selben Zeit entstand S. Vitale in Ravenna. Diesem folgten u. a. die Palastkapelle Karls d. Gr. in Aachen. Die chronologische und topographische Folge allein bezeugt also deutlich den Weg, den diese vielumstrittene Bauform gegangen ist. Der zentrale Herd ist Nordsyrien, Armenien und Kleinasien. Da die Nachrichten des Eusebios und Gregors von Nazianz seit jeher bekannt waren, ist es unbegreiflich, wie man den orientalischen Ursprung immer wieder hat anfechten können[6].

In der vorgeführten Reihe vertritt das Oktogon von Binbirkilisse einen, im

1) Vgl. Brosset, Les ruines d'Ani 1861.
2) Aufnahmen von Jacobstal in der Deutschen Bauzeitung 1899.
3) Vgl. Sarre, Reise in Kleinasien und Denkmäler persischer Baukunst.
4) Hübsch, S. 83 Taf. XXXV, 11 12.
5) Dehio und Bezold, a. a. O. I S. 40.
6) Vgl. dazu erst neuerdings wieder Wickhoff-Dvořák, Gött. gel. Anzeigen 164 (1902) I, 546.

inneren Aufbau, scheint es, einfachen[1] Typus darin, dass Mittelstützen und Emporen fehlen, dagegen in der kapriziösen Übereckstellung der Fenster, der Apsis und des Portals eine höchst merkwürdige Abart, die zeigt, mit welcher Virtuosität man sich an den geläufigen Oktogonaltypus heranwagte. Vertreter der gewöhnlichen Art wird es auch in Binbirkilisse gegeben haben. De Laborde zeigt Taf. 66 oben (Abb. 71) noch einen zweiten Rundbau: über achteckigem (?) Unterbau vielleicht das „Oktogon", das Crowfoot p. 14 im SW erwähnt) sitzt dort ein hoher runder Tambour: unten mit Fenstern, darüber wohl wieder mit einer rund abgedeckten Kuppel.[2] Davon wird unten S. 108 („Polygon") noch die Rede sein.

Nicht unerwähnt möchte ich in diesem Zusammenhange die Türbe des Sultans Osman († 1326) und seines Sohnes Orchan († 1360) in Brussa lassen, die minde-

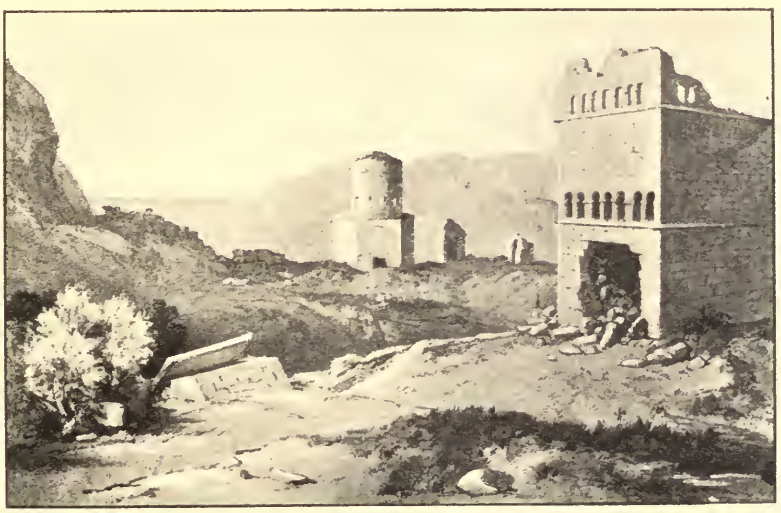


Abb. 71. Ansicht von Binbirkilisse vom J. 1826 nach De Laborde.

stens im Grundriss[3] auf die frühchristliche Zeit zurückgeht und eine beachtenswerte Ähnlichkeit mit dem bekannten kleinen Rundtempel in Baalbeck in der Rekonstruktion von Krencker zeigt.[4] Mit den Rundbauten von Binbirkilisse hat die Türbe nichts gemein. Am nächsten verwandt sind letzterer noch zwei Oktogone ohne Mittelstützen, die zu seiten der lykischen Kirche Dere Aghzy stehen.[5] Diese haben innen in jeder Oktogonseite, einmal in den Axen, das andere Mal in den Diagonalen abwechselnd runde und eckige Nischen, könnten also als Vorläufer des kreuzförmig durchsetzten Oktogontypus gelten, wenn dieser nicht einen anderen Ursprung hätte. Davon wird unten im Kapitel über die Kreuzkuppel zu reden sein.

1) Vgl. damit den reinen Rundbau von Antiphellus bei Hübsch a. a. O. Taf. XXXV 11/12.

2) Vgl. damit die Darstellung des Grabes Christi auf den Elfenbeinschnitzereien Garrucci 449, 2 und 446, 3, Bildwerken, die an sich im Verdachte kleinasiatischen Ursprunges stehen. Davon mehr im Schlussabschnitte.

3) Texier and Popplewell Pullan, Byz. arch. pl. LVI.

4) Jahrbuch d. Kais. Deutschen Arch. Instituts XVI (1901) Taf. IV.

5) Texier, l'Asie mineure III pl. 205, Salzenberg, Tafel XXXIX, 6, beide unter dem Namen Cassaba.

III. Die Kuppelbasilika.

Bei Betrachtung der Basiliken von Binbirkilisse ist deutlich geworden, dass eine derselben, die Kirche II in der Weststadt, einen eigenartigen Typus darin vertritt, dass sie 1. statt der offenen kleinen Vorhalle einen wirklichen Narthex und 2. Emporen hat. Man wird an ihr noch eine weitere Eigentümlichkeit finden; von dieser möchte ich hier ausgehen. Ein Blick auf Abbildung 14 f. und den Grundriss (Abb. 72) belehrt darüber, dass die Kirche nur drei Pfeilersäulen, vor der Apsis aber als letzte Stütze einen vierkantigen Pfeiler hat, der ein viel breiteres und stärkeres Auflager bietet, als es eine einfache, fünfte Mittelschiff-Archivolte fordern würde. Es scheint, dass hier eine ähnliche Konstruktion einsetzte, wie beim Übergang der Schiffe in den Narthex, der etwas höher gewölbt war und dessen Gurtbogen sich mit dem letzten Emporenbogen, durch Zwischensteine getrennt, auf dem vierkantigen Pfeiler trifft (Abb. 16). Beide Pfeiler, der im Osten, wie der im Westen haben ja auch dasselbe Gesims. Wozu nun diese Konstruktion im Osten diente, ob zur Lostrennung eines vollen Querschiffes[1], oder nur von Eckräumen am Ende der Seitenschiffe[2] o. a., dass vermag ich aus den Aufnahmen nicht zu erkennen; darauf kommt es auch nicht an. Wichtig ist schon die Tatsache an sich, dass hier an Stelle der gleichmässigen Reihung, an der die altchristliche Basilika sonst gern bei ihren Stützen festhielt, eine rythmische Gruppierung angebahnt ist, wie sie in voller Entwicklung z. B. bei der Demetrioskirche in Salonik auftritt.[3] Dort werden die Säulenreihen zweimal von Pfeilern durchsetzt[4] und enden vor der Apsis ähnlich wie bei Binbirkilisse II mit Pfeilern, an die sich eigenartig gebildete Querräume anschliessen.

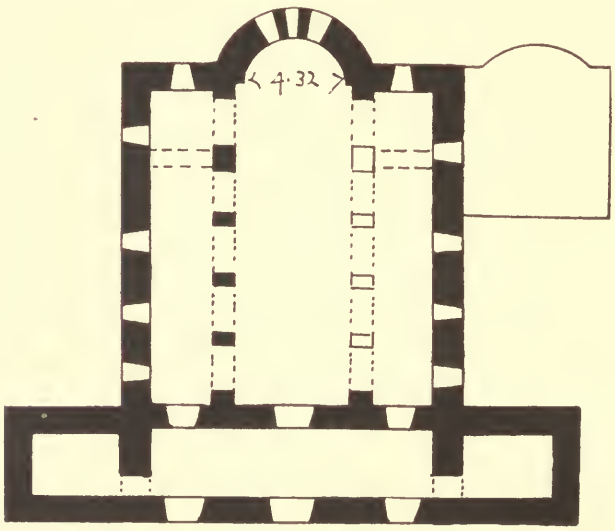


Abb. 72. Binbirkilisse, Kirche II: Grundriss. (Nach Crowfoot.)

Eine in diesem Punkt analoge Raumverteilung weist auch die oben vorgeführte Kirche von Kanytelideis (Abb. 40, 41) auf. Auch sie zeigt den letzten Pfeiler

1) Wie in Sagalassos und sonst vgl. oben S. 49, 54 und das Schlusskapitel.

2) Vgl. die syrische Basilika von Kalb-Lûse bei Vogüé pl. 122.

3) Texier and Popplewell Pullan, Byz. arch. pl. XVII.

4) Vgl. auch die Sophia von Salonik (ebenda pl. XXXV) und die Zisterne Un Kapan, Byz. Denkm. II, Nummer 13.

vor der Apsis anders als die westlichen Pfeiler gebildet und lässt deutlicher als die Aufnahme von Binbirkilisse II die Seitenräume erkennen. Diese erweitern sich dort sehr auffallend nach Osten zu.

Es ist klar, um was es sich in diesen Fällen wie bei dem Querraum von Binbirkilisse VII zuletzt handelt: um Erweiterung des ursprünglich auf die Apsis allein beschränkten Presbyteriums[1]. Ähnliche Verhältnisse führen nach Eroberung Englands durch die Normannen zur Herausbildung des langgestreckten Chores. Man braucht mehr Spielraum vor der Apsis und man bedarf der Seitenräume. In den beiden vorgeführten Beispielen liegen selbständige Versuche vor, die doch wohl älter als die Zeit sein dürften[2], in der die entgültige Lösung allgemein angenommen wurde. Diese spätere Norm besteht darin, dass sich, ähnlich wie in den mittelalterlichen Presbyterien des Abendlandes vor die Hauptapsis ein rechteckiger oder quadratischer Raum legt, von dem aus nach links und rechts Zugänge nach den seitlichen, auf die Seitenschiffe mündenden Nebenräumen gehen.

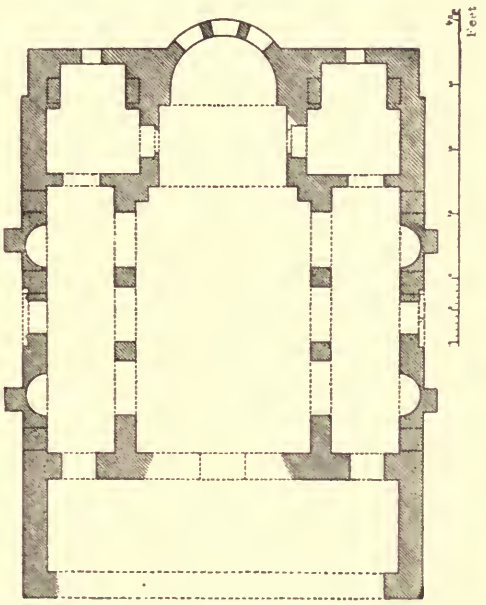


Abb. 73. Kesteli, Kirche: Grundriss. (Nach Headlam.)

Einer der frühesten Bauten, an denen sich diese normative Form des Presbyteriums vorfindet, dürfte die Kirche von Kesteli sein (Abb. 73), die südlich von Binbirkilisse auf dem von Karaman nach Mut führenden Passe des Taurus liegt.[3] Sie ist ganz aus Stein erbaut und zeigt vor dem typischen Chorschluss drei Schiffe und den Narthex. Es ist eine sonderbare Basilika, die da im Rahmen eines Rechteckes erscheint, aus dem nur die Hauptapsis mit ihren drei rundbogigen, loggienartigen Fenstern wenig ausbaucht.[4] Das Hauptschiff, wie bei Binbirkilisse II ein kurzes Rechteck von ca. $8{\cdot}24 \times 12{\cdot}50$m, könnte bei leichter Verstärkung der Mauern und Ecken ebensogut eine elliptische Kuppel tragen, wie ein Tonnengewölbe.[5] Worauf es mir ankommt, das ist die Kürze des Langhauses mit nur zwei Pfeilern, die parallel dazu gelegten Seitenschiffe mit Längstonnen und ihre

1) Die Gründe dieses Bedürfnisses schildert anschaulich Witting, Die Anfänge christlicher Architektur S. 74—76. In der über dem Asklepieion von Kos errichteten Kirche half man sich auf andere Art (vgl. oben S. 45).

2) Vgl. für die Datierung der Demetriuskirche in Salonik zuletzt Laurent, Byz. Zeitschrift IV, 431 f., dem ich mich freilich durchaus nicht anschliessen kann.

3) Headlam, Ecclesiastical sites in Isauria (Cilicia trachea), Supplementary papers of the society for the promotion of hellenic studies I (1892) p. 20f.

4) Vgl. die Ansicht bei Headlam a. a. O.

5) Die an die Aussenwand gelegten Pfeiler dienen wohl nur der Verstärkung der durch die Nischen geschwächten Wände. Streben anderer Art am Vestibulum der Basilika von Aspendos, Lanckoroński I S. 96 7.

Ausmündung in zwei Räumen, die mit dem Vorraum der Hauptapsis durch Türen verbunden sind. Die Beschränkung auf zwei Pfeiler, wie sie vielleicht auch bei der Kirche von Diner (Abb. 43) vorauszusetzen ist, soll den Ausgangspunkt der nachfolgenden Untersuchung bilden.

1. Vorläufer-Typen.

Ich möchte neben diesen Bau unmittelbar stellen eine Kirche, die, aus Ziegeln erbaut und später entstanden, den in Kesteli keimenden Typus in seiner vollen Entwicklung zeigt, die Koimesis-Kirche von Nikaia.[1] Sie hat einen, bei genauerem Anschauen nicht nur im Ostteil ähnlichen Grundriss (Abb. 74). Das Presbyterium ist das typische: u. a. hat es den vor die Hauptapsis gelegten Querraum. Dieser bildet zusammen mit dem Mittelschiff eine Längsflucht, deren basilikaler Eindruck noch verstärkt wird durch jenes Pfeilerpaar, das wie in Kesteli diese Flucht seitlich begleitet. Dazu kommen dann überdies die langgestreckten, der Mittelaxe des Baues parallel mit Tonnen gewölbten Seitenschiffe. Der Unterschied der beiden Bauten liegt im wesentlichen darin, dass in Kesteli noch nicht, wohl aber in Nikaia über dem Hauptschiff eine Kuppel liegt (Abb. 75). Das ist der Typus, den ich die Kuppelbasilika nenne. Die Entwicklungsreihe, die ich hier aufgestellt habe, soll durchaus nicht etwa eine chronologische Folge bedeuten. Die Kirche II von Binbirkilisse könnte jünger sein als der im Grundriss völlig entwickelte Typus von Nikaia, für den, wie ich zeigen werde, schon im vierten Jahrh. Beispiele vorliegen. Binbirkilisse II sowohl wie Kesteli und Diner sollen lediglich als Belege für das Weiterleben älterer Entwicklungsformen gelten.

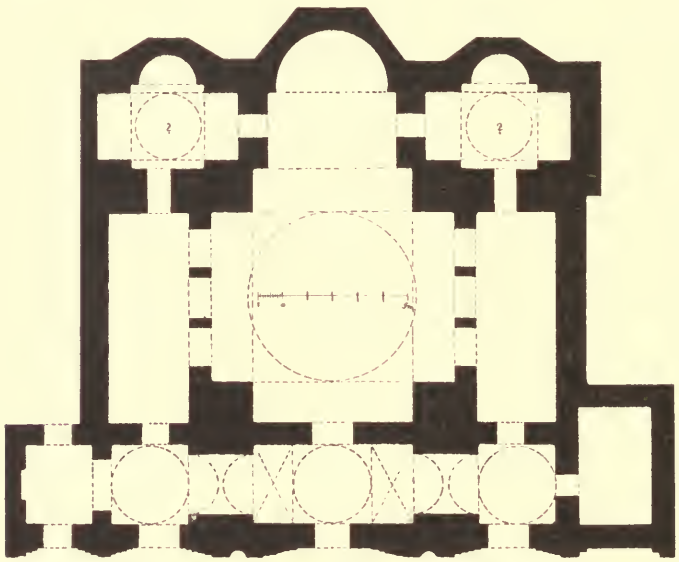


Abb. 74. Nikaia, Koimesiskirche: Grundriss. (Nach eigener Aufnahme.)

Die Kirchen von Kesteli und Nikaia haben keine Emporen. Mir will aber scheinen, dass die im Typus Kesteli latent vorliegende Entwicklung nach dem Typus Nikaia hin angebahnt wurde gerade dadurch, dass man bei der gewölbten Basilika trotz der Empore helle Beleuchtung von oben her forderte. Es ist Tatsache,

1) Vgl. darüber die ausgezeichnete Monographie von O. Wulff, Die Koimesiskirche in Nicäa, 1903 (Wulff's ältere russische Publikation im Vis. Vremenik VII (1900) S. 315 f.). Meine Abbildungen nach eigenen, im Jahre 1888 gemachten Aufnahmen. Vgl. den Grundriss mit Wulff Taf. V.

dass die Kirchen vom Typus der Kuppelbasilika fast ausnahmslos Emporenkirchen sind[1] mit Ausnahme eben der ersten vorbereitenden und eines der letzten auslebenden Glieder der Typenreihe. Ich möchte daher glauben, dass auch der einzige auf klein-

Abb. 75. Nikaia Koimesiskirche: Innenansicht. (Nach eigener Aufnahme.)

asiatischem Boden nachweisbare Fall, bei dem versucht wurde, aus einer Rotunde eine Art Kuppelbasilika zu machen, als Emporenkirche zu ergänzen ist, die Rundkirche

1) Wohl auch die Nikolauskirche in Myra, wie die zwischen den Pfeilerbogen und den Fenstern der Schildbogen eingeschobenen drei Durchbrechungen zu bezeugen scheinen. Vgl. dagegen Wulff a. a. O., S. 76 f.

von Derbe nämlich (Abb. 76), von der oben S. 79 bereits die Rede war. Zwischen den vier Kuppelpfeilern sind in der Richtung von W nach O die Pfeilersäulen weggelassen, so dass zusammen mit den über den Umgang in der Apsisflucht geschlagenen Bogen ein seitlich leicht ausbauchendes basilikales Mittelschiff entsteht. Hübsch hat Emporen in seiner Rekonstruktion weggelassen, weil sein Vertrauensmann keine Treppen notiert hatte. Es wird auch da, wenn die Ruine noch steht, nachzuprüfen sein. Die Kirche scheint nicht ohne Interesse für die Beurteilung von S. Lorenzo in Mailand.

Das Polygon von Binbirkilisse.

Unter den Aufnahmen Smirnovs findet sich auch der Grundriss eines Zentralbaues, der dieser Kirche von Derbe sehr nahe steht. Nach Lage und Form dürfte er identisch sein mit der large „octogonal" church, die Crowfoot oben im Text S. 14 erwähnt und die er in der Südwestecke seines Planes eingezeichnet hat.[1] Es ist ein Polygon mit mittlerer Stützenstellung (Abb. 77). Die Apsis ladet im Hufeisenbogen aus, davor ist zwischen den weit auseinanderstehen-

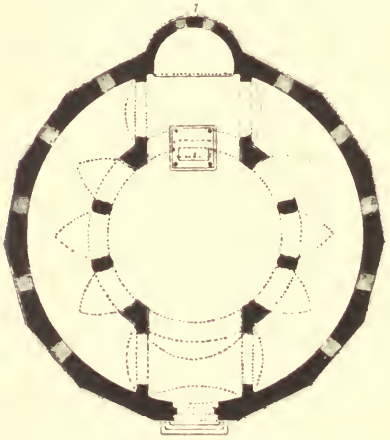


Abb. 76. Derbe, Rundkirche: Grundriss. (Nach Hübsch.)

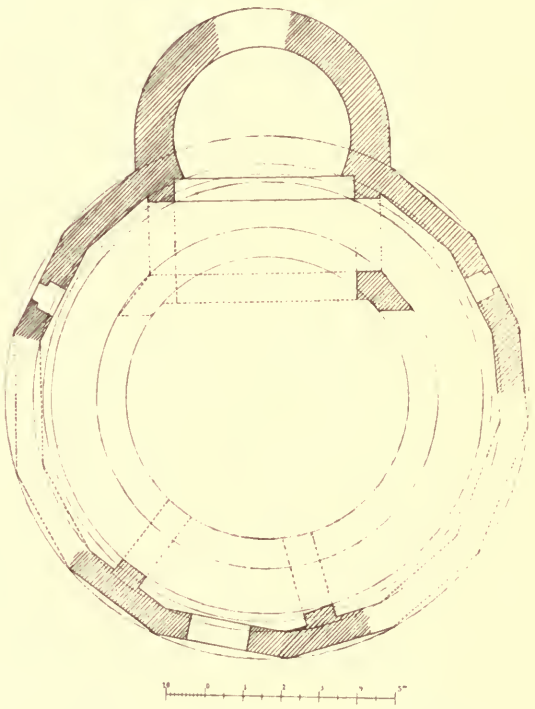


Abb. 77. Binbirkilisse, Polygon: Grundriss. (Nach Smirnov.)

den, östlichen Kuppelpfeilern ein Rechteck ausgespart. Über die Zahl der Innenstützen und Aussenflächen des Polygons scheint ohne Ausgrabungen nichts Sicheres feststellbar. Von besonderem Interesse wäre die Tatsache, dass der Apsis gegenüber in der Achse keine Tür, wohl aber eine solche in der Seite gleich links neben der Mittelachse angebracht war. Die Pfeilervorlagen und Bogenansätze machen deutlich, dass die Kirche im Westen nur diesen einen Eingang hatte. Die Analogie mit

1) Vgl. dementsprechend Smirnov's Plan oben S. 57, Abb. 44 unter X. Dazu auch oben S. 103.

S. Vitale wäre noch stärker als bei dem kreuzdurchsetzten Oktogon (oben S. 23). Die Polygonseiten neben der Achse von Nord nach Süd scheinen, wie zwei erhaltene Mauerteile andeuten, von Fenstern durchbrochen gewesen zu sein. — Der Bau ist eine so genaue Analogie zu der Rundkirche von Derbe (nur liegt der Eingang dort in der Achse und die Apsis ist halbrund), dass man begreift, wenn Smirnov beide Gebäude für identisch hält. Auf das Polygon von Binbirkilisse bezieht sich folgende Beschreibung von Davis[1] aus den siebziger Jahren, wo der Bau noch besser erwalten war: „It consisted of a stone vaulted apse, having attached to it a pentagonal screen on arches; outside this is an exterior wall, with small arched windows, and the space enclosed between this and the interior screen is in two stories, which have small square windows looking inwards. This outer wall forms a figure of thirteen sides, the great west door being in the thirteenth side. There is a small door to the north of the large door, and just below the cupola of the apse are four small square windows which give light to the interior. The masonry is very good".

2. Der entwickelte Typus.

Ich kehre nach dieser Abschweifung in das Gebiet des reinen Zentralbaues wieder zurück zur Kuppelbasilika. Wir sahen in Binbirkilisse und Andaval die gewölbte Hallenkirche durch Tonnen, bisweilen mit Gurten, geschlossen. Binbirkilisse I zeigt die richtige Basilika mit Oberlicht im Mittelschiff, ebenfalls gewölbt. Die Kirche VII ebenda hatte den syrischen Chorschluss und die Empore. Ob und wie sie gewölbt war, lässt sich ohne Ausgrabungen nicht feststellen. Den nächsten Schritt zum Typus der kuppelgedeckten Basilika finden wir in einem Bau getan, der seit Jahren vorzüglich veröffentlicht vorliegt. Es ist daher fast unbegreiflich, dass man seinen hohen entwicklungsgeschichtlichen Wert nicht erkannt hat.

a. Die Kuppelbasilika von Kodscha Kalessi.

Als der bedeutendste und älteste erhaltene Vertreter des vollendeten Typus hebt sich der Reihe der kleinasiatischen Vorläufer gegenüber der Prachtbau von Kodscha Kalessi heraus[2]. Er liegt etwas westlich von Kesteli an der zweiten Verbindungsstrasse von Karaman nach Mut, ebenfalls auf der Höhe des Taurus. Auch diese Kirche ist ganz aus Quadern von prachtvoller Fügung erbaut. Wir sehen (Abb. 78) das typische Presbyterion; der vor die Apsis gelagerte Querraum wird von Säulen, die einen hufeisenförmigen Triumphbogen tragen[3], stark eingeschnürt. Sie wiederholen sich in dem basilikalen Mittelschiff überall da, wo die Decke von Gurtbogen durchsetzt wird (Abb. 79). Hinter ihnen stehen die das Gewölbe

1) Life in asiatic Turkey p. 310.

2) De Laborde, Voyage en Orient p. 124f. und pl. 68/9 unter dem Namen Aladja Khan. Die Aufnahmen fast wertlos. Vgl. auch Langlois, Voyage, Titel und Alishan, Sissouan p. 143. Man kann sagen, Headlam (a. a. O. S. 1f.) habe den Bau überhaupt erst für die Wissenschaft entdeckt.

3) Vgl. Haedlam pl. II, Fig. 3.

tragenden Pfeiler, zwischen denen in dem rechteckigen Mittelstück vor dem Bema, wie in Kesteli und Nikaia zwei Stützen, hier Säulen stehen. Diese Gruppierung wiederholt sich auch in den Emporen; erst dann tritt die entscheidende Änderung

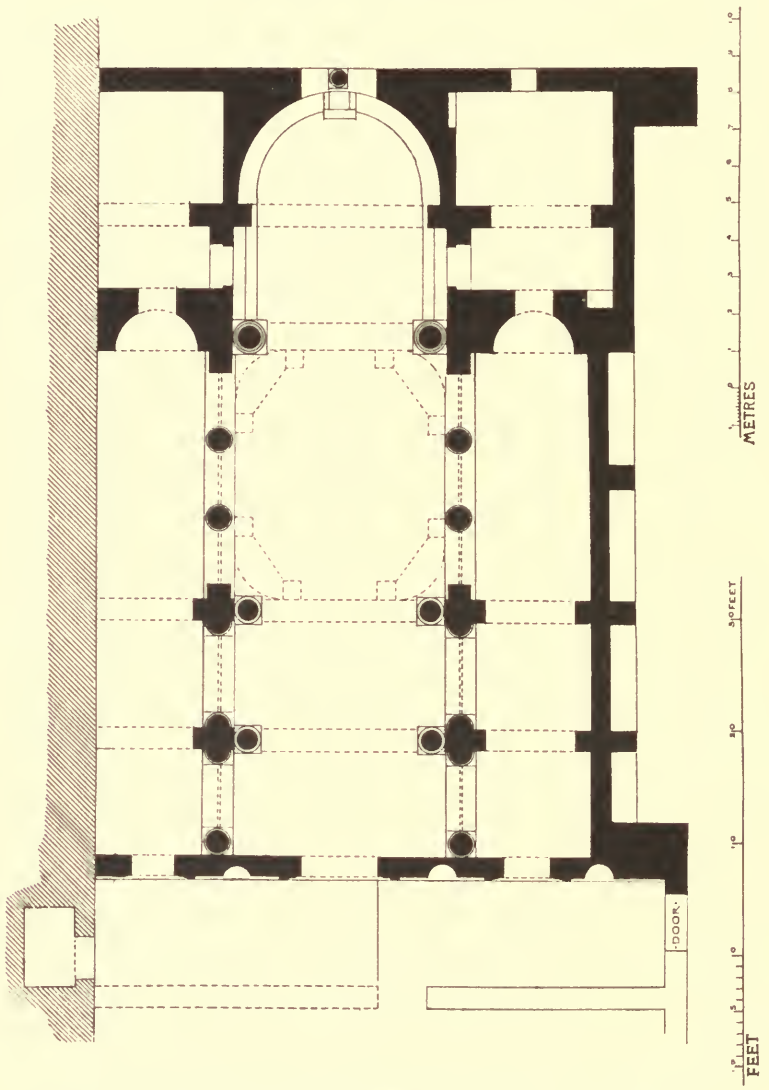


Abb. 78. Kodscha Kalessi, Kuppelbasilika: Grundriss. (Nach Headlam.)

ein. Die beiden westlichen Interkolumnien waren nach syrischer Art unter Benutzung der Gurtbögen mit Steinplatten überdeckt. Über dem Rechtecke vor dem Bema aber erhebt sich, wie es Headlam nennt, ein Turm: d. h. die Mauern (Abb. 80) sind über das Dach hinaus tambourartig fortgeführt und auf jeder Seite von einem Doppelfenster durchbrochen. Daneben sind in jede Ecke zwei, also im Ganzen acht Blendnischen gesetzt. Und darüber nimmt nun Headlam ein

Holzdach an! Wenn es sich nicht um die vollständige Einwölbung dieses prachtvollen und sauber gefügten Steinbaues gehandelt hätte, wozu dann die ganze solide Bauart und die komplizierte Deckenkonstruktion? Ich halte also die Stein-

Abb. 79. Kodscha Kalessi, Kuppelkirche: Inneres nach der Eingangsseite zu. (Nach Headlam.)

decke für a priori wahrscheinlich[1]. Sie wird direkt gefordert durch eine merkwürdige Tatsache.

1) Die Gegengründe Headlam's — das Fehlen von Bruchstücken der Kuppel und die Erhaltung der oberen Reihen der Turmmauer — sind für mich ebenso wenig entscheidend, wie sie es für Lethaby und Swainson, The church of Sancta Sophia p. 201 waren.

Headlam hat gewisse Analogien der Ruine von Kodscha Kalessi mit den Klöstern von Atripe finden wollen; was er jedoch herangezogen hat, trifft nicht zu[1]. Dagegen liegt eine andere sehr überraschende Parallele vor. Diese beiden Klöster Anba Schenute und Anba Bischoi bei Sohag nämlich weisen die gleiche Kuppelkonstruktion auf wie Kodscha Kalessi. Ich bilde sie hier nach eigenen Aufnahmen nebeneinander ab. Die Kuppel des Roten Klosters (Bischoi) (Abb. 81) ist noch bis zur eigentlichen Calotte intakt. Man sieht im quadratischen Tambour die gleiche Anordnung von Fenstern in der Mitte und Blendnischen gegen die Ecken zu, beide jedesmal von Säulchen flankiert. Über diesem Fensterteil aber beginnt die eigentliche Kuppelkonstruktion damit, dass über die Blendnischen in den Ecken Gewölbe gelegt sind, die das Viereck überleiten in das Rund des Calottenauflagers[2]. Erst

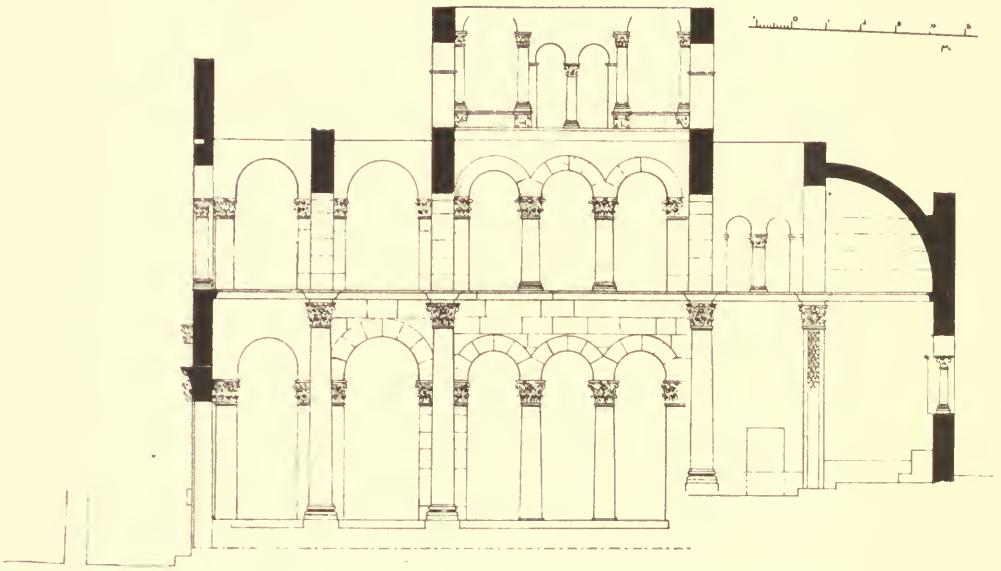


Abb. 80. Kodscha Kalessi, Kuppelkirche: Längsschnitt. (Nach Headlam.)

darüber setzt die moderne Restauration ein. Im Weissen (Schenute-) Kloster ist dieses ganze Gewölbe (Abb. 82) modern[3].

Es kann nach dieser Analogie kaum zweifelhaft sein, dass auch der „Turm" von Kodscha Kalessi eine Kuppel war. Die Tatsache, dass dieser eigenartige Typus in Ägypten sowohl, wie in Kleinasien vorkommt, ist — auch wenn man von einem zwischen beiden vermittelnden Brennpunkte vorläufig absieht (davon unten) — ziemlich einfach zu erklären mit der Einführung des Mönchswesens in Kleinasien durch den

1) So enden die Seitenschiffe nicht in Apsiden, durch die man in Hinterkammern kommt. Vgl. vorläufig den Plan von de Bock, Matériaux p. 49 und 62. Darnach auch meine Byz. Denkmäler III S. XVII.

2) Eine Detailaufnahme bei de Bock a. a. O., pl. XXVIII.

3) Eine ähnliche Konstruktion kommt auch noch im armenisch-grusinischen Kreise vor. Vgl. die Kuppel der Kirchenvorhalle im Sabbaskloster von Safara bei Gräfin Uwarov, Materialien zur Archäologie des Kaukasus (russ.) Taf. XXXI.

hl. Basilius, der im Jahre 357/8 von dem Besuche der Klöster Ägyptens, Syriens und Mesopotamiens zurückkehrte und mit den Mönchssitten leicht auch gewisse Baugebräuche in die Heimat verpflanzt haben kann. Dass aber Kodscha Kalessi ein Kloster war, hat schon Headlam festgestellt. Er datiert es in die erste, Wulff[1] in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts; wie wir später sehen werden, ist es wahrscheinlich noch vor dem Jahre 400 entstanden. Die eine Art von Kapitellen mit Dopollvoluten (Abb. 79)[2] nähert sich denen an kleinasiatischen Sarkophagen des dritten und vierten Jahrhunderts[3] und der Akanthusschnitt ist durchaus verwandt einer Art, für die in Ägypten ebenfalls Beispiele seit dem dritten Jahrhunderte zu

Abb. 81. Sohag (Oberägypten), Rotes Kloster: Kuppelkonstruktion.
(Eigene Aufnahme.)

finden sind. Das Schenutekloster von Atripe stammt freilich erst aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts; doch dürfte es einen älteren Typus von Memorienkirchen wiederholen, als deren ältestes, zum Teil erhaltenes Beispiel u. a. die Kirche über der Geburtsgrotte Christi in Bethlehem gelten kann. — Ich komme später in dem die Datierungsfragen zusammenfassenden Abschnitte C nochmals ausführlich auf Kodscha Kalessi zurück. Dann wird auch ein zweites Beispiel der Kuppelbasilika im Süden Kleinasiens, die heutige Dschûmanün Dschamissi in Adalia aus-

1) a. a. O. S. 94.
2) Vgl. auch Headlam, Abb. 7, S. 16.
3) Vgl. mein Orient oder Rom, S. 54.

führlich zu besprechen sein. Auch sie stammt, den ursprünglichen Teilen nach, wahrscheinlich noch aus dem vierten Jahrhundert.

Einer der bedeutendsten Zeugen für die Kuppelbasilika auf kleinasiatischem Boden[1] könnte die Kirche von Jürme (Abb. 83) in Galatien gewesen sein, von der Crowfoot schon vor Jahren berichtet hat[2]. Sie beginnt an der Westseite mit einem Narthex, der sich mit fünf Toren nach der Fassade öffnet und wie Binbirkilisse II, Diner, und Nikaia seitliche Treppentürme hat[3]. Der Narthex, bei 23,50 m lang, ist 7 m breit und mit parallel neben einander gestellten Bogen aus grossen Steinen überwölbt. Im Osten folgen, durch Pfeiler von einander getrennt, fünf Schiffe, die

Abb. 82. Sohag (Oberägypten), Weisses Kloster: Kuppelkonstruktion. (Eigene Aufnahme.)

seitlichen wieder mit Gewölben aus grossen Steinen, aber in quadratischen Reihen zu einem mittleren Keilstein zusammenlaufend. Crowfoot bemerkt, dass wie in Kodscha Kalessi nur zwei Interkolumnien vorhanden waren. Nach 11,73 m ändere sich die Konstruktion, man sehe an der Südseite ein deutlich ausgeprägtes Eck; da möge ein Turm oder eine Kuppel gefolgt sein. Die Reste der bis zu 30 m vom Narthex entfernten Ostseite konnte Cr. nicht untersuchen; er sah dort auf der Nordseite noch zwei kleinere Bogen. Seine Datierung in das erste Jahrzehnt des fünften

1) Sehr merkwürdig ist auch der Grundriss einer Basilika neben der Agora von Antiphellus, wie sie Texier (Asie min. III, pl. 191/2) in seinem Stadtplane zeigt. Die Säulenreihen werden in der Mitte durchsetzt von vier kreuzförmigen Pfeilern, die offenbar eine zentrale Kuppel getragen haben. Die Weiterung vor der Apsis fehlt noch.

2) Annual of the British school at Athens IV (1897/8) p. 86f. Vgl. Humann-Puchstein, Reisen S. 32.

3) Crowfoot zeichnet nur einen an der Südseite.

Jahrhunderts hängt an der von Ramsay[1] vorgenommenen Identifizierung von Jürme mit dem alten Eudoxias und daran, ob man das Monogramm eines im Dorfe gefundenen Kapitells Eudoxia liest[2]. Ich glaube, dass es den Namen Theodora enthält[3]. Trotzdem wird Crowfoots Datierung annähernd richtig sein. Mit der Kirche von Jürme schliesst der Kreis der Vertreter älterer Typen der hier behandelten Kuppelbasiliken Kleinasiens: Binbirkilisse II, Kesteli, Kodscha Kalessi und Adalia. Crowfoot bemerkt oben S. 16, unabhängig von mir, dass Binbirkilisse II im Grundriss durchaus Jürme entspreche. Geleitet hat ihn dabei wohl die Beobachtung, dass beide Bauten den entwickelten Narthex mit den Treppentürmen und die Emporen haben, ferner dass vor dem Presbyterium eine Unterbrechung der einfachen basilikalen Reihung stattfindet. Über die Fassade von Jürme unten.

b. Backsteinbauten.

Eine zweite galatische Ruine, die sog. Klemenskirche von Ankyra, ein kleiner zierlicher Bau[4], bringt den Typus, dessen Entwicklung wir bisher in Stein verfolgt haben, wie die Kirche von Nikaia in reiner Ziegelarchitektur[5]. Er schliesst sich insofern eng an Kodscha Kalessi, als er die Kuppel, wie neuere Aufnahmen gezeigt haben[6], mittelst ähnlicher Zwickelnischen, aus dem Stützenquadrat herauswachsen lässt. Diese Nischen sitzen hier aber unmittelbar auf den Schildbögen; der zur Anbringung der Fenster bestimmte Tambour ist daher nicht mehr viereckig gebildet, sondern rund, mit zwölf Rippenfurchen an der Innenseite.

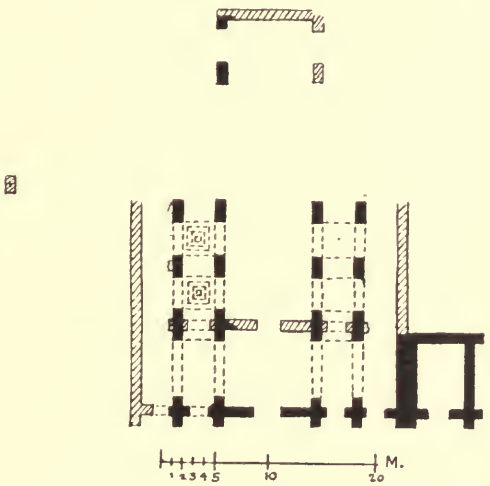


Abb. 83. Jürme, Grosse Kirche: Grundrissskizze der erhaltenen Reste. (Nach Crowfoot.)

Schloss der Kuppelraum der isaurischen Kirche im Westen mit einer Art zweitem Triumphbogen, dem dann noch ein dritter folgte, so ist in Ankyra im Westen unmittelbar die Empore herumgeführt und der Kuppelraum dadurch noch stärker isoliert. Um so grösser ist dafür bei beiden Kirchen der Querraum vor der Apsis. Der basilikale Grundcharakter blieb schon dadurch auch bei der sog. Klemenskirche gewahrt, vor allem aber wohl, weil die jetzt zerstörten Seitenschiffe einst mit Tonnengewölben parallel zur Axe der Kirche überwölbt waren.

1) Hist. Geogr., p. 225.
2) Crowfoot a. a. O., p. 90f.
3) Vgl. Byz. Zeitschrift IX (1900) S. 292.
4) Texier, Description de l'Asie mineure I, pl. 71. Danach oft wiederholt.
5) Es mochten bei seiner Errichtung dieselben Gründe massgebend gewesen sein, wie sie Gregor von Nyssa in seinem Briefe (oben S. 71f.) geltend macht.
6) Wulff a. a. O., Taf. IV, 3/4.

Hier ist nun der Ort, uns der Backsteinruine von Ütschajak zu erinnern (S. 32f.), die in der Luftlinie nur ca. 15 km sö. von Ankyra entfernt liegt. Im Gegensatz zur Kuppelbasilika haben wir es dort mit reinen Kuppelbauten ohne Umgang und Emporen zu tun. In jedem für sich schlägt allerdings durch die der Apsis vorgelagerten Querräume die Längsrichtung vor; aber zusammengenommen ergeben sie doch ein Querschiff von zwei Kuppeln, das die Längsflucht wirkungsvoll durchsetzt. Die Kuppel könnte wie in Ankyra mittelst Zwickelnischen konstruiert gewesen sein. Ausser Zweifel steht der Tambour, dessen Existenz in Ankyra, von Texier festgestellt, neuerdings geleugnet wird. Der Mauerverband dürfte bei beiden etwa der gleiche sein, vielleicht war auch die sog. Klemenskirche aussen mit Blendarkaden verziert; die Schildbögen des Innern haben aber jedenfalls nur eine, allerdings, scheint es, wesentlich breitere Ziegelreihe.

Es ist bereits oben gesagt worden, dass der Backsteinbau nicht in Kleinasien heimisch, sondern von aussen importiert war. Ist nun die Klemenskirche von Ankyra, deren Technik ja die gleiche ist, wie Ütschajak, in ihrer Bauform eine Übertragung der bisher beobachteten Entwicklung der Kuppelbasilika aus dem einheimischen Steinbau auf den fremden Backsteinbau oder ist Technik und Bauform gleichzeitig von auswärts importiert? Voraussetzung wäre dann, dass der Typus der Kuppelbasilika nicht nur in Kleinasien, sondern auch in anderen Gebieten, vor allem in den späthellenistischen Kulturzentren, die wie Ephesos den Backsteinbau bevorzugten, zu finden wäre.

Ein solcher Bau ist bis jetzt immer herangezogen worden, sobald es sich um den kleinasiatischen Typus der Kuppelbasilika handelte, die Sophienkirche in Salonik[1]. Lethaby und Swainson[2], denen ich mich anschloss[3], haben sie als ein vermittelndes Glied zwischen dem bis dahin nur in Kleinasien nachgewiesenen Typus und jenem Bau angesehen, der den Baugedanken der Kuppelbasilika zu einer Blüte von ewiger Schönheit ausgestaltet hat, der Sophienkirche von Konstantinopel. Neuerdings hat man nachweisen wollen, dass gerade das Umgekehrte der Fall sei, die Kuppelbasilika erst mit jenem Prachtbau von Konstantinopel als Prototyp durch Anthemios von Tralles geschaffen worden sei und dass sowohl alle kleinasiatischen Bauten dieses Typus, wie die Sophienkirche in Salonik jünger als die grosse Sophia von Konstantinopel wären, von dieser vielmehr über die dunkle Zeit des siebenten und achten Jahrhunderts hinüber leiteten auf den spätbyzantinischen Kanon des Viertonnensystems[4].

Man sieht, wir stehen hier mit einem Male vor einer entwicklungsgeschichtlich bedeutsamen Frage, in der zweierlei entscheidend sein wird, erstens das Alter des Typus der Kuppelbasilika in Kleinasien, zweitens das Alter der Sophienkirche von Salonik. In ersterer Hinsicht ist die Antwort oben bereits gegeben: Der Typus der Kuppelbasilika ist in Kleinasien nicht erst von Konstantinopel aus eingeführt

1) Texier and Popplewell Pullan, Byz. architecture pl. XXXVf und Choisy, L'art de batîr chez les Byzantins pl. XXIII, 2.

2) The church of Sancta Sophia Constantinople p. 198f.

3) Oriens christianus I, S. 155.

4) Wulff a. a. O., S. 51 und 151.

worden; er ist dort vielmehr schon weit vor Justinan voll entwickelt und eine der mannigfachen Formen, die den kleinasiatischen Baumeistern, die aus der Gegend von Ephesos, aus Tralles und Milet, an den Hof des baulustigen Justinian zogen, von der Heimat mit auf den Weg gegeben wurden. Hat man doch den Typus der Kuppelbasilika in eine der Ruinen von Ephesos selbst, den westlichen, gewöhnlich Hagia Triada genannten von den beiden Teilen der Doppelkirche hineinkonstruieren können[1]. Davon mehr in dem Abschnitt über die Kreuzkuppelkirche.

Für die Sophienkirche in Salonik wird geltend gemacht, sie müsste, da Prokop sie nicht erwähne, entweder vor Justinian oder nach der Zeit der Abfassung von Prokops Schrift über die Bauten des Kaisers entstanden sein. Ersteres sei unmöglich deshalb, weil unter den Kapitellen Formen vorkämen, die erst in der Zeit Justinians geschaffen seien. Das habe ich selbst geglaubt, so lange meine Kenntnis der christlichen Kunst des Orients vorwiegend auf den Norden und Konstantinopel beschränkt war. Heute muss ich anders urteilen.

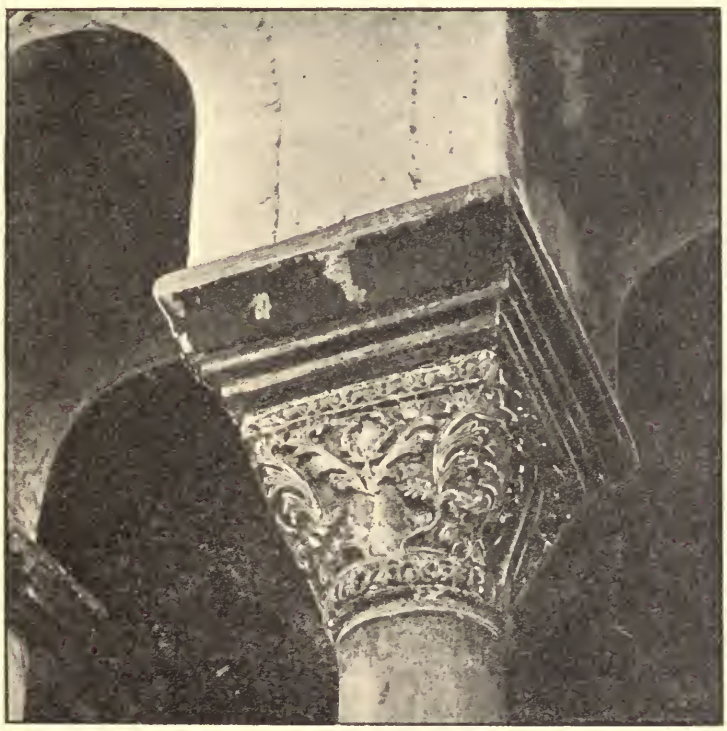


Abb. 84. Salonik, Sophienkirche: Kämpferkapitell.

Die Kapitellformen, die als die später typisch byzantinischen gelten können, sind fast alle ursprünglich in Vorderasien und Ägypten heimisch. Ich habe das kürzlich für den zackigen Akanthusschnitt an einigen kleinasiatischen Denkmälern des dritten oder vierten Jahrhunderts zeigen können[2] und möchte heute nur darauf hinweisen, dass auch die Form, um die es sich in der Sophia von Salonik in erster Linie handelt, das Kämpferkapitell (Abb. 84)[3], in mehreren Beispielen in Ägypten und Syrien nachweisbar ist. Typisch

1) Vgl. die abweichenden Ergänzungen von Hübsch, Taf. XXX, 9 und Choisy p. 158.

2) Orient oder Rom, S. 55. Vgl. jetzt auch Byz. Denkmäler Bd. III Einleitung.

3) Die Säule, die es trägt, ist aus rein ästhetischen Gründen in die Seitenschifflucht gestellt und führt den Rythmus: Säule-Pfeiler auch im Durchgang der westlichen Kuppelpfeiler weiter.

dafür ist, dass das kleinere Rund des oberen Säulenendes in die grössere Deckplatte in keiner der hergebracht antiken Arten übergeleitet wird, sondern sich allmälig wie ein Trichter erweitert und bei voller Entwicklung des Motivs kämpferartig Kanten als Vorbereitung auf die Ecken der Deckplatte ansetzt. Im südlichen Oriente kommen beide Formen nebeneinander vor: nicht nur die runde Trichterform, auf der die antike, einspringende Deckplatte liegt — dafür hier drei Beispiele (Abb. 85—87), die ich aus Altkairo in das Berliner Kaiser Friedrich-Museum brachte[1] — sondern auch schon die ausgesprochene Kämpferform, wo der Kapitellkörper allmählig aus dem Rund der Säule in das quadratische oder rechteckige Auflager des Bogens übergeht. Ein Beispiel in ägyptischem Kalkstein lernte ich aus Schweinfurths Skizzenbüchern vom Jahre 1882 aus Ḳaml Aḥmar am Nordrande des Fajum kennen (Abb. 88). Es zeigt ein Gitterwerk mit Fassetten als Schmuck. Ein ähnlich geschmücktes Kapitell hat de Vogüé an der Kirche von Turmanin in Syrien aufgenommen[2] und, wenigstens in der Grundform annähernd entsprechend, auch in Refadi[3]. Zuletzt hat Dr. von Oppenheim die Photographie eines dieser Gruppe angehörenden Kapitells aus Urfa (Edessa) mitgebracht (Abb. 89). Es dient heute dort als Wasserbehälter eines Brunnens im Serail und zeigt bereits im ornamentalen Schmuck die bekannte byzantinische Rautengittereinteilung.

Alle diese Belege sind nun nicht etwa jünger als die Zeit Justinians, sondern eher älter. Für die ägyptischen Exemplare kann das mit Sicherheit gesagt werden, die syrischen sind der Zeit der grossen byzantinischen Blüte mindestens gleichalterig. Daher ist es durchaus wahrscheinlich, dass ägyptische oder syrische Steinmetzen diese Form schon frühzeitig nach der Prokonnesos verpflanzten, wo sie also vereinzelt schon vor Justinian auftreten kann. Ihren konstruktiven Wert hat man in Konstantinopel, wie ich bei anderer Gelegenheit zeigte, freilich erst in der Zeit Justinians entdeckt[4], womit dann der Sieg über die übrigen Formen entschieden war. Für mich liegt also kein Grund vor, die Sophienkirche wegen zweier Kämpferkapitelle unbedingt erst in die Zeit Justinians setzen zu müssen; im Gegenteil gerade die vier andern Kapitelle des Erdgeschosses[5] und vor allem alle Kapitelle in den Emporen sprechen entschieden für die ältere Zeit. Doch will ich dabei heute nicht verweilen. Die Blüte Thessalonikes liegt nach allem was man dort sieht, in der Zeit vor Justinian; daher dürfte auch die Sophia dieser älteren oder der Zeit unmittelbar vor Justinian angehören[6].

Nicht anders steht es mit dem konstruktiven Befunde. In der Entwicklung des Presbyteriums schliesst sich die Sophia von Salonik an die in Kleinasien von Syrien aus typisch gewordene Form: Der Hauptapsis ist eine breite Tonne vorgelagert, zu beiden Seiten liegen die Nebenräume. Ihre Zugänge werden von den Seitenschiffen her samt diesen selbst durch auffallend starke Kuppelpfeiler in die

1) Nr. 1126—1128 meines Inventars.
2) La Syrie centrale pl. 136, 1.
3) A. a. O., pl. 111, 1.
4) Byz. Denkmäler, II S. 212 f.
5) Das Kapitell mit vom Winde bewegten Blättern kommt auch schon in Syrien vor. Vgl. Vogüé pl. 46.
6) Vgl. meinen Aufsatz Oriens christianus I S. 153 f.

Ecken und heraus gedrängt. Diese altertümlich ängstliche Art ist durchaus unbyzantinisch darin, dass der Seitenschub der Gewölbe nicht durch Streben auf die Aussenmauern abgelenkt, sondern von den überstarken Pfeilern allein aufgefangen wird[1]. Sie spricht an sich schon für vorjustinianische Zeit und dürfte wohl wie

Abb. 85—87. Trichterkapitelle aus Altkairo im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin.

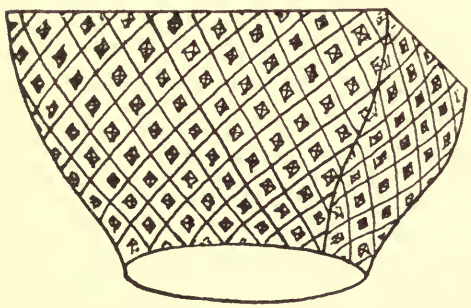


Abb. 88. Kämpferkapitell aus dem Fajum. (Nach Schweinfurth.)

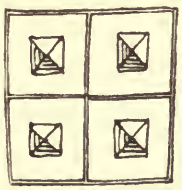


Abb. 89. Kämpferkapitell aus Urfa. (Nach v. Oppenheim.)

Trichter- bezw. Kämpferkapitelle aus Ägypten und Syrien.

das ähnlich schwerfällige Mausoleum S. Costanza bei Rom aus der Herübernahme von noch ungewohnten orientalischen Formen zu erklären sein. Der Erbauer der Sophienkirche von Salonik kennt sowohl den herrschenden Typus der Kuppelbasilika wie die Kuppel auf kreuzförmiger Grundlage; aber er weiss beide nicht

1) Vgl. dagegen Choisy p. 139 und Wulff S. 102.

recht auseinanderzuhalten, ein Fehler, den man vor allem bei den Architekten Justinians schwerlich finden wird [1]. Der Architekt von Thessalonike stellt mitten in den zentralen Raum der Kuppelbasilika eine Art Kreuzkuppel und vergeudet so Material und Kräfte [2], wie es den genial abwägenden Baumeistern Justinians oder auch nur einem Architekten, der ihre Art bereits kannte, kaum in die Schuhe geschoben werden kann.

Abb. 90. Salonik, Sophienkirche: Ostansicht vor dem Brande von 1890. (Nach Zepdji.)

Neben der Kreuzkuppel liegen im Erdgeschoss noch wie bei allen Kuppelbasiliken die parallel zur Hauptaxe geführten Tonnengewölbe und es sind auch die Säulenstellungen in beiden Geschossen beibehalten. Die in Salonik auf Schritt und Tritt nachweisbare kleinasiatische Einflusssphäre macht sich dann — wie in der Demetrioskirche durch die Einführung eines Pfeilers zwischen den Säulen — bei

1) Davon unten mehr.

2) Deshalb sind auch die Emporen nicht als Streben benutzt. Sie hatten Holzdächer.

der Sophia selbst noch durch die Anordnung von Türmen, mindestens eines zu Seiten der Fassade, geltend[1].

Im Aufbau ist beachtenswert, dass die Kuppel einen ausgebildeten Tambour hat (Abb. 90), vielleicht das einzige Beispiel aus altchristlicher Zeit auf europäischem Boden. Er dient wie in Kleinasien zur Anbringung von Fenstern, ist aber mit derselben Ängstlichkeit, die wir am Grundriss sahen, so durchgeführt, dass er, innen rund ist, aussen aber vollständig verschwindet in dem bis zum Ansatz der Calotte fast wie in Kodscha Kalessi emporgemauerten Turm, der sich über dem mittleren Kuppelquadrat erhebt.

Zu dieser schwerfälligen Kuppelbasilika von Thessalonike gesellt sich eine zweite, die schon um des Landesteiles willen, in dem sie auftritt, vor allem aber

Sog. Palast. Sog. Basilika (Fassade).

Abb. 91. Ḳasr ibn Wardān, Gesamtansicht der Ruinen.

durch den harmonischen Ausgleich aller Teile geeignet ist, unserem Gesamturteil über die entwicklungsgeschichtliche Stellung dieses Bautypus eine mehr gesicherte Grundlage zu geben. Da dieser Bau bisher völlig unbeachtet blieb, muss ich ihm hier eine eingehende Beschreibung widmen.

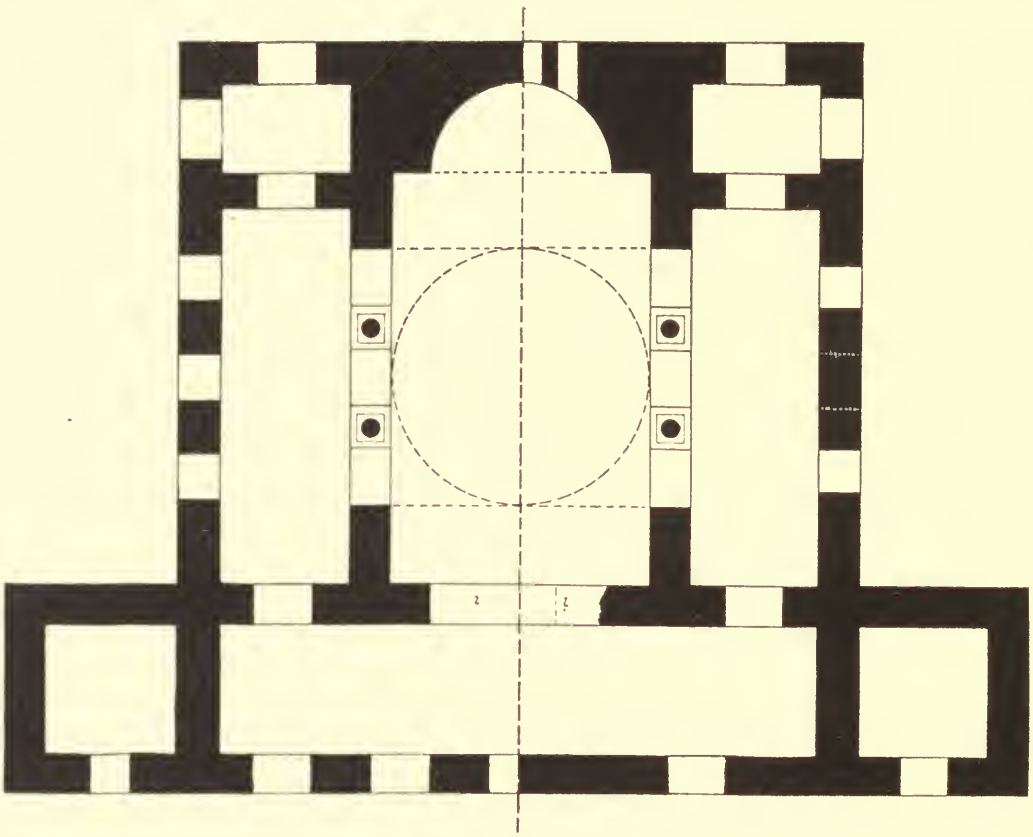
c. Die Kuppelbasilika von Ḳasr ibn Wardan in Syrien.

Herr Legationsrat Dr. Max Freiherr von Oppenheim hat auf seiner im J. 1899 ausgeführten Forschungsreise in der asiatischen Türkei[2] im nördlichen Syrien zwischen Homs und Aleppo am Ostrande der vulkanischen ʿAlā Ruinen aufge-

1) Vgl. Wulff S. 42.

2) Vorläufiger Bericht Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin Bd. XXXVI (1901) S. 69f.

nommen, die für die Geschichte der byzantinischen sowohl, wie der syrischen und kleinasiatischen Architektur von hoher Bedeutung sind. Die Stätte dieser Ruinen heisst Ḳasr ibn Wardān und liegt in einer Einbuchtung, welche die syrische Steppe (el ḥamrā, die rothe) in die schwarze ʿAlā macht[1]. Ich greife einen Bau dieses Ortes aus der Masse des mir von Dr. von Oppenheim freundlich übergebenen Materials heraus, weil er ganz ausserhalb der übrigen zentralsyrischen Bauten behandelt zu werden verdient. Im Gegensatze zu dem gewohnten Architekturbilde



Obergeschoss, über den Apsisfenstern geschnitten. Erdgeschoss, über dem Hauptportal geschnitten.

Abb. 92. Ḳasr ibn Wardān, Kuppelbasilika: Grundrissskizze nach den Photographien ohne jede Massangabe angefertigt von Fritz Toebelmann.

dieser Gegenden nämlich sind die Ruinen von Ḳasr ibn Wardān nicht in Stein, sondern vorwiegend aus Ziegeln erbaut.

Dr. von Oppenheim schied im wesentlichen drei in einem Dreieck liegende Gebäude (Abb. 91): im W eine Basilika, im S einen grossen Palast, dazwischen im N Reste eines noch grösseren Gebäudes.[2] Ich bespreche heute ausschliesslich die sog. Basilika. Die Abbildungen danke ich Dr. von Oppenheim.

1) Ebenda S. 78.

2) Vgl. auch W. Hartmann in der Zeitschrift des Deutschen Palästina Vereines XXIII, S. 102 f.

Sie hat, bis auf zwei Ausladungen des Narthex nach den Langseiten hin (Abb. 92), rechteckige Form. Die Fassade bildet eine breite Fläche ohne Vorbauten und wird von reich gruppierten Fenstern und Türen durchbrochen. Unten in der

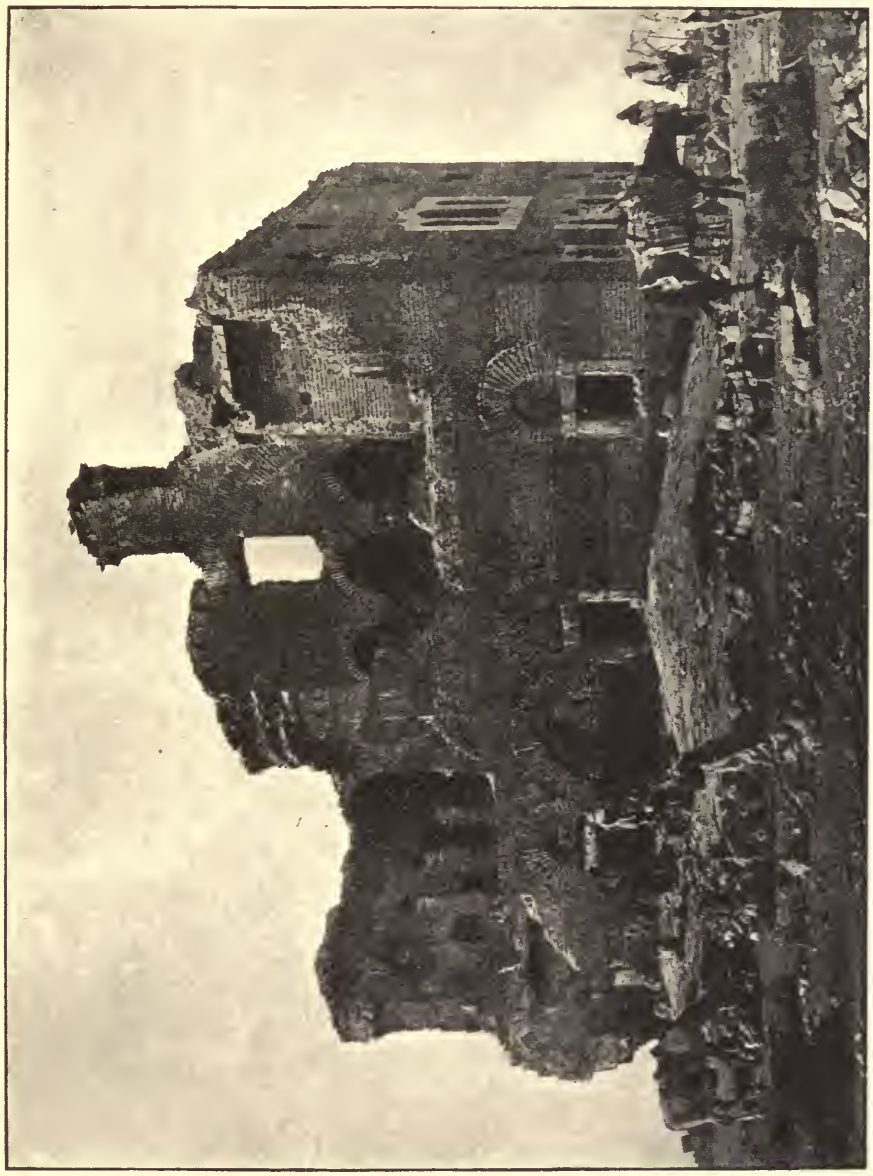


Abb. 93. Ḳasr ibn Wardan, Sog. Basilika: Ansicht der Südostecke.

Mitte das Hauptportal seitlich zwei quadratische Fenster[1]. Diesem Dreiverein entsprechen im Obergeschosse fünf hohe, rundbogige Fenster[2]. Dazu gesellt sich

1) Eines, links, unten ausgebrochen.

2) Das äusserste rechts ist mit der Ecke weggefallen; doch erkennt man noch die Laibung.

in den turmartigen Seitenflügeln zunächst unten eine kleinere Tür, darüber ein halbkreisförmiges und noch höher oben ein ähnliches, aber etwas höheres Fenster.

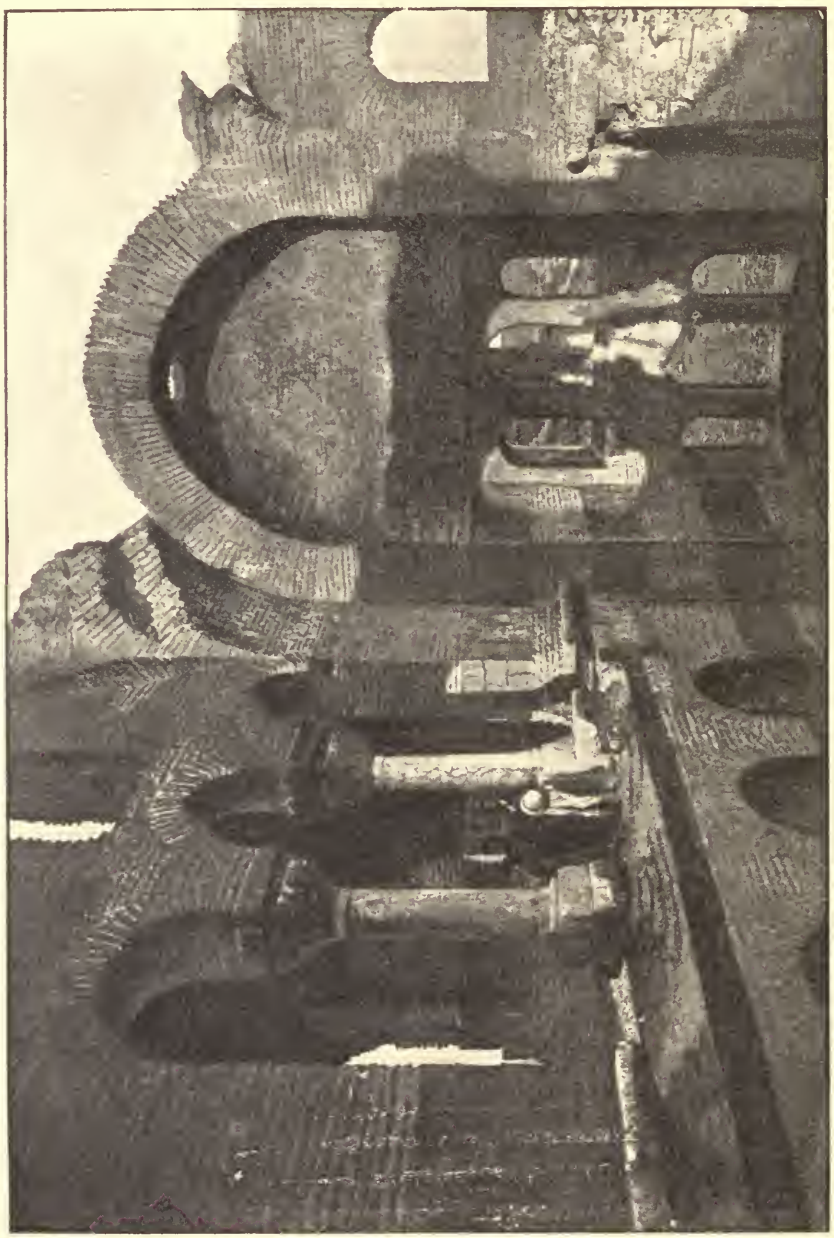


Abb. 94. Ḳaṣr ibn Wardān, Kuppelbasilika: Innenansicht mit dem Blick auf die Apsis.

Von den Türmen ist nur der in der NW-Ecke erhalten; doch wird man den andern im SW leicht nach den Fundamenten ergänzen können.

Durch das Hauptportal betritt man den mit einer Quertonne gewölbten

Narthex, durch die Seitentüren aber die Treppentürme, die nach der rundum bis zur Apsis laufenden Empore führen. Diese war über dem Narthex ebenfalls mit einer Ouertonne gedeckt. Über den Seitengallerien liegt heute noch auf der N-Seite ein Tonnengewölbe parallel zur Längsaxe der Kirche. Diese Emporen nun werden getragen: an der Eingangsseite wohl durch Mauern mit einer bezw. drei Türen, an der N- und S-Seite aber durch je zwei Säulen auf jeder Seite, die in zwei Reihen übereinander stehen und eine über die Emporen hinausragende Obermauer tragen. Das von diesen Säulen gebildete Hauptschiff endet im Osten innen halbrund, aussen in einer geradlinigen Wand (Abb. 93 r.), die von Fenstern, zwei kleineren zu seiten eines grösseren, in zwei Reihen übereinander durchsetzt ist. Nach innen zu wird diese Apsis von einem Bogen, der zwei Wölbschichten übereinander zeigt, abgeschlossen. Diesem legt sich ein breiter, ebenfalls doppelter Tragbogen vor, dem ein anderer im Westen und zwei in den seitlichen Obermauern entsprechen. Das dadurch entstehende Bogenquadrat[1] hat zweifellos eine Kuppel getragen. Davon ist an der Nordseite noch ein Mauerrest mit den Laibungen von zwei Fenstern erhalten. Da die Wände dieses Restes vollkommen vertikal stehen, kann es sich wohl nur um einen achtseitigen Tambour handeln; in der Tat scheinen die etwas eckigen Zwickel zwischen den Tragbogen dafür zu sprechen, dass das Quadrat nicht unmittelbar in das Kuppelrund überging.

Die Seitenschiffe öffnen sich im Erdgeschoss nach aussen mit einer mittleren Tür, an die unmittelbar zwei quadratische Fenster anschliessen (Abb. 93). Ein drittes Fenster geht dann noch nach den beiden Räumen neben der Hauptapsis, die im Obergeschoss, mit einem Tonnengewölbe gedeckt sind und dort nach beiden Seiten hin die gleichen hohen rundbogigen Fenster entsenden, von denen sich eines nach Osten, drei, den drei Bogen der Emporen entsprechend, nach den Seiten öffneten in der gleichen Höhe, wie die fünf Fenster der Fassade. Die oberen Apsisfenster liegen wesentlich tiefer (Abb. 94). Die Türme scheinen seitlich keine Fenster gehabt zu haben.

Am Äusseren dieser Kirchenruine findet sich fast kein Schmuck. Die Südtür hatte als Umrahmung innen einen Streifen von wechselnden, zweistreifigen Kreisen und Quadraten, aussen ein Zickzackband. Auf dem Türsturze durchsetzt diese Streifen ein Kreis, der das achtarmige Monogramm (?) d. h. zwei sich durchsetzende Kreuze mit Ω links, A rechts enthält und von einer zweizeiligen Reliefinschrift begleitet ist, die sich auf Ps. 118,20 bezieht: *Αὕτη ἡ πύλη, ἣν ἐποίησεν ὁ κ(ύριο)ς δίκαιοι εἰσελεύσονται ἐν αὐ(τῇ).*

Auf dem Türsturz der Westseite sieht man ein einfaches Kreuz mit dem A und Ω, letzteres wieder links. Beachtenswerter ist der Schmuck, den das Innere durch acht Säulen erhalten hat (Abb. 95). Die kurzen dicken Schäfte haben Basen mit zwei Wulsten und hohe Plinthen, die ihrerseits wieder auf einem weit vorkragenden Viertelwulstfriese aufstehen und unter einander, wie die Rinnen zeigen, durch

1) Eine andere Form ist nicht gut denkbar; es sei denn, dass der Kreis etwas zum Oval neigt. Davon später.

Abb. 95. Ḳasr ibn Wardān, Kuppelbasilika: Innenansicht auf das nördliche Seitenschiff.

Schrankenplatten verbunden waren. Über den mit breiten Flachbändern endigenden Schäften ruhen Kapitelle mit antiker Deckplatte, die durch vorkragende Steine zum breiten Auflager der Bogen ergänzt werden.

Abb. 96—99. Ḳasr ibn Wardān, Kuppelbasilika: Die vier erhaltenen Kapitelle.
Vergrössert nach Abbildung 95.

Der Schmuck dieser Kapitelle erschien Dr. von Oppenheim „ausserordentlich prunkvoll". Die Aufnahmen lassen leider das Detail nicht ganz klar hervortreten. Die vorstehenden Vergrösserungen (Abb. 96—99) zeigen manche Einzelheiten deutlicher. So viel ist sicher, diese Kapitelle sind nicht byzantinisch, d. h. nicht von der Prokonnesos bezw. aus Konstantinopel importiert, sondern zeigen jene schweren, wuchtigen Formen, die ich auch sonst in Syrien bezw. Palästina nachweisen kann. Von den vier in den beiden Abbildungen sichtbaren Kapitellen scheinen drei untereinander ähnlich, das vierte links oben, aber eigenartig. Die drei gleichen zeigen unten eine Akanthusreihe[1], deren überfallende Blätter weggeschlagen sind. Darüber kommen ringsumlaufend spitz endigende Rillen hervor, die durch einen Ring ausgeglichen werden. Darüber kragt schräg eine Art Kranz vor, in durchbrochener Arbeit eine Weinranke zeigend, die oben von einem wulstigen Rande umschlossen wird. In den Ecken unter der Deckplatte scheinen Blätter überfallend gegeben gewesen zu sein, zu denen von der Mitte her Halbblätter von Akanthusschnitt hinstrebten. Den Hauptschmuck erhielten diese Kapitelle an den Bossen. Dafür sind abwechselnd zwei Formen verwendet. Einmal eine grosse runde Scheibe, mit einem Kreuz, zwischen dessen Armen Blätterwerk erscheint, das andere Mal eine vertikal ausladende Eiform, die mit durchbrochen gearbeitetem Gitterwerk übersponnen ist. — Das westliche Kapitell der Empore hat statt des Kranzes aus Weinlaub eine zweite Reihe Akanthus und an der Scheibenbosse eine reichere Füllung. Sie wird von einem quergestreiften Wulst umfasst. Statt der zweiten Bosse sind die parallel gestellten, nach den Ecken geneigten Akanthushalbblätter in einer dichten Reihe durchgeführt. In diesem Kapitell tritt auch ein ganz eigenartiger Akanthusschnitt auf; die Lappen sind ganz aufgelöst in je zwei Vertikalreihen von dreieckigen Ausschnitten über jeder Mittelrippe, so dass auch sie fast wie Gitterwerk wirken.

Dass diese Kapitelle syrischen Ursprunges sind, kann man in Jerusalem beurteilen lernen. Dort stehen auf dem Haram Bauten mit byzantinischen und solche mit einheimischen Kapitellen nebeneinander. Der sog. Kettendom vor der Ḳubbet eṣ Ṣahra zeigt Prachtstücke ersterer Art[2], die Moschee el Aḳṣā dagegen in ihrem Hauptschiff zwei Reihen typisch einheimischer Formen. Da sieht man zunächst dieselben kurzen gedrungenen Schäfte und bei den Kapitellen (Abb. 100/101) denselben Wechsel von reinen Akanthuskapitellen mit solchen, wo auf der unteren Akanthusreihe ein Rankenkranz liegt. Es kommen die gleichen Horizontalringe vor und typisch ist für alle der schmale Wulst, den man in Ḳasr ibn Wardān an der unteren, westlichen Säule sieht. Entscheidend aber ist der gleiche mehr schwere Gesamthabitus, der diese Kapitelle auf den ersten Blick als unbyzantinisch erscheinen lässt. Ich begnüge mich für heute mit dieser Konstatierung ohne auf die Frage der Datierung der Säulen der Moschee el Aḳṣā und der verwandten Stücke in der Helena Kapelle und am Treppenabsatze vor der Grabeskirche einzugehen. Man führt diejenigen der Moschee gewöhnlich auf die Marienkirche Justinians

1) Das westliche im Erdgeschoss hat allein darunter noch einen Wulst; er ist quergestreift.
2) Beispiele bei Vogüé, Le temple de Jérusalem pl. XXXII.

zurück[1]. Ḳasr ibn Wardān gibt hierfür bestimmte Anhaltspunkte, denn seine Kirche ist datiert. Bevor ich aber das Datum mitteile, möchte ich fragen: wie ordnet sich diese syrische Kirche in den kleinasiatischen Kreis und neben die Sophienkirche von Salonik ein? Zweifellos vertritt sie den reinsten Typus der Kuppelbasilika, ohne die geringste Andeutung von Kreuzarmen. Die Anordnung des Presbyteriums ist die auch in Kleinasien typisch gewordene: vor der halbrunden Apsis der rechteckige Vorraum, daneben die auf die Seitenschiffe mündenden Nebenräume, durch seitliche Türen mit dem Hauptraum verbunden. Der Kuppelraum mit den beiden ihn seitlich in zwei Geschossen begleitenden Säulen und den Tonnengewölben parallel zur Längsaxe, dann vorn der Narthex mit den beiden Türmen zur Seite, alles wie in Kleinasien und Salonik. Im Aufbau der

Abb. 100/101. Jerusalem, Moschee el Aksa: Kapitelle des Langhauses.
(Nach eigener Aufnahme.)

vollendete Typus der Emporenkirche mit dem von Fenstern durchbrochenen Tambour, der aussen polygonal wie in Ütschajak auf dem durch Zwickel abgesetzten Kuppelquadrat aufsteht. Ich meine also der Bau entspricht vollkommen den in Kleinasien nachgewiesenen Typen.

Datiert er nun, wie einige bei den kleinasiatischen Bauten annahmen, aus der Zeit um die Wende des ersten Jahrtausends, oder wie Wulff annimmt aus dem siebenten oder achten Jahrhundert, oder gehört er der Zeit Justinians, besser einer in ihr ausklingenden oder einer mit ihr neu anhebenden Richtung an? Ist er vor der grossen byzantinischen Blüte, gleichzeitig oder später als die Sophia entstanden? Wir stehen vor der Entscheidung einer Frage, die mit dem bisher bekannten, durchweg undatierten Material kaum mit Sicherheit zu lösen war.

Die Datierungsinschrift steht nicht an der Kirche selbst, sondern an dem einen der Bauten daneben, dem sog. Palast. Da aber die Gebäude zweifellos

1) Von der Prokop, de aed. V, 6 (p. 323) ausdrücklich sagt, dass die Säulen an Ort und Stelle gebrochen worden seien.

aus einem Guss sind (Abb. 91), so kann das Datum mit voller Sicherheit auch für die Kirche verwendet werden. Die Inschrift über der Südtür des Palastes lautet: *Ἐν μη(νὶ) Νοεμβρ(ίῳ) ἰνδ(ικτιῶνος) ιγ τοῦ ζοω ἔτους. Πάντα εἰς δόξαν θ(εοῦ)*[1]. Dem Jahre 876 entspricht nach der in der ganzen Gegend üblichen Seleukidenaera das Jahr 564 n. Chr. Die Kirche ist also genau ein Jahr vor dem Tode Justinians (November 565) datiert, gehört somit noch seiner Zeit an.

Ist nun daraus der Schluss zu ziehen, dass sie in unmittelbarer Nachahmung der Sophienkirche von Konstantinopel entstanden ist? Die Entdeckungen Dr. von Oppenheims geben Anlass, die Sachlage noch pikanter zu gestalten. In der alten Hauptstadt unseres Distriktes, Chalkis, die in frühmuhammedanischer Zeit Ḳinnesrin, jetzt el ʿIṣ heisst und die Vorgängerin des nur eine kleine Tagereise nordwärts gelegenen Aleppo war[2], fand Dr. von Oppenheim Bauinschriften, die einen Isidoros als Bauingenieur und Leiter der Arbeiten nennen[3]. Er führt den Titel illustris und arbeitet mit den Mitteln Justinians unter Mitaufsicht der höchsten Landesbeamten. Es liegt daher, wie auch schon Lucas annahm, die Vermutung nahe, dass es sich um einen der beiden Baumeister der Sophienkirche mit Namen Isidoros handeln könnte. Die eine der beiden Inschriften ist vom Jahre 550 datiert. Die Verknüpfung der Bauten von Ḳasr ibn Wardān mit der Sophia von Konstantinopel wäre dadurch also ohne weiteres zulässig.

Wir besitzen leider keine Aufnahmen der Bauten von el ʿIṣ, an denen sich die Inschriften „Im Stalle" und „An der Tür" befinden[4], können also nicht von einem Vergleiche derselben mit Ḳasr ibn Wardān ausgehen. Sicher ist nur eines, dass Ḳasr ibn Wardān völlig aus dem sonst in ganz Zentralsyrien herrschenden Bautypus herausfällt. Es kommt nun darauf an zu entscheiden, ob diese Eigenart etwa auf eine Übereinstimmung mit der Sophienkirche hinausläuft, oder ob sie sonst byzantinisch ist; dann wäre ja die Lösung ohne weiteres gegeben.

Ich habe bereits von den Säulen und dem Schmuck der Kapitelle gesagt, dass sie nicht byzantinisch sind, sondern einen einheimischen Typus zeigen. Unbyzantinisch ist auch die Anordnung von Fenstern und Türen unten an den Längsseiten des Baues. Diese Art entspricht vielmehr dem zentralkleinasiatisch-syrischen Typus[5]. Unbyzantinisch ist damals auch noch der schon in Kleinasien aufgewiesene und vom Erbauer der Sophia in Salonik übernommene Typus des Presbyteriums, unbyzantinisch ferner die Anordnung von Treppentürmen zu Seiten des Narthex, unbyzantinisch damals auch noch die Anlage eines richtigen Tambours zur Beschaffung des Lichtes. Unbyzantinisch ist ferner das eigentümliche Schichtenmauerwerk, in

1) Nach Lucas' Transcription der Abschrift von Dr. von Oppenheim. Vgl. Zeitschrift d. deutschen Palästina-Vereins XXXIII, S. 105 f.

2) Vgl. v. Oppenheim's vorl. Bericht S. 78/9.

3) Ich entnehme das der handschriftlichen Bearbeitung der Inschriften von Hans Lucas.

4) Also wohl an einem Hauskomplex. Da Prokop II, 11 (p. 242/3) nur von der Herstellung der Mauern von Chalkis spricht, so könnte das immerhin ein Beweis dafür sein, dass Prokop nicht von allen Bauten Justinians Kenntnis hatte, zum mindesten nur die bedeutenderen erwähnt.

5) Schon in der spätantik-syrischen Baukunst findet sich vereinzelt die Tempelcella mit Fenstern an den Langseiten, so nach Mitteilung von F. Toebelmann am Tempel von Bet Falup im Libanon.

dem der Bau ausgeführt ist. Man findet es wieder an Teilen des 557—59 erbauten Ḳasr Anderīn nordöstlich nahe bei Ḳasr ibn Wardān[1]. Dem allen gegenüber und nach dem Gesamteindruck kann ich nur sagen: dieser Bau ist nicht von Konstantinopel aus geschaffen worden, am allerwenigsten von den Architekten der Sophia.

Hier ist nun der Ort in diese ganze, scheinbar wirre Sachlage Klarheit zu bringen. Was wir in Ḳasr ibn Wardān, in der Sophienkirche von Salonik und den Ziegelbauten Kleinasiens vor uns haben, das sind keine Werke, die von Byzanz abhängig waren, im Gegenteil: es sind Erzeugnisse jener Unterschicht, auf der das Byzantinische erwächst. Diese Schicht ist nicht an einem Ort allein zu suchen, etwa nur in Kleinasien, oder nur in Syrien, sondern es ist ganz allgemein jene späthellenistische Kunst, die in allen Zentren der spätantik-frühchristlichen Welt blühte, es ist die Kunst der hellenistischen Grossstädte: Alexandreia, Ephesos, Thessalonike und — Antiocheia, an der Spitze.

Ich sehe den Typus der Kuppelbasilika für einen späthellenistischen an. Ḳasr ibn Wardān legt durch seine Mauertechnik nahe, an die Kunst des benachbarten Zentrums von Syrien, Antiocheia zu denken, von dem aus Einflüsse übergreifen konnten auf das südliche Kleinasien, auf Kodscha Kalessi, Attaleia, Myra u. a. O. Sie begegnen sich dort mit solchen von Ephesos, das seinerseits wieder übergreift auf das so nahe liegende Thessalonike. In Konstantinopel fliessen, wie ich das bereits vor zehn Jahren ausführte[2], alle diese hellenistischen Ströme zusammen, dort entwickelt sich, unter fortwährendem Nachschub vom Oriente her, die byzantinische Kunst. Gerade die Nachrichten, die wir über die Erbauer der Sophienkirche und sonst durch Prokop haben, zeigen, dass auch noch in Justinians Zeit die orientalischen Griechen Führer sind: Anthemios von Tralles, Isidoros von Milet, Chryses von Alexandreia[3] u. a. Prokop erwähnt nur einen Architekten, Johannes, der in Byzanz geboren war[4].

Es will mir nun scheinen, dass wir, im Grossen und Ganzen genommen, zwischen Hellenistisch und Byzantinisch, gerade bei der Art von Centralbauten, die uns hier beschäftigen, scheiden können.

1. Die hellenistische Form: die Kuppelbasilika. Sie wird gekennzeichnet dadurch, dass die Säulenstellungen, die das Hauptschiff in der Längsrichtung begleiten, in zwei Geschossen übereinander stehen und den ganzen Schildbogen der Kuppel füllen; ferner dadurch, dass die Tonnengewölbe der Seitenschiffe und Emporen parallel zur Hauptaxe der Kirche laufen.

2. Der byzantinische Typus, der mit dieser Kuppelbasilika nicht zu verwechseln ist. Er kann als die Kreuzkuppelkirche bezeichnet werden. Davon ausführlich im nächsten Abschnitt.

1) Nach Aufnahmen v. Oppenheims und dem Manuskript von H. Lucas über die Inschriften.
2) Programmaufsatz im I. Jahrgange der Byz. Zeitschrift. Vgl. jetzt auch Byz. Denkmäler III Einleitung.
3) Prokop II, 3 p. 217 f.
4) II, 8 p. 234.

IV. Die Kreuzkuppelkirche.

Der Gegensatz dieses Bautypus zu dem der Kuppelbasilika wird dadurch gekennzeichnet, dass die Schildbogen unter der Kuppel auch nach Norden und Süden weit offen stehen und einen Kreuzarm bilden mittelst Bogen, an die sich quer über die früheren Seitenschiffe hinweg, senkrecht also auf die Hauptaxe der Kirche Tonnengewölbe anschliessen. Sind Stützenreihen als Träger einer Empore da, so stehen sie nur im unteren Geschoss und sperren nie den Kreuzarm oben ab. Ich bin geneigt — die Begründung folgt unten — prinzipiell Bauten, die den reinen Typus der Kuppelbasilika mit Emporen zeigen, eher in die Zeit vor als nach Justinian, Bauten dagegen, die den entwickelten Typus der Kreuzkuppelkirche zur Grundform haben, eher in die Zeit nach als vor Justinian zu setzen. Nachjustinianische Typen der Kreuzkuppelkirche aus dem ersten Jahrtausend sind erhalten in den beiden von mir publizierten Kirchen von Eregli am Marmarameer[1] und der Kirche von Skripù datiert 873/4[2]. In ersterer liegt der Typus verschleiert vor, weil die Kuppel noch als bömische Kappe gebildet ist[3]. Es handelt sich dort vielleicht um die Kirche über dem Grabe der hl. Glykeria, daher die in diesem Detail dem Mausoleum der Galla Placidia verwandte Form. In Skripù erscheint der Typus rein mit der auf einem (von Fenstern durchbrochenen) Tambour ruhenden Kuppel. Auf die Bildung der Nebenräume kommt es nicht an, diese wird erst in komnenischer Zeit typisch. In Konstantinopel ist ein erhaltener Vertreter aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends die Gül Dschami[4], von der ich hier eine Innenansicht gebe (Abb. 102). Man sieht den offenen Kreuzarm, in den unten eine auf Pfeilern ruhende Empore eingestellt ist. — Eine Kreuzkuppelkirche dieser frühen Zeit steht endlich auch in Dere Aghzy im südlichen Kleinasien bei Myra in Ruinen aufrecht[5]; sie bildet einen sprechenden Kontrast zu der Kuppelbasilika, die in der alten Nikolauskirche in Myra selbst erhalten ist[6].

Was die Sophienkirche von Salonik für den Nachweis des hellenistischen Typus der Kuppelbasilika in justinianischer Zeit, das ist die neuerdings von mir aufgenommene Kirchenruine von Philippi[7], ebenfalls im südlichen Macedonien gelegen, für die Entwicklungsreihe, die sich mit Bezug auf die Kreuzkuppelkirche feststellen lässt. Sie erinnert in der Bauart und den Ziermotiven in mancher Beziehung an Ḳasr ibn Wardān, mag also auch noch mehr im hellenistischen Fahrwasser gehen. Der eigentlichen Kreuzkuppel war im Westen ein längsovaler Kuppelraum mit einer nur im Erdgeschoss eingebauten Empore vorgelegt (Abb. 103). Eine

1) Jahreshefte des österr. arch. Instituts I Anzeiger Sp. 15 f. Vgl. jetzt auch Wulff a. a. O., 128 f.

2) Byz. Zeitschrift III (1894) S. 4 f.

3) Wulff a. a. O., S. 132. 4) Grundriss bei Wulff a. a. O., S. 124.

5) Eine Ansicht Benndorf-Niemann, Reisen in Lykien und Karien I, Taf. XXXVIII.

6) Vgl. über beide die Werke von Texier, Salzenberg und Wulff (S. 66 f.). Genaue Aufnahmen beider Bauten dringend erwünscht!

7) Byz. Zeitschrifft XI (1902) S. 473. Daraus auch mein Klischee.

Parallele dazu bildet die Irenenkirche in Konstantinopel[1], auch sie keine Kuppelbasilika, sondern eine Übergangsform der Kreuzkuppelkirche. Beide stammen aus Justinians Zeit, doch ist die Ruine von Philippi in den noch stehenden Schmuckteilen nicht aus den Steinbrüchen der Prokonnesos, sondern, wie die Kirche von Ḳasr ibn Wardān, aus einheimischem Material erbaut.

Es bleibt in diesem Zusammenhange noch die Frage zu beantworten: wie findet zwischen der Kuppelbasilika und der Kreuzkuppelkirche, zwischen dem hellenistischen und dem byzantinischen Lieblingstypus die grosse Sophia von

Abb. 102. Konstantinopel, Gül Dschami: Innenansicht. (Eigene Aufnahme.)

Konstantinopel ihren Platz? Ich habe sie schon vor Jahren zusammen mit H. Sergios und Bakchos und S. Vitale in Ravenna geistvolle Lösungen von Problemen genannt, die weniger vom Standpunkte der praktischen Brauchbarkeit, als von dem einer hochentwickelten, theoretisch-spekulativen Architektur geschaffen wurden[2]. Es ist mir nie eingefallen, die zielbewusste Entwicklung der byzantinischen Architektur mit der Hagia Sophia einsetzen zu lassen[3]. Wohl aber gilt dies von der Zeit Justi-

1) Salzenberg, Taf. XXXIII.
2) Jahreshefte a. a. O.
3) Wie Wulff a. a. O. S. 107 angibt.

nians und dem Aufgreifen des Typus der Kreuzkuppelkirche. Die Sophienkirche hat damit unmittelbar ebensowenig wie mit der Kuppelbasilika etwas zu tun. Sie schöpft vielmehr aus allen Strömungen die bis dahin in der christlichen Architektur aufgetreten waren. In jener Zeit lag wie bei Entstehung der Akropolistempel oder von S. Peter das Streben in der Luft, Aussergewöhnliches auf dem Gebiete des Monumentalbaues zu schaffen. Die Architekten wurden von allen Seiten durch eine ganz grossartig emporgewachsene Strömung vorwärts gedrängt und waren vertraut mit den Errungenschaften, die in den Kreisen der verschiedenen Grossstädte des Orients gezeitigt worden waren. So schufen die Baumeister Justinians ein ausser aller Einzelrichtung liegendes, wunderbares Gesamtkunstwerk.

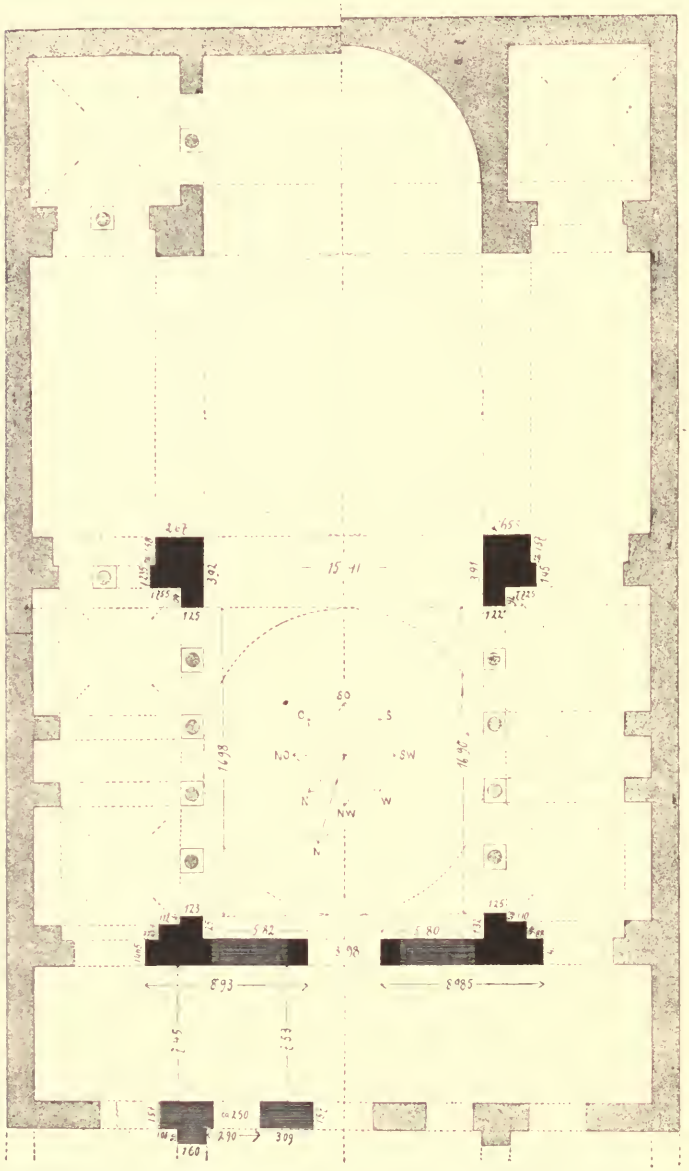


Abb. 103. Philippi, Ruine: Grundriss. (Von den beiden Rekonstruktionsvorschlägen für die Ostseite wird wohl der mit Apsis eher richtig sein. (Eigene Aufnahme.)

Man hat angenommen, die Baumeister der Sophia wären von H. Sergios und Bakchos in Kpel ausgegangen, hätten diesen Bautypus jedoch sinnreich mit den grossen römischen Thermensälen, von der Art der sog. Konstantinsbasilika kombiniert[1]. Noch weiter ist Rivoira gegangen, der die Sophia direkt aus Rom und diesen Thermensälen herleitet[2]. Ich bewundere die Grossartigkeit dieser Säle und kann

1) Dehio, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I S. 29. 2) Le origini p. 71 f.

ihnen heute im Orient nichts an die Seite stellen. Aber wer sagt uns denn, dass die Bäder von Alexandreia und Antiocheia nicht mindestens ebenso bedeutende Gewölbeanlagen aufwiesen? Ich bin sogar überzeugt, dass diese Thermensäle des Orients den römischen darin konstruktiv überlegen waren, dass sie nicht wie diese an dem Einerlei von Kreuzgewölbe und Tonne festhielten, sondern schon die Kuppel verwendeten, dass sie ferner in den Nebenräumen nicht nur einfache Rotunden und Oktogone, sondern schon solche mit inneren Stützenstellungen erbauten[1]. Ich halte es durchaus für möglich, dass die Form der Sophienkirche in diesen Thermen des hellenistischen Orients vorbereitet war, ja dass in Konstantinopel in einer der Thermen, welche das im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts entstandene Regionenverzeichnis aufzählt[2], der Typus der Sophia konstruktiv fast erreicht war. An der Hand des heute noch erhaltenen bezw. bekannten Materials aus dem Gebiete des Kirchenbaues lässt sich etwa folgendes sagen:

Die Sophia bedeutet einen Schritt über die Versuche auf dem Gebiete des reinen Rotunden- bezw. Oktogonalbaues, wie wir ihn im kleinasiatischen and syrischen Kreise kennen gelernt haben, hinaus: es ist die vom Quadrat umschlossene Rotunde von Bosra, Ezra und H. Sergios und Bakchos, aber halbiert. Zwischen die beiden Hälften eingeschoben finden wir die Kuppelbasilika; in der Anordnung zweier Halbkuppeln zu Seiten der mittleren Hauptkuppel aber kündigt sich der Einfluss eines syroägyptischen Typus, der des quergelegten Kuppelschiffes an. Davon an anderer Stelle[3]. In der Art der Überwölbung der Seitenräume endlich zeigt sich der Ansatz zur Gliederung der Kreuzkuppelkirche, zu deren Ursprungsfrage ich nun übergehe.

1. Der Ursprung des Typus.

Der Kreuzkuppelkirche liegt als Einheit ein Quadrat zu Grunde, das sich nach allen vier Seiten hin mittelst offener Bogen nach Nebenräumen öffnet. Die ältesten Beispiele solcher Anlagen bieten wohl die orientalischen Felsengräber. Sie bilden zugleich eine ausserordentlich reiche Entwicklungsreihe: von den Gräbern von Sidon angefangen[4] bis hinab zu den alexandrinischen und der palmyrenischen Katakombe vom Jahre ca. 259 n. Chr[5]. Auch in Kleinasien ist der Typus häufig[6]. Diese Art Anlage begegnet dann auch früh schon bei oberirdischen Bauten. Im Grundriss liegt der Typus vor in dem jetzt leider zerstörten Prätorium von Musmije, das unter Marc Aurel und Lucius Verus (160—169) erbaut worden war[7]. Dort stieg die Decke noch in vier Kappen empor[8]. Doch ist in Syrien auch

1) Texier and Popplewell Pullan p. 162, pl. LVII: Tschukur Hammam in Kpel, früh, angeblich auf Fundamenten aus Konstantins Zeit. Vgl. Oberhummer bei Pauly-Wissowa IV s. v. Kpel. S. 19 des SA.

2) Hgg. u. a. von Seeck, Notitia dignitatum S. 227 f.

3) Vgl. darüber vorläufig Byz. Denkmäler III, Einleitung.

4) Hamdy p. 346. Vgl. auch Perrot et Chipiez III, p. 219.

5) Orient oder Rom S. 12 und 20 f. Vgl. auch Revue biblique I, p. 435.

6) Ramsay, Journal of hell. studies III (1882) pl. XXVII und X (1889) p. 182, Perrot et Chipiez V, 127 f.

7) Vogüé a. a. O., p. 45 f.

8) Ebenda, pl. 7. Vgl. Dehio u. Bezold I, S. 47.

schon die flache Hängekuppel nachweisbar. So in Dscherasch[1] und Kusr en Nûeijîs[2], beide ebenfalls aus der Zeit vor Konstantin. In diesen Steinbauten entsprechen den vier Schildbogen kurze Tonnen und quadratische Umfassungsmauern.

Auch in Kleinasien finden sich Ansätze zur Kreuzkuppelform. So in Termessos in Pisidien. Heberdey[3] fand dort bei den Grabbauten zwei Entwicklungsreihen, eine von der offenen Aedicula, die andere von der geschlossenen Cella ausgehend. Letzterer Typus ist selten und bei zwei entwickelten Beispielen im Grundriss leicht zu verwechseln mit einem einfachen Prostylos. In Wirklichkeit ist es ein tonnengewölbter Raum mit Flachnischen im Innern der Langseiten[4], dem im Heroon der Ti. Kl. Periklea[5], am Südende sogar eine halbrunde Apsis angeschoben ist (Abb. 104).

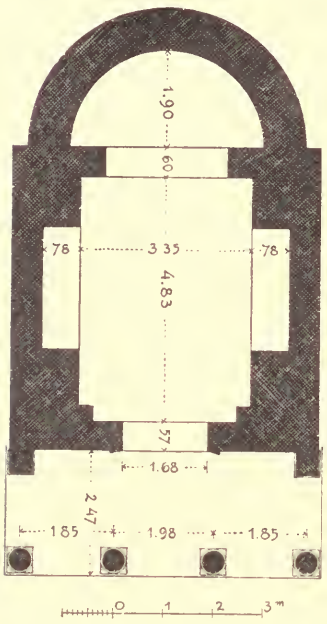


Abb. 104. Termessos, Grabmal der Ti. Kl. Periklea: Grundriss. (Nach Heberdey.)

Heberdey citiert als Parallelbeispiel die Kirche von Babuda in Syrien[6]. Das ist richtig insofern, als auch dort eine Säulenvorhalle, ein tonnengewölbter Längsraum und eine halbrunde Apsis vereinigt erscheinen. Konstruktiv aber sind die beiden Bauten völlig verschieden. Die Art, wie am Heroon der Periklea die Ecken des rechteckigen Mittelraumes verstärkt sind, bedeutet geradezu einen entschiedenen Schritt in der Richtung auf den Kuppelbau hin. Denkt man sich die seitlichen Nischen geöffnet, so erhält man den Mittelteil eines Zentralbaues wie etwa bei den elliptisch überdeckten Räumen der Irenenkirche und der Ruine von Philippi[7]. Es ist die Neigung zum Zentralbau, die hier als latent deutlich wird. Von den Bauten dieser Richtung in Sardes und Philadelphia war oben S. 36 die Rede.

Der eigentliche Schöpfungsbau auf dem Gebiete der Kreuzkuppelkirche muss die von Konstantin in seiner neuen Residenz begründete Apostelkirche gewesen ein. Da sie zugleich das Mausoleum des grossen Kaisers und das Martyrion der Apostel war, so erklärt sich die Herübernahme eines von Alters her in erster Linie für den Grabbau verwendeten Typus sehr einfach. Bei der raschen Verbreitung dieses für die Christen massgebenden Archetypons spielt aber wahrscheinlich noch ein anderer im vierten Jahrhundert stark vorherrschender Zug mit, die Vor-

1) Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins p. 88 und pl. XV, 1.

2) Palestine Exploration Society: Eastern Palestine Memoirs 1889 p. 172, Lethaby and Swainson p. 200/1, Rivoira p. 71.

3) Jahreshefte des öster. arch. Instituts III (1900) S. 177 f. Vgl. auch Benndorf, ebenda V, 180.

4) A. a. O., S. 204/5, Abb. 79/80.

5) A. a. O., S. 205, Abb. 81/2. Danach meine Abbildung. Für Überlassung des Klischees habe ich der Direktion des öster. arch. Instituts zu danken.

6) Vogüé, Syrie centrale, pl. 67.

7) Byz. Zeitschrift XI. 1902 S. 473 f., Grundriss umstehend S. 134.

liebe, überall symbolisch den Sieg des Christentums anzudeuten. Ich habe für die Plastik einige bezeichnende Beispiele aus dem alexandrinisch-ägyptischen Kreise zusammengestellt: Den Porphyrsarkophag der hl. Helena im Vatikan und eine ihm in der Darstellung verwandte Holzskulptur aus Ägypten in Berlin[1], dann das alexandrinische Kaiserdiptychon im Louvre, Konstantin selbst als Glaubenshelden darstellend[2], endlich den Typus des von einer Nike getragenen Kranzes, der als corona triumphalis das Kreuz umrahmt. Er liegt latent vor in Beinschnitzereien und Klein-Bronzen[3] und wird umgebildet mit zwei fliegenden Engeln typisch auf dem Oberstück der fünfteiligen Diptychen[4]. Es kann nicht wundernehmen, dieser Tendenz auch auf dem Gebiete der Baukunst zu begegnen. Dass aber der kreuzförmige Grundriss wirklich auch in diesem Sinne gedeutet wurde, belegt die Gründungsinschrift, die Ambrosius an seiner um 382 gegründeten Apostelkirche in Mailand anbrachte. Der Anfang lautete:[5]

Condidit Ambrosius templum dominoque sacravit
Nomine apostolico munere reliquiis.
Forma crucis templum est templum victoria Christi
Sacra triumphalis signat imago locum.

Mit dieser Inschrift fällt auch ein deutliches Licht auf die von Gregor von Nyssa (oben S. 74) um die Zeit 380, also etwa gleichzeitig mit der Mailänder Inschrift gebrauchte Wendung „wie wir es überall bei dem kreuzförmigen Typus sehen." Es spielt hier wohl nicht allein der kanonisch gewordene Typus von Konstantins Grabmal, sondern auch direct die Absicht mit, den Triumph der Kirche zu feiern. Daraus erklärt sich immerhin zum Teil auch die Anwendung des kreuzförmigen Typus für grosse Gemeindekirchen, wie wir ihn an dem ovalen Oktogon von Wiranschehr gesehen haben und bei Einführung des Querschiffes in einzelne der kleinasiatischen Basiliken. Ich werde darauf in einer Arbeit über den ägyptischen Kirchenbau näher einzugehen haben. Vorläufig möchte ich das Gebiet meiner Forschung nicht zu weit ausdehnen; es sei nur angedeutet, dass auf diesem Wege vielleicht auch der Typus des Trichoros, des kleeblattförmigen Chorabschlusses, für Klosterkirchen in Aufnahme gekommen ist.

Für Syrien haben wir ein direktes Zeugnis für die Anwendung des kreuzförmigen Grundrisses in den Angaben über die Kirche, die Bischof Porphyrios an Stelle des im J. 401 zerstörten Marnions in Gaza errichtete. Man erinnert sich, dass S. 101 von dem einen Vorschlag, die Kirche wie das Marnion als Rotunde zu erbauen, die Rede war. Ein Brief der Kaiserin Eudoxia brachte die Entscheidung: Erat autem in alia charta inter litteras descripta forma sanctae Ecclesiae in figuram Crucis, quomodo nunc quoque Deo volente cernitur: et continebant

1) Orient oder Rom S. 90 f.
2) Hellenistische und koptische Kunst in Alexandria S. 29.
3) Ebenda S. 7 und 81.
4) Das Etschmiadsin Evangeliar S. 29.
5) M. G. SS VIII p. 40 vgl. Forcella, Iscrizioni crist. in Milano No. 229.

litterae, ut convenienter dictae figurae sancta conderetur ecclesia[1]. Die Kaiserin gibt also nicht nur wie Gregor von Nyssa das Projekt in Worten, sondern stattet es auch mit Plänen aus. Später heisst es, sie habe für den Bau dreissig Säulen gesandt. Es handelte sich also um eine reich geschmückte Kirche. Die Kreuzform lässt, da die Basilika mit Querschiff in Syrien ebensowenig wie in Byzanz allgemein gebräuchlich ist und wegen des oben S. 101 besprochenen Typus des voraufgehenden Marnions, dessen umlaufende Säulenhallen auf den Neubau übergingen[2], auf einen, der Kreuzkuppelkirche verwandten Typus schliessen.

Die Anwendung des Kreuzes hatte hier seine besondere Bedeutung: es sollte damit der Platz des heidnischen Kultus entsühnt und zugleich das Siegeszeichen aufgepflanzt werden. Wichtig ist, dass der Gedanke vom byzantinischen Hofe ausging; man sieht, wie das neu emporwachsende Zentrum die Führung in künstlerischen Fragen zu übernehmen beginnt. Eine Parallele dazu wird man im dritten Bande meiner Byz. Denkmäler S. 101 f. von J. Quitt an S. Vitale in Ravenna vorgeführt finden; dort S. XXII noch ein anderes Beispiel, die Marienkirche in Jerusalem.

In diesem Rahmen muss auch der von Adamnanus-Arculph und Beda erwähnten ecclesia quadrifida, in similitudinem crucis bezw. in crucis modum facta Erwähnung getan werden. Adamnanus hat davon auch eine Skizze überliefert[3]. Sie war über dem Jacobsbrunnen in Sichem in reiner Kreuzform, wohl mit einer Kuppel über dem Brunnen in der Mitte errichtet. Auf allen vier Seiten Eingänge.

Für Konstantinopel ist oben S. 75 auf die Belege hingewiesen worden dafür, dass schon der Bau Konstantins d. Gr. kreuzförmigen Grundriss hatte, ob über dem Oktogon oder dem Quadrat, als reiner Zentralbau oder mit verlängertem Westschiff[4], will ich hier nicht untersuchen. Sicher ist nur das eine, dass Justinian, als er die Kirche neu baute nach Prokops Zeugnis *ὅλον οὐχ ὅσον ἀνανεώσθαι διὰ σπουδῆς ἔσχεν, ἀλλὰ καὶ μεγέθους καὶ κάλλους πέρι ἀξιώτερον καταστήσασθαι*[5]. Er hat also wohl an dem alten Typus festgehalten, ihn nur seiner Zeit entsprechend monumentaler gestaltet. Die Baubeschreibungen des Prokopios und Konstantinos Rhodios geben darüber ebenso klar Aufschluss[6] wie die ihn nachahmende Markuskirche in Venedig. Mit diesem erneuten Schöpfungsbau beginnt die zweite, byzantinische Phase der Entwicklung der Kreuzkuppelkirche, die dann mit der Nea des Basileios Makedon zu jenem geschlossenen Typus der Spätzeit übergeführt wird, wo die fünf Kuppeln nicht über den Kreuzarmen sitzen, diese vielmehr nach der alten Art mit Tonnen überwölbt, die vier Kuppeln aber als Streben der mittleren Hauptkuppel in die Ecken verwiesen sind.

In Kleinasien begegnet der kreuzförmige Grundriss ausser bei den Oktogonen des Gregor von Nyssa und in Binbirkilisse noch an einem kleinen Bau, der

1) Acta SS. XXVI. Februarii p. 657.

2) Dazu Stark, Gaza S. 623. Vgl. auch den dort S. 627 folgenden Bericht über die Sergioskirche.

3) Vgl. Graf im Repertorium für Kunstwissenschaft XVII (1894) S. 237.

4) Wie leicht Oktogon und Langhaus zusammen komponiert werden können, zeigt die nach 1322 umgebaute Kathedrale von Ely in England. Dehio und Bezold II S. 237.

5) de aed. I, 4 ed. Bonn p. 187, 17 f.

6) Vgl. zuletzt Th. Reinach, Description p. 66 und Wulff, Byz. Zeitschrift VII S. 323.

nahe bei der Südostecke der Basilika[1] von Aladscha Kisle liegt (Abb. 105). Fritz Toebelmann hatte die Güte ihn nach einer Skizze Niemanns und dessen Quoten auszuzeichnen. Die Beschreibung R. v. Schneiders[2] gibt an, dass der Bau tiefer liege und an die Apsis der Kirche stosse, von der aus er durch eine Tür zugänglich sei. In Niemanns Skizzenbuch finde ich über eine solche unmittelbare Verbindung nichts notiert. Es heisst bei der Grundrissskizze „dicht bei, etwas tiefer als die Kirche", und ein flüchtiger Situationsplan zeigt den kleinen Centralbau völlig getrennt. Niemanns Plan enthält auch nichts über ein Taufbecken. R. v. Schneider dagegen berichtet: „das Gebäude war ein Baptisterium und in seiner Mitte steht noch der Taufbrunnen von der Form eines viereckigen Prismas, 0,82 m hoch, 0,86 m breit, mit dem in einem Kranze eingezeichneten Kreuze an der Vorderseite und einem leeren eingefurchten Kreise an der entsprechenden Stelle hinten." Halte ich dazu die durch Smirnovs Aufnahmen festgestellte Tatsache, dass wahrscheinlich auch das mausoleumartige Gebäude mit Kleeblattabschluss in Binbirkilisse (IX, oben S. 27) ein Baptisterum war, so wird man zu der Annahme gedrängt, dass in Kleinasien jede Art Zentralbau als Taufanlage möglich war. Für gewöhnlich allerdings dürften kleinere kreuzförmige Anlagen eher als Grabbauten oder Martyrien gedient haben.

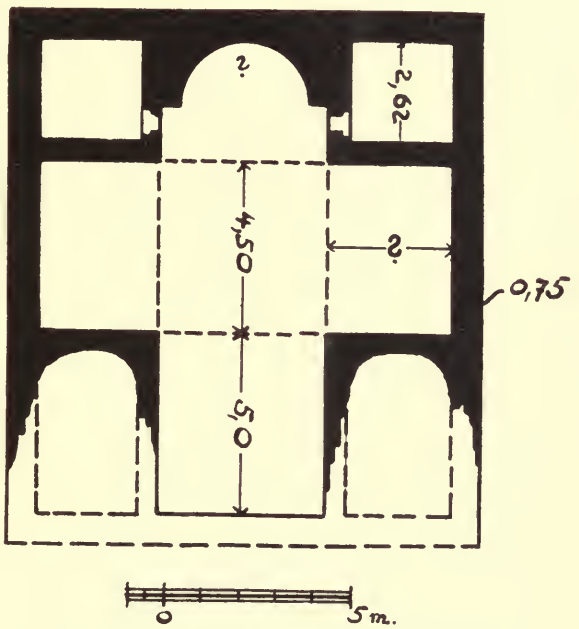


Abb. 105. Aladscha Kisle, Kleiner Zentralbau hinter der Hauptkirche. (Skizze.)

Smirnov hat in Binbirkilisse zwei solche Bauten aufgenommen. Der eine XI im Südosten des Dorfes (Abb. 106)[3] zeigt sehr regelmässige Form: zwei Schiffe, in T-Form verkreuzt, das eine 4,25 m breit, mit einer halbrunden, 5,75 m breiten Apsis im Osten und Eingängen an den Enden der drei Schiffe, dazwischen nach Westen zu einzelne Fenster. An der Nordwestecke befindet sich ein Christusmonogramm. Vor die Westseite ist, später scheint es, ein Raum für Gräber gelegt. Der zweite Bau XII ist sehr klein (Abb. 107). Er liegt in der Nordostecke des Ruinengebietes und zeigt ein 1,85 m breites Schiff, gekreuzt von einem 2,10 m breiten. Die Apsis hat ein geteiltes Fenster und eine rechteckige Vorlage. Der

1) Vgl. oben S. 27.
2) Bei Petersen und Luschan, Reisen in Lykien etc. S. 39.
3) Vgl. den Situationsplan oben S. 57 Abb. 44.

Eingang befindet sich nicht im Westen, sondern am Südende des Querschiffes. In die einspringende Nordwestecke ist ein Grabraum eingebaut, an dessen Ostwand Smirnov noch die Inschrift las: *Ἐκνμ(ή)θη ὁ Δομέστικος μην(ῆ) Μαίῳ ά.*

Das eigenartigste Beispiel einer Kreuzkuppelkirche ist in Binbirkilisse jedenfalls das öfter (S. 24, 71) erwähnte Oktogon mit den über Eck gestellten Vorbauten und Fenstern, von dem ich erst durch die Aufnahmen Smirnovs eine klarere Vorstellung geben kann (Abb. 108). Es hatte tatsächlich drei mit Tonnen überwölbte Kreuzarme analog dem von Gregor von Nyssa entwickelten Bauplane, aber nicht in den Achsen, sondern wie die Fenster in den Diagonalen. Die Apsis ist im Grundriss aussen mit fünf Seiten eines Achteckes gebildet, innen halbrund mit in der Mauerstärke vorgelegtem Rechteck, im Aufriss war sie, wie die Innenansicht Abb. 109 zeigt, im Hufeisenbogen gewölbt. Die Dimensionen des Baues sind gering. Die Querarme haben 2,15 m Breite, der Hauptarm im Westen ist grösser. Die Zierformen beschränken sich auch im Innern auf einfache Kämpfergesimse. Unten sieht man die hohe Hohlkehle mit Randsteg, oben an den Ansätzen der Fensterbogen, wie es scheint, ein Profil von syrischer Art. Vgl. Davis, Life in Asiat. Turkey p. 309.

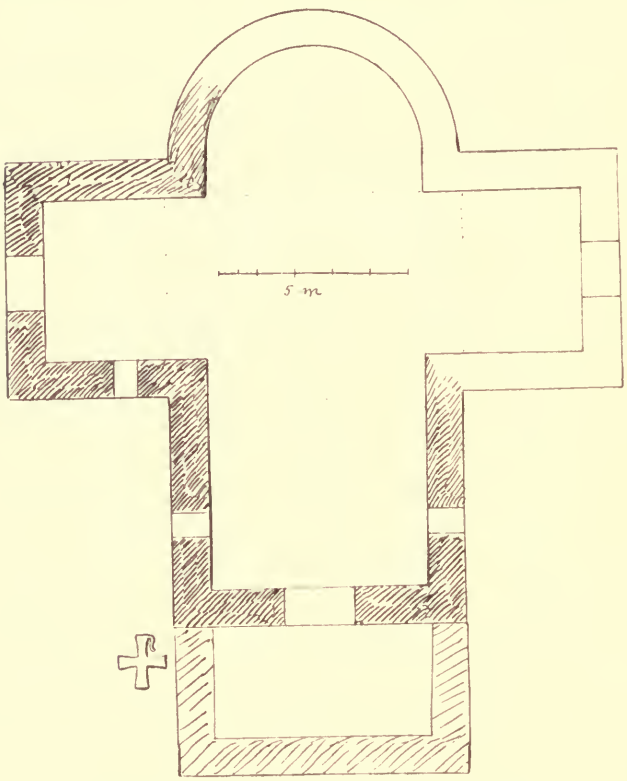


Abb. 106. Binbirkilisse Bau XI: Grundriss.

2. Ephesos.

Hauptbeispiel der Kreuzkuppelkirche wurde auf kleinasiatischem Boden später die Johanneskirche in Ephesos. Sie führt auf denjenigen Ort, von dem in erster Linie Aufschluss über alle schwebenden Fragen der Architekturgeschichte Kleinasiens und des byzantinischen Nordkreises überhaupt zu erhoffen sind.

Ich spreche hier die Bitte aus, dass in Ephesos und an den Stätten der sog. sieben Basiliken Kleinasiens systematische Aufnahmen und Ausgrabungen ausgeführt werden u. zw. besser nicht durch die immer noch im griechischen Fahrwasser gehenden klassischen Archäologen, sondern zum mindesten im Beisein von

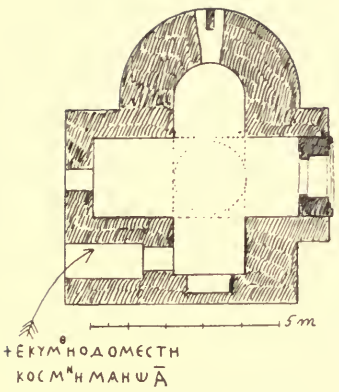


Abb. 107. Binbirkilisse Bau XII: Grundriss.

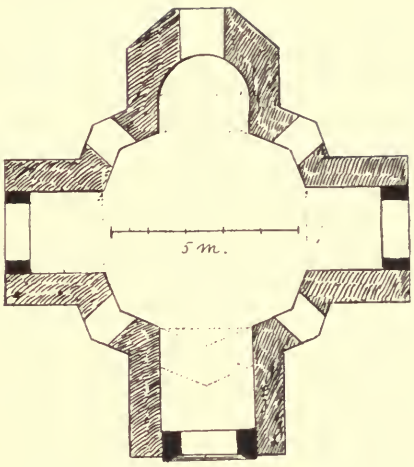
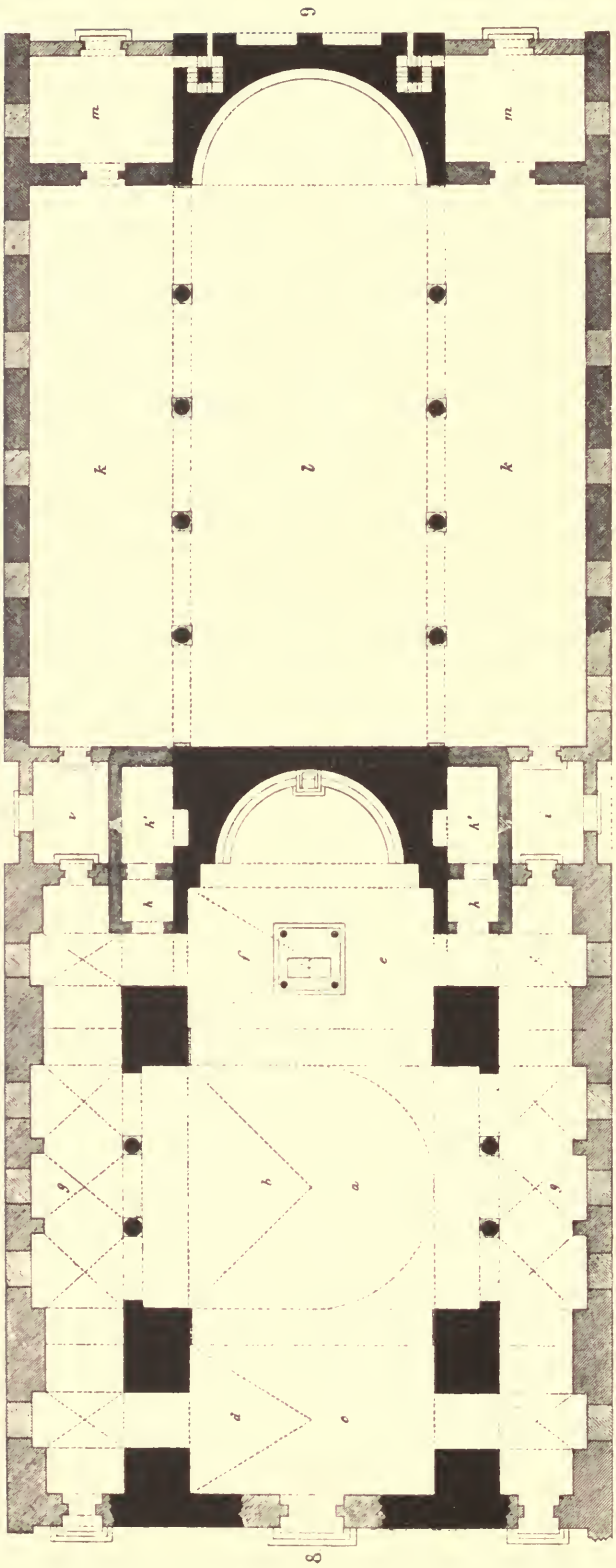


Abb. 108. Binbirkilisse Oktogon VIII: Grundriss.

Abb. 109. Binbirkilisse, Oktogon VIII: Innenansicht.



Forschern, die auf dem Gebiete der Ziegelarchitektur Kenntnisse und Erfahrungen haben und die, mit allen einschlägigen Fragen vertraut, wissen, worauf es ankommt. Ephesos ist die einzige von den hellenistischen Metropolen des Orients, die noch in vielversprechenden Resten grosser Ziegelbauten aufrecht steht. Wer dort u. a. an die Kirchenruinen Hand anlegt, ohne gründliche Studien auch über die christliche Kunst getrieben zu haben, begeht m. E. wissenschaftlich ein Unrecht[1].

Es wird hauptsächlich auf zwei Bauten ankommen, die sog. Doppelkirche in der hellenistischen Stadt und die ungeheure Ruine auf dem Hügel von Ajasoluk. Die erstere ist öfter Gegenstand von Aufnahmen und Rekonstruktionsversuchen gewesen. Hübsch[2] fusst auf einem „sehr genau durch einen Architekten aufgenommenen" Grundriss. Einen Grundriss gibt auch Wood p. 100. Am eingehendsten hat sich wieder Choisy mit dem Bau beschäftigt[3]. Ich gebe die Aufnahme von Hübsch (Abb. 110). Wir sehen im Osten eine Säulenbasilika mit eigenartigen Treppen in den

1) Was dabei herauskommen kann, wird unten S. 168 das Beispiel von Adalia zeigen.

2) Die altchristlichen Kirchen Sp. 81f und Tafel XXXI, 8—11.

3) L'art de bâtir chez les Byzantins p. 158f und pl. IV, 2.

Abb. 110. Ephesos, Doppelkirche: Grundriss-Rekonstruktion nach Hübsch.

Zwickeln der nach aussen massiv in gerader Linie abgemauerten Apsis. Im Westen liegt vor derselben ein Zentralbau mit mittlerem Kuppelquadrat und vier Kreuzarmen. Davon stehen nur noch die bei Hübsch schwarz gegebenen Teile mit Ausnahme der von ihm eingezeichneten Säulen. Ob der Bau eine Kuppelbasilika oder eine Kreuzkuppelkirche war, können nur die genauesten Aufnahmen klarlegen. Die nach römischer Art von Hübsch vorgenommene Rekonstruktion mit Kreuzgewölben ist sicher falsch. Choisy gibt eine Kreuzkuppelkirche mit Tonnen und hebt ausdrücklich hervor: on distingue des tendances fort étrangères à l'art occidental: la construction est exécutée par tranches et sans cintrage; la méthode byzantine se superpose aux types de l'architecture classique en attendant qu'elle les transforme." Ich habe es bei wiederholten Besuchen von Ephesos angesichts der furchtbar zerstörten Ruine aufgegeben, Studien im Vorübergehen zu machen. Hier lässt sich nur mit dem Spaten in der Hand arbeiten.

Ähnlich liegt der Fall bei der grossen Ruine von Ajasoluk. Ich habe mich dort durch den Augenschein allein nicht zurechtfinden können. Dieser Ruine kann nur ein sehr eingehendes, unverdrossenes Vorstudium und darauf folgend die recht kostspielige Spaten- und Konservierungsarbeit gerecht werden. Möchte ich sie noch erleben! Eine Aufnahme des Trümmerfeldes gibt es m. W. bis jetzt nicht. Durch das grosse, aus antiken Resten erbaute Tor, das mit drei Ziegelbogen übereinander gewölbt ist — im Durchgange sind noch christliche Malereien erhalten[1] — steigt man zwischen Mauern bergan zu einer kleinen, modernen Kapelle, die den Anfang des grossen Trümmerfeldes bezeichnet. Dieses dehnt sich in einer SN Breite von über 70 m und noch grösser von O nach W aus, wo zu beiden Seiten alte Futtermauern Grenzen setzen. Es ist bedeckt von riesigen Gewölbebrocken in Ziegelmauerwerk, zwischen denen niedrig Pfeilerstümpfe in Stein aufragen. Abb. 111 zeigt einen dieser Brocken. Es sind zwei Stücke, die aus unbegreiflicher Höhe herabgestürzt sind und sich Rücken an Rücken in den Grund gebohrt haben. Zwischen ihnen wächst heute malerisch Buschwerk empor. Im Hintergrunde sieht man die türkische Festung, ganz im Vordergrunde die Pfosten einer Tür. Sie stehen nicht so entfernt, wie es die Photographie vortäuscht, haben vielmehr nur 2,09 m Abstand. Der prokonnesische Marmor zeigt sehr reiche Profilierung. Die Pfosten müssen metertief in der Erde stecken, denn was oben herausragt ist nicht Bruch, sondern das sind die auf 45^0 Gehrung geschnittenen Enden[2], zu denen der Querbalken zu ergänzen ist. In der Flucht dieser Tür wären die Grabungen zu beginnen: nach Osten zu stehen zum Teil vorzüglich erhaltene Steinpfeiler von ca. 3,50 Seitenlänge, mit Pfeilervorlagen, die allerhand Rekonstruktionsgedanken anregen. In derselben Flucht liegt dann auch hinter der Kapelle das ca. 0,44 m breite und 0,65 m hohe Fragment eines grossen korinthischen Kapitells mit Kreuzen an Stelle der Bossen. Man sollte es wohl

1) Im Gewölbe erscheinen acht Medaillons paarweise gruppiert, darunter beiderseits je vier stehende Heilige.

2) Vgl. das, was oben S. 50 gelegentlich der Kirche E von Sagalassos gesagt ist. Dazu S. 169.

hüten; der Akanthusschnitt gibt manche Rätsel auf. — Es kann kein Zweifel sein, dass es sich um einen Bau handelt, der einst eine christliche Kirche war; das Kreuz an dem Kapitell spricht deutlich genug, nicht minder die Gewölbebrocken, an denen Ansätze zu pendentifartiger Zwickelbildung beobachtet werden können.

Es ist die Frage, ob wir es hier mit den Resten der von byzantinischen Schriftstellern öfter erwähnten, von Justinian erbauten Johanneskirche zu tun haben. Die Angaben des Synaxarions und Prokops stehen sich scheinbar gegenüber.[1] Da kann nur eine sehr genaue Untersuchung Klarheit schaffen. Sie würde auch zu entscheiden haben, ob Prokop[2] recht hat, wenn er diese Kirche nach dem Muster der Apostelkirche erbaut sein lässt oder Codinus[3], der das umgekehrte Verhältnis annimmt. In jedem Falle dürfte die Kirche das kleinasiatische Hauptbeispiel der Kreuzkuppelkirche gewesen sein. Die Johanneskirche wurde 1308 bei der Eroberung der Stadt durch die Seldschuken ihrer Schätze beraubt[4]. Der Metropolit konnte jedoch später wieder zurückkehren[5] und der Bau dürfte noch länger aufrecht gestanden haben.

Abb. 111. Ephesos, Hügel von Ajasoluk: Gewölbetrümmer und Tür der grossen Ruine. (Eigene Aufnahme.)

Eine andere ephesische „Kirche" — sie wird nach den sieben Schläfern benannt — möchte ich hier, trotzdem ich davon genauere Aufnahmen besitze, als für das Thema belanglos übergehen. Für den Typus der Kreuzkuppelkirche kommt in Kleinasien ausser Ütschajak, das als Vorläufer gelten kann, und einigen kleineren Kirchen, wie denjenigen auf der Athena- und der Theater-Terasse von Pergamon[6] noch in Betracht eine zweite bisher nicht berührte Denkmälergruppe, die unser besonderes Interesse durch die Eigenart ihrer Herstellung auf sich zieht. Es sind die kleinasiatischen Felsenkirchen.

1) Vgl. Falkener, Ephesos p. 150f.
2) de aed. V, 1 ed. Bonn. III p. 310.
3) ed. Bonn. p. 147.
4) Georg. Pachymeres ed. Bonn. II 589.
5) Vgl. M. Treu, Matthaios, Metropolit von Ephesos (Potsdam 1901) S. 5.
6) Altertümer von Pergamon II S. 88 und IV S. 72.

3. Die kleinasiatischen Felsenkirchen.

Man findet sie in allen Gebieten Anatoliens, bei Amaseia und Wan ebenso, wie im Zentrum und im Süden. Die beiden letzteren Gruppen kann ich hier etwas eingehender, als es bisher geschehen ist, vorführen.

Obenan möchte ich einen Bau stellen, der sich von allen übrigen dadurch unterscheidet, dass er nicht nur dem Raum nach in den Felsen ausgehöhlt ist, sondern einen richtigen freistehenden Bau bildet, d. h. ähnlich wie etwa die indischen Tempel oder die Gräber im Kidrontal bei Jerusalem aussen und innen aus dem anstehenden Felsen herausgearbeitet ist. Ich danke es der Güte Franz

Abb. 112. Ajasin, Felsenkirche: Gesamtansicht. (Nach v. Reber.)

von Rebers, wenn ich dieses eigenartige Beispiel, die Felsenkirche von Ajasin in Phrygien, hier abbilden kann[1].

Nach Abb. 112 ist die Kirche so aus dem Anstehenden herausgearbeitet, dass die Apsiden und die Kuppel freistehen, die Seite der Apsis gegenüber aber mit der stehengelassenen Felswand zusammenfällt. Für das Innere gebe ich hier Rebers Beschreibung: Es stellt „einen einst von vier Säulen getragenen Kuppelbau nebst vier Tonnen in den gleichschenkligen Kreuzflügeln dar mit einer nach aussen vorspringenden Chorrundung, während der Eingang in die linksseitige, an der linken Längs- und der Schlusswand mit byzantinischen Halbsäulen Arkaden

1) Klischee aus den Abh. der III. Cl. d. k. bayr. Akad. d. Wiss. Bd. XXI (1898) S. 598.

geschmückten und tonnenförmig gedeckten Nebenkirche gelegt war." Wir haben es also mit einer richtigen Kreuzkuppelkirche zu tun. Reber meint, Plan und Stil erlaubten nicht, die Felsenkirche in die Zeit vor dem Ende des VI. Jahrhunderts zu verlegen. Bestimmend mag für ihn der Bautypus an sich und vor allem auch das Vorkommen der Nachahmung eines Tambours gewesen sein. Wir haben gesehen, dass beide Merkmale nicht durchaus entscheidend sind. Die Kirche weist einen typisch kleinasiatischen Zug auf: Die Durchbrechung der Apsis mit einem dreiteiligen, in Rundbogen geschlossenen Fenster. Davon war oben S. 21

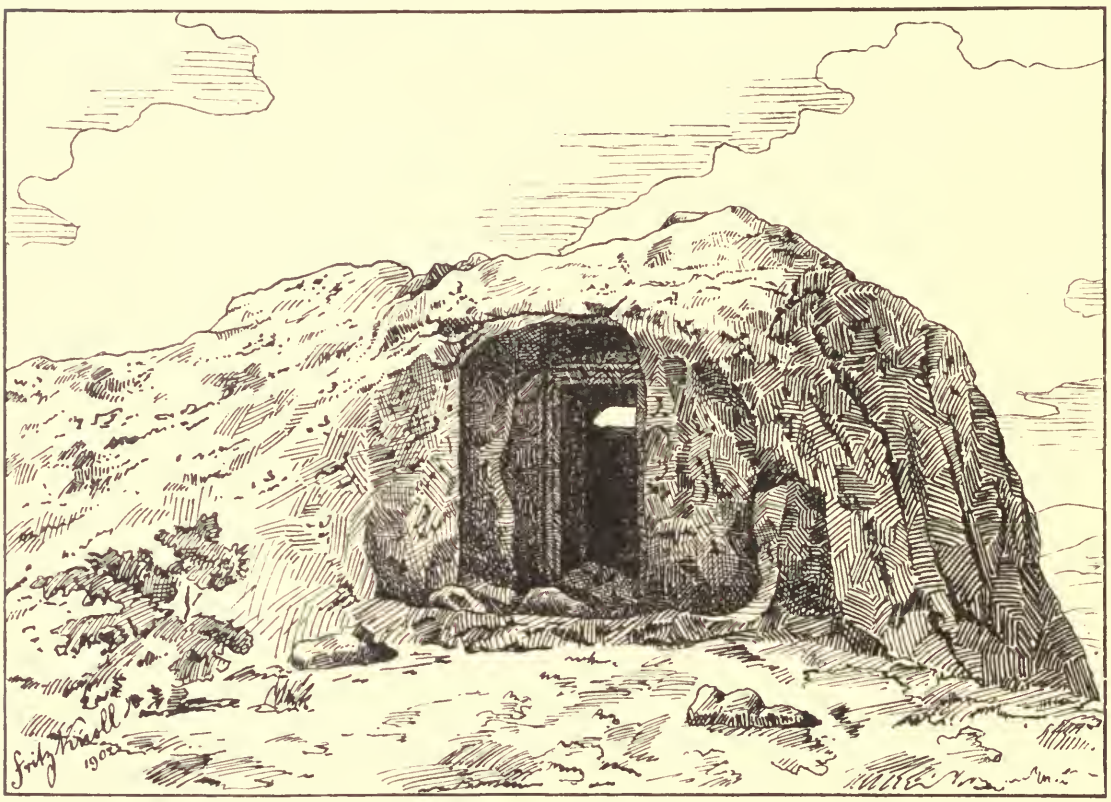


Abb. 113. Felsenkirche Ilamüsch bei Kyzyl Ören: Gesamtansicht.

gelegentlich der Kirchen von Binbirkilisse die Rede. Wenn ich recht verstehe, ist überdies auch die Form der Stützen kleinasiatisch: Pfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen.

Der Typus der Felsenkirche von Ajasin steht mit seiner auch Aussen frei herausgearbeiteten Architektur ganz vereinzelt in Kleinasien da. Die grosse Masse der übrigen Felsenkirchen ist lediglich als Innenraum in die im Äusseren unberührt gelassenen, höchstens an der Fassade verzierten Felsmassen eingearbeitet. Ich möchte an die Spitze stellen einen isaurischen Bau, den die Prager Expedition aufgenommen hat, und den ich dank dem Entgegenkommen des Vorsitzenden der Gesellschaft hier vorführen darf.

a. Die Felsenkirche Ilamysch bei Kyzyl Ören.

Der Ort liegt südöstlich zwischen Konia und dem Beyschehr See[1] und scheint eine christliche Gräberstätte. Nach den Aufnahmen des Architekten Fritz

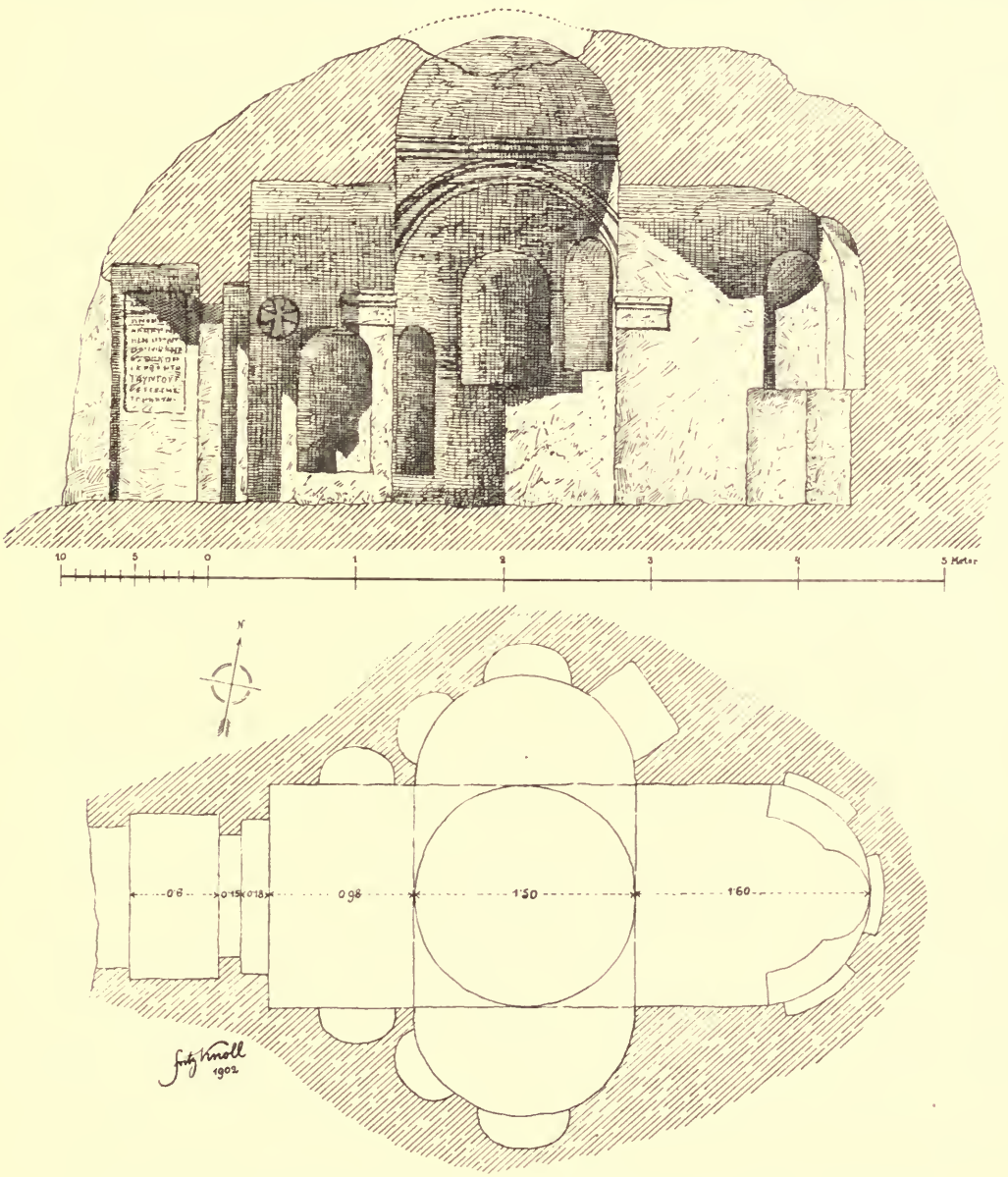


Abb. 114/115. Felsenkirche von Ilamüsch bei Kyzyl Ören: Längsschnitt und Grundriss.

Knoll handelt es sich um eine ca. 3,60 m hohe freidaliegende Felskuppe (Abb. 113),

1) Vgl. The journal of hell. studies XXII (1902) S. 95 f.

in deren Inneres eine Art Kreuzkuppelkirche eingearbeitet ist (Abb. 114). Diese hat ca. 5,20 m Tiefe und 3,50 m Breite. Sie unterscheidet sich von der Kirche zu Ajasin sofort dadurch, dass nur das Innere, nicht auch das Äussere architektonisch gestaltet ist. Im Äusseren ist der Felsblock in seinem ursprünglichen Zustand gelassen. Er öffnet sich heute oben, so dass durch die Kuppel Licht einfällt. An diese mit Pendentifs in den Felsen geschnittene Kuppel legt sich in der Richtung von W nach O ca. ein Längsschiff, das im Osten mit einer halbrunden Apsis schliesst. Diese zeigt drei hohe flache Nischen nach aussen, eine niedrige Nische in Hufeisenform mit anschliessenden hohen Bänken nach der Innenseite angearbeitet. Auf der Eingangsseite ist eine kleine Vorhalle ausgearbeitet. Das Querschiff besteht aus zwei Apsiden, die bis zur vollen Höhe des Kuppelschildbogens aufsteigen. Diese Querapsiden sowohl, wie der im Westen vorgelegte Teil des Längsschiffes zeigen an mehreren Stellen in verschiedener Höhe halbrunde Nischen ausgetieft (Abb. 115). Zu erwähnen wäre noch ein gleicharmiges Medaillonkreuz, das nahe beim Eingang an der Längswand ausgemeisselt ist und ein Kreuz über der mittleren der drei Nischen der Apsis.

Es handelt sich also um eine eigentliche Höhlenkirche, nicht um einen auch aussen architektonisch aus dem Fels gehauenen Freibau. Uns interessiert vor allem der Typus der Kreuzkuppelkirche. Er unterscheidet sich von dem typisch byzantinischen sofort dadurch, dass bei dem Querschiff auf die an die Kuppel anschliessenden Tonnen verzichtet ist[1], vielleicht nur, weil für ihre Anlage der Fels nicht ausreichte. Doch könnte es sich auch um eine Vorstufe der Entwicklung handeln; dann wären besonders zu beachten die halbrunden Querapsiden, die, den aegyptischen und den Klosterkirchen auf dem Berge Athos eigentümlich, auch in Konstantinopel an der sog. Andreaskirche vorkommen[2], aber in Kleinasien sonst nicht nachweisbar sind[3].

In der Vorhalle stehen zwei lange Inschriften[4], von denen die eine bezeugt, dass die Kirche der Muttergottes-Jungfrau Maria geweiht war, die andere liturgischen Charakter zu haben scheint. Eine Datierung geben sie leider nicht. Doch lässt die Anbringung des Christusmonogramms mit *A* und *Ω* innerhalb eines Kreises an der Aussenseite der Apsis auf frühchristliche Zeit schliessen; ein Ansatz vor dem V. Jrh. aber ist durch die Titulatur Mariae ausgeschlossen. Es wird jedenfalls zu untersuchen sein, ob die Inschriften aus der Bauzeit stammen. Der Vergleich mit den Höhlenbauten Kappadokiens lässt unsere Kirche eigenartig und wohl älter erscheinen. Etwa hundert Schritt entfernt liegen die Reste eines anderen Baues, mit einem Haupt- und zwei Seitenräumen. Noch weiter andere Höhlenbauten, die man in dem Reisewerke der Prager Expedition beschrieben finden wird. Einiges auch bei Cronin[5].

---

1) Vgl. mit dem Plan Abb. 113 die Skizze im Journal of hell. stud. a. a. O.
2) Vgl. darüber Byz. Denkmäler Bd. III Einleitung.
3) Ausser etwa bei dem kleinen Baptisterium von Binbirkilisse IX. Vgl. oben S. 27.
4) Veröffentlicht Journal a. a. O.
5) Journal a. a. O. S. 98.

b. Die Höhlenbauten Kappadokiens.
(Nach Aufnahmen Smirnovs.)

Die weitaus bedeutendste Gruppe von Felsenkirchen[1] liegt westlich vom höchsten Berge Kleinasiens, dem Argäus, besonders dicht gedrängt in dem benachbarten Tal Göreme bei Ürgüb. Ich danke es Smirnov, wenn ich davon eine anschauliche Vorstellung geben kann. Die Höhlen sind oft von Laien beschrieben worden[2], Smirnov ist der erste Kunsthistoriker von Fach, der sie aufgenommen hat.

Die südlichste, von Smirnov untersuchte Grotte ist diejenige von Nigde, etwas nördlich vom alten Tyana. In der Ecke eines Felsentales wird links eine Fassade sichtbar, ähnlich der, die ich oben S. 30 nach Texier abgebildet habe. Zwei Reihen von Arkaden, im Hufeisenbogen geschlossen, stehen horizontal übereinander. Breite Vertikalstreifen scheiden sie in Gruppen von zweien über dem Mittelportal und je vieren an den Seiten. Rechts unten noch zwei grössere Bogen. An einzelnen Stellen münden darüber die Luftschächte der Höhle aus. Die Räume sind in viereckigen Kammern von verschiedener Grösse, bald gewölbt, bald flachgedeckt nebeneinandergelegt und offen oder durch Türen verbunden. Stellenweise sind in die Wände Nischen vertieft, einmal befindet sich über dem unteren noch ein oberer Raum.

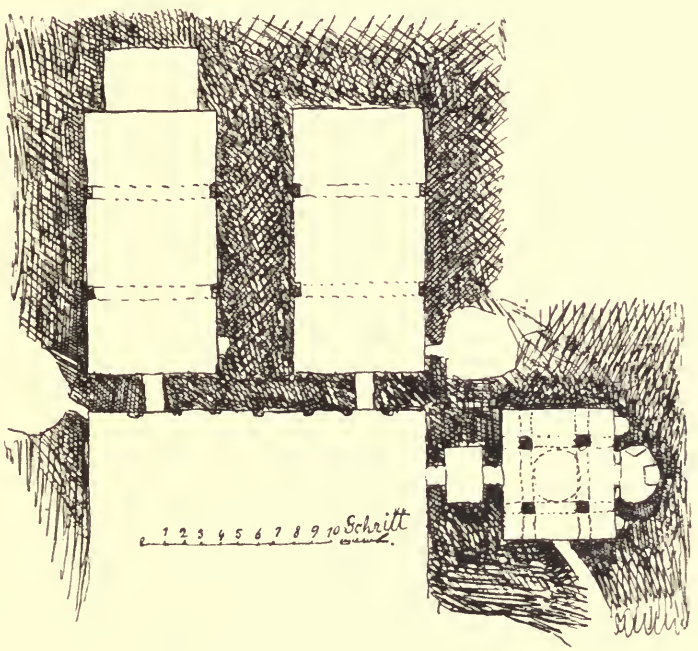


Abb. 116. Soanlydere: Höhlenbauten.

Mehr nach dem Argäus zu liegt bei Develü-Karahissar eine Höhlengruppe im Soanlydere. Eine Photographie Smirnovs (Abb. 117) gibt die Gesamtansicht. Man sieht, dass einzelne Höhlen ähnlich wie in Ajasin auch aussen architektonisch frei herausgearbeitet sind. So eine Kuppel mit dem Schmuck halbrunder Arkaden

1) Ein solcher Bau ist mir durch A. Körte auch in Kessiktasch an der Bahnlinie Eskischehr-Angora bekannt gemacht worden. Vgl. darüber Byz. Zeitschrift VII (1898), S. 254.

2) Die ältere Literatur bei Texier and Popplewell Pullan a. a. O. S. 40. Dazu Oberhumer und Zimmerer, Durch Syrien und Kleinasien, S. 120 und Anastasios Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναὶ τῆς Καππαδοκίας καὶ Ἀνκαονίας*. Konstantinopel 1899.

und Kämpferansätzen an den breiten trennenden Streifen. Mir liegen zwei Planaufnahmen Smirnovs vor, von denen ich eine, die einen Kreuzkuppelbau enthält, hier abbilde. Die andere ist datiert. Abb. 116 zeigt eine rechtwinklige Einarbeitung mit den Fassaden der Grotten. In der Abschlusswand öffnen sich zwei Türen zu voneinander unabhängigen Kammern, die durch Quergurten in drei Abteilungen zerlegt werden. Die eine Höhle erweitert sich nach rückwärts in einen

Abb. 117. Soanlydere: Felsenkirchen und Gräber.

kleineren Raum. Wichtiger ist für mich die Höhle der rechten Felswand. Sie zeigt eine Mittelkuppel, ruhend auf vier Pfeilern, die in der typischen Art der Kreuzkuppel-Kirche, aber ohne Pfeilervorlagen an den Wänden verstrebt sind. Vor dem Hauptraume liegt eine Vorhalle, gegenüber eine hufeisenförmige Apsis mit zwei kleinen Seitenapsiden. Wie die eine Höhle vielleicht bezeugt, dass man zur Zeit der Anlage dieser Grotten gewöhnt war, Tonnengewölbe mit Gurten zu errichten, so beweist die eben beschriebene Grotte, dass zu jener Zeit der Typus der Kreuzkuppelkirche auch in Kleinasien herrschend gewesen sein

muss. Das werden die Höhlen im Tale Geröme bestätigen. Vorerst möchte ich noch das datierte Beispiel einer Höhle im Soanlydere erwähnen. Sie ist der heiligen Barbara geweiht und zeigt, in die Fassadenwand vertieft, zwei Grotten nebeneinander. An der Stelle, wo sich beide berühren, ein Grab. Beide haben denselben Typus: Vorhalle, oblongen Hauptraum durch eine Gurtung in zwei Abteilungen zerlegt, am Ende eine halbrunde, bezw. hufeisenförmige Apsis. Stellen-

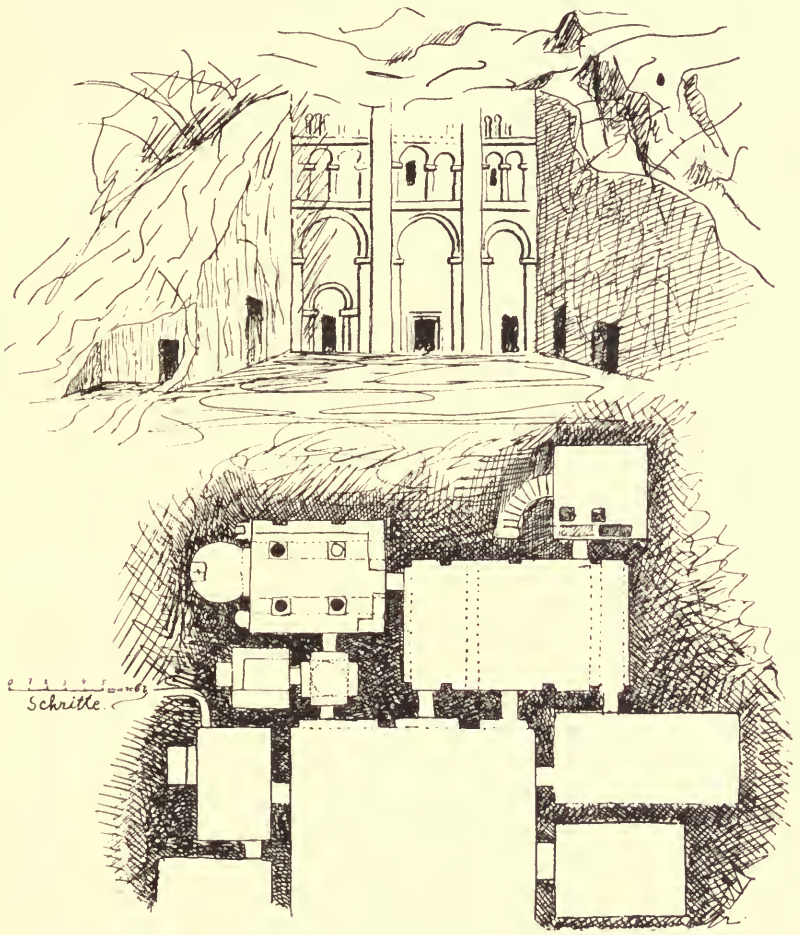


Abb. 118/119. Tal Geröme, Höhlenkirche: Grundriss und Fassade.

weise in die Wände vertieft Nischen und Särge. Über den Türen dieser Höhlen steht eine lange *ἐπὶ βασιλήας Κω[νστα]ντήνου [καὶ Β]ασ[ιλεί]ου*, den byzantinischen Kaisern von 976—1025 datierte Inschrift, in deren Verlauf es heisst: *δηὰ συνδρομῆς Βασηλείου δ[ομ]εστ[ίκ]ο[υ κ(αὶ) . . . . .([ἀν]θυ[πάτου?)*[1] Was eigentlich gemeint ist, die Erbauung oder eine Restauration des Baues, ist leider nicht festzustellen, da der

1) Vgl. Pridik, Journal des Minist. der Volksaufklärung, Bd. 328 (1900). Abt. für klass. Philol. S. 34/35.

Anfang der Inschrift fehlt. Sicher ist, dass es sich in einem anderen Falle lediglich um eine Erneuerung handelte. Smirnov nahm in demselben Tale die Inschrift auf: *Ἀνεκαινίσθη ... ὁ ναὸς οὗτος ἐπὶ βασιλείας Κωνσταντίνου τοῦ Δούκας.*[1] Die Restauration fiele also in die Jahre 1059—1067. Von diesen Datierungen wird unten noch die Rede sein.

Die weitaus grösste Zahl solcher Höhlenbauten findet sich im Tale Geröme

Abb. 120/121. Tal Geröme, Höhlenkirche: Grundriss und Längsschnitt.

bei Ürgüb zwischen Kaisarije und Newschehr. Ich führe nach den Aufnahmen Smirnovs nur zwei Grotten vor, einmal mit Nachahmung einer Basilika, das andere Mal mit Nachbildung einer Art Kreuzkuppelkirche. Abb. 118/119 zeigt den tiefausgehobenen Vorplatz auf allen drei Seiten von Höhlen umgeben. Es sind zumeist rechteckige oder quadratische Räume, einer mit zwei Gurten. In der linken Ecke die Kirche. Sie ist an der Fassade besonders hervorgehoben dadurch, dass die

1) Vgl. Pridik a. a. O. S. 36.

Tür, welche unmittelbar zu einem Kuppelvorraum führt, von einer eigenen Arkade umschlossen ist, während die beiden anderen Türen schmucklos in jener typischen Art von Fassade sitzen, die ich oben S. 30 vorgeführt und bei Nigde erwähnt habe. Die Kirche zeigt drei auf zwei Säulen ruhende Schiffe und eine hufeisenförmige Hauptapsis zwischen kleineren Seitennischen. Der Kuppelvorraum liegt etwa da, wo man sonst das Baptisterium suchen würde.

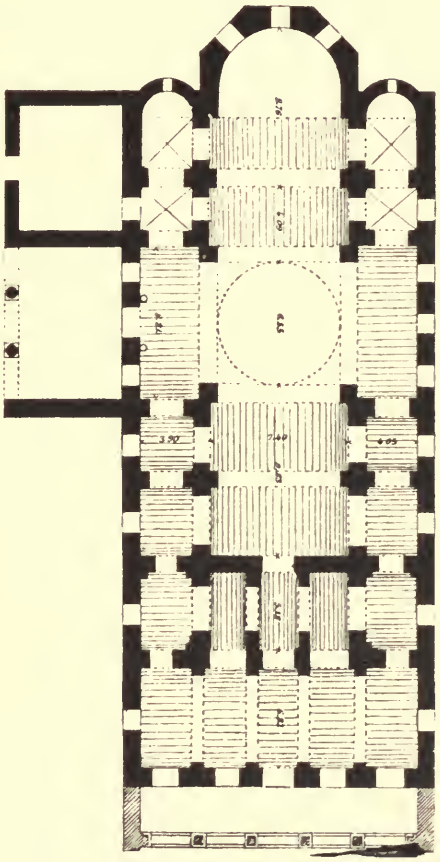


Abb. 122. Trapezunt, Chrysokephalos: Grundriss (nach Millet). Typus der Kreuzkuppelbasilika.

Die zweite Kirche zeigt an der Fassade unter einem Zickzackfriesse drei in Hufeisenbogen schliessende Blendarkaden, in deren mittlere die Tür gebrochen ist. Diese führt zu einem kreuzförmigen Vorraum, in dessen Seitenarmen je zwei Gräber liegen (Abb. 120/121). In der Kuppel vier zusammenlaufende Bogen auf Pfeilern, ein Ornament, das man öfters in armenischen Kirchen wiederfindet, die in den Jahrhunderten nach 1000 entstanden sind[1]. Auf den ersten Kreuzkuppelraum folgt ein zweiter von etwas grösseren Dimensionen. Am Ende eine hufeisenförmige Apsis mit Malereien ausgestattet, von denen unten noch die Rede sein wird. Smirnov kopierte in dieser Höhle eine Menge griechischer Grabinschriften[2].

Es liegt mir noch die Grundrissskizze einer anderen Höhle im Tal Geröme von Smirnov vor, die für den Kuppelbau von Interesse ist. Vor drei hufeisenförmige Apsiden sind drei Kuppelräume gelegt, die durch auf zwei Säulen ruhende Bogen getrennt sind von drei anderen Räumen, deren mittlerer quadratisch ist und durch ein Achteck in die runde Kuppel übergeleitet wird. Die Gesamtanlage erinnert an das Schema der Kirchen in modernen Klöstern Ägyptens.

4. Kreuzkuppelbasilika und einfache Kreuzkuppelkirche.

Das Vordringen des Byzantinischen in Kleinasien könnte heute gut an den Kirchen von Trapezunt studiert werden, wenn diese wirklich ausschliesslich von Kpel ahhängig wären. Neben zwei tonnengewölbten Basiliken älterer Zeit ist dort jedoch herrschend ein Typus, dessen Vertreter zwar alle nicht vor 1204, dem Jahre

1) Vgl. z. B. Uwarov, Materialien zur Archäologie des Kaukasus (russ.) Taf. XXXI.
2) Mitgeteilt von Pridik a. a. O. S. 32 f.

entstanden sind, in dem die von Konstantinopel flüchtigen Komnenen in Trapezunt ihren Tron aufrichteten. Von Interesse ist jedoch, zu beobachten, dass selbst in dieser späten Zeit gewisse kleinasiatische Züge in dem, wie man annimmt, in Byzanz fertig entwickelten Typus deutlich bleiben. Dahin gehört die Neigung, dem Zentralbau dadurch im Sinne der Basilika Richtung zu geben, dass man die mit ihren Seitenteilen fast wie das gotische Joch wirksamen, durch Gurten hergestellten Quertonnen sowohl vor der Apsis, als auch im Westen verdoppelt. Hält man einen Grundriss wie

Abb. 123. Firsandyn, Kreuzkuppelkirche, jetzt Moschee: Ansicht von der Südostseite aus.

den der grössten Kirche Trapezunts, jenen der Panagia Chrysokephalos (Abb. 122)[1], neben den Plan von Kodscha Kalessi (oben S. 110), so ist die Verwandtschaft gerade in der Art, wie sich das Mittelschiff entwickelt, in die Augen springend. Nur ist die Hauptkuppel nicht von Längstonnen begleitet und durch Säulen in beiden Geschossen nach dem Hauptschiff hin verstellt, sondern sie öffnet sich durch die charakteristischen Quertonnen wie nach dem Eingang und der Apsis, so auch nach Nord und Süd. Es wird später von armenischen Kirchen zu reden

1) Millet im Bulletin de corr. héll. XIX (1895), S. 447.

sein, die zwischen dem altchristlichen Typus der Kuppelbasilika und diesem jüngeren, den man die Kreuzkuppelbasilika nennen könnte, vermitteln. Ein zweites, was als kleinasiatisch-syrischer Einschlag in dem scheinbar byzantinischen Typus bezeichnet werden muss, ist die Neigung, diesen Quertonnen seitliche Eingangshallen vorzulegen. Bekannt ist in diesem Punkt vor allem die Sophia von Trapezunt.[1] Doch auch in den beiden anderen Hauptkirchen, der Chrysokephalos und H. Eugenios[2] ist der Vorbau wenigstens an der Nordseite noch erhalten. Die syrischen Parallelen

Abb. 124. Firsandyn, Kirche, jetzt Moschee: Ansicht von Südwesten.

dafür finden sich bei Vogüé und oben (S. 97) an dem ovalen Oktogon von Wiranschehr. In Kleinasien selbst ist wenig davon erhalten; doch lassen sich die Basiliken von Binbirkilisse keinen Zweifel, dass diese Vorliebe der grusinisch-armenischen Ecke auch dort Boden gefasst hatte.[3]

1) Texier and Popplewell Pullan pl. LXI und Millet S. 449.

2) Millet S. 448.

3) Über eigenartige Züge in der Dekoration dieser Bauten vgl. Strzygowski, Bull. de corr. héll. XIX. (1895), S. 512 f.

Von kleineren „byzantinischen" Kirchen erwähne ich vorläufig nur diejenige auf der Theaterterrasse der Akropolis von Pergamon [1]. Auch sie zeigt eine Abweichung vom typischen Schema darin, dass die Kuppelpfeiler überaus nahe an die Wand gerückt sind.

Zwei Beispiele wirklicher Kreuzkuppelkirchen aus dem zentralen Kleinasien lernte ich durch Smirnov kennen. Eine ist die Moschee des Dorfes Firsandyn, südlich von Karaman. Es ist eine alte, aus Hackelsteinen erbaute Kirche, deren Orientierung von den Muhammedanern dahin geändert wurde, dass in die Mitte der Südwand die Kibla, vor die Nordwand aber eine Vorhalle und das Minaret gelegt wurde (Abb. 125). Die alte Kirche selbst zeigt den Kreuzkuppeltypus, wieder mit sehr deutlichen kleinasiatischen Details. So hat die Hauptapsis im Grundriss Hufeisenform und auch die Kuppel scheint eigenartig. Die Apsis hatte ein dreiteiliges Mittelfenster und seitlich Nischen (vgl. Binbirkilisse V S. 60), was leider nicht in den Grundriss eingetragen ist. Am auffallendsten sind die einheimischen Züge am Äussern, sowohl an der in Abb. 123 gegebenen Apsisseite, wie an der in Abb. 124 links erscheinenden Nordfront, welche die Türken zur Eingangsseite gemacht haben. Es ist bereits oben S. 41 darauf verwiesen worden, dass die Aneinanderreihung von Flachnischen und Fenstern mit ein-, zwei- und dreifach abgestuften Rändern unmittelbar neben das Hauptbeispiel dieser Schmuckart Ütschajak gestellt werden kann. Smirnov notierte, dass die Arkaden im oberen Teil, d. h. in den Lünetten dekoriert seien mit Fächermotiven, Kreuzen oder einer Rosette auf Muschelgrund. Auch laufe unter den Fenstern ein Gesims hin, bestehend aus einer steilen Hohlkehle mit einem Zahnschnitt (?) als unterem Abschluss. Überall fänden sich im Innern unter der Tünche Spuren von Malereien.

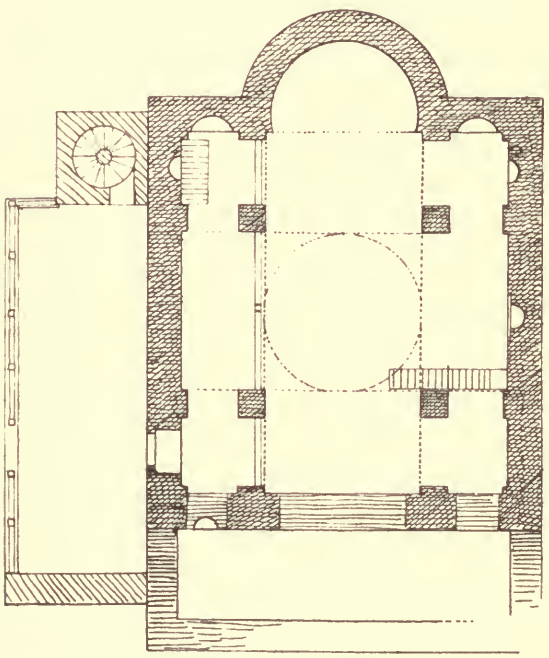


Abb. 125. Firsandyn, Kirche, jetzt Moschee: Grundriss.

Einen zweiten Bau dieser Art fand Smirnov auf einem Bergabhange bei Akserai. Es ist eine Tschaulykilisse genannte Ruine, die Abb. 126 von der Südwestecke zeigt. Nach vorn gerichtet sieht man die Eingangswand. Eine heute verfallene Haupttür zwischen zwei schmalen Fenstern führt zum Narthex, der ein zweites Geschoss haben muss, weil sich ähnlich wie an der Kuppelbasilika

1) Altertümer von Pergamon Bd. IV, 72 f.

von Ḳasr ibn Wardān, oben eine Flucht grosser Bogen öffnet. Der Bau ist wieder in Hackelsteinen ausgeführt, Ziegel scheinen nur an der in Abb. 126 rechts erscheinenden Südfassade verwendet. Dort führt zunächst eine Tür zum Narthex, dann folgen, wie an der Kirche von Firsandyn, vier dreifach abgestufte Bogenstellungen. Sie umschliessen die schiessschartenartigen Fenster. Dieselben Bogenstellungen, doch nur zweifach abgestuft, findet man auch wieder an dem überaus stark überhöhten Tambour. Er sitzt über der Mitte der Kreuzkuppel, die auf vier Pfeilern ruht. Den drei Schiffen sind im Osten, von Fenstern durchbrochene Apsiden angegliedert, die aussen polygonal ummantelt erscheinen. An die Nordseite

Abb. 126. Tschaulykilisse, Kirchenruine: Ansicht der Südwestecke.

der Kirche legt sich eine Kapelle, deren Fassade man in Abb. 126 links neben der Hauptfassade sieht.

Eine ähnliche Kreuzkuppelkirche, aber einschiffig, ohne freistehende Pfeiler, hat Hommaire de Hell in Tireboli zwischen Trapezunt und Kerasunt aufgenommen[1]. Die Ostapsis hat drei Fenster, im Westen legt sich ein Narthex und ein offenes Vestibul, auf vier Säulen ruhend, vor. Die Kuppel ruht auf einem hohen Tambour für zwölf Fenster. Der Bau ist aus Quadern aufgerichtet und zeigt „extérieurement une ornementation à l'aide de plusieurs petits arceaux".

1) Voyage en Turquie et en Perse. Paris 1853 f. Text IV, p. 394, der Grundriss pl. XX, 9. Ansicht Atlas pl. XXXI unten.

C. Datierungsfragen.

Keiner der kleinasiatischen Bauten, die hier vorgeführt wurden, trägt — mit Ausnahme etwa der späten Höhlenkirchen von Soanlydere — eine Datierungsinschrift. Für die Gemeindekirche scheint eine solche im Orient vor dem sechsten Jahrhundert überhaupt nicht zulässig gewesen zu sein; es ist wenigstens sehr auffällig, dass keine der älteren syrischen Basiliken — und die Basilika allein wohl war dort wie überall ursprünglich Gemeindekirche, nicht der Kuppelbau — eine Inschrift trägt, obwohl sonst geradezu jeder Stall eine Aufschrift oder gar seine Datierung hat. Daraus mag sich vielleicht auch erklären, dass es durchaus nicht gelingen will, datierte Basiliken aus der Zeit vor Konstantin nachzuweisen. Wer weiss also, ob nicht die eine oder andere der im Orient auf uns gekommenen Basiliken oder die Ruinen von solchen in vorkonstantinische Zeit zurückgehen; wir rechnen nicht damit, weil bis jetzt jeder dokumentarische Anhaltspunkt durch eine Datierungsinschrift fehlt[1]. Hätten wir z. B. nicht auch das Prätorium von Musmije nach seiner Konstruktion womöglich der Zeit nach Konstantin zugewiesen, wenn nicht die Inschriften das hohe Alter des Baues bezeugten?

Es frägt sich, ob nicht gerade in Binbirkilisse Kirchen von hohem Alter gesucht werden dürfen. Was mich darauf führt, ist die sehr einfache Bildung des Presbyteriums bei allen Kirchen mit Ausnahme von II und VII, wo sich, wie einleitend zum Kapitel über die Kuppelbasilika gesagt wurde, Spuren eines Querschiffes o. dgl. nachweisen lassen. Sonst enden die Säulenreihen immer unmittelbar vor der Apsis. Es ist weder ein rechteckiger, tonnengewölbter Raum vor die Hauptapsis, noch ein Querschiff vor das gesamte Presbyterium gelegt, noch sind überhaupt Nebenräume da. Wenn man nun bedenkt, dass die in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts entstandene Kirche von Kodscha Kalessi — davon gleich mehr — diese Erweiterungen bereits hat[2] und ebenso die von Vogüé ins vierte oder fünfte Jahrhundert gesetzten Kirchen von Kanawât und Suwedā[3], ferner die aus dem fünften Jahrhundert stammende Kirche des Simeonsklosters[4], von allen jüngeren orientalischen Kirchen zu schweigen, so möchte man glauben, dass die

1) Vgl. jetzt auch die Zusammenstellung von H. C. Butler, Amer. journal of Archaeology IV (1900) p. 433 f. Nur in Pavimentmosaiken von Syrien (vgl. Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereines XXIV (1902) S. 162 f. und das letzte Heft des russ. arch. Instituts in Kpel) und Nordafrika sind ältere Datierungen häufiger.

2) Vielleicht unter syrischem Einfluss. Auch Paulinus von Nola erwähnt sie bereits an seiner 401—3 erbauten Felixbasilika (Kraus, Gesch. I, 392).

3) La Syrie centrale pl. 19.

4) Ebenda, pl. 139.

Kirchen von Binbirkilisse bezw. deren Typus in einer Zeit entstanden seien, wo die Zahl der Priester noch klein und der Ritus noch unentwickelt war. Die in Tempel eingebauten Kirchen des vierten Jahrhunderts: auf der Agora in Pergamon, im Venustempel zu Aphrodisias und im Augustus-Roma Tempel in Ankyra haben alle noch die einfache Apsis ohne Erweiterungen. Für einen frühen Ansatz der Kirchen von Binbirkilisse auf Grund ihrer Apsisbildung spricht jedenfalls noch mit die Tatsache, dass die erwähnten Ausnahmen (II und VII) auch in anderen Zügen eine offenbar jüngere, fortgeschrittenere Zeit vertreten, so VII in der Einführung der seitlichen Emporen und II in der Umwandlung der offenen Vorhalle zum geschlossenen Narthex, Zügen die aber ebenfalls bereits im vierten Jahrhundert vollständig entwickelt sind. So bezeugt z. B. den Gebrauch der Emporen in so früher Zeit ein Traumbild des Gregor von Nazianz[1].

Sehr beachtenswert ist dann in diesem Zusammenhang auch der Umbau der Hauptkirche (I). Es spricht alles dafür, dass Binbirkilisse ähnlich wie die zentralsyrische Baugruppe nicht erst in neuerer Zeit, sondern spätestens im elften Jrh. beim Vordringen der Seldschuken zu einem elenden Dorf herabsank. Für eine Restauration in alter Zeit darf an sich geltend gemacht werden, dass man nicht wie bei VII und in Bosra wartete, bis der Bau einstürzte, sondern beizeiten in sehr energischer Art eingriff. Die in das Mittelschiff vor die neun alten gebauten vier neuen Pfeiler mit den weitgespannten Bogen zeigen überdies dieselbe Technik wie die alten. An Stelle der alten Wölbung in Hufeisenform ist eine rundbogige getreten. Das alles hat weder mit seldschukischer Bauart etwas zu tun, noch dürfte der Einbau überhaupt jünger als etwa das siebente Jahrhundert sein[2]. Dadurch aber rückt der ursprüngliche Bau, scheint es, doch in sehr frühe Zeit hinauf. Der ähnliche Einbau in der Konstantinskirche bei Andaval gehört jedenfalls auch in alte Zeit und die Instandsetzung der Kirche VII von Binbirkilisse erinnert in der Tat sehr an das in Bosra beobachtete Vorgehen. Dort mag der Einsturz der Kuppel des Oktogons schon 526 erfolgt sein (vgl. oben S. 95).

Warum sollten einige von den Kirchen von Binbirkilisse auch nicht der konstantinischen, ihr Typus der vorkonstantinischen Zeit angehören können? Dass die Bauform der Basilika in konstantinischer Zeit feststehend, ja überliefert war, habe ich an anderer Stelle gezeigt[3]; dass in Kleinasien Kirchen vor Konstantin errichtet wurden ergibt allein der Bericht des Eusebios[4], wonach Licinius in Amaseia am Pontos

1) Poem. de se ipso XVI. Migne 37, 1254 f. Vgl. Schultze, Archäologie, S. 60.

2) Später hätte man ihn wohl auch inschriftlich verewigt. Kleinasiatische Gründungsinschriften kommen seit dem 10. Jahrh. vor. CIGr. 8693, 8697.

3) Orient oder Rom S. 148f.

4) Vita Const. II, 2. Dagegen darf nicht als Beweis für den Bestand christlicher Basiliken in vorkonstantinischer Zeit betrachtet werden eine andere Eusebiosstelle, auf die mich Adolf Bauer aufmerksam macht und worüber er mir schreibt: «Eusebius teilt hist. eccl. V 20 einen Brief des Irenaeus an den römischen Presbyter Florinus mit, worin er diesen an gemeinsame in Kleinasien bei Polykarp gehörte Vorträge erinnert: *εἶδον γάρ σε παῖς ἔτι ὢν ἐν τῇ κάτω Ἀσίᾳ παρὰ Πολυκάρπῳ, λαμπρῶς πράσσοντα ἐν τῇ βασιλικῇ αὐλῇ καὶ πειρώμενον εὐδοκιμεῖν παρ' αὐτῷ.* Dies Zusammensein fällt in den Anfang der 50ger Jahre des 2. Jahrhunderts; damals gab es also, — vermutlich in Smyrna — ein als die *βασιλικὴ αὐλή* bezeichnetes Gebäude, in dem Polykarp seine Vorträge hielt. Wie diese Bezeichnung zu verstehen ist, lehrt eine Stelle bei Epiphanios adv. h. 65, 3, wo dieser von Ambrosios, einem Freund des Origenes, sagt:

einen Teil der Kirchen dem Erdboden gleich machen liess, während andere durch die Ortsbehörden geschlossen wurden. Harnack[1] bemerkt unbefangen: „Waren in dieser Stadt, die nicht ersten Ranges war, mehrere Kirchen, so dürfen wir unbedenklich annehmen, dass in zahlreichen Städten Kleinasiens nicht eine, sondern bereits mehrere Kirchen vorhanden waren“[2]. Die Acta Theodoti bezeugen z. B. für Ankyra eine oder mehrere Kirchen und zwei Oratorien[3]. Endlich ist zu bedenken, dass wir uns mit Binbirkilisse nicht unfern einer Gegend Kleinasiens befinden, die in der Entwicklung des Christentums seit Paulus die grösste Rolle gespielt und im vierten Jahrhundert die bedeutendste Blüte des neuen Geistes, das grosse kappadokische Dreigestirn von Kirchenvätern gezeitigt hat. Ich sehe also keinen Grund, der gegen die Datierung einzelner Kirchen in das IV., ihres Typus aber in das III. Jahrhundert spräche. Die Altersgrenze nach uns zu scheint mir durch Typus II und VII gegeben, wo sich ein Eindringen der neuen Art mit Narthex, bezw. syrisch erweiterter Apsis und Emporen durchsetzt. Er findet in Binbirkilisse keine Nachfolge. Lässt man dieses Argument für die Festlegung eines terminus ante quem nicht gelten, so bleibt das elfte Jahrhundert und das Vordringen der Seldschuken die letzte Grenze.

Der Ort hat eine ganze Reihe von Grabschriften geliefert[4]. Die meisten von ihnen, wie besonders die einzige datierte, die wir Smirnov verdanken, können unmöglich für die Festlegung der Entstehungszeit der Kirchenbauten verwendet werden. Datiert ist das verkehrt geschriebene Epitaph eines *Μιχαὴλ Βουρὴ* vom J. 6670 = 1162 n. Chr.[5], das sich an der Aussenwand des Narthex der Kirche XVI befindet. Es wird eben auch in seldschukischer Zeit wie heute auf dem Platze der alten Stadt ein Dorf vegetiert haben. Mir fällt sehr auf, dass in keiner der mir bekannt gewordenen Aufnahmen des Ortes auch nur eine muhammedanische Spur zu finden ist. Selbst das Kastell muss nicht notwendig dieser Spätzeit angehören. Nach meinem Dafürhalten gehören die Bauten von Binbirkilisse der Masse nach in die Zeit zwischen Konstantin und Justinian. Smirnov nimmt an, es könnten einige möglicherweise bis ins VII. Jrh. herabgehen. andere seien aber sicher aus Justinians Zeit „möglicherweise noch älter“. Ich möchte daran erinnern, dass noch im J. 532 nicht weniger als 70000 Heiden in Kleinasien bekehrt und durch die Neubekehrten selbst 41, auf Kosten des kaiserlichen Aerars weitere 55,

---

Ἀμβρόσιός τις τῶν διαφανῶν ἐν αὐλαῖς βασιλικαῖς. Diese Beziehungen des Ambrosius und Origenes erwähnt Epiphanios zwischen des Origenes Aufenthalt in Jerusalem und in Tyrus; es gab also ungefähr zu Beginn des 3. Jahrhunderts in Syrien an vielen Orten Gebäude, die als *βασιλικαὶ αὐλαί* bezeichnet wurden. Gemeint ist an beiden Stellen *βασιλικὴ αὐλή* als öffentliche Gerichtshalle. Über zwei Basiliken in Smyrna vgl. übrigens CIG. 3148, über solche in Syrien und Kleinasien Mau, bei Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie III Sp. 85. Vgl. jetzt auch Michaelis, Mélanges Perrot p. 239 f.

1) Die Mission und Ausbreitung des Christentums S. 467.

2) Vgl. dazu Eusebios, Vita Const. I, 53.

3) Vgl. die Ausgabe der Akten von Franchi de' Cavalieri. Das *μαρτύριον τῶν πατέρων* (Acta Theodoti c. 16, Harnack S. 481) war ein heidnisches Heiligtum. Ob damit der oben S. 45 besprochene Tempel des Augustus und der Roma gemeint sein kann, vermag ich im Augenblick nicht nachzuprüfen.

4) Vgl. Bull. de corr. héll. X (1886) S. 512 f. und Pridik im Journal des Minist. für Volksaufklärung B. 328 (1900) Abt. f. klass. Philologie S. 20 (unter Maden Schehr), wo auch andere Literatur angegeben ist.

5) Pridik a. a. O. S. 22, Nr. 13.

im Ganzen 96 Kirchen erbaut worden sein sollen[1]. Schon Gregor von Nyssa aber sagt, dass kein anderes Land so viele Gotteshäuser hervorgebracht habe als seine Heimat[2]. Binbirkilisse, die „tausend und eine" Kirche von Madenschehr können dafür als Beleg gelten.

Beim Vergleich mit datierten syrischen Bauten — die Kirche von Dana, die 540 datiert ist, zeigt im Rahmen des Syrischen den Hufeisenbogen konstruktiv wie in Kleinasien verwendet[3] — könnte man auf den ersten Blick freilich in Versuchung kommen, die Mehrzahl der Basiliken von Binbirkilisse erst ins VI. Jrh. zu verlegen. Es handelt sich dabei um die typischen Flankenbauten der offenen Vorhalle (vgl. oben S. 21/22). Die besten, von Vogüé in Rekonstruktionen anschaulich gemachten syrischen Beispiele in Kalb-Luseh[4] und Turmanin[5] sollen erst aus dem VI. Jrh. stammen. Nun war aber wiederholt davon die Rede, dass gerade in diesem sonderbaren, später im Romanischen so fruchtbar gewordenen Motiv sich altheimische, vielleicht hethitische Traditionen verraten. Gerade diese turmartigen Flankenbauten, die zumeist keine Zweckbestimmung, etwa als Treppentürme — den meisten dieser Basiliken fehlen ja eigentliche Emporen — sondern in christlicher Zeit zunächst lediglich einen traditionellen, ästhetisch gewordenen Wert haben, gerade sie gehören zum ältesten Bestande des Typus der gewölbten orientalischen Basilika und müssen daher eher als ein Zeichen hohen Alters angeführt werden, wenn es sich darum handelt, dem Schwanken in der Datierung zwischen Konstantin und Justinian engere Grenzen zu ziehen. — Einen Fingerzeig mag dann immerhin für das zentrale Kleinasien auch die edessenische Chronik geben[6]. Dort beginnt, nachdem schon 201 ein älteres Kirchengebäude erwähnt wird, im J. 313 der Bau der Hauptkirche und es folgen schon im IV. und V. Jrh. eine stattliche Anzahl von Martyrien und 369/70 das grosse Baptisterium. Unter ihnen wird zum mindesten die Hauptkirche eine Basilika gewesen sein.

Weit klarer liegen die Tatsachen auf dem Gebiete des Zentralbaues. Die Berichte der beiden Gregore verhelfen uns, zusammen mit dem, was wir von Konstantins Bauten in Jerusalem, Antiocheia und Konstantinopel wissen, zu Anschauungen, die alles über den Haufen werfen, was bisher gegolten hat. Das betrifft in erster Linie den Oktogonalbau. Die grosse Kirche von Antiocheia und der Bau des 374 verstorbenen Vaters von Gregor von Nazianz zeigen den Typus bereits zur Gemeindekirche entwickelt. Daneben herrscht er in mannigfacher Ausbildung für Martyrien, als deren Haupttypus sich im Anschluss an die Konstantinische Apostelkirche das kreuzdurchsetzte Oktogon herausbildet, wofür Hauptbeispiele das Oktogon von Binbirkilisse, das von Gregor von Nyssa beabsichtigte Martyrion und das ovale Oktogon von Wiranschehr sind. Das Oktogon und das

1) Assemani, Bibl. orient. II, 85 und Lassaulx, Der Untergang des Helenismus (nach Oberhummer und Zimmerer a. a. O. S. 197).

2) Vgl. Oberhummer und Zimmerer a. a. O. S. 210.

3) Texier and Pullan, Byz. arch. p. 174.

4) La Syrie centrale pl. 123/4. 5) Ebenda pl. 132 und 135.

6) Hallier, Untersuchungen über die edessenische Chronik. Schultze, Archäologie S. 31 f.

Polygon von Binbirkilisse können zweifellos ebensogut dem vierten, wie dem fünften oder sechsten Jahrhundert angehören. Darüber werden nähere Untersuchungen Aufschluss zu geben haben.

Schwieriger ist dann wieder die Frage nach dem Alter des Typus der Kuppelbasilika. Es wird sich hier hauptsächlich um die Datierung des besterhaltenen Beispieles, der Kuppelbasilika von Kodscha Kalessi handeln. Ich habe bereits S. 112 f., wo die Verfolgung des Typus ihres Kuppelturmes in Rede stand, Gründe geltend gemacht, die für eine Entstehung in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts sprechen. Ich kann hier für diesen Ansatz noch einen anderen Nachweis führen die Handhabe dazu bietet mir die Fassade.

DER SYRISCHE FASSADENTYPUS.

a. ḤUṢN SULEIMĀN IN SYRIEN.

Von der Fassade von Kodscha Kalessi gibt Headlam[1] einen Aufriss (Abb. 127). Bezeichnend ist die Einfügung von Rundnischen zwischen die ungleich hohen Portale. Während zwei von ihnen genau in der Mitte zwischen je zwei Türen stehen, schliesst sich eine dritte unmittelbar eng an die Südtür (Abb. 128), wodurch ein rythmisches Zusammenfassen der ganzen Portalgruppe angestrebt erscheint. Diese Gruppierung ist ein typisches Merkmal syrischer Bauten, wie schon Headlam mit Hinweis auf Vogüé pl. 33 bemerkt hat. Dank den Aufnahmen von Dr. Max Freiherrn von Oppenheim bin ich in der Lage auch hier wieder ein durch seine Datierung sehr bedeutungsvolles Denkmal heranziehen zu können. An der Umfassungsmauer des grossen Tempelbezirkes von Ḥuṣn Suleimān, dem alten Baetocaece, südlich von Antiocheia, etwa halbwegs zwischen Homs und dem Meere, kehrt das Motiv nicht weniger als dreimal wieder. Die Fassade des östlichen Tores auf der Nordseite des Peribolos zeigt es sowohl aussen wie innen. Ich bilde hier mit Erlaubnis des Freiherrn von Oppenheim die nicht so stark im Boden

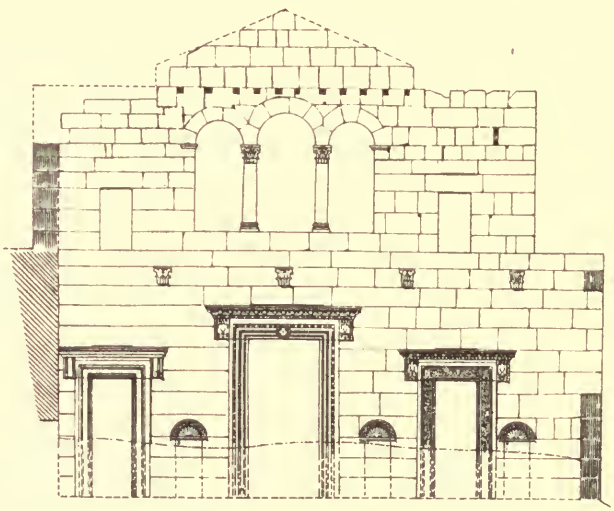


Abb. 127. Kodscha Kalessi, Kuppelbasilika: Fassade. (Nach Headlam.)

1) Taf. II, 2.

steckende Innenseite ab (Abb. 129). Wir sehen die drei Portale, das mittlere höher als die seitlichen, dazwischen, rythmisch überleitend, die beiden Nischen. In den schweren Wulstprofilen über den Türen treten typisch syrische Motive

Abb. 128. Kodscha Kalessi, Kuppelbasilika: Südtür der Fassade.
(Nach Headlam.)

hervor, die sich auch in der viel reicheren Umrahmung der Tür von Kodscha Kalessi wiederholen. Und noch eines nähert die beiden Denkmäler einander: über der Tür liegt ein Sims, das in Kodscha Kalessi von zwei Volutenkonsolen, dem vom Erechtheion her bekannten Prachtmotiv[1] getragen wird. Diese beiden Kon-

1) Für Kleinasien vgl. u. a. den Augustustempel in Ankyra. Abb. bei Seeck, Augustus S. 59.

solen finden sich auch an Ḥuṣn Suleimān vor, aber unausgeführt. — Die Datierung dieses Portals gibt eine andere, vollständig fertig gewordene Tür, die der

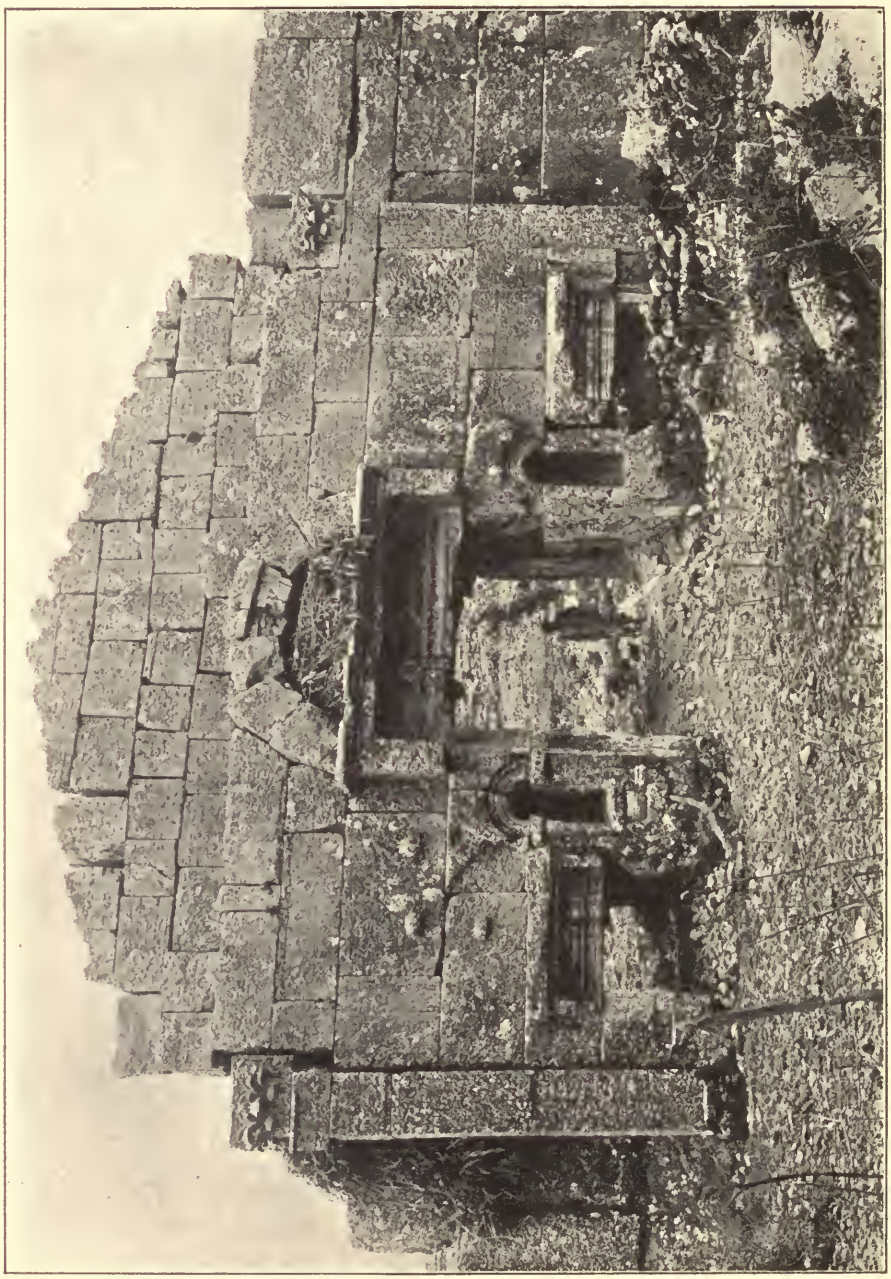


Abb. 129. Ḥuṣn Suleimān: Innenseite des Osttores in der nördlichen Umfassungsmauer des grossen Tempelbezirkes.

Ostseite (Abb. 130), wo neben dem Durchgang zwei Flachnischen mit verkröpften Giebeln erscheinen und der Fries zwei Niken zu Konsolen hat. Auf dem Türsturz

steht die CIGr III 4475 gegebene Weihinschrift. Sie lautet nach der photographischen Aufnahme von Dr. von Oppenheim:

ΘΕΩ ΒΑΙΤΟΧΕΙΧΕΙ ΟΙ ΚΑΤΟΧΟΙ ΕΚ ΤΩΝ ΙΔΙΩΝ ΕΝ ΤΩ ΒΠΥ ΕΤΕΙ ΕΠΟΙΗCΑΝ.

θεῷ Βαιτοχειχεῖ οἱ κάτοχοι ἐκ τῶν ἰδίων ἐν τῷ βπυ ἔτει ἐποίησαν.

Abb. 130. Ḥuṣn Suleimān: Datierte Tür an der Ostseite der Umfassungsmauer des grossen Tempelbezirkes.

Boeckh meinte, dass diese Inschrift jünger sein müsse als eine andere von Ḥuṣn Suleimān CIGr 4474, die er zwischen 253 und 259 v. Chr. datierte; trotzdem kommt er nach der in der Gegend allgemein angewendeten Seleukidenaera auf das Jahr 170 n. Chr.; das stimmt denn auch mit der mitgeteilten Datierung auf das Jahr $\overline{\upsilon\pi\beta} = 482$. Die Portale von Ḥuṣn Suleimān sind somit um 170 n. Chr. entstanden und geben einen syrischen Typus wieder, den ich mit meinem Material zwar sonst nicht in seiner entwickelten Form nachweisen kann, der aber in Baalbeck und Palmyra zweifellos latent vorliegt. Reimt man sich das berühmte Pracht-

portal von Baalbeck[1] mit seinen Volutenkonsolen und die Nischenarchitektur des quadratischen Hofes[2] zusammen, so erhält man leicht den gesuchten Typus. Dieser klingt ja auch immer wieder in den christlichen Bauten des zentralen Syriens an, obwohl umgebildet, weil man dort im wesentlichen mit der hellenistischen Überfülle an Ornamenten gebrochen, besser sie nicht aufgenommen hat. Ich verweise auf die Fassaden der Basilika in Schaḳḳā[3], der Kirche von Kal'at Sim'ān[4] dann des Hauses in Serdschilla[5] und der jetzt zerstörten Kirche von Turmanin[6].

Die Fassade von Kodscha Kalessi schliesst sich nicht diesen zumeist jüngeren Bauten des syrischen Hinterlandes, sondern den älteren hellenistischen im syrischen Zentrum wie Ḥuṣn Suleimān und Baalbeck an. Angesichts dieser Tatsache möchte der Gedanke auftauchen, dass auch die Fassade von Kodscha Kalessi als Ganzes oder in einzelnen, ein zweites Mal verwendeten Teilen dem zweiten Jahrhundert angehören könnte. Man betrachte nochmals Abb. 127[7]: wir sehen die drei Tore alle mit der charakteristischen auf Konsolen ruhenden Verdachung. Headlam (S. 13) berichtet, dass die Nordtür ohne Ornamente erscheine; nur die mittlere und die Südtür seien geschmückt. Das könnte so gedeutet werden, als wenn die letzteren Türen vorchristlichen Bauten entnommen, die Nordtür aber ihnen notdürftig wenigstens in der Form nachgeahmt wäre. Auf eine solche Erklärung ist nun Headlam selbst angesichts der Originale nicht verfallen; die Türen müssen daher doch wohl aus einem Gusse sein. Headlam macht vielmehr direkt geltend, dass das Weinlaub am breiten Wulst der Umrahmung der Südtür (Abb. 128) und ein Fischornament, das in die Türlaibungen geritzt ist, für den christlichen Ursprung sprächen, obwohl diese Motive schon auf antiken Denkmälern vorkämen. Ich kann hinzufügen: die auffallende Erscheinung, dass eine Tür vollendet, die andere unvollendet bez. ungeschmückt ist, begegnet auch an Ḥuṣn Suleimān, man vergleiche nur die Abbildungen 129 und 130. Sie ist, wie mir Fritz Toebelmann mitteilt, eine typisch syrische Eigentümlichkeit.

Die drei Türen führten aus dem Narthex in das Innere der Kirche. Man ziehe dafür nochmals den Grundriss oben S. 110 heran. Über den Türen sieht man Kapitellkonsolen, welche die Empore trugen; zu beiden Seiten liegen darüber Türen, welche die Verbindung mit den inneren Emporen herstellten. Durch das Triforium der heutigen Fassade konnte man von der Westempore ins Mittelschiff der Kuppelbasilika sehen. Oben schloss den Vorbau ein Dach, von dem noch am Fusse des Giebels die Löcher sichtbar sind. So also ist die ganz einheitlich für den christlichen Zweck errichtete Westfront der Kirche zu ergänzen. Es kann daher auch davon nicht die Rede sein, dass die heutige Fassade etwa als Ganzes von einem vorchristlichen Bauwerk übernommen sei.

1) Frauberger Taf. 14.
2) Ebenda Taf. 4 und Jahrbuch d. K. deutschen arch. Instituts XVI S. 133f.
3) Vogüé pl. 15, 4.
4) Vogüé pl. 150.
5) Vogüé pl. 33.
6) Vogüé pl. 135.
7) Dazu die photographische Aufnahme bei Headlam S. 11, Fig. 3.

Der Beweis, dass die Türen selbst durchaus nicht älter als die Bauzeit der Kirche sein müssen, lässt sich schärfer, als es Headlam getan hat, führen. Die Untersuchung leitet hier auf den Diokletianspalast in Spalato, ein Bauwerk, dessen stark syrische Eigenart gegenüber Rom ausser Zweifel steht[1]. Die Portale dieses gleich nach 300 zu datierenden Bauwerkes sind denen von Kodscha Kalessi durchaus gleich (Abb. 131)[2]. Sie haben die reiche dekorative Umrahmung und die Verdachung mit Volutenkonsolen. Der Typus des zweiten Jahrhunderts ist also zweifellos noch am Anfange

Abb. 131. Spalato, Diokletianspalast: Portal des sog. Baptisteriums.

des vierten Jahrhunderts nachweisbar. Wie verbreitet er gewesen sein mag, das beweist ein anderes kleinasiatisches Denkmal, bei dessen Kritik man gerade jene Datierungsfehler begangen hat, denen ich hier vorbauen möchte.

1) Es scheint mir nicht recht, dass man die monographische Aufnahme dieses Bauwerkes immer wieder herausschiebt. Das zeigt nur, wie weit entfernt wir von einer dem Stande unserer Wissenschaft entsprechenden Erkenntnis dessen, was in erster Linie not tut, entfernt sind. Die Publikation von Adam, Ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro 1764 ist schwer zugänglich und veraltet.

2) Vgl. Adam pl. 45, Rivoira a. a. O. p. 144 und 235, de Beylié, L'habitation byzantine, Tafel.

b. Die Kuppelbasilika von Adalia.

Es existiert an der Südküste Kleinasiens ein Bau, der als eine Parallele zu Kodscha Kalessi betrachtet werden kann. Nur ist er nicht als solcher erkannt worden. Ich meine die Dschumanün Dschâmissi in Adalia, dem alten Attaleia. Niemann und Petersen[1] haben richtig festgestellt, dass es sich bei dieser Moschee um den Umbau einer christlichen Kirche handelt; aber sie haben, glaube ich, nicht recht geurteilt, wenn sie den ursprünglichen Bau für eine Basilika und die grossen Schmucktüren für wiederverwendete Reste aus dem II. Jrh. ausgegeben haben.

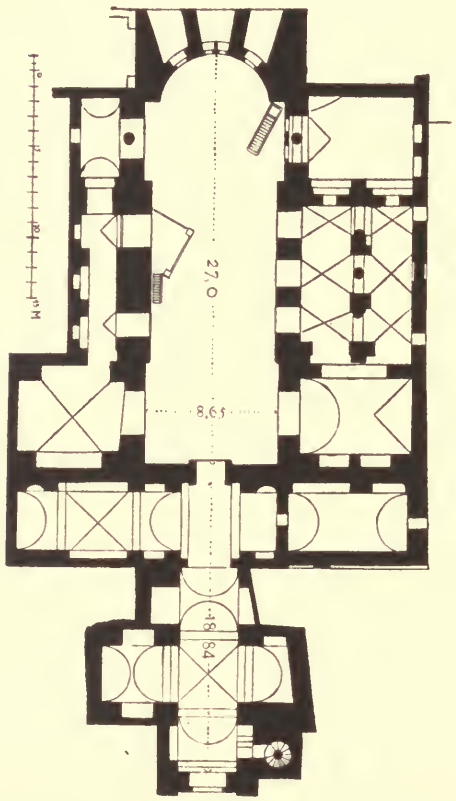


Abb. 132. Adalia, Dschumanün Dschâmissi: Umbau einer Kuppelbasilika. (Nach Niemann und Petersen.)

Wir sehen im Grundriss (Abb. 132) einen oblongen Mittelraum, der in eine halbrunde Apsis endet, die aussen in syrischer Art geradlinig abschliesst und von drei Fenstern durchbrochen ist. Betrachtet man nun die Mittelschiffstützen genauer, so wird zunächst deutlich, dass vor der Apsis ein Querraum liegt, der sich nach seitlichen Kammern öffnet. Zu unserer Überraschung finden wir dann in der Mitte einen Raum, den man leicht als ein Quadrat mit vier kräftigen Eckpfeilern und in der Längsrichtung mit je zwei Pfeilern auf jeder Seite erkennen dürfte. Es wird somit, scheint mir, zweifellos, dass hier über der Mitte eine Kuppel zu ergänzen ist, genau wie in Kodscha Kalessi, der Sophia von Salonik und Ḳasr ibn Wardān. Wie in der ersten und letzten Kirche dieser syrischen und kleinasiatischen Parallelen springen dabei die Seitenwände nicht in der Art der Sophia von Salonik ein, sondern liegen in der gleichen Flucht mit den Hauptpfeilern. Westlich von diesem Kuppelquadrat mit seinen breiten Schildbogen folgt dann wieder ein Querraum wie in Kodscha Kalessi. Über die Bildung der Seitenschiffe und Westräume möchte ich nicht urteilen. Da kann nur eine erneute Untersuchung des Originals Klarheit schaffen. So viel scheint ausser Zweifel: wir haben es in der heutigen Dschumanün Dschâmissi mit einer Kuppelbasilika vom Typus von Kodscha Kalessi zu tun.

Nicht minder wichtig ist eine zweite Tatsache: Diese Kuppelbasilika besitzt die gleichen reich ornamentierten Türumrahmungen und dieselbe auf Volutenkonsolen ruhende Verdachung wie der Diokletianspalast in Spalato und Kodscha Kalessi.

1) Bei Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens I S. 26f. und Tafel X, XI.

Die aus der Vorhalle in das Mittelschiff führende Haupttüre (Abb. 133) zeigt im Rahmen ein bauchiges Profil ohne Verzierung; «die Anordnung mehrerer Kymatien über dem Sturze, welche stumpf gegen die das Gesimse tragenden Kragsteine stossen, ist griechische Überlieferung, die eigentlich römische Baukunst kennt an dieser Stelle nur den Fries.» Ich zitiere dieses Urteil der Verfasser des Lanckoroński-Werkes, weil da einmal wenigstens klar zwischen Griechisch und Römisch in Kleinasien geschieden wird. Auch das schwere wulstige Profil der Umrahmung ist unrömisch; wo es im Westen auftaucht, ist der syrisch-kleinasiatische Einfluss ausser Zweifel. Man vergleiche dafür Abb. 130 vom Jahre 170 n. Chr.

«Von reicherer und feinerer Bildung ist die zum Teil verschüttete marmorne Türumrahmung, welche aussen an der Westseite der Moschee angebracht ist. Beide Türen sind zur Verwendung an der Basilika einem älteren Bauwerke ent-

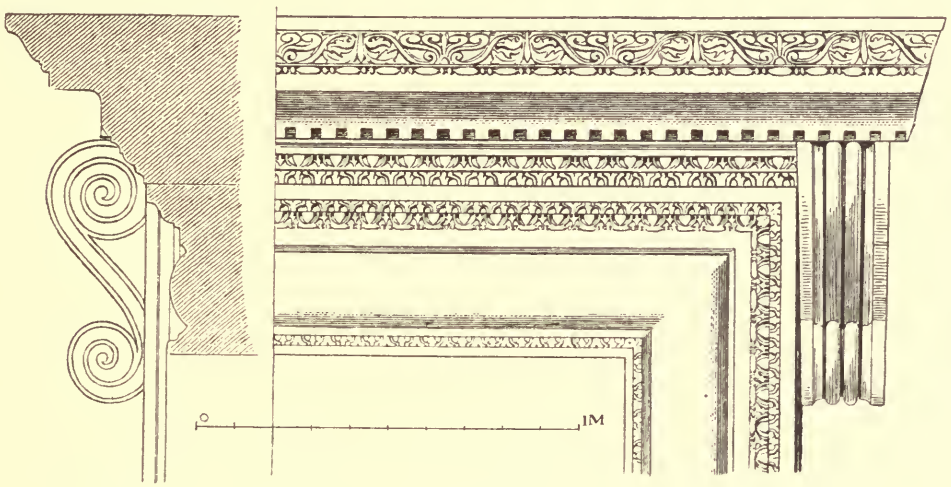


Abb. 133. Adalia, Dschumanün Dschâmissi: Hauptportal. (Nach Niemann und Petersen)

nommen.» So Niemann und Petersen. An anderer Stelle schreiben sie diese Stücke dem zweiten Jahrhundert n. Chr. zu. Dieses Urteil, so wenig es für die Haupttüre zutreffen dürfte, könnte für die Nebentür berechtigt sein. Niemanns Radierung[1] zeigt eine auf Gehrung geschnittene Tür[2] mit hohem Aufsatz ohne Konsolen. Die Ornamente sind so antik gezeichnet, dass nur der Augenschein zu einem sicheren Urteile führen kann. Auf die übrigen «byzantinischen» Details des Baues will ich hier nicht eingehen, Niemann-Petersen mögen recht haben, wenn sie dieselben frühestens dem siebenten Jahrhundert zuschreiben. Davon bei anderer Gelegenheit.

Ich kehre zurück zu Kodscha Kalessi. Es scheint mir mit dem Vorgebrachten ausser Zweifel gestellt, dass die Türen nicht älteren Bauten in der Art von Ḥuṣn Suleimān und Baalbeck entnommen, sondern im selben Jahrhundert etwa

1) Lanckoroński Taf. XI.
2) Vgl. oben S. 50 und 143.

wie die Türen des Diokletianspalastes, d. h. gleichzeitig mit dem ganzen Kirchenbau selbst errichtet sind. Damit aber scheint mir der positive Beweis dafür erbracht, dass Kodscha Kalessi und ebenso die Kuppelbasilika, die in der heutigen Dschumanün Dschâmissi von Adalia steckt, dem vierten Jahrhundert angehören ja im Typus vielleicht noch älter sind! Ich meine, an dieser Stelle tritt einmal deutlicher als sonst irgendwo hervor, wie unwissend und ahnungslos wir in Sachen der Entwicklung des christlichen Kirchenbaues heute noch dastehen. Kodscha Kalessi mag ungefähr gleichzeitig mit dem von den beiden Gregoren beschriebenen Oktogonen und in demselben Jahrhundert entstanden sein, dem auch das von Eusebios in Antiocheia beschriebene berühmte Oktogon Konstantins d. Gr., sowie dessen

Abb. 134. Jürme, Kirchenruine: Gesamtansicht der Fassade.

Apostelkirche in Konstantinopel angehörten. Der Bau gibt zusammen mit der Kuppelbasilika von Adalia einen Begriff von der Art der Ausstattung jener Prachtbauten und zeigt jedenfalls, dass wir in Zukunft mehr, als das bisher geschehen ist, mit den, manchen heute noch unglaublichen Berichten der Kirchenschriftsteller zu rechnen haben werden. Das wies ich ja mit Rücksicht auf Eusebios schon im Anschluss an die Grabeskirche Christi in Jerusalem nach[1].

Hier noch ein Wort über den Schmuck einiger der oben betrachteten Kirchen. Das Nischenmotiv spielt auch an der Fassade von Jürme eine hervorragende Rolle. Crowfoot stellt mir freundlich einige noch unveröffentlichte Photographien

1) Orient oder Rom S. 127 f.

zur Verfügung, die geeignet sind, darüber eine klare Vorstellung gewinnen zu können. Den Arkaden des Innern entsprechend, treten vor die Wand Strebepfeiler (Abb. 134). Zu seiten des Hauptportals waren (Abb. 135) unten in die Wand je vier Blendnischen vertieft. Darüber öffneten sich grosse rundbogige Fenster, an die sich auf den benachbarten Streben unter einem Konsolenfriese kleinere Blendnischen anschlossen (Abb. 136). Ihre Bogen zeigen ein Zickzackornament[1]. Diese Verwendung der Nische im Rahmen der Steinarchitektur ist bezeichnend für die Umbildung der gereihten, hohen Flachnischen der Ziegelarchitektur, wie wir sie an Ütschajak fanden[2]. Im vierten bis sechsten Jahrhundert gehen beide nebeneinander her und wohl auch schon Jahrhunderte früher. Die ursprüngliche Art ist jedenfalls die der Ziegelarchitektur. Die in der gleichmässig ruhigen Steinwand ausgesparte Einzelnische ist eine Schöpfung griechischen Geistes aus der Zeit, wo Hellas den Orient durchsetzt und sich seine Motive mundgerecht macht. Wie der Grieche dem orientalischen Relief und in der Architektur der Säule die leere Wand zur Folie gibt und so durch den Kontrast von Ruhe und Bewegung eine ganz neue, wahrhaft künstlerische Wirkung erzielt, so auch bei Isolierung der Nische im Wandrahmen.

Abb. 135. Jürme, Kirchenruine: Schema der Fassade. (Nach Crowfoot.)

Abb. 136. Jürme, Kirchenruine: Detail der Fassade.

Beachtenswert ist dann die Ornamentik des Innern der Klemenskirche von Ankyra. Zwischen Ober- und Untergeschoss scheidet ein Fries, dessen Hohlkehle senkrechte Rillen (Schilfblattkerben?) zeigt; sie sind auch an den Pilasterkapitellen unten und — mit Akanthus an den Ecken — oben angewendet. Diese Ornamentik ist eine gemeinantike[3], schon der altpersischen Kunst bekannte[4]. In Kleinasien ist sie auffallend beliebt, wie der Schmuck der Kapitelle von Birkinkilisse II (Abb. 138) dann an dem Haupteingang der Konstantinskirche bei Andaval (Abb. 157) und ihr Vorkommen an dem phrygischen Felsengrabe von Ajasin belegt, das Reber

1) Smirnov notierte das Zickzack auch an den Kirchen VI und XV von Birkinkilisse und im Tal Göreme.

2) Vgl. oben S. 32 f. und für die Geschichte des Nischenmotivs S. 38 f.

3) Wulff a. a. O. 58 f. 4) Rawlinson, The five great monarchies III, S. 300.

in das vierte Jahrhundert etwa datiert[1]. Die zierlichen Ornamentsreifen an den oberen Pilastern der Klemenskirche wiederholen vielleicht den Schmuck frühchristlicher Stoffmuster, wie wir sie von in Ägypten gefundenen, aber dorthin aus Vorderasien importierten Seidenstoffe her kennen; bezeichnend ist besonders das gestielte Herzblatt inmitten der Rankenklammern[2]; möglich also, dass in den Rillenfriesen zusammen mit dem Streifenmuster ein spezifisch vorderasiatisches Gepräge zu Tage tritt.

Die Flachnische der Ziegelarchitektur von Ütschajak und die Rundnische an der Steinfassade von Kodscha Kalessi, beide auf orientalische Anregungen zurückgehend und in hellenistischer Zeit jedenfalls vielfach verwendet[3], sind dann von den Byzantinern übernommen worden. Die Kontinuität der Überlieferung bezeugt ein Bau wie die heutige Gül Dschami in Konstantinopel, von der oben S. 132 bereits die Rede war und deren Ansicht von der Südostecke her ich hier in Abbildung gebe (Abb. 139). Man sieht links an der Längswand noch die dreifachen Blendarkaden und an der Apsis daneben die Rundnische. Sie ist unten wie eine hohe Rille, oben als richtige Blendnische verwendet. Diese letztere Art bleibt dann typisch.

Abb. 137. Jürme, Kirchenruine: Detail.

Welcher Zeit gehört nun Ütschajak an? Zunächst wird nochmals darauf zu verweisen sein, dass die Doppelkirche einen ganz anderen Typus vertritt, als die Basilika, die Kuppelbasilika und das Oktogon es sind. Schon die Nebeneinanderstellung zweier Räume, jedes mit seiner eigenen Apsis[4], legt nahe, an eine Denkmal- oder Grabkirche zweier Märtyrer zu denken[5]. Solcher Martyrien sind im vierten Jahrhundert unzählige entstanden. Das geschieht in Folge der

1) Abh. der III. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. XXI (1898) S. 591 Taf. XII. Vgl. Ramsay, Journal of hell. studies 1882, pl. XXVI. Perrot et Chipiez V, 141.

2) Ein Beispiel Kaiser Friedrich-Museum, Stoff 1479/80 meines Inventars (Jahrbuch der kgl. preuss. Kunstsamml. 1903 S. 156). Vgl. auch Forrer, Röm. u. byz. Seidentextilien Taf. VIII f.

3) Vgl. dazu auch Portheim, Über den decorat. Stil S. 6, Riegl. Spätröm. Kunstindustrie S. 25, 47, 78.

4) Vgl. dafür auch die Sergios und Bakchoskirche in Konstantinopel.

5) Fritz Knoll fand in Kara Kodscha in Isaurien eine Art Basilika mit zwei Apsiden nebeneinander Vielleicht war auch das ein Doppelmartyrion.

Übertragung des alten Polytheismus auf die Kirche; dem verdankt ja auch wahrscheinlich der Zentralbau seine rasche Entwicklung in christlicher Zeit. Im vierten Jahrhundert tritt das Martyrion neben die Gemeindekirche. Bischof Asterios von Amaseia († 410 ca.) rühmt die Prächtigkeit der Gräber und Gebäude, die man zu Ehren der Märtyrer errichtete[1]. Er beschreibt ausführlich diejenigen der hl. Euphemia in Chalcedon und des hl. Theodoros Tyron in Eukaita bei Amaseia[2]. Diese auf Kleinasien bezüglichen Nachrichten sind zusammenzuhalten mit anderen, die von der grossen Zahl kleinasiatischer Märtyrer berichten[3]. Es scheint also durchaus

Abb. 138. Binbirkilisse, Kirche II: Säulen und Bogen der Emporen.
(Detail vergrössert nach Abbildung 16.)

möglich, dass Ütschajak ein Doppelmartyrion ist. Und was seine Entstehungszeit anbelangt, so halte ich es nicht für unmöglich dass dieser eigenartige Kuppelbau gleichzeitig ist mit den Basiliken von Binbirkilisse, den Oktogonen der beiden Gregore und der Kuppelbasilika von Kodscha-Kalessi. Ich wüsste dagegen keine Einwände. Der seit Justinian typisch gewordene Kirchentypus der Kreuzkuppelkirche bereitet sich schon in späthellenistischer Zeit vor. Die Doppelkuppel von Ütschajak könnte als eine solche Vorstufe gelten, bringt daher im Grundriss nichts Uner-

1) Hom. X. in SS. Martyres bei Garrucci I, p. 467.

2) Vgl. darüber und für weitere Belege Orient oder Rom S. 98 und oben S. 78.

3) Vgl. die auf unsere Gegend ungefähr bezügliche Zusammenstellung bei Oberhummer u. Zimmerer, Durch Syrien und Kleinasien S. 187 f. und K. J. Neumann, Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian, passim.

wartetes und kann von dieser Seite aus durchaus sogar dem vierten Jahrhundert angehören. Sie schliesst sich im Typus der zuerst beschriebenen Reihe Musmije-Dscherasch-Nûeijîs an. Ihre eigentümliche Ziegelornamentik setzt, das wurde bereits oben ausgeführt, durchaus altorientalische Traditionen fort. Und der Tambour? Ich denke der Brief des Gregor von Nyssa und das Kapitel über die Kuppelbasilika haben zur Genüge gezeigt, dass auch er, wie man bisher annahm, nicht erst in mittelbyzantinischer Zeit auftaucht. Der Brief Gregors verlangt ihn für das Jahr 380 ca. Die Sophienkirche in Salonik und vor allem Ḳasr ibn Wardān

Abb. 139. Konstantinopel, Gül Dschami: Ansicht von Südosten. (Eigene Aufnahme.)

bezeugen, dass er in der Zeit um Justinian allgemein verwendet wurde. In quadratischer Form kommt er bereits im vierten Jahrhundert in Kodscha Kalessi und bald darauf in den Klöstern des Anba Schenute und Bischoi in Ägypten vor. Diese Tatsachen, sowie die Verbreitung des Motivs über Ägypten, Syrien, Kleinasien und Thessalonike belegen zur Genüge, dass auch der Tambour späthellenistische Überlieferung sein dürfte. So bleibt an Ütschajak nur der Übergang des Bogenquadrates in die Basis des Tambours bezw. der des Tambours in die eigentliche Kuppel zu datieren. Darüber geben die Photographien leider keinen Aufschluss; so viel übrigens ersichtlich, wird sich das heute an der Ruine überhaupt kaum

noch feststellen lassen. Crowfoot spricht zwar von pendentives with marble coping; aber ich möchte darauf nicht bauen; sagt er doch selbst, der Tambour sei einmal achtfach, das anderemal vierfach gebrochen; letztere Art wäre dem Typus Kodscha Kalessi verwandt.

Ich datiere die Ruine von Ütschajak ebenfalls in die Zeit zwischen Konstantin und Justinian und zwar eher in das vierte als in das sechste Jahrhundert. Die Erweiterung der Apsis mag für eine vorgeschrittenere Zeit, etwa das fünfte Jahrhundert sprechen. Der unmittelbar an die Kuppel anstossende 1,80 m breite Bogen erklärt sich aus der symmetrischen Anlage, der zweite Rundbogen vor der Apsis aber ist zweifellos aus dem Bedürfnis nach Raumerweiterung entstanden.

Es entsteht schliesslich die Frage, ob vielleicht der entwickelte Typus der Kreuzkuppelkirche, d. h. der ganz allgemein seit dem Jahre 1100 angenommene Kirchentypus der Byzantiner auf kleinasiatischem Boden entstanden sein könnte. Die Kirchen von Trapezunt freilich sind erst seit 1204 erbaut. Trotzdem weisen auch sie noch kleinasiatische Züge auf. Älter scheinen die Kirche von Firsandyn und die Tschauli-Kilisse. Smirnov möchte die erstere dem VIII.—IX. Jrh., die letztere dem X.—XI. Jrh. zuweisen. Über die Höhlenkirchen schreibt er: „Die wichtigste Erkenntnis, die ich gewann, ist die der Haltlosigkeit von Texiers Behauptungen von dem hohen Alter der Felsenkirchen, deren älteste, meiner Meinung nach, nicht früher als zur Zeit der Verfolgung der Ikonoklasten — und nicht der ersten Christen — entstanden sein könnte. Es ist nicht richtig, wenn Headlam eine späte Graffito-Inschrift mit der Erwähnung der Arianer und des heiligen Basileios in die Zeit dieses letzteren setzt." Ich habe schon oben S. 31 bemerkt, dass ich dem architektonischen Befunde nach doch auf Zusammenhänge mit der älteren Zeit schliessen möchte; aber freilich, ich habe das Höhlenland nicht selbst gesehen. Die Anlagen mit Kreuzkuppeltypen werden wohl sicher jünger sein, zweifellos sind es die Malereien dieser Grotten, wovon mich ein Blick auf Smirnovs Photographien überzeugte. Davon unten. Das eine nach den Kaisern Konstantin und Basileios datierte Beispiel einer Felsenkirche im Soanlydere zeigt einen mehr basilikalen Typus mit hufeisenförmiger Apsis.

Ich habe an keiner Stelle dieses Buches so sehr wie hier empfunden, dass es Stückwerk ist, was ich vorlege. Vor allem fehlt eine genaue wissenschaftliche Untersuchung über die ältesten armenischen Kirchen. Was ich einst äusserte[1], dass die Armenier in vorchristlicher Zeit keine nationale Kunstweise entwickelt, sondern, nachdem sie im Stil von Rom und Byzanz begonnen, erst im VII. Jrh. eine nationale Bauweise angenommen hätten, ist wohl nicht richtig. Gerade Armenien muss zusammen mit Syrien und Kappadokien eigenartige Bauformen besessen und in früher Zeit davon eher an Byzanz abgegeben, als von dort übernommen haben. In Armenien ist der Kreuzkuppelbau, wie ich zeigte[2], wahrscheinlich schon unter Nerses III (640—61) im Gebrauch. Wir werden also vielleicht

1) Byz. Denkmäler I, S. 14.
2) Ebenda. S. 10f.

eine der Wurzeln dieser Bauart auch in Armenien und Grusinien zu suchen haben. In diesem Zusammenhange ist zu verweisen auf Kirchen wie diejenige von Pitzunda in Abkhasien, die früher in die Zeit Justinians[1], jetzt nicht vor das X. Jrh. datiert wird[2]. Es handelt sich auch dort wie in Trapezunt um eine Art Kreuzkuppelbasilika, hervorgebracht dadurch, dass das Joch im Westen verdoppelt ist. Die verwandten Bauten datieren allerdings erst aus dem X. und XI. Jrh., so die angeblich vor 957 entstandene Kirche von Mokwi[3], die von Bagrat IV. (1027—72) erbaute Kirche von Nikorzminda[4], die eigenartige Kirche von Kutais mit Apsiden an den Enden des Querschiffes[5] und vor allem die Mutter aller altrussischen Kirchen, die Sophia von Kiew[6], 1037 entstanden, die bes. der eben erwähnten Kirche von Mokwi so nahe steht, dass man eher an einen grusinischen oder armenischen, als einen byzantinischen Architekten denken möchte. Aber das würde eben gerade darauf führen, anzunehmen, dass die Architektur in Syrien, Armenien und Kappadokien, wie von altersher, so auch noch in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends ihre eigenen Wege gegangen ist; sie könnte sonst in den ebengenannten Bauten dem Byzantinischen gegenüber nicht so eigenartig dastehen. Ich muss die eingehendere Untersuchung über diesen Gegenstand einer späteren Arbeit vorbehalten und werde nur am Schlusse des folgenden Abschnittes die Frage zu beantworten suchen, auf welchem Wege etwa ein in Syrien, Kappadokien und vor allem in Armenien heimischer Typus nach Konstantinopel übertragen worden sein könnte.

1) Schnaase III, S. 325 f.

2) Tolstoi und Kondakov, Russ. Altertümer (russ.) IV, S. 60/61.

3) A. a. O. IV. S. 55. Die Kirche anticipiert fast rein den Typus von Trapezunt darin, dass sie drei Vorhallen, ähnlich wie Wiranschehr hat.

4) A. a. O. R. 63 f.

5) A. a. O. S. 51 f.

6) Tafelwerk, hrsgg. in den Altertümern des russ. Reiches. Tafel II (farbige Unterscheidung des Alten und Neuen). Ainalov und Rjedin, Alte Kunstdenkmäler von Kiew, S. 8, nach Tolstoi und Kondakov a. a. O. IV, S. 113.

D. Kleinasien zwischen Orient, Hellas, Rom und Byzanz.

Es ist die allgemeine Meinung, dass Kleinasien einst durch und durch hellenisiert worden sei. Der Einblick, den mir mein Material in diese Dinge erlaubt, bestätigt diese Annahme nicht. Zwar ebnet sich dort schon seit dem Ende des fünften Jahrhunderts v. Chr. der Boden für Reiche mit griechischer Kultur und gemischter, überwiegend aber wohl ungriechischer Bevölkerung unter un- oder halbgriechischen Fürsten und es treten schon im vierten Jahrhundert v. Chr. Vorläufer und Vorbilder für die hellenistische Zeit auf[1]. Aber trotz dieser frühen Durchsetzung mit griechischen Elementen kann Kleinasien im Ganzen genommen ebensowenig wie der übrige alte Orient jemals für griechisch gelten. Das wird gewiss nur für die westlichen Küstenländer Kleinasiens zutreffen; im zentralen Teile aber darf davon nach dem Befunde der Denkmäler nicht die Rede sein. Wir werden vielmehr zwei Zonen zu scheiden haben, eben die zentrale, die mit Armenien und Nordsyrien Hand in Hand geht, und die Küstenstriche, die in der hellenistischen Periode zum griechischen Stammlande wurden. In spätrömischer Zeit, nach Konstantin etwa, scheint mit der Neubewegung des Christentums ein Ausgleich stattgefunden zu haben, der Orient drängt auch nach den Küsten vor und nur so ist es zu erklären, wie Kleinasien im ersten Jahrtausend die Vormacht des ganz orientalisch durchsetzten Reiches von Byzanz werden konnte[2].

Wenn Mommsen berichtet[3], die ursprüngliche oder doch vorgriechische Bevölkerung der weiten Strecken Kleinasiens habe sich vielerorts in bedeutendem Umfange bis in die Kaiserzeit behauptet, so weckt das den Eindruck, als wenn sie dann ausgestorben wäre. In der Tat nimmt das Mommsen einige Zeilen weiter ausdrücklich an: Diese einheimischen Elemente erscheinen uns weichend und schwindend, wesentlich als Negation der Civilisation oder, was ihm hier damit zusammenzufallen dünke, der Hellenisierung. Auf Grund der vorgeführten Denkmäler muss ich jedoch schliessen, dass die einheimische Bevölkerung in der Zeit zwischen Konstantin und Justinian nicht nur weiter vegetiert, sondern auch durchaus nicht im Zurückweichen begriffen war. Ihre eigensten Bauwerke vertreten, obwohl sie unmittelbar nichts mit Hellas und Rom zu tun haben, trotzdem

1) Wörtlich nach Judeich, Kleinasiatische Studien S. 4.

2) Vgl. dafür die Einleitung zu meinen Byz. Denkmäler Bd. III.

3) Römische Geschichte V, 295.

eine sehr beachtenswerte Kunsthöhe. Mommsen freilich wird das nicht zugeben, weil er mit Vogüé für die verwandten Denkmäler Zentralsyriens annimmt, dass sie wohl einzelne Überreste der älteren orientalischen Weise bewahrt, im ganzen genommen aber in der gewöhnlichen griechischen Bauweise und Kunstübung der Kaiserzeit gehalten seien[1]. Für mich liegt der Fall doch etwas anders. Ich sehe, dass in den unter römischem Schutz emporblühenden Provinzen Syriens mit dem Christentum eine einheimische, vorwiegend orientalische Kunst zu Worte kommt[2].

Es war bisher nur schwer möglich, den Bauten von Zentralsyrien solche seiner Küsten, der Kunst des orientalischen Hinterlandes diejenige der hellenisierten Küstenstädte gegenüber zu stellen. Antiocheia ist zerstört, Tyrus und Gaza dem Erdboden gleichgemacht. Nur Jerusalem besteht; aber seine Bauten sind bisher von seiten der Kunstgeschichte fast unbeachtet geblieben. De Vogüé, der einzige, der jene Ruinen mit künstlerisch und historisch geschulten Augen betrachtete, hat doch bei aller Meisterschaft im J. 1864 nicht so klar sehen können, wie es heute, dank den Fortschritten auch der Kunstwissenschaft möglich ist. Ich werde dieser syrischen Gruppe von Denkmälern in einer anderen Monographie näher treten; hier sei nur auf das verwiesen, was ich „Orient oder Rom" über den Prachtbau Konstantins am heiligen Grabe und seine Fassade gesagt habe, ferner auf die in diesem Buche zum Vergleich herangezogene Kirche von Kasr ibn Wardān. Das sind späthellenistische Werke; sie stehen in einem entschiedenen, grossen Gegensatz zu den zentralsyrischen. Man betrachte als Parallelbeispiel vorläufig die Gegenüberstellung der beiden Gruppen des in Kleinasien gewonnenen Materials: Die Basiliken von Binbirkilisse gehören der orientalischen, die Basiliken der Küstengebiete, die Vertreter des Oktogonalbaues, der Kuppelbasilika und der Typus der Kreuzkuppelkirche aber der späthellenistischen Kunst an, doch gehen auch sie zum guten Teil auf orientalische Anregungen zurück.

I. Orientalisches.

Für die Kleinasiatische Hinterlandkunst ist bezeichnend das Zurücktreten aller antiken Formen, und die Herrschaft von geradezu völlig unantiken, zum Teil nachweisbar orientalischen Motiven. In wie weit dazu die Bauform der christlichen Basilika als Ganzes gehört, lässt sich noch nicht entscheiden. Immerhin erscheint es heute schon möglich, dass sie im Orient geboren ist[3]. Nachdem alle Versuche, die christliche Basilika direkt von antiken Bautypen herzuleiten, mehr oder weniger misslungen sind, ist neuerdings wieder angenommen worden, sie sei die eigenste Schöpfung des Christentums und in engstem Anschluss an die Entwicklung des

1) Ebenda S. 484.

2) Vgl. dazu auch die vernünftigen Auseinandersetzungen von René Dussaud, Revue archéol. 1895 II p. 35 f.

3) Rivoira, le origini della architettura lombarda I p. 65 lässt ihre Wiege in Salonik stehen und sagt, Choisy habe sie in Jonien gesucht. Vgl. für die antike Basilika Mau bei Pauly-Wissowa III, 83 f. und Suppl. Sp. 243, ferner K. Lange, Studniczka (Gött. gel. Anz. 1901 S. 548) und Michaelis, Mélanges Perrot S. 239 f.

Ritus entstanden[1]. Von zwei verschiedenen Seiten ist eine Entwicklungsreihe aufgestellt worden, anhebend mit einschiffigen Langbauten und aufsteigend zur dreischiffigen Anlage mit überhöhtem Mittelschiff[2]. Man hat auch in Kleinasien den einschiffigen Urtypus feststellen wollen in einem Bau der pamphylischen Küste, der an eine hellenistische Mauer der Stadtruine von Sillyon angebaut ist[3]. Wir sehen ein Oblongum von ca. 11,48×8 m Grösse mit einer Apsis an der Nordostseite, die innen gestelzt halbrund, aussen rechteckig ummantelt ist. Ich verweise darauf, dass die oben S. 28 veröffentlichte Kirche von Jedikapulu denselben Typus der einschiffigen Halle, merkwürdiger Weise vielleicht auch ohne Westeingang[4] zeigt. Auffallend sind ferner die ungefähr gleichen Dimensionen des Langhauses (11,85×8,14). Von diesem Bau würde sich der Weg leichter als von dem Notbau von Sillyon aus finden lassen zu dem Typus der Basiliken von Binbirkilisse, vorausgesetzt, dass dieser Weg überhaupt der richtige wäre, was ich nicht glaube. Immerhin machen sie den Eindruck der absoluten Geschlossenheit eines systematisch Gewordenen. Wie das zuging, weiss ich nicht zu sagen; ich sehe nur, dass hier eine organische Einheit, kein Pasticcio in der Art der römischen Kirchen vorliegt.

Es war oben S. 42 davon die Rede, dass Puchstein eine Erklärung für einen der eigenartigsten Züge der syrisch-kleinasiatischen Hinterlandbasilika zu geben versucht hat, indem er die Bildung der Fassade mit einer offenen Halle zwischen zwei turmartigen Eckbauten in Zusammenhang brachte mit dem Ulam des jüdischen Tempels zu Jerusalem und dem hethitischen Chilani[5]. Wie immer sich die Erklärung dieser Erscheinung gestalten mag[6], sie weist jedenfalls in eine Richtung, die für die Übereinstimmung syrischer und kleinasiatischer Hinterlandkunst einen Schlüssel geben müsste. Es ist daher wohl möglich, dass ihre Spur mit der Zeit weiterführt, vielleicht vor allem auch zur Erklärung der in Binbirkilisse wie in Syrien so auffallenden, im Monumentalbau unantiken Art der Einführung von Türen und Fenstern in den Seitenschiffwänden.

Bezeichnend ist, dass sich in keiner der Aufnahmen von Crowfoot und Smirnov die Andeutung einer Säule findet. Dieses Hauptelement der griechischen Architektur, das auch in Zentralsyrien vorkommt — wenn auch in Formen, die kaum jemand mit der Antike wird in engere Verbindung bringen können — fehlt in Binbirkilisse ganz. Dafür lässt sich im zentralen Kleinasien die Herrschaft eines Stützentypus nachweisen, der in der antiken Architektur keine typische Parallele hat, der Pfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen[7]. Diese letzteren haben dabei so kurze gedrungene Proportionen und ermangeln so absolut jedes antiken Schmuckes,

1) Vgl. Witting, Die Anfänge christlicher Architektur.

2) Holtzinger, Die altchristl. Architektur in syst. Darst. S. 3, Witting a. a. O. S. 57 f.

3) Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens I, S. 78, Fig. 60 A, C, E, F.

4) Eine solche einschiffige Form mit Apsis, aber einem Westeingang auch in einem Bade von Aperia bei Texier, l'Asie min. III pl. 207. Vergl. dazu Smirnov oben S. 65, XVI f.

5) Vgl. dazu auch Crowfoot oben S. 14.

6) Vgl. dazu neuerdings die Sitzungsberichte des Römischen Kongresses für christl. Archäologie p. 176 und 179 und Witting a. a. O. S. 48 f.

7) Vgl. jedoch ein Beispiel in Kremna bei Lanckoroński II S. 167. Eine eigenartige Bildung mit scharfzackigem Blattwerk auch im Theater von Ephesos.

dass man sie unmöglich wird für antik angeregt halten können. Sie haben auch nichts zu tun mit der typischen Art der römischen Zeit, Säulen frei vor die konstructiv wirksamen Pfeiler zu stellen: Sie tragen selbst Bogen und sind mit dem Pfeilerkern monolith verbunden. Es handelte sich um die Herstellung eines rechteckigen Auflagers für die Bogen, eine Aufgabe, die in Nordafrika und dem Mausoleum S. Constanza bei Rom durch zwei nebeneinandergestellte Säulen, von der frühbyzantinischen Architektur durch Einschiebung eines trapezförmigen Kämpferaufsatzes zwischen Kapitell und Bogen gelöst worden ist. Eine Parallele für die zentral-kleinasiatische Art könnte man immerhin am goldenen Tor in Jerusalem finden[1]. Da dieser Bau aber der späthellenistischen Kunst angehört, haben die in Quaderlagen hergestellten Pfeiler mit Halbsäulen natürlich antike Proportionen, die Basen das attische Profil und die Kapitelle Akanthusschmuck. Mit dem kleinasiatischen Typus also hat dieser Fall nichts zu tun. Diesem verwandt sind dagegen die Fensterscheidewände mittelalterlicher Kirchen von Hellas, das wie Salonik und sein Hinterland in engster Verbindung mit Kleinasien stand[2].

Durchaus unantik sind auch die meisten Friesprofile des Äusseren und Inneren; die flachen Bandstreifen erscheinen vielmehr wie die eigenthümlichen, um alle vier Fassaden laufenden und neben den Fenstern eingerollten Bänder des syrischen Hinterlandes im orientalischen Flachstil gehalten. Über den ausschliesslich orientalischen Ursprung des so oft gebrauchten Hufeisenbogens war oben S. 29 gelegentlich der Kirche von Jedikapulu die Rede. Ich glaube nicht, dass etwas von Bedeutung übrig bleibt, was man für antiken Ursprunges wird halten können. Auch der Gedanke einer Degeneration oder Umbildung der von Hellas oder Rom ausgehenden Formen scheint mir ausgeschlossen.

Und liegt ein solches Phänomen denn nicht im natürlichen Verlauf der Geschicke Kleinasiens begründet? Mommsen selbst mildert seine Auffassung die er ohnehin mit dem Zusatz einführt „so weit unser Blick, dem freilich das tiefere Eindringen hier selten gewährt ist, reicht" im Verlauf der Darstellung sehr wesentlich. Schon Phrygien gibt ihm Anlass zu der Bemerkung (S. 302), dass in die entlegenen und der Civilisation schwer zugänglichen Gegenden der Provinz Asia die hellenische Gesittung — so weit überhaupt — überwiegend erst unter den Kaisern den Weg fand. Von Kappadokien gar sagt er (S. 306), es sei zu Anfang der Kaiserzeit schwerlich mehr griechisch gewesen als Brandenburg und Pommern zur Zeit Friedrichs d. Gr. französisch; immerhin (S. 356) habe Rom dort wie in Komagene einen Rückhalt gefunden im Gegensatz zu dem völlig persischen Armenien. An solchen Stellen wird klar, womit wir rechnen müssen: Das Volk bleibt dauernd Hellas und Rom abgewandt; es sind die Gebildeten allein, die beiden anhängen. Vielleicht erklärt sich daraus auch, dass in Kappadokien wie sonst nirgends schon im vierten Jahrhundert die Denkmäler zerstört und fast alle Spuren

1) Vogüé, Le temple de Jerusalem pl. IX.

2) Vgl. meinen Aufsatz über Kaesariani in der *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1902, S. 78 und Wiener Studien XXIV „Das griechisch-kleinasiatische Ornament um 967 n. Chr." Dazu auch Miljukov, Izvjestija des wiss. arch. Instituts IV. S. 53.

der Antike verwischt worden sind. Neuere Reisende bemerken[1], in diesen notdürftig hellenisierten Landschaften mag finsterer Wahn des alt-einheimischen Götter- und Geisterglaubens die Hellenen angeweht haben; wie denn unter diesen starren Barbarenbevölkerungen vielfach eher die Griechen zu Barbaren, als die Barbaren zu Griechen geworden seien. A. Harnack begründet die Tatsache, dass Kleinasien das christliche Land κατ' ἐξοχήν in vorkonstantinischer Zeit gewesen ist[2], einerseits damit, dass hier der Hellenismus eine Form der Ausbildung gewonnen habe, die ihn dem Christentum besonders zugänglich machte, und es andererseits Provinzen gegeben hätte, die, von ihm noch weniger berührt, nur eine schwache Kultur besassen, also ein frischer Boden waren. Da haben wir, von einem Theologen aufgestellt, dieselbe Zweiteilung, die ich zur Erklärung der Verschiedenheiten im christlichen Kirchenbau voraussetzen muss.

Wenn man daher heute annimmt, das Christentum habe ein völlig hellenisiertes Kleinasien vorgefunden, so trifft das nicht zu. Die Küsten und der Westen, etwa soweit Paulus kam, werden dieser Vorstellung entsprochen haben. Dort war wirklich die Oberschicht, d. h. diejenigen, durch die sich die Hellenisierung des Christentums vollzog, Träger der Bewegung. Im Zentrum aber, bes. nach Osten zu, gelangte die einheimische, orientalische Unterschicht obenauf, eben dort wo im vierten Jahrhundert das von Ägypten und Syrien importierte orientalische Mönchstum einen unerhörten Nährboden fand. Zu den Kappadokiern kam das Christentum als Befreier; es verschmolz sie wieder mit ihren alten Verwandten, den Armeniern und Nordsyrern[3]. Auf diesem Wege verstehe ich einerseits den Einklang der Basiliken von Binbirkilisse mit denen des zentralen Syriens, andererseits das völlig andere Bild, das diese Bauten denen von Rom und selbst Byzanz gegenüber bieten. Während man in Rom die Basilika, einen Raumbau, mit Holzdächern schliesst, ist hier im Hinterland alles gewölbt und es treten Formen auf, die später, von Oberitalien und dem Norden Europas aus, typisch romanisch werden. Davon ausführlich im Schlussabschnitte.

Dass die Wölbung im Orient zu Hause ist und von den Etruskern vielleicht gerade von Kleinasien nach Italien übertragen wurde, scheint immer mehr wahrscheinlich[4]. Später erfolgt der Nachschub vor allem auf dem Gebiete des Ziegelbaues. In der hethitischen Ecke aber ist die Wölbung so zu Hause, dass die vorgeführten Bauten gewiss schon um dieser Erscheinung willen als orientalisch gelten müssen. Es treten hier Typen gewölbter Kirchen auf, die erst wieder in der Zeit des Ringens nach der gewölbten Basilika im Abendlande, d. i. im romanischen Mittelalter, ihre Parallelen finden. Das Tonnengewölbe, öfters mit Gurten, dazu

1) Oberhummer und Zimmerer S. 197, 201, 215 f.

2) Mission und Ausbreitung S. 461.

3) Ramsay, The church in the Roman empire before A. D. 170 p. 57. Chamberlain, Grundlagen 583. Ramsay, Athenische Mitteilungen XIV 1889 S. 171 wählt für diese „hethitische" Ecke die Bezeichnung „syro-capadocian", um dem Rassennamen auszuweichen. Ich verwende die Bezeichnung hethitisch natürlich auch nur als bequemen Terminus. Über den homo syriacus vgl. Chamberlain, Grundlagen S. 357 f.

4) Vgl. für eine andere orientaliache, typisch italisch gewordene Bauform, den Podientempel, vgl. R. Delbrück, Die drei Tempel am Forum holitorium in Rom S. 36.

die Kuppel sind vorherrschend. Auffallend ist das Fehlen des Kreuzgewölbes. Es kann daher nicht überraschen, wenn Choisy in einem der wenigen Fälle, in denen es nachweisbar ist, eine eigenartige, der darin vollkommenen Art des Römischen nicht entsprechende Konstruktion findet, an der Brücke über den Sangarios nämlich bei Sabandscha.[1] Justinian dürfte in der Tat keinen Arbeiter am Platze aufgetrieben haben, der ihm ein regelrechtes Kreuzgewölbe hätte machen können. Man konstruierte in Kleinasien eben anders als die römischen Ingenieure. Wie weit diese darin selbständig oder von anderen Teilen des hellenistischen Orientes abhängig sind, soll hier nicht untersucht werden.

Den orientalischen Typus der kleinasiatischen Basilika trennt von der hellenistischen Art und Byzanz vor allem auch der Verzicht auf jede reichere Innendekoration. Das kann nur zum Teil erklärt werden aus der provinziellen Bescheidenheit der Bauten. Die Marmor-Inkrustation und die verschiedenen Arten von Mosaik auf Fussboden und Decke kommen zweifellos nicht aus der Nordostecke des Mittelmeerkreises her. Dagegen scheint dort heimisch der Nachdruck, der auf die Gestaltung des Äusseren, besonders die Fassade gelegt ist. Dieser Gegensatz fusst zweifellos teilweise im Material: die Nordostecke verwendet den Stein, die Küste mehr den Ziegel. Danach wurden die dekorativen Forderungen von vornherein andere.

II. Hellenistisches.

Ich wende mich nun der zweiten, der eigentlich hellenistischen Baugruppe zu. Auch da liegen die Verhältnisse etwas anders als man nach den Erfahrungen auf rein religionsgeschichtlichem Gebiet urteilen würde. Es herrscht heute eine starke Strömung, die in erster Linie den Nachweis der Hellenisierung des Christentums im Auge hat[2]. Dass aber nicht nur durch das alte Testament und den Kreis Christi selbst, sondern vor allem auch durch den späten Hellenismus orientalische Elemente in den Aufbau der Kirche kamen, wird, scheint mir, jetzt zu wenig beachtet[3]. Auf dem Gebiete der bildenden Kunst liegen die Verhältnisse weit entschiedener; da öffnet das Christentum dem Orient Tür und Tor dadurch, dass es vollständig mit der Anschauungsart der Antike bricht. Diese hatte sowohl im Tempel wie im Götterbild stets die schöngeformte Masse vor Augen. Der christliche Kult forderte einen wirksamen Innenraum und die Schmückung seiner Raumgrenzen; daraus erklärt sich, dass in dem allein energisch vorwärts strebenden hellenistischen Orient schon in Konstantins Zeit der Zentralbau neben der Basilika gepflegt wurde. Auch die Ausstattung der Flächen mit Farbe oder mit farbig in Hell und Dunkel wirkenden Ornamenten trat damit in den Vordergrund. Das aber war eine Kunstsprache, die dem Orient von jeher geläufig gewesen ist[1]. Auf diesem Wege findet, um

1) L'art de bâtir chez les Byzantins S. 21, 27 f. und Tafel X. Eine Gesamtansicht auch bei Diehl, Justinien S. 294.

2) Harnack, Das Wesen des Christentums S. 125 f.

3) Vgl. dazu u. a. Mommsen a. a. O. 455.

mich der Harnackschen Ausdrucksweise zu bedienen, eine akute Orientalisierung der an sich schon von orientalischen Elementen durchsetzten späthellenistischen Kunst statt.

Ich glaube nicht, dass der Weg, den die christliche Kunst seinerzeit genommen hat, jemals so deutlich geworden ist, wie bei Vorführung einzelner Gruppen der kleinasiatischen Denkmäler. Es ist dieselbe Strasse, die zuerst Paulus vom Osten nach dem Westen gezogen war. Dazu gesellt sich noch der Seeweg von Alexandreia und Antiocheia aus. Ebensowenig wie das Christentum selbst in Rom geboren wurde, so wenig scheint es auch die christliche Kunst. Es sind die grossen hellenistischen Zentren des Ostens, welche die neue Weltkunst gezeitigt haben. Das ägyptische, syrische und kleinasiatische Hinterland spielen ihnen gegenüber im Weltverkehr zunächst eine untergeordnete Rolle. Sie kommen erst durch die Klostertradition zu entschiedener Geltung. Dagegen gewinnen mit dem vierten Jahrhundert die grossen Siegesbauten Konstantins immer mehr an durchschlagender Bedeutung. Was dieser grosse Kaiser, der christliche Glaubensheld ohne Gleichen[2], in Jerusalem vor allem, dann in Antiocheia und Konstantinopel geschaffen hatte, das setzt sich als Kanon durch, wird überall nachgeahmt. Auf diesem Wege kommt in die mannigfache hellenistische Überlieferung eine feste Richtschnur. Was Konstantin gebaut hat, das wird in ähnlicher Weise als Typus herrschend wie auf einem anderen Gebiete das bärtige Christusbild, das offenbar Konstantin in Jerusalem vorgefunden hatte. Dieser orientalische Porträttypus dringt den beiden hellenistischen Varianten des unbärtigen Idealtypus gegenüber — dem kleinasiatischen mit langen Locken und dem alexandrinisch-antiochenischen mit kurzem, krausem Haar — allmählich derart siegreich durch[3], dass wir uns Christus heute nur noch schwer anders denn als bärtigen Orientalen vorstellen können. So entschieden werden die konstantinischen Architekturtypen wohl kaum gewirkt haben. Ein zusammenfassender Blick auf die oben vorgeführten Bauformen soll darüber, soweit dies an dieser Stelle überhaupt möglich ist, Auskunft geben.

Die Basiliken der kleinasiatischen Küste zeigen im Gegensatz zu denen von Binbirkilisse Pfeiler oder Säulen an Stelle der eigenartigen Stützen; sie haben Holzdächer, statt der Fassaden ein Atrium mit oder ohne Narthex und gehen auch sonst Wege, die mit der Hinterlandkunst nichts zu tun haben, dagegen im ganzen Gebiete des Mittelmeeres herrschend sind. Ich will hier einer eigenen Studie über den konstantinischen Basilikentypus nicht vorgreifen. Erwähnt sei nur noch, dass mir in dem ganzen, allerdings manchmal recht unzulänglichen Material in Kleinasien keine Basilika mit anderer als der zumeist reinen Orientierung nach Osten begegnet ist. Diese Tatsache verdient Beachtung neben der anderen, dass z. B. die Sophienkirche von Konstantinopel und die Ruine von Philippi, zwei Kuppelbauten, nach Südosten orien-

1) Vgl. mein „Hellas in des Orients Umarmung". Beilage zur Münch. Allg. Zeitg. Nr. 40/41 vom 18./19. II. 1902.

2) Vgl. über die Bildwerke, die ihn als solchen darstellen, meine Hell. und kopt. Kunst in Alexandria S. 29 und oben S. 137.

3) Vgl. Beilage zur Münchner Allg. Zeitung No. 14 vom 19. I. 1903. Dobschütz, Christusbilder, hat gezeigt, wie später erst die Legendenbildung zur Erklärung dieses Typus einsetzt. Vgl. auch Dobschütz' Brief in dieser Sache im Schlusshefte der Byz. Zeitschrift XII (1903).

tiert sind[1]. Einige Kirchen in Madeba im Moab zeigen ebenfalls eine Orientierung nach Südosten[2]. Die Tatsache, dass die Ostung etwas spezifisch Griechisch-Orientalisches sei — im Gegensatz zu Rom vor allem — ist ja längst erkannt. Man wird in Zukunft die Stetigkeit beachten müssen, mit der gerade Kleinasien dieses Prinzip verfolgt. Für Syrien trifft das nicht immer zu, obwohl Konstantin am hl. Grabe gerade wegen der Ostung ein sehr merkwürdiges Baugefüge schaffen musste[3]. Bekannt ist jedoch, dass die Hauptkirche von Antiocheia verkehrt orientiert war[4]. Dazu haben die neuen Ausgrabungen im Altarhofe des grossen Tempels von Baalbeck eine Bestätigung gebracht: Die ältere Kirche war nach Westen orientiert, erst bei einem Umbau erhielt sie später eine Apsis im Osten[5]. Ich komme darauf unten nochmals zurück.

Was den, in den herrschenden Anschauungen Befangenen bei Betrachtung des oben vorgelegten Materials einigermassen überraschen dürfte, ist der ungeahnte Reichtum des Orients an Kuppelbauten und die durchsichtige Tatsache, dass zweifellos das, was ich für das vierte Jahrhundert aufwies, nichts anderes als eine Art Nachblüte sein dürfte von dem, was die hellenistische Kunst des Orients auf diesem Gebiete schon früher geschaffen haben muss. Wann endlich wird man aufhören, mir entgegenzuhalten: Was ich da nachweisen wolle, sei ja alles recht schön; aber ich sollte nur erst im Oriente bedeutendere Denkmäler als in Rom beibringen. Im gegebenen Falle wird man vom Orient Räume von der monumentalen Grösse eines Pantheons oder der Thermensäle Roms als Nachweis verlangen. Ständen Alexandreia, Antiocheia, Seleukeia u. s. f. aufrecht, dann wäre diese Forderung wohl ebensoleicht zu erfüllen, wie in Rom, das nie dauernd Barbaren verfallen war. Ich muss meine Beweise aus kleinen, abgelegenen Orten nehmen und kann nur immer auf die Sophienkirche verweisen, den grossartigsten Zentralbau, den es überhaupt gibt. Sie kann für den Sachkundigen nur in gerader Richtung aus einer grossen hellenistisch-orientalischen Kunst, niemals aus Rom hervorgegangen sein. Was die Römer leisten konnten, wenn sie sich an den Reichtum orientalischer Formen im Zentralbau heranwagten, das zeigt drastisch die Villa des Hadrian. In etwas kindischem Spiel wird hier versucht, die monumentale Grösse orientalischer Bauten nachzuahmen. Ich habe immer empfunden, dass von dem grossen Ernst der Originale dabei nicht viel mehr übrig geblieben sein mag, als z. B. in den künstlichen Ruinen und Schaustücken der Barockvillen. Ich hoffe, dass dieses Buch manchen, der sich bisher nicht entschliessen konnte, zur Entscheidung führt, neuere Kunsthistoriker sowohl, wie klassische Archäologen. Gerade an letztere möchte ich mich eindringlich wenden. Die Archäologie wird beginnen müssen, sich mehr um die grossen Ziegelruinen zu kümmern. Es dürfte sich empfehlen, damit in Ephesos und bei den sog. sieben

1) Vgl. Byz. Zeitschrift XI (1902) S. 489.

2) Darüber wird jetzt wohl in dem mir leider unzugänglichen Artikel der Mitteilungen des russ. arch. Instituts in Konstantinopel VIII (1902) S. 77f. Näheres zu finden sein.

3) Orient oder Rom S. 140.

4) Socrates, Hist. eccl. V, 22.

5) Jahrbuch d. Kais. Deutschen arch. Instituts XVI (1901) Taf. I und S. 5.

Basiliken Kleinasiens den Anfang zu machen. Dann werden wir mit der Zeit in ein entschiedenes Fahrwasser gelangen und endlich wieder ein ordentliches Stück vorwärts kommen. Was Konstantin in seinen Monumentalbauten an den Anfang der christlichen Reichskunst stellte, das war nicht funkelnagelneu aus dem Boden gestampft, sondern nur möglich im Gefolge einer grossen Entwicklung der hellenistischen Architektur in den Grossstädten des Orients. Von ihr aber wissen wir bis heute so gut wiegarnichts.

Die grossen Oktogonalbauten des vierten Jahrhunderts, für die uns jetzt nur literarische Dokumente, dann undatierte Denkmäler von allerdings monumentaler Grösse wie S. Lorenzo in Mailand und das ovale Oktogon von Wiranschehr erhalten sind, endlich ein später Nachklang in S. Vitale von Ravenna, geben den deutlichsten Einblick. Vom Standpunkte der nachantiken Kunstforschung liegt es nach den Ergebnissen der voraufgehenden Untersuchung auf der Hand, dass der Oktogonaltypus als Gemeindekirche sein Vorbild wohl in dem grossen Oktogon von Antiocheia, als Martyrion in Kreuzform vielleicht in der Apostelkirche Konstantins in dessen neuer Residenz hatte. Der Brief Gregors legt diese Vermutung recht nahe. Es ist interessant zu beobachten, wie der Oktogonalbau dann in chronologisch deutlicher Folge von Syrien über Kleinasien und Konstantinopel nach Italien und dem Abendland überhaupt zieht.

Eine Bauform, die sich, wie es scheint, ausschliesslich auf den Osten beschränkte, war die Kuppelbasilika. Man hat den Eindruck, dass ihr Werden in Kleinasien noch Schritt für Schritt beobachtet werden kann. Und doch war sie zu der Zeit, in der das Christentum die Herrschaft antrat, bereits fertig entwickelt. Ein unschätzbares Prachtstück der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ist Kodscha Kalessi, dessen syro-ägyptische Züge sich ohne weiteres aus der Lage in dem einst noch zu Syrien gerechneten Kilikien und der Vermittlung durch die Klostertradition erklären lassen. Für die völlige Reife dieses Typus im vierten Jahrhundert sprechen dann vor allem auch die Kodscha Kalessi verwandten Dekorationsmotive an der Dschumanün Dschâmissi von Adalia. Ich habe oben bereits den Gedanken ausgesprochen, dass die Kuppelbasilika entstanden sein mag im Gefolge der Absicht, die zweigeschossige, gewölbte Basilika im Mittelschiff ohne Gefahr für das konstruktive Gefüge der Decke zu beleuchten. Wenn das zutrifft, dann muss die gewölbte Basilika mit Emporen weit vor Konstantin vorauszusetzen sein und es muss ferner die Entwicklung auf die Kuppelbasilika hin einen ähnlichen Charakter gehabt haben, wie das Gären, Drängen und Ringen nach einer Lösung in unserem abendländischen sog. romanischen und gotischen Mittelalter. Das sind Ausblicke, die sich heute kaum erschöpfen lassen. Ich habe sehr den Eindruck, dass der Nachweis des hohen Alters der Kuppelbasilika eine Umwälzung unserer Anschauungen hervorrufen muss. Wir können klare Schlüsse zunächst nur vorwärts auf die Sophienkirchehin ziehen. Mehr oder weniger vermittelnd treten dazu die Sophia von Salonik und die Kirche von Ḳasr ibn Wardān, die den kleinasiatischen Kreis mindestens in späterer Zeit wesentlich erweitert zeigen. Ich wüsste im Augenblick nicht, welchen konstantinischen Bau ich etwa als Vertreter dieses Typus nennen könnte. Bezeichnend ist, dass der Typus vom

Westen nicht aufgenommen wurde und auch im Osten ausstirbt[1], vielleicht zum Teil gerade deshalb, weil er, eine spezifisch hellenistisch-kleinasiatische Schöpfung war und — möglicherweise zufällig — an keinem auf den grossen Konstantin zurückgehenden Bauten eine traditionelle, als Kanon gültige Stütze hatte.

Anders bei dem dritten Zentraltypus, der Kreuzkuppelkirche. Hier hängt die Tradition zunächst wohl an der konstantinischen, von Justinian erneuten Apostelkirche und wir können dokumentarisch verfolgen, wie sie nach dem Westen auf Mailand, nach dem Osten vielleicht auf Gaza wirkt. In Kleinasien sind die Spuren bes. deutlich in Ephesos. Ütschajak und die Felsenkirchen gehen nebenher. Die byzantinische Kunst fusst gerade in dieser Tradition, nur die grossen macedonischen Kuppelbauten, die ich im Anschluss an die Neamoni von Chios besprochen habe[2], verraten noch späte Anklänge an die Typen von Oktogon und Kuppelbasilika. Ich möchte glauben, dass der Typus der Kreuzkuppelkirche in ähnlicher Weise im syrisch-armenisch-kleinasiatischen Grab- und Profanbau fusst, wie der Chor in Kleeblattform, d. h. mit Kuppelquerschiff[3], seinen Weg, scheint es, mit der Klostertradition von Ägypten her nimmt. Davon bei anderer Gelegenheit.

III. Rom.

Ich habe in diesem Buche viel vom Orient, und viel auch von Hellas zu reden gehabt. Nur die dritte Kulturgrossmacht, Rom, blieb fast ganz aus dem Spiele. Schon für die eigentlich römische Zeit, die drei ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, fehlt mir der Glaube daran, dass Rom Kunstformen nach Kleinasien importiert hätte. Freilich verfüge ich nicht über die Kenntnis der Belege, die dafür bisher geltend gemacht worden sein mögen[4]. Mir ist nur bekannt, dass v. Reber einen positiven Beweis anführt[5]. Die Fassade des Felsengrabes bei dem phrygischen Dorfe Tschukundscha soll in den Verhältnissen wie in den Details römischen Bauten, wie dem Tempel zu Cori vollkommen entsprechen. Aber man braucht nur die Reihe verwandter Fassaden aus „römischer" Zeit, wie sie v. Reber selbst vorführt, durchzusehen, um sich zu überzeugen, dass das entweder Zufall oder ein vereinzeltes Beispiel ist. Alle andern, vor allem auch die jüngeren Felsengräber Phrygiens haben mit Rom durchaus nichts zu tun, sind vielmehr typisch kleinasiatisch.

Am ehesten wäre noch an einen Zusammenhang zwischen Rom und Kleinasien, eventuell durch Vermittlung eines konstantinischen Kanons, bei dem Typus zu denken, der von den Kirchen von Sagalassos her bekannt ist. Aber die für Rom

1) Nur die macedonische d. h. armenische Renaissance hat ihn vorübergehend wiederbelebt. Vgl. die folgende Anm.

2) Byz. Zeitschrift, V (1896) S. 140 f. Millet, Daphni, 52. Wulff, Die Koimesiskirche 136 f.

3) Vgl. Byz. Denkmäler III, Einleitung.

4) Die darauf abzielenden Urteile halten sich, so viel ich weiss, ganz allgemein. Vgl. über das Trajaneum in Pergamon, Altertümer von P. V, 2 S. 52 f.

5) Die phrygischen Felsengräber. Abh. d. hist. Cl. d. kgl. bayr. Akad. d. Wiss. XXI (1898) S. 588.

typische Querschiffbasilika ist auch sonst in Kleinasien nachweisbar unter Begleitumständen, die kaum eine Abhängigkeit von mit Rom zulassen. So an dem Rest einer Basilika in Muskar, einem Dorfe, nordwestlich von Myra im Gebirge[1]. Die noch aufrecht stehende Apsis hat kleine Fenster und ist aussen, wie an einer der beiden Kirchen von Sagalassos, mit drei Seiten umschlossen. Ein Querschiff dürfte auch die mit Atrium und Narthex versehene Säulenbasilika der interessanten Baugruppe von Gülbagtsche am Golf von Smyrna gehabt haben[2]. Sie weist typisch kleinasiatische Merkmale auf in der Bildung des Narthex mit halbrunden Apsiden an den Enden[3] und dem nach syrischer Art dreiteiligen, aussen mit einer geraden Wand abschliessenden Presbyterium. Endlich ist das Querschiff sicher bei der halbzerstörten Kirche VII von Binbirkilisse, dann häufig an isaurischen Kirchen und nicht unmöglich auch bei der Kirche II von Binbirkilisse. Davon war oben S. 54, 63 und 104 die Rede. E. Diez macht mich auch noch aufmerksam auf eine hierher gehörige Kirche in Karlovassy auf Samos, auf deren Grundmauern kürzlich ein Neubau ausgeführt wurde. — Die Querschiffbasilika scheint also in Kleinasien garnicht selten zu sein. Sie tritt dort neben anderen Versuchen auf, die durch die Expansion des Christentums und die Entwicklung des Ritus notwendig gewordene Erweiterung des Chores zu lösen. Warum man in Rom gerade nur diese eine Art der Lösung übernommen hat, das ist bis jetzt nicht klar zu erkennen. Ich möchte nur erinnern an den oben S. 137 f. vorgeführten Fall, in dem die Kaiserin Eudoxia den kreuzförmigen Grundriss von Konstantinopel aus für Gaza vorschreibt. Eine andere Eudokia hat auch im Jahre 442 eine der ältesten Querschiffbasiliken Roms, S. Pietro in Vincoli, erbauen lassen. Es mag der Fall vielleicht ähnlich liegen wie bei der Tatsache, dass das Christentum in Rom bis um das J. 200 griechisch war und dann erst römisch wurde[4].

Nach Choisy allerdings hat Rom Kleinasien doch etwas geliefert: die Kenntnis des gebrannten Ziegels[5]. Wenn Choisy von einer Kunst demi romain, demi asiatique spricht, so hat er vornehmlich diese „Neuerung" im Auge; die Anwendung des Ziegels in Kleinasien sei allerdings — wiederholt er öfter — eine andere als in Rom. Ist nun wirklich der gebrannte Ziegel von Rom her eingeführt? Choisy macht selbst darauf aufmerksam das Vitruv ihn noch nicht kenne; was dieser „later" nenne, seien nach altorientalischer Art an der Luft getrocknete Würfel. Obwohl seit ältester Zeit bekannt, habe der gebrannte Ziegel doch erst unter Augustus den Rang der gebräuchlichen Baumaterialien erreicht und seine Einführung sei der Ausgangspunkt der gesamten Gewölbe-Architektur des kaiserlichen Rom gewesen. In demselben Moment also wo ein Architekt vom Range Vitruvs noch nichts vom gebrannten Ziegel weiss, soll dieser spontan von Rom aus eine Art Alleinherrschaft angetreten haben?

1) Ich finde die Notizen über diesen Bau in meinem Scheden, ohne zu wissen, woher ich sie eigentlich habe. Vgl. übrigens Benndorf-Niemann, Reisen S. 40.

2) Vgl. oben S. 49 f.

3) Vgl. oben S. 48.

4) Harnack, Mission S. 494.

5) L'art de bâtir chez les Byzantins p. 155.

Das sieht an sich nicht recht glaublich aus. Viel wahrscheinlicher scheint mir, dass der gebrannte Ziegel im Gefolge der Überflutung Roms mit hellenistischer Kunst nach dem Westen kam. Das aber geschah in einem Augenblicke, wo mit dem Kaiser auch ein Bauherr von ungeheurem Baubedürfnis und Mitteln an die Spitze trat. So erklärt sich mir der sonst rätselhaft rasche Aufschwung der Ziegeltechnik in Rom.

Es waren die hellenistischen Grossstädte, die dem vom Zweistromland übernommenen gebrannten Ziegel seinen Platz unter den Materialien für Monumentalbauten im Rahmen der Kunst des Mittelmeerkreises anwiesen[1]. Die Forderung nach dauerhaftem Material für grosse Gewölbebauten mag dazu geführt haben. Hätte Choisy das erkannt, dann würde er, bezw. Viollet-le-Duc nicht eine Ansicht über die Entwicklung der byzantinischen Konstruktion geäussert haben, die Ephesos die Rolle des Bahnbrechers zuweist[2]: In Ephesos seien die grossen Weltstrassen, die eine zur See von Rom[3], die andere zu Lande von Persien aufeinandergestossen: Aus dem Zusammenflusse der Ideen und Reichtümer zweier Welten sei dort die neue Kunst entstanden, die Gegend von Ephesos sei vorherbestimmt gewesen, ihr als Wiege zu dienen. Ich möchte glauben, dass gerade Ephesos weniger als die beiden südlichen Metropolen Träger des neuen Stiles wurde. An Ort und Stelle hatte ich den durch die hier vorgelegte Untersuchung bestätigten Eindruck, dass dort das Althellenistische stärker vorschlägt.

Nehmen wir die römisch gefärbte Brille von unseren Augen, verwechseln wir nicht das militärische Rom mit dem künstlerischen, dann fällt auch die Vorstellung zweier Grossmächte, Rom und Persien[4], und es tritt dafür als eigentlich führende künstlerische Grossmacht im Gebiete des Mittelmeeres nach wie vor der dem Orient mehr denn je offenstehende Hellenismus ein. An der Seite von Ephesos erscheinen führend Antiocheia und Alexandreia: Das ist das Dreigestirn, hinter dem die Gründung des neuen christlichen Alexander, jenes Konstantinopel emporsteigt, das von dem jüdisch-christlichen Zentrum, Jerusalem, und vom inneren Asien aus seine verstärkt orientalische Richtung bekommt.

Ich stehe heute in Kleinasien. Oft genug hatte ich Gelegenheit zu zeigen, wie fern dort im zentralen Teile sowohl wie an der Südküste der Einfluss von Ephesos ist und wie unmittelbar nahe den Denkmälern Syrien erscheint. Der Seeverkehr ist offenbar der entscheidende Träger der Entwicklung in der hellenistischen Kunst, wie die Verwandtschaft der Rassen in den orientalischen Hinterländern. Darum sehen wir Thessalonike und Konstantinopel in unmittelbarem Zusammenhange mit Ephesos, die kleinasiatische Südküste bes. Kilikien in der Nähe von

1) Über die Verwendung des gebrannten Ziegels bei den Griechen vgl. Durm, Handbuch II, 1 S. 12.

2) Choisy a. a. O. p. 157 f.

3) In diesem Zusammenhange scheint mir von Bedeutung eine Tatsache, auf die mich R. Heberdey freundlich hinweist. Ihm fällt auf, dass in Kleinasien Legionsstempel auf Ziegeln ganz fehlen. Ausser CIL 13647 (aus Kleinarmenien) seien überhaupt wahrscheinlich keine Ziegelstempel in Kleinasien gefunden worden, sicher nicht in Ephesos.

4) Vgl. Mommsen, Röm. Geschichte, V. Bd. S. 339.

Antiocheia und Alexandreia[1]. Am entschiedensten äussert sich die Bedeutung des Seeverkehres darin, dass Ravenna, wie ich heute schon zeigen zu können glaube, als eine Art Zweigniederlassung der Kunst des vom Erdboden verschwundenen Antiocheia gelten kann[2]. Das althethitische Dreiblatt aber: Nordsyrer, Kleinasiaten und Armenier schliesst sich wieder zusammen. Iran und Rom ermatten zur selben Zeit, als eine neue, die christliche Weltmacht am Horizont aufsteigt und den Orient unter Vorantritt Konstantins d. Gr. aufs neue einigt.

Ich kann mir nicht versagen an dieser Stelle, die den meinigen sehr verwandten Anschauungen I. Lévys mitzuteilen, mit dem ich Gelegenheit hatte in Paris über diese Dinge zu sprechen. Es wird für die Kunsthistoriker von Wert sein, zu erfahren, dass auch eingehendere Studien auf dem Gebiete der Sprache und Litteratur, des Rechtes und der Politik zeigen, wie wenig eigentlich der als Dogma aufgestellte Satz von der alles vor sich niederwerfenden Macht Roms zutrifft. Auf dem Gebiete der bildenden Kunst kommt neben dieser einen Tatsache dann freilich auch noch deutlicher als sonst erwartet werden kann, der im Hintergrunde des Hellenismus stehende Orient und sein Vordringen in christlicher Zeit zur Geltung. I. Lévy hatte die Freundlichkeit unser Gespräch in folgendem Briefe zusammenzufassen[3]:

Il faudrait un volume pour traiter avec le respect nécessaire des nuances le vaste sujet dont nous nous sommes entretenus. Je ne puis me flatter, en quelques pages, de résumer même l'essentiel, et les indications ne sauraient ajouter grand chose à ce que vous auront enseigné le 5e volume de Th. Mommsen (cf. le beau compte-rendu de Noeldeke), le „Reichsrecht und Volksrecht" de L. Mitteis et la „Städteverwaltung" de W. Liebenam.

Dans le vaste domaine de l'hellénisme extra-européen, la linguistique suffit à marquer une différence profonde entre l'Asie-Mineure et des pays comme la Syrie et l'Egypte. Tandis que, en dehors des colonies grecques qui y forment des îlots nombreux mais isolés, la Syrie parle l'araméen et l'Egypte le démotique, l'Asie-Mineure est (ou devient) purement grecque de langue; à l'heure où triomphe le christianisme, les vieux dialectes anatoliens sont morts, mais, aux bords de l'Euphrate et du Nil, la pensée chrétienne s'exprime par le copte et le syriaque ou ses congénères. Cette prépondérance numérique et cette ténacité des éléments indigènes, dans les pays sémitiques comme en Egypte, est un fait capital, et si pénétrante qu'ait été l'influence de l'hellénisme, notamment en Syrie, aucune illusion d'optique ne doit le déformer . . . .

L'histoire littéraire traduit avec force, dès l'époque antonine, non seulement le triomphe de l'hellénisme en Asie-Mineure, mais encore la situation prépondérante que la péninsule occupe parmi tous les pays grecs. Les plus purs représentants de l'esprit grec au second siècle sont des „Kleinasiaten" comme Dion Chrysostome,

1) Vgl. dazu Harnack, Mission S. 459.

2) Vgl. dazu meinen Aufsatz „Antiochenische Kunst" Oriens christianus II (1902). S. 42.

3) Vgl. auch Lévy's „Etudes sur la vie municipale de l'Asie mineure sous les Antonins", Revue des études grecques 1895, 1899 und 1901.

Aelius Aristide, Pausanias, Arrien: la Grèce continentale n'a guère à opposer à ces noms que celui de Plutarque. Le contraste est notable, à cet égard, entre l'Asie-Mineure et l'Egypte. Il suffit de jeter les yeux sur l'oeuvre des écrivains les plus représentatifs de l'hellénisme alexandrin, Apion et le Pseudo-Callisthène, pour y constater un mélange hybride et souvent désagréable de l'hellénique avec des éléments hetérogènes. Ausfeld „Zur Kritik des Alexanderromans" a reconnu avec raison dans le roman d'Alexandre, cette production typique de l'alexandrinisme tardif, la marque des traits les plus antipathiques du caractère levantin. Apion est l'homme du même milieu; c'est certainement, comme Willrich l'a montré, un Grec de race, mais l'hellénisme en lui s'est assez fortement amalgamé pour que jusqu'à nos jours on ait pu, par un énorme contre-sens, le prendre pour un Egyptien. Il n'a rien d'un indigène; mais il nous offre un assez bel échantillon des transformations que peuvent opérer, dans l'organisation intellectuelle d'une race supérieure, trois siècles d'acclimatation sur un terrain nouveau. On obéit trop souvent à la tendance qui porte à juger l'alexandrinisme par les hommes du Musée, les contemporains des premiers Lagides, Grecs fraichement débarqués en qui la tradition nationale était intacte. Dès la fin de l'époque ptolémaïque, les influences du ciel et du sol (sans parler des croisements) ont constitué une variété distincte de l'homo graecus. C'est ainsi que nous voyons se constituer, sous nos yeux, en Algérie, une nouvelle France que la „Völkerpsychologie" n'a pas de peine à différencier de l'ancienne.

L'évolution politique nous permet de saisir, entre les diverses régions de l'Orient hellénique, les mêmes dissemblances. La πόλις ne s'est jamais acclimatée en Egypte, et en Syrie, à part Antioche et quelques villes de la côte, il est vraisemblable que l'adaptation des institutions grecques a été imparfaite. La chose est frappante à Palmyre, dont la situation est, il est vrai, excentrique: mais c'est malheureusemement la seule cité araméenne dont l'organisation intérieure soit suffisamment connue. L'Asie-Mineure au contraire (si nous faisons abstraction de la persistance de coutumes locales intéressantes, mais qui, au total, ne pèsent guère) nous présente presque sur tous ses points un type d'organisation nettement hellénique, homogène malgré les variantes régionales, et dont les éléments essentiels sont identiques d'un bout à l'autre de la péninsule. C'est à Cyzique, à Smyrne, surtout à Pergame et à Ephèse que nous pouvons le mieux étudier cette sorte de Koinê de l'organisation municipale grecque de l'âge impérial; mieux peut-être que les inscriptions de la Grèce propre celles des rivages asiatiques de la mer Egée nous apprennent comment la démocratie hellénique a fini, et combien sa décadence fut la continuation logique de son âge classique.

On a parfois méconnu l'originalité de cette période suprême de la πόλις; c'est seulement de nos jours que l'abondance des renseignements épigraphiques a permis de voir que les républiques helléniques sont mortes de l'usure de leurs organes traditionnels autant que des contre-coups de la conquête romaine. Sans doute l'établissement d'un empire fortement organisé, en restreignant l'autonomie des villes et le champ d'action de leurs pouvoirs publics, en conférant au pouvoir central quelques-unes des attributions essentielles des magistrats urbains et en fermant

les principales voies ouvertes jadis aux énergies locales, a placé les cités dans des conditions de vie nouvelles et déterminé en grande partie la direction de l'évolution politique. Mais, si l'on examine l'organisation municipale en elle même, ce sont des causes internes qui ont provoqué les profondes modifications du droit public qui se font jour après la réduction de l'Asie en province: l'affaiblissement des assemblées populaires, le développement progressif de la domination des classes riches, finalement esclaves de leur conquête.

Il est vrai que parfois les Romains ont cherché à modifier les habitudes locales et à insuffler quelque chose de leur esprit aux organismes helléniques. Ce fut presque toujours peine perdue. Pompée donna à la Bithynie un code municipal: Pline le trouve ouvertement violé. Les Empereurs prescrivaient d'observer pour les honneurs municipaux un cursus régulier: ils n'empêchèrent jamais les villes de décerner, à l'occasion, les fonctions les plus hautes à des jeunes gens ou des enfants de la classe dirigeante. Antonin voulut réserver au proconsul la nominations des irénarques: il est à peine mort que nous voyons les villes exercer à nouveau le droit de désigner ces fonctionnaires. De pareilles tentatives durent être fréquentes, mais restèrent généralement sans lendemain: Rome n'a pas mis d'obstination à endiguer les flots d'une vie nationale que les infiltrations étrangères n'ont pas très sensiblement altérés.

J'ai tout lieu de penser que vos observations sur l'histoire de l'art vous amèneront à des conclusions analogues et je serais heureux si ces notes hâtives pouvaient vous sembler apporter un complément de probabilité à l'hypothèse si séduisante que vous m'avez exposée.

Von Kleinasien lässt sich, wie von Syrien und Ägypten aus eine Bewegung einleiten, die einen völligen Umschwung in den Anschauungen hervorrufen muss, in denen wir aufgewachsen sind. Zunächst mit Bezug auf die Zeit vor Konstantin. Es dürfte klar geworden sein, dass wir für die ersten drei Jahrhunderte nicht von einer „römischen" Kunst sprechen, vielmehr gut tun dürften, die Bezeichnung römisch, um Missverständnissen vorzubeugen — selbst als reine Zeitbestimmung — ganz beiseite zu lassen. Die Kunst bleibt in den ersten drei Jahrhunderten nach Christus ebenso hellenistisch wie in dem gleichen Zeitraume vor Christus. Der Unterschied besteht nur darin, dass von Alexander bis auf Christi Geburt Hellas den Orient erobert, von da an bis auf Konstantin aber der Orient diese hellenistische Kunst wieder zu durchsetzen beginnt und zu bedeutenden lokalen Differenzierungen führt. Kleinasien zeigt in der Kaiserzeit wesentlich andere Kunstformen als Syrien, bleibt mehr im Fahrwasser des vorchristlichen Hellenismus, während Syrien und mit ihm zum Teil Ägypten sehr entschieden mit orientalischen Formen und Ausdrucksmitteln zu arbeiten beginnen. Rom verhält sich diesen Gebieten gegenüber aufnehmend,[1] durchsetzt aber die hellenistische

1) Eine Analogie auf anderem Gebiete: Drews „Zur Entstehungsgeschichte des Kanons in der römischen Messe" weist nach, dass der römische Kanon so wenig original ist, sein Aufbau vielmehr ursprünglich der gleiche gewesen sei, wie der Aufbau der sog. Amphora in den östlichen Liturgien, speziell in der altsyrischen Liturgie. Vgl. Deutsche Litteraturzeitung 1903 Sp. 1700.

Invasion dauernd oder zeitweilig mit individueller Eigenart, so auf dem Gebiete der Architektur durch den Gebrauch des Kreuzgewölbes und im Rahmen der Plastik durch Prägung einer gewissen Amtsmiene in den Portraitköpfen und einer vordringlichen Betonung der Tracht. Manche Gestalt wird so zur Darstellung der Toga oder einer anderen römischen Amtstracht. Nur die Malerei scheint sich in den Bahnen des reinen Hellenismus gehalten zu haben. Was die vorkonstantinische Zeit im hellenistischen Orient geschaffen haben muss, das lässt der Reichtum an Bauformen, die Konstantin selbst anwendet, ahnen. Es wird Aufgabe der klassischen Archäologie sein, diesen Spuren nachzugehen. Wir neueren Kunsthistoriker aber werden in Zukunft in erster Linie mit diesen durch Konstantin kanonisch gewordenen Bautypen, nicht immer wieder mit den italischen Denkmälern zu rechnen haben. Wir werden uns vor Augen halten müssen, dass im Rahmen der bisher so wenig beachteten lokalen Differenzierungen, wie sie schon der Gegensatz römischer, nordafrikanischer und syrischer Kirchenbauten hervortreten lässt, die konstantinischen Typen die einzige, allgemein gültige Richtschnur bildeten bis auf die Zeit, wo Byzanz die Führung übernahm.

IV. Byzanz.

Für Byzanz ist das Stammland Kleinasien. Das habe ich in der Einleitung zum dritten Bande der byzantinischen Denkmäler ausgesprochen und das finde ich nachträglich bestätigt von theologischer Seite. Harnack[1] erklärt in fast wörtlicher Übereinstimmung mit mir: „Die heutige griechische Kirche ist die Kirche Konstantinopels und Kleinasiens oder vielmehr die Kleinasiens. Konstantinopel selbst hat seine Kräfte in erster Linie von hier, erst in zweiter von Antiochien erhalten.“ Auf dem Gebiete der bildenden Kunst tritt noch Alexandreia massgebend dazu, freilich durchaus nicht in dem Sinne, als wenn hellenistisch gleich alexandrinisch wäre. Gerade die kleinasiatische Küste mit Ephesos und dessen Einflusssphäre an der Spitze ist in den Jahrhunderten nach Christus viel stärker hellenistisch geblieben als Alexandreia. Das wird entgegen Ainalov besonders auf dem Gebiete der Plastik und der Miniaturenmalerei zu beachten sein. Davon unten. Der Punkt, von dem aus die ganze ungeheure Macht des Orients, China und Indien mit eingeschlossen, seinen, den Geschmack von Hellas und Rom völlig zersetzenden Vorstoss unternimmt, ist Antiocheia und die syrische Küste[2].

Byzanz nimmt zu seinem westkleinasiatischen Hellenismus den Orient zunächst von dort aus auf. Mit der wachsenden Bedeutung als Handelsmetropole aber, besonders seit Justinian die Seidenfabrikation in Konstantinopel zu monopolisieren sucht,

1) Mission und Ausbreitung S. 462.

2) Vgl. Oriens christ. II. S. 421 f. und Jahrbuch der preuss. Kunstsammlungen 1903, Seidenstoffe aus Aegypten.

wird es, wie später die Araber, unmittelbarer Abnehmer des persischen, indischen und ostasiatischen Kunstkreises.

Für uns ist im Augenblicke von Bedeutung die Frage, ob denn in mittelbyzantinischer Zeit eine Reaktion von Byzanz gegenüber dem Mutterlande Kleinasien eintritt. Einen Ausblick darauf hat schon oben die Entwicklung des Typus der Kreuzkuppel eröffnet. Ich meine nicht die Tatsache, dass der Typus des Apostoleions Konstantins d. Gr. auch in Kleinasien Bedeutung gewinnt, sondern die dem Byzantinischen so nahe verwandte, immer mit kleinasiatischen Zügen durchsetzte Form der eigentlichen „byzantinischen" Kreuzkuppelkirche. Ist dieser Typus wirklich, wie wir immer annehmen, die eigenste Schöpfung der Byzantiner? Ich gestehe: wäre das vorliegende Buch nicht schon überlastet, ich würde sofort das genaue Studium der ältesten armenischen Kunst, eines Hauptzweiges der so eigenartigen „hethitischen" Ecke vornehmen, die uns oben immer wieder festgehalten hat. Als die bahnbrechende Schöpfung auf dem Boden von Konstantinopel kann die sogenannte Nea gelten. Wir kennen sie leider nur aus Beschreibungen[1]. Wer nun ist der Erbauer dieser „neuen" Kirche? Es ist jener Kaiser Basileios I. (867—886), mit dem der Höhepunkt oströmischer Machtfülle unter der armenischen Dynastie (867—1025) beginnt[2]. Wenn Photios einen Stammbaum fertigt, welcher die neue Majestät von Arsakes und Tiridates herleitete und es armenische Ritter und Soldknechte sind — sie alle lassen sich von den alten Arsakiden und Pahlaviden abstammen —, die in diesen Jahrhunderten mit ihrer Tapferkeit das römiche Reich noch zusammenhalten, dann werden es doch vielleicht auch Armenier gewesen sein, die wie später in Russland[3], so auch schon, seit einer der Ihren den Römäerthron bestieg, in der Architektur massgebenden Einfluss gewannen. Der Erbauer der Nea mag dafür die Bahn gebrochen haben. Damit würde dann die orientalische Kirchenarchitektur des kappadokisch-armenisch-nordsyrischen Hinterlandes in mittelbyzantinischer Zeit erst recht zur Herrschaft gelangt sein. Wer soll das alles heute schon durchschauen!

1) Unger-Richter, Quellen II, S. 354.
2) Vgl. dafür und für das Folgende Gelzer in Krumbachers Gesch. d. byz. Literatur S. 974.
3) Vgl. oben S. 176.

E. Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte.

Ich habe diesen Titel an die Spitze des Buches gesetzt, weil es mir leider noch immer notwendig erscheinen muss, durch solche Mittel Aufmerksamkeit zu erwecken. Der Kreis derjenigen, die dem christlichen Orient an sich Beachtung schenken, ist so klein, und verhält sich überdies derart reserviert, dass ich unmöglich mit ihm allein rechnen kann, will ich der Sache, deren Bedeutung ich erkannt zu haben glaube, vorwärts helfen. Kleinasien ist ein Neuland der Kunstgeschichte. Ich habe dabei in erster Linie die christliche Kunst im Auge, die dort zweifellos eine ihrer Hauptwurzeln hatte. Aber die Ausblicke, die sich auf Orient und Antike, Armenien, Byzanz und, wie wir sehen werden, auch auf die Klarstellung des Ursprunges der seldschukkischen Kunst eröffnen, stempeln mein Unternehmen doch eigentlich zu einem allgemein kunstgeschichtlichen. In dem vorliegenden letzten Abschnitte will ich den Kreis meiner Betrachtungen etwas erweitern und heraustreten erstens aus dem bisher festgehaltenen Gebiet der Architektur, indem ich auch einen Blick auf die Malerei und Plastik Kleinasiens in altchristlicher Zeit werfe. Dann aber will ich von uns, d. h. vom Abendlande aus zurückblicken auf das Vorgeführte und eine der merkwürdigsten, und wie mir scheinen will, bedeutungsvollsten Beobachtungen vorbringen.

Ich frage also zuerst: lässt sich nicht auf dem Gebiete der Plastik in Kleinasien eine ähnlich reiche, aus tausend lebensvollen Quellen strömende Entwicklung nachweisen wie im Gebiete der Architektur? Mir will scheinen, dass da vor allem Stellung zu nehmen sein wird gegen die Art, in der man die sog. römischen Sarkophage entwicklungsgeschichtlich einzuordnen pflegt.

I. Die Plastik.

Es muss auffallen, dass in der Sarkophagplastik von Rom, Mailand und Südfrankreich einerseits und Ravenna andererseits ein grosser Gegensatz besteht. Vertreten erstere die hellenistisch-christliche Gruppe, so Ravenna die eigentlich orientalisch-christliche. Gehen erstere zusammen mit dem im westlichen Teile, wie sich ja auch in diesem Buche wieder gezeigt hat, vorwiegend hellenistischen

Kleinasien, so letztere im Inhalt ihres Schmuckes wenigstens[1] mit dem mehr orientalischen Südkreise, Syrien und Ägypten. Daraus erklärt sich, dass die ravennatischen Sarkophage dieselbe Symbolik aufweisen wie die koptischen Grabsteine des VII. und VIII. Jahrhunderts; zwischen beiden vermittelt eben die gleiche Wurzel. Beide Richtungen aber, die hellenistische wie die mehr orientalische, werden mehr oder weniger ersetzt durch die byzantinische, die ihre Quelle ikonographisch in dem von Konstantin in Jerusalem in Gang gebrachten historisierenden Bilderkreise hat, der sich seit dem VI. Jahrhundert vom Bosporus aus die Welt erobert. Typisch für diese Entwicklung ist die Geschichte des Christusbildes[2].

Ich hebe hier die hellenistische Gruppe von Rom, Mailand und Gallien heraus. Sie empfängt, scheint mir, ihre Typen nicht von Rom, sondern von Kleinasien schon aus dem einfachen Grunde, weil die darauf zur Darstellung gebrachten biblischen Scenen, in den ersten drei Jahrhunderten entstanden, aus einem so einheitlich hellenistischen Geiste heraus geschaffen sind, dass nicht das so stark orientalisch durchsetzte Rom, sondern nur das in seinem westlichen Teile und an den Küsten überhaupt so auffallend homogen und konservativ griechische Kleinasien in Betracht kommen kann[3]. Ich habe versucht, das für eine Sarkophaggruppe zu beweisen[4]; es ist vorläufig noch nicht viel mehr als meine Überzeugung, dass auch die Masse der übrigen Sarkophage auf Typen zurückgeht, die in den drei ersten Jahrhunderten im westlichen Kleinasien entstanden waren. Schon Ainalov hat an der Zugehörigkeit der christlichen Sarkophage zu einer rein römischen Kunst gerüttelt; er hat sich nur, glaube ich, wie auch auf dem Gebiete der Miniaturmalerei zu stark durch Th. Schreiber in das alexandrinische Fahrwasser drängen lassen[5].

Es war mir immer auffallend, dass die gallischen Sarkophage Rom so eng verwandte Bildtypen zeigen. Das kann nicht auf direkte Übertragung zurückzuführen sein, weil Gallien Rom gegenüber sonst seine eigenen Wege geht[6]. Den Schlüssel bietet das mit dem Mutterlande Kleinasien dauernd in Verbindung gebliebene Massalia. Nicht über das syrische Ravenna, sondern in Marseille mündet für Gallien der kleinasiatische Strom ein. Natürlich haben sich sowohl in Rom wie in Südfrankreich (Arles) Lokalschulen gebildet, aber die Anregung ging doch von dem christlichen Lande *κατ' ἐξοχήν* vor Konstantin, dem westlichen Kleinasien aus.

1) Die Technik, der Stil, ist der gleiche wie in der kleinasiatischen Plastik. Vgl. Jahrbuch der preuss. Kunstsammlungen XXII (1901) S. 34.

2) Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1903, Nr. 14. Vgl. oben S. 183.

3) Recht bezeichnend für die Art wie das von Rom Kommende auf kleinasiatischen Boden umgebildet wird, wäre der in den „Environs de Moric (Cilicie)" gefundene Kopf eines Prinzen aus der Familie des Augustus, den ich unter den Neuerwerbungen des Louvre vom J. 1901 sah. Das hellenistisch-römische Individualbildnis ist dort unter der Hand eines konservativ-klassicistischen Kleinasiaten ganz mit den typischen Zügen der alexandrinischen Zeit in Kopfhaltung, Öffnung des Mundes u. drgl. durchsetzt worden. Die Köpfe von der Hand des Zenas (aus Aphrodisias?) zeigen die gleiche Richtung, nur noch mehr verwässert.

4) Orient oder Rom S. 40 f.

5) Die hellenistischen Grundlagen S. 87 f.

6) Man lese nur, was schon Mommsen (Röm. Gesch. V, 71 f., 100 f., 104 f.) darüber sagt. Vgl. dazu S. Reinach, Gazette des beaux arts 1893/4.

Wir haben leider von der kleinasiatischen Plastik christlicher Zeit bis jetzt nur drei Proben[1]. Das Christusrelief aus Konstantinopel (Abb. 140)[2], das Petrusrelief aus der Gegend von Sinope (Abb. 141)[3], beide in Berlin, und das Jonas-

Abb. 140. Berlin, Kgl. Museum: Christusrelief kleinasiatischer Richtung.

1) Ich lasse absichtlich jene Gruppe von Denkmälern beiseite, die ich Byz. Zeitschrift I (1892) S. 574 f. unter dem Titel „Die altbyz. Plastik der Blütezeit" veröffentlicht habe.

2) Orient oder Rom S. 40. Vgl. dazu neuerdings meine Byz. Denkmäler Bd. III S. XII f. und Th. Reinach in den Monuments Piot IX „Le sarcophage de Sidamara". R. übersah meine Nachträge Byz. Zeitschrift X, 726.

3) Jahrbuch der preuss. Kunstsammlungen XXII (1901). S. 29 f.

denkmal aus Tarsos im Metropolitan Museum in New York (Abb. 143)[1]. Ich bilde diese Belege hier nochmals ab, nur um sie einmal neben einander zu zeigen[2]. Das Christusrelief, vielleicht wie der Gute Hirt des Lateran noch aus dem III/IV. Jahrhundert stammend, weist im architektonischen Rahmen typisch kleinasiatische, im ornamentalen mit dem Bohrer hergestellten Schmuck, wie an den Säulenkapitellen, Formen auf, die im V. Jahrhundert typisch byzantinisch sind. Christus tritt als ein neuer Sophokles in idealer Schönheit auf und steht in offenbarem Gegensatz zu seinen beiden mehr orientalisch repräsentierend eingeführten Begleitern. Das Jonasdenkmal schliesst sich bekannten Orpheusdenkmälern in Athen und Konstantinopel an[3] und dürfte noch dem III. oder IV. Jahrhundert angehören. Hält man es neben die Jonasdarstellungen auf römischen Sarkophagen, so zeigt sich die über-

Abb. 141. Berlin, Kgl. Museum: Petrusrelief aus Kleinasien[4].

Abb. 142. Berlin, Kgl. Museum: Taufe Christi von dem Seitenstück eines fünfteiligen Diptychons. (Nach Haseloff.)

aus enge Verwandtschaft, besonders mit dem schönsten, rein hellenistischen Sarkophage des Lateranmuseums (Mitius 56[5]). Wie man dieses Meisterstück altchrist-

1) Veröffentlicht von W. Lowrie im American Journal of Archaeology V (1901), p. 51 f.

2) Das von A. Körte an der Eingangswand der Felsenkirche von Kessiktasch aufgenommene Engelrelief (Photographien des arch. Instituts in Athen K. A. 64) ist sehr roh in den anstehenden Fels gearbeitet. Es zeigt den an den grossen Flügeln kenntlichen Engel in Vorderansicht, stehend, mit einem Kranz in der Rechten in kurzem Rock. Die Fussspitzen sind nach aussen gekehrt. Von Details ist in der durchaus unkünstlerischen Mache sonst nichts zu erkennen. Vgl. dazu ein Relief in Schati in Albanien, Wiss. Mitt. aus Bosnien und Hercegowina VIII (1902) S. 135 Fig. 6.

3) Vgl. Byz. Zeitschrift XI (1902), S. 274.

4) Das Relief ist in der Abbildung etwas stark verkleinert, um die gleichen Dimensionen der gebückten Gestalt mit dem Johannes der Elfenbeintafel Abb. 142 herauszubringen.

5) Mitius, Jonas auf den Denkmälern des christlichen Altertums, S. 108 u. 48. Garrucci 307, 1. Ainalov, a. a. O. S. 88/89.

licher Steinmetzkunst, das wegen eines Details dem letzten Jahrzehnt des IV. Jahrhunderts angehören soll, der römischen Kunst dieser Zeit zuschreiben kann, ist mir völlig unbegreiflich. Das dritte kleinasiatische Denkmal, das Petrusrelief, ist nur fragmentarisch erhalten. Es dürfte etwa dem V. Jahrhundert angehören und stellt Petrus dar, neben dem links die Fortschaffung des bestraften Ananias dargestellt war, ähnlich wie auf der sog. Lipsanothek von Brescia, die, wie wir unten noch sehen werden, ebenfalls dem kleinasiatischen Kreise angehört. Mir liegt im Augenblick näher, eine andere, ältere Gruppe von Elfenbeinreliefs hier heranzuziehen, die mich nicht nur in die Nähe von Mailand, sondern mitten hinein in in die Stadt des Ambrosius führt, der, wie ich später zeigen werde, nahe Beziehungen zu Kleinasien gehabt zu haben scheint. Zu den bekanntesten und zugleich eigenartigsten fünfteiligen Diptychen zählt ein Paar im Domschatze zu Mailand[1]. Diese Tafeln — ich bilde eine hier (Abb. 144) ab — fallen trotz einiger ikonographischer Züge, die wir bisher für ausschliesslich römisch gehalten haben, so sehr aus dem im Allgemeinen durch die Katakombenmalereien und Sarkophagreliefs umschriebenen römischen Kunstkreise heraus, dass ich mich wundere, wie man neuerdings wieder so entschieden für den römischen Ursprung eintreten konnte[2].

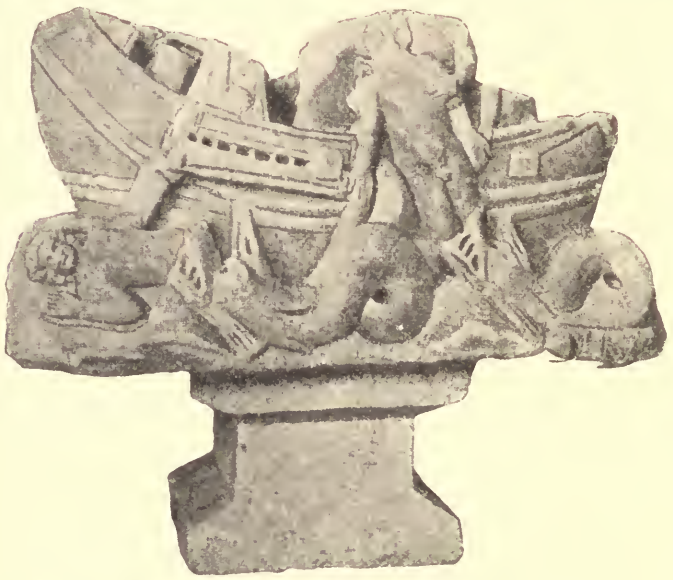


Abb. 143. New York, Metropolitan-Museum: Jonas-Denkmal aus Tarsos. (Nach W. Lowrie.)

Das, was mich in erster Linie, abgesehen von der Anwendung von Email, darauf führt, diese Tafeln nicht mit Rom, sondern mit der Urheimat der christlichen Plastik, Kleinasien, in Verbindung zu bringen, ist, dass sich darin ein ähnlich entwicklungsfroher Zug geltend macht, wie wir ihn in diesem Buche bezüglich der christlichen Architektur Kleinasiens beobachtet haben. Während Rom stagniert und sich, soweit nicht fremde Elemente auftreten, immer wieder selbst wiederholt, so im Basilikenbau und gerade auch in der Sarkophagplastik, geht das christliche Kleinasien vorwärts und bringt immer Neues hervor, bis die byzantinische, dem alten Orient vermählte Tochter dort das Eigenleben unterbindet.

1) Garrucci 454 5. Die Literatur bei Stuhlfauth, Die altchristliche Elfenbeinplastik, S. 66.

2) Haseloff, Ein altchristliches Relief aus der Blütezeit römischer Elfenbeinschnitzerei. Jahrb. d. preuss. Kunstsammlungen 1903.

Damit erst wird diese auf Hellas zurückblickende Schule, die Idealgestalten wie den Guten Hirten des Lateran und den Christus-Geisteshelden des Berliner Museums gebildet hat, aus der Welt geschafft.

Unter den Gründen, die man für den römischen Ursprung der mailänder Elfenbeingruppe geltend gemacht hat, wird auch angeführt, dass der Kopf eines Johannes, der Christus tauft, in einer eben von den Kgl. Museen in Berlin erworbenen Elfenbein-Tafel nahe stehe Köpfen wie dem des Felix- und des Familien-Diptychons in Monza[1]. Ich kann mir nicht versagen, diesen Johannes hier abzubilden (Abb. 142) und zu bitten, dass man ihn vergleiche mit dem gebückten Mann des daneben Abb. 141 abgebildeten Petrusreliefs. Vielleicht steigt da manchem eine Ahnung auf, dass die Beziehungen doch wohl anders liegen könnten, als man sich jetzt noch immer vorstellt. Schon der Typus der Taufe Christi an sich, wobei Christus als schöner Knabe mit langen Locken auftritt, verrät den kleinasiatischen Ursprung[2]. Mehr noch ein anderes Detail, das auffallenderweise gerade nur in der Gruppe von Elfenbeinreliefs vorkommt (vgl. auch oben S. 103 Anm. [2], die auch sonst des kleinasiatischen Ursprungs verdächtig sind. Es ist die öftere Darstellung christlicher Kirchen mit zwei die Fassade flankierenden Türmen, ein Motiv, auf das ich unten näher ein zugehen haben werde.

Abb. 144. Mailand, Domschatz: Fünfteiliges Elfenbein-Diptychon.

Und ist es denn a priori so undenkbar, dass es kleinasiatische Künstler waren, die als Urheber der Kunstart der Sarkophage gelten können? Man verlegt die Blüte der späthellenistischen Kunst des augustäischen Zeitalters nach Alexandreia oder Rom. Warum soll denn nicht gerade Kleinasien daran schöpferischen

1) Haseloff a. a. O., S. 12.

2) Vgl. Weis-Liebersdorf, Christus- und Apostelbilder; dazu meinen Aufsatz in der Münchner Allg. Zeitung 1903 Nr. 14 und Ikonographie der Taufe Christi.

Anteil haben? Künstler von Pergamon und Rhodos haben das Bedeutendste, was wir auf dem Gebiete der nachalexandrinischen Plastik überhaupt besitzen, geliefert. Die Schulen von Ephesos, Priene und vor allem Aphrodisias waren noch in römischer Zeit blühend[1]; ausserdem spricht die Gruppe der kleinasiatischen Sarkophage, die ich um das Berliner Christusrelief vereinigt habe, doch eigentlich ebenso deutlich im gleichen Sinne[2] wie die Tatsache, dass die byzantinische Plastik unmittelbar an diese kleinasiatische anschliesst, ja aus ihr hervorgeht. Ich meine also, es ist mehr unsere Gewohnheit denn innere Unwahrscheinlichkeit, die von der Erkenntnis der wahren Zusammenhänge fernhält.

II. MALEREI.

Auf dem Gebiete der Malerei ist die Sachlage zur Stunde noch nicht im gleichen Masse tastbar. Bruno Keil hat oben S. 78 gezeigt, dass die von Gregor von Nyssa am Grabe des Theodoros Tyron in Eukaita beschriebenen Gemälde, das Martyrium des Heiligen darstellend, einem geläufigen Typus entsprechen. Die Gemälde im Martyrion der heiligen Euphemia in Chalkedon, die Asterios von Amaseia in einer Rede vorführt[3], gehören demselben Kreise an. Sie leiten zum Teil über auf Miniaturen des Codex Rossanensis, dessen kleinasiatische Provenienz durch die neuerdings in Sinope erworbenen Matthäusfragmente der Bibliothèque nationale in Paris bestätigt scheint[4]. Dieser Kreis ist stärker orientalisch durchsetzt als die verwandten Miniaturen der Wiener Genesis[5] und steht in seinem einheitlichen Stile schroff gegenüber dem ältesten erhaltenen, auf dem Boden von Byzanz entstandenen Zyklus, demjenigen des Wiener Dioskurides, bei dem das Zusammenfliessen hellenistischer und orientalischer Elemente noch deutlich beobachtet werden kann[6].

Nach alledem kann heute noch nicht beurteilt werden, wie weit etwa die Malereien der römischen Katakomben von Kleinasien abhängig sind. Ich möchte nicht glauben, dass Ainalov durchaus recht hat, wenn er alles und jedes auf die alexandrinische Kunst zurückführt[7]. Auch in den Katakombenmalereien sind die Typen zu rein hellenistisch, als dass sie unmittelbar aus dem Südkreise der vorbyzantinischen Kunst auf Rom übergegangen sein könnten. Nach meinen Erfahrungen machen sich in Rom selbst wie in Alexandria und Syrien orientalische Elemente stärker bemerkbar. Ich werde auf diese Dinge gelegentlich der Publikation eines Zyklus von Miniaturen näher einzugehen haben, der die Papyrushandschrift einer alexandrinischen Chronik aus der ersten Hälfte des V. Jahrh. schmückt.

1) Brunn, Gesch. d. griech. Künstler[2] I, S. 399.
2) Vgl. dazu neuerdings Byz. Denkmäler III, S. XII f.
3) Orient oder Rom, S. 118 f.
4) Omont, Monuments Piot VII (1901), S. 175 f. Vgl. Byz. Zeitschrift XI (1902), S. 668.
5) Wofür Haseloff, Codex Rossanensis einzusehen ist.
6) Vgl. Diez in Bd. III meiner Byz. Denkmäler, S. 1 f.
7) Hellenistische Grundlagen der byz. Kunst.

Von den Malereien, die Smirnov in den von ihm aufgenommenen Basiliken fand, kommen nur diejenigen der Konstantinskirche von Andaval (vgl. oben S. 67) in Betracht. Die inneren Wände derselben wurden nach dem Umbau bemalt. Von dem älteren Schmuck sind nur in der Apsis Spuren sichtbar: links stehende Figuren, am Triumphbogen Rundmedaillons, alles auf hellblauem Grunde. Die jüngeren Fresken sind sehr verräuchert und schmutzig. In der Apsis sieht man unten zwei Reihen von Aposteln und Heiligen übereinander, darüber in der Koncha Reste des Thrones und von danebenstehenden Engeln. In die Tonnengewölbe des Mittelschiffes sind Szenen des Evangeliums gemalt, so am Westende die Geburt Christi. Dann links eine interessante Darstellung: in der Mitte ein Kreuz auf einem Untersatz mit seitlichen Volutenbändern (?). In der Kreuzung der edelsteingeschmückten Arme eine Medaillonbüste. Zu beiden Seiten stehen je zwei Figuren, links eine Frau und ein Mann. Smirnov dachte an eine Darstellung wie in der Anfangsminiatur des Kosmas Indikopleustes der Laurentiana und in Smyrna[1], wo Christus vom Kreuz aus nach links die Schlüssel, nach rechts das Buch an Petrus und Paulus reicht. Hier könnten, meint er, hinter den Aposteln Engel stehen. Ich erinnere auch an den beliebten koptischen Typus eines Kreuzes, in dessen Mitte ein Christusmedaillon erscheint, während in den Ecken die Evangelisten gegeben sind[2]. Weiter im Osten der Gewölbe folgen dann die Darstellungen der Auferweckung des Lazarus und der Einzug in Jerusalem. Noch weiter vier stehende Krieger, darüber Christus in der Mandorla mit stehenden Figuren an der Seite. In den Bogen einzelne Heilige z.B. Η ΑΓΙΑ ΘΕΟΤΙΚΟ.... ΔΙΜΗΤΡΙΟ., Ⓐ ΕΥCΤΑΘΙΟϛ. Bei dieser Neubemalung wurden die Pfeilerkapitelle mit Stuck bedeckt und in Nachahmung von buntem Marmor bemalt.

Auch in der grossen Apsis von Tschardagh-Kjöi (vgl. oben S. 69) fand Smirnov Spuren von Malereien. In der Mitte der Koncha eine unklare Figur, daneben nördlich acht, südlich noch fünf Männer, stehend, in blauen, grünlichen und bräunlichen Gewändern. Die Gesichter sind stark zerkratzt. Unten auf den Wänden ebenfalls stehende Figuren, wie aus einem zwischen den südlichen Fenstern erhaltenen Kopf zu schliessen ist. Im Bogen des ersten (südlichen) Fensters noch zwei Medaillons mit jugendlichen Büsten, deren Haar kraus und perückenhaft geschnitten ist.

Welcher Zeit diese Malereien angehören, das ist nicht sicher zu sagen. Wahrscheinlich sind sie nicht älter als die Gemälde der kleinasiatischen Grottenkirchen, auf die man allgemein grosse Erwartungen setzte. Nach den mir in Aufnahmen Smirnovs vorliegenden Proben gehen diese Hoffnungen nicht in Erfüllung; die Malereien gehören vielmehr der mittelbyzantinischen Kunst an. Ich darf davon hier einiges vorlegen.

Die Abb. 120/1 im Grundriss und Schnitt dargestellte Höhlenkirche im Tal Geröme ist im Chor mit einem Zyklus interessanter Gemälde geschmückt. Man sieht in der Apsis den thronenden Pantokrator mit zwei zur Seite stehenden Heiligen, nach

1) Vgl. Strzygowski, Der Bilderkreis des griech. Physiologus, S. 56. (Ms. S. 157.)
2) Eine Abbildung z. B. bei Hyvernat, Album de Paléographie copte pl. L (datiert 1205).

den erkennbaren Resten der Beischriften Maria und Johannes, also die Deësis, deren Aufkommen Kondakov zusammenbringt mit einer so benannten Zeremonie des byzantinischen Hofes, die Konstantin Porphyrogenetes beschreibt[1]. Zu Seiten des vorgelagerten Rechteckes sind in den Gewölben je zwei Heilige neben einem Kreuz in der Mitte dargestellt, einmal also vielleicht Konstantin und Helena. Unter diesen Fresken läuft ein Zickzackfries hin und darunter sieht man an den Querschiffwänden stehende Heilige dargestellt. Ich weiss nicht, ob sich auf diese Fresken Inschriften beziehen, die Smirnov in der grössten Höhlenkirche des Geröme-Tales kopiert hat[2]. Dargestellt soll angeblich sein Christus mit dem Kreuz, der drei Stifter (?) Theognost, Leo und Michael segnet. Diese sind von Inschriften begleitet, die jedesmal dem Namen vorausschicken „*δέησις τοῦ δούλου του Θεοῦ*“....

In einer anderen Grottenkirche im Tal Geröme ist in der Apsis die Majestas domini, ein alter, bes. durch karolingische, nach orientalischen Mustern kopierte Miniaturen vertretener Typus dargestellt, in einer Art, wie sie auch die Hauptapsis der Kirche des grossen Schenuteklosters in Oberägypten zeigt[3]: der thronende Pantokrator ist in ganzer Gestalt umschlossen von einem grossen Nimbus. An den Ecken des Trones sieht man die vier Evangelistensymbole vorspringen. Im Schenutekloster umschliessen sie mit ihren Flügeln den Nimbus von aussen her. In den Ecken scheinen in unserer Höhlenkirche Engel zu stehen. Im Schenutekloster sind in Medaillons die vier Evangelisten im byzantinischen Typus, also sitzend und schreibend[4] dargestellt. Auf der einen Seite findet sich in diesem ägyptischen Fresko eine koptische, auf der anderen eine armenische Inschrift. Letztere lautet in der auf Grund meiner Kopie mir freundlich durch Dr. Dashian besorgten Übersetzung: „Theodoros, Maler und Schreiber aus der Provinz Kesun nahe an der Brücke Snjeoy, aus dem Dorfe, welches Maxʿtllē genannt wird, und mein Vater Christophor Steinmetz: Gott möge sich seiner erbarmen sowie euer und unser, und möge heimsuchen alle Armenier, die wir im Dienste hier zu Ägypten sind, zur Zeit des Episcopates des Herrn Gregor[5], des Schwestersohnes von Gregoris, welcher Herr Vahram genannt wird.“

Die von Dr. Dashian gegebene Datierung 1073, die durch die Amtsdauer des Bischofs Gregor erweitert wird, dürfte wohl stimmen mit derjenigen der zweiten, der koptischen Inschrift, deren Übersetzung ich, ebenfalls auf Grund meiner Kopie, W. E. Crum verdanke:

„Theodoros *ζωγράφος*, ... (?). Es möge der Herr J. Chr. das Leben unseres gottliebenden, almosenspendenden Bruders, des Archidiakons Schenute, segnen und erhalten, des Mönchs dieses Klosters, des Sohnes des seligen Paphnute. Denn er war es, der für dieses Bild sorgte in den Tagen unseres Vaters, Abba Paulus,

1) Vgl. Kondakov, Gesch. d. byz. Emails (Swenigorodskoi), S. 272.

2) Pridik a. a. O. S. 34, Nr. 51—53.

3) Ich werde darüber bei anderer Gelegenheit handeln. Hier nur die Inschriften.

4) Vgl. Strzygowski, Cimabue und Rom, S. 69 f.

5) Dieser wurde im Jahre 1073 für die in Ägypten befindliche armenische Kolonie zum Bischof geweiht. Somit ist das Entstehungsjahr dieser Inschrift nach 1073 zu setzen.

des Archimandriten, in dem mein Vater [Je]zekiel deuterarius und Christus über uns König war. An. mart. 840" (= 1124 n. Chr.).

Abb. 145. Höhlenkirche von Soanlydere: Fresko mit dem hl. Eustathios.

Es war also der Armenier Theodoros — seine Landsleute arbeiteten damals, wie andere Inschriften melden, in den ägyptischen Staatsbergwerken —, der die

Majestas des Schenuteklosters im Jahre 1124 malte. Er brachte seine Kenntnisse wohl zum Teil aus der Heimat mit; Beleg dafür eben die Armenien so nahe liegende, vielleicht von Armeniern selbst ausgemalte Grottenkirche im Tal Geröme[1]. Damit dürfte wohl auch ein Wink für die Datierung unserer Gemälde gegeben sein; auch sie werden der Zeit etwa nach dem Jahre 1000 angehören, womit die von Smirnov gefundene *ἐπὶ Κονσταντίνου καὶ Βασιλείου* (976—1025) datierte Inschrift in einer Felsenkirche von Soanlydere stimmt.

Eine der Aufnahmen Smirnovs (Abb. 145) stellt ein Fresko des Höhlengebietes von Soanlydere dar. Gegeben ist in dem von einer Kreisfolge umrahmten Hauptbilde der heilige Eustathios, der, über Berg und Tal sprengend, vor einem Felsen anlangt, auf dem der verfolgte Hirsch mit dem Kreuznimbus erscheint. Rechts daneben stehende Heilige. Die dreizeilige Inschrift, die rechts neben dem Hirsch steht, ist, wie mir H. Schenkl freundlich mitteilt, wortgetreu entlehnt aus den Akten des heiligen Eustathios[2]. Die im Bogen über der ganzen Darstellung hinlaufende Inschrift dagegen nennt wohl den Stifter des Bildes, einen Protospartharier Johannes[3], gehört also jedenfalls auch der mittelbyzantinischen Zeit an. Es fällt auf, dass gerade in Soanlydere so viele offiziell datierte, bezw. offizielle Persönlichkeiten nennende Inschriften erhalten sind[4].

Den deutlichsten Einblick in die Entstehungszeit und den Kunstkreis gewährt ein weiterer von Smirnov in einer Höhlenkirche im Tal Geröme aufgenommener Freskenzyklus aus der Jugend Christi (Abb. 146). Wir sehen ein in den Felsen geschnittenes Tonnengewölbe. In der Lünette erscheint links die Verkündigung, rechts die Begegnung und an der Seitenwand links die Darbringung, gegenüber eine Szene, die im Hintergrund eine ähnliche Architektur zeigt. Oben in der Mitte ein Streifen mit zwei Heiligenmedaillons. Die Typen dieser Darstellungen gehören nun durchaus der byzantinischen Kunst und zwar seit ihrer mittleren Periode, derjenigen nach dem Bildersturm an. An eine Datierung in die Zeit zwischen Konstantin uud Justinian ist nach Stil und Typus keinesfalls zu denken.

Ausser diesen in Photographien vorliegenden Malereien hat Smirnov eine Reihe mit roter Farbe auf die Wände der Felsenkirchen gemalter Ornamente notiert. Sie erinnern in ihrer Art an die Zeichnungen der christlichen Höhlen Ägyptens[5], greifen nur mehr in den architektonischen Rahmen ein. Es finden sich da allerhand Konsolen mit einfachen geometrischen Ornamenten (bes. dem Zickzack); in die Kuppelzwickel sind Adler gemalt. Häufig ist das Kreuz mit dem IC XC NIKA und Tauben. Es ist nichts von künstlerischer Bedeutung darunter.

Die Malereien der Höhlenkirchen bringen uns also dem ersehnten Ziel, authen-

1) Über die in Surp Garabed, dem Johanneskloster am Fusse des Argäus konzentrierten Armenier dieser Gegend, vgl. Texier and Popplewell Pullan a. a. O. S. 39 f.

2) Migne gr. CV. Col. 381 c.

3) Vgl. Pridik a. a. O. S. 35.

4) Vgl. dazu oben 151/2.

5) Einiges abgebildet bei de Bock, Matériaux.

tischen Aufschluss über die altchristliche Malerei Kleinasiens zu gewinnen, nicht unmittelbar näher. Wir werden neue Funde abwarten müssen, um darin klarer

Abb. 146. Tal Gerôme, Felsenkirche: Freskencyklus.

zu sehen. Ich zweifle nicht, dass die Spuren noch vorhanden sind; nur müssen wir endlich einmal anfangen, sie zu suchen. Das Glück, das der Zufall dem

französischen Kapitän de la Taille in den Schoss warf, sollte uns doch hinlänglich Mut machen[1]. Was wir von Kleinasien zu erwarten haben, lehrt einigermassen auch dieses Buch. Ich gehe daran, die praktisch wichtigste Schlussfolgerung aus dem oben vorgeführten Material zu ziehen.

III. Der Ursprung der romanischen Kunst des Abendlandes.

Es fällt Forschern, die in Syrien reisen, stets auf, dass die Kirchenruinen jener Gegenden eine merkwürdige Ähnlichkeit mit unseren romanischen Bauten aufweisen. Für Vogüé waren diese Beziehungen so überzeugend[2], dass er sich sehr entschieden mit der Frage nach der Zeit und den Umständen eines solchen Übergreifens syrischer Formen auf Frankreich beschäftigte. Mit Recht verwies er zunächst darauf, dass Viollet-le-Ducs Erklärungsversuch[3], es seien die Kreuzzüge gewesen, denen die Vermittlerrolle zufalle, nicht dem vollen Umfange der Tatsachen entsprechen könne, weil dies Auftreten syrischer Züge in der romanischen Baukunst schon vor das XII. Jahrhundert falle. Auch hätten die Kreuzfahrer sicher mehr von den im Schaffen stehenden Arabern als von den toten Ruinen gelernt. Vogüé selbst sucht die Zeit des direkten Einflusses des Orients auf die Kunst des Occidents in den drei Jahrhunderten vor dem Jahre 1000 und nimmt als Träger desselben die durch den Bildersturm vertriebenen Künstler des Orients an[4]. Er vergisst, dass die byzantinische Kunst dieser Zeit durchaus verschieden ist von jener älteren syrischen, an der er die verwandschaftlichen Züge beobachtet hatte. Durch solche Flüchtlinge können unmöglich Formen von Turmanin oder Kal'at Sim'ān, wie z. B. Türhallen mit Dreiecksgiebeln, Apsiden mit Aussensäulen, oder Fassaden mit Türmen nach dem Westen übertragen worden sein. Gewiss haben sowohl die Kreuzzüge, wie die ikonklastischen Flüchtlinge, Berufungen von byzantinischen Künstlern, wie der Import byzantinischer Kunstformen eine wesentliche Rolle in der Annäherung von Orient und Occident gespielt. Aber für die Erklärung der Verwandtschaft der altchristlichen Bauten Syriens mit den romanischen des Abendlandes kommen doch wohl Voraussetzungen in Betracht, die weit, nicht nur vor der Zeit der Kreuzzüge, sondern auch vor jener der Bilderstürme liegen. Es bleibt, scheint mir, nur eine Möglichkeit, diese Beziehungen zu erklären, die nämlich, dass sich die syrischen Formen schon in der Zeit, in der sie im Oriente selbst lebendig waren, auch im Abendland einbürgerten und so in der Heimat des

1) Vgl. Byz. Zeitschrift XI, 668.
2) La Syrie centrale p. 18.
3) Dictionnaire rais. de l'arch. franc. unter Porte, Porche, Profil, Sculpture, Voûte etc.
4) a. a. O. S. 21.

Romanischen Überlieferung wurden. Das ist es, was ich in diesem Abschnitte wahrscheinlich machen möchte, nicht allein mit Bezug auf die syrischen, sondern vor allem auch im Hinblick auf die kleinasiatischen Formen.

Was kennen wir denn viel aus der Zeit von Konstantin bis auf Justinian oder selbst bis Karl den Grossen von Denkmälern jener Länder, die später die Wiege des Romanischen geworden sind, dem cisalpinen und dem eigentlichen Gallien? Was ist uns aus dieser Zeit von den bedeutendsten Kulturzentren dieser Kreise, Mailand und Massalia, erhalten geblieben? Sind wir berechtigt, uns die christlichen Baudenkmäler dieser Städte und ihrer Einflusssphären analog den römischen Basiliken vorzustellen? Wir tun das gewöhnlich, zimmern uns mit Vorliebe ein Gerüst zusammen, das auf römischen Fundamenten steht und lassen auf dessen Trümmern dann die karolingische Renaissance erstehen, so dass durch die gesamte zweite Hälfte des ersten Jahrtausends für die romanische Kunst ein Stammbaum aus römischer Wurzel erwächst. Wie verkehrt solche, nur bei dem grossen Mangel älterer christlicher Denkmäler im Norden mögliche Phantasiegebilde sind, das möchte ich hier wenigstens anzudeuten versuchen.

Es ist oben öfter darauf verwiesen worden, dass die Gruppe der kappadokischen, lykaonischen und isaurischen Basiliken von orientalischem Typus einige Merkmale aufweist, die später charakteristische Motive des Romanischen bilden[1], so vor allem die durchgehende Wölbung an Stelle der in den Basiliken von hellenistischem Typus immer wiederkehrenden Holzdecke. So zweitens die mit dem Wegfall des Atriums mögliche Durchbildung der Fassade: die Anbringung einer Vorhalle zwischen zwei turmartigen Flankenbauten. Drittens die Verwendung der gleichen Stützenart, eines Pfeilers mit angearbeiteten Halbsäulen. Diese sind im zentralen Kleinasien parall zur Kirchenaxe[2], im Romanischen senkrecht darauf angefügt. Viertens die Anbringung eines rechteckigen Raumes zur Erweiterung der Apsis. Wir fanden ihn typisch in der syrischen Art des Chorschlusses und besonders häufig angewendet in den Kuppelbasiliken der Südküste. Endlich die Anbringung von mehreren rundbogigen Fenstern nebeneinander in Gruppen zu zweien, wie häufig in den erhaltenen Bauten von Binbirkilisse oder zu dreien wie an dem Oktogon von Isaura (Abb. 66) — dessen darin romanische Art schon dem Entdecker des Baues, dem Architekten Knoll, aufgefallen war — und einigen Gebäuden, die De Laborde in Binbirkilisse aufgenommen hatte (Abb. 18/9 und 71). Andere romanische Motive bietet im besonderen der Bautypus der Kuppelbasiliken so den Stützenwechsel, andere wieder Ziegelbauten wie Ütschajak (Abb. 24 f.). So wäre annehmbar, dass durch die stufenförmige Gliederung der Fassadenwände die Abtreppung des romanischen Portals angeregt sein könnte[3]. Es liegt mir fern, diesen Beziehungen hier im einzelnen nachgehen zu wollen; ihren wissenschaft-

1) Vgl. dazu auch Vogüé, La Syrie centrale p. 23 f.

2) In Kodscha Kalessi findet sich übrigens im Westteil auch schon die Art des Abendlandes eingeführt. Vgl. oben 110 Abb. 78.

3) So auch Wulff, Die Koemesiskirche in Nicäa S. 149.

lichen Nachweis werden Generationen zu erbringen haben[1]. Ich hatte den deutlichen Eindruck davon schon, als ich die Bauten der hethitischen Ecke einst nicht von der kleinasiatischen oder syrischen, sondern von der armenischen Seite aus kennen lernte. Die Steinbauten des Transkaukasus mit Ani als Hauptruinenstätte könnten für romanisch gelten; mir fiel das, als ich ganz in Arbeiten über jenen Kreis befangen war, angesichts des Domes von Gurk besonders auf[2]. Ich gebe hier Abb. 147 eine Innenansicht der Georgskirche in Daratschitschak nördlich von Eriwan und mache besonders aufmerksam auf die geradezu romanische Bildung des Pfeilers am Beginn der Apsis. Hier liegt zweifellos ein Gebiet vor, auf dem uns noch sehr bedeutende Überraschungen bevorstehen.

Ich denke an Entwicklungsreihen, wie sie etwa an der Palastkapelle in Aachen und ihren deutschen Weiterbildungen mit Bezug auf S. Vitale in Ravenna vorliegen[3], wenn ich die gewölbte, romanische Basilika mit diesen kleinasiatischen, armenischen und syrischen Bauten in Verbindung bringe. Ähnlich wie S. Vitale auf dem Gebiete des Oktogonalbaues, könnten Basilikenbauten, im Abendlande im Geschmack der hethitischen Ecke ausgeführt, die unmittelbare Anregung zur Ausbildung des Romanischen gegeben haben. Choisy hat Beispiele von Steingewölben syrischer Art in Südfrankreich, in den sogen. Bains de Diane zu Nîmes und in der Arena zu Arles zusammengestellt mit der Brücke von Narni[4]. Vogüé ferner hat auf das Theodorichgrab in Ravenna hingewiesen[5]. Bekannt ist die syrische Art des Diokletianspalastes in Spalato. Ich denke nicht an solche Profanbeispiele, sondern direct an christliche Kirchen, die in der Art der orientalischen gewölbten Basilika erbaut worden sein mögen. Ist davon auch — soweit ich ohne eingehendere Studien vorläufig urteilen kann — mit einer Ausnahme vielleicht nichts erhalten, so lässt sich doch zunächst für Mailand, wo die gewölbte Basilika in vorromanischer Zeit zuerst auftaucht, die Spur einer Möglichkeit für den Bestand solcher Bauten geltend machen. Wir werden nur anfangen müssen, die Beziehungen des Nordens zur christlichen Kulturwelt endlich in einem etwas anderem Lichte anzusehen, als bisher.

Worauf es ankommt, ist, dass wir aufhören, uns die Linie Ravenna, Mailand, Marseille als ein Geleise vorstellen, auf dem römische Kunstformen allmählich nach dem Norden überführt wurden. Ganz das Gegenteil ist wahr: diese Städte legen sich wie ein Wall zwischen den Norden und Rom, ein Wall, der seine Front direkt gegen Rom richtet und seine Tore, eben jene drei Städte, offen lässt für das Eindringen der Kunstformen des Orients. Diese Sachlage bildet sich nicht etwa erst in nachkonstantinischer Zeit heraus. Seit Griechen aus der Gegend von Smyrna Massalia gegründet hatten, war die Verbindung mit Kleinasien, unter

1) Smirnov macht mich aufmerksam auf die Verwandtschaft der ihm bekannten kleinasiatischen Kirchen mit solchen der Westgoten in Spanien. Sie treten klar in der Anwendung der Hufeisenform für Bögen und im Grundriss der Apsis hervor. Vgl. die Unsicherheit bei Caveda-Kugler, Gesch. d. Baukunst in Spanien. Eine Aufnahme von Fr. Tomás Rodrîguez in den Atti del II° congresso int. di arch. crist. Roma 1900 p. 285.

2) Vgl. Ilg, Kunstgeschichtl. Charakterbilder aus Oesterreich-Ungarn S. 76.

3) Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst I S. 152f.

4) L'art de bâtir chez les Romains pl. XVI; vgl. Dehio und Bezold a. a. O. Taf. 38.

5) La Syrie centrale p. 22.

Umgehung von Athen und Rom, hergestellt; sie wurde andauernd genährt durch die zwischen Rom und Oberitalien eingeschobenen Etrurier, deren Beziehungen

Abb. 147. Daratschitschak (Armenien) Georgskirche: Innenansicht. (Nach eigener Aufnahme.)

zum Orient auf dem Gebiete der bildenden Kunst klarliegen[1]. Wir stehen heute

1) Vgl. dazu neuerdings Studniczka, Massalia oder Oberitalien? Jahrbuch des K. Deutschen arch. Instituts XVIII (1903), S. 21 f., wo auch Literaturangaben zu finden sind.

in nachkonstantinischer Zeit. Die wenigen Forscher, die für diese späte Periode noch an einen Einfluss des Orients auf Gallien dachten, lassen ihn von Ravenna über Mailand kommen[1], nicht direkt zur See über Massalia. Und doch dürfte gerade dieser letztere Verkehrsweg für Gallien der ausschlaggebende gewesen sein.

Darauf bin ich letzthin aufmerksam geworden gelegentlich einer ganzen Reihe von Elfenbeinschnitzereien des Trierer Kreises, die unmittelbar aus Alexandreia importiert zu sein scheinen. Es ist eine Tafel im Dom zu Trier selbst, dann ein fünfteiliges Diptychon im Louvre, Konstantin als Glaubenshelden darstellend, das sich im VII. Jahrhundert am Rhein, vielleicht ebenfalls in Trier befand, endlich sechs Elfenbeinreliefs an der Kanzel des Domes zu Aachen, die, kurz nach dem Jahre 1000 an ihre heutige Stelle gebracht, ursprünglich ebenfalls vom Nil in die Rheingegend gekomen sind. Der Weg, auf dem das geschah, wird deutlich an dem Typus des Reiterheiligen der Konstantinstafel im Louvre: er kommt, ohne Athen, Rom oder Oberitalien zu berühren, direkt vom hellenistischen Orient über Marseille an den Rhein[2].

Die Linie Ravenna — Mailand — Marseille würde so an ihrem gallischen Ende unmittelbar mit dem Orient in Verbindung stehen. Von dem anderen Ende, Ravenna, sollte ein Nachweis für diese Verbindung heute gar nicht mehr gefordert werden. Selbst die überzeugtesten Anhänger des unmittelbaren Zusammenhanges der Kunst von Ravenna mit Rom geben den Import byzantinischen Säulenmaterials zu[3]. Neuerdings ist dann von Quitt in derselben Richtung Bresche gelegt worden durch den Nachweis der orientalischen Gedankenfolge in den Mosaiken von S. Vitale[4]. Ausserdem wird die vorliegende Arbeit wohl manchen davon überzeugt haben, dass auch die Bauform dieser Kirche selbst besser unmittelbar an die bezeugten Oktogonalbauten des Orients als an irgendeine römische Form anzugliedern ist. Für die Basiliken Ravennas andererseits ist anerkannt, dass sie von denen Roms sehr verschieden sind. Zwar gehören beide Gruppen demselben hellenistischen Typus an, d. h. sie sind holzgedeckt, haben vor der Fassade ein Atrium und ermangeln der Emporen; doch bezeugt die Ausbildung des Chorschlusses für Rom, wo das Querschiff eingefügt wird, einen Zusammenhang mit Kleinasien, für Ravenna, wo die Apsis zwei kleine Nebenapsiden hat, den Zusammenhang mit Syrien. Diese Konstellation wird auch auf anderen Gebieten nachweisbar sein. Freilich fehlt dafür leider jede Kenntnis des wichtigsten Gliedes in der Entwicklung der Beziehungen zwischen Ravenna und Syrien, die Kenntnis des eigentlichen Poles der frühchristlichen Kunst im südlichen Orient: Antiocheias; aber es steht immerhin zu hoffen, dass eine verstärkt auf den Orient gerichtete

1) Portheim, Über den dekorativen Stil in der altchristlichen Kunst, S. 28 und Courajod nach Marignan, Un historien de l'art français I. Dazu Vöge, Repertorium f. Kunstwiss. XXV (1902), S. 101. Im selben Sinne für die ältere Zeit eigentlich auch Studniczka a. a. O.

2) Über all das ausführlicher in meiner Schrift „Hellenistische und koptische Kunst in Alexandria", Bulletin V de la Société archéologique d'Alexandrie S. 31 f. und 67 f.

3) Rivoira, Le origini etc. I, 62 f.

4) Byz. Denkmäler III, S. 71 f.

Forschung auch darüber einige Nachweise wird beibringen können[1]. So stammt wahrscheinlich die Maximianskathedra von dorther und ebenso gewisse Züge in der dekorativen Ausstattung der Kirchen von Ravenna.

Ich steuere heute nicht so sehr auf Massalia und Ravenna als auf Mailand los, das, wenn mich die Anzeichen nicht trügen, in erster Linie berufen war, die Vermittlerrolle nach dem Romanischen hin dadurch zu übernehmen, dass es zu dem in diesem Buche behandelten Kunstkreise schon im IV. Jahrhunderte in Beziehungen stand.

1. Mailand und der Orient.

Es ist eine der sonderbarsten Tatsachen, dass aus der Blütezeit Mailands, der Zeit, wo es kaiserliche Residenz war (293—404) und der Mailändische Bischof den römischen ebenso überragte, wie vorher derjenige von Alexandreia und Antiocheia, dass aus dem IV. Jahrhundert so gut wie nichts erhalten ist, mehr noch, dass auch bei Grabungen und Umbauten keine Reste dieser grossen Zeit zu Tage kommen. Immer wieder müssen wir uns an den einen rätselhaften und mannigfach entstellten Bau von S. Lorenzo klammern, um nur einigermassen Ersatz zu finden für all das, was verloren ist.

S. Lorenzo nun war eine Schöpfung im orientalischem, nicht im römischen Geiste. Beweis dafür allein die Anwendung der auf inneren Stützen frei über dem Mauerumgang schwebenden Kuppel. Rom kommt im wesentlichen nicht über das Kreuzgewölbe und solche Kuppeln heraus, die unmittelbar auf dem äusseren Mauerkranze ruhen. Eine der seltenen Ausnahmen, S. Costanza, als Mausoleum für ein Mitglied der Familie Konstantins erbaut, verrät deutlich jene im Rahmen der übrigen römischen Bauten unerhört ängstliche Schwerfälligkeit, mit der sich der Baumeister an das orientalische Motiv, die auf Mittelstützen ruhende Kuppel heranwagte. Daneben wirkt die Kühnheit der Konzeption von S. Lorenzo wie das beredte Zeichen einer anderen Welt, jener, die uns die in diesem Buche vorgeführten christlichen Bauwerke ahnen lassen: der Welt des Monumentalbaues der grossen, vom Erdboden verschwundenen Metropolen des griechischen Orients. S. Lorenzo ist wie S. Vitale ein Mittelglied zwischen dieser hellenistischen Kunst des Orients und der romanischen des Occidents geworden. Man lese Dehio's Ausführungen über S. Maria im Kapitol zu Köln nach[2], halte dazu die jüngeren rheinischen Drei-Konchen-Kirchen und wird einen roten Faden finden, der die nordische Entwicklung deutlich macht und vielleicht verstärkt werden dürfte durch Hinzuziehung des ursprünglich ägyptischen trikonchen Typus der Klosterkirche[3].

Wir haben wenigstens einen Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür, dass der bedeutendste Vertreter der überragenden Kirchengewalt Oberitaliens im IV. Jahr-

1) Vgl. meinen Aufsatz „Antiochenische Kunst", Oriens christianus II (1902), S. 421 f.

2) Die kirchl. Baukunst des Abendlandes I S. 51 f. Gute Abbildungen bei Hasak, Die Kirchen Gross-St. Martin und St. Aposteln zu Köln. Die Baukunst I 11.

3) Byz. Denkmäler III S. XVI f.

hundert, der heilige Ambrosius, sich seine Bautypen vom Osten herüberholte. Es war oben wiederholt davon die Rede, dass seine Apostelkirche, heute S. Nazaro, nach dem Vorbilde des Apostoleions Konstantins des Grossen in Konstantinopel erbaut worden sein dürfte. Ambrosius war der eigentliche Schöpfer des christlichen Mailands, allerorten erbaute er Kirchen. Spätestens 378 wurde die Basilica Faustina vollendet, 379–86 entstand die Basilica Ambrosiana selbst, die später, wie Dartein sich ausdrückt, Mutter und Königin der (protoromanischen) lombardischen Kirchen geworden ist. Sie lag, wie die Basilica Laurentinia vor den Toren der Stadt. An der Stelle des heutigen Domes erbaute Ambrosius vor 390 die ecclesia major, umgeben von sechs kleinen Kirchen und dem Baptisterium[1].

Ich meine nun, es läge nicht auser dem Bereich der Möglichkeit, dass Ambrosius eine oder mehrere seiner Basiliken in dem gewölbten Typus der kleinasiatisch-armenisch-syrischen Ecke erbaute. Man kennt seine engen Beziehungen zu den griechischen Kirchenvätern[2] und erinnert sich des oben mitgeteilten Briefes Gregors von Nyssa, der darlegt, wie klar man sich damals brieflich über Bauabsichten zu verständigen wusste und wie fernher man die Bauhandwerker herbei-

1) Vgl. über all das Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien I S. 69 f. Für die Kirchen des Jahres 385 auch Rauschen, Jahrbücher der christlichen Kirche S. 212 f.

2) Vgl. dazu die Arbeit von Quitt über die Mosaiken von S. Vitale in der Beleuchtung von Schenkl in Bd. III meiner Byz. Denkmäler. Heinrich Schenkl hat auch die Freundlichkeit, mir im gegebenen Fall Näheres mitzuteilen. Er schreibt: „Die Beziehungen des Mailänder Bischofs und des ganzen oberitalischen Kirchensprengels überhaupt zum Orient haben bis jetzt noch keine einigermassen befriedigende Darstellung gefunden. Sie liegen freilich, soferne man von dem absieht, was die griechischen Kirchenhistoriker überliefern, nicht eben bequem benutzbar auf der Oberfläche und sind wohl auch später absichtlich verwischt worden. Sicher ist dies wenigstens von der Korrespondenz des Ambrosius, in welcher, mit Ausnahme des 15. und 16. Briefes, bloss der Briefwechsel mit Abendländern vertreten ist (denn der Irenäus, an welchen eine Reihe von Briefen gerichtet ist, wird trotz der hier häufiger vorkommenden Graeca kein Grieche sein). Und doch ist ein Brief des Basilius vorhanden (Nr. 197 bei Migne), der klärlich nur die Antwort auf ein Schreiben des Ambrosius ist, in welchem dieser um die Überlassung der Reliquien des im Exil verstorbenen Mailänder Bischofs Dionysius gebeten hatte. (Ambrosius holt sich überhaupt seine Reliquien überall her, nur nicht aus Rom.) Gerade ein solches Schreiben hätte aber Ambrosius selbst am allerwenigsten aus seinem Briefwechsel entfernt. Es ist verloren gegangen aus demselben Grunde, aus welchem auch die Briefe der Griechen an die Abendländer verschwunden sind, nachdem einmal die Trennung der Kirchen unheilbar geworden war. Für die literarischen Beziehungen zwischen Ambrosius und dem griechischen Orient, und zwar nicht bloss den älteren kirchlichen Autoren und Autoritäten, wie Origenes und Philon, sondern auch den gleichzeitigen Schriftstellern bieten die drei ersten Bände der Wiener Ambrosiusausgabe Vieles, aber noch nicht alles; manches wird erst zu Tage treten, bis die griechischen Katenen in guter Veröffentlichung vorliegen. Die homiletische und schriftstellerische Tätigkeit des Ambrosius geht geradezu darauf aus, die Lehren der griechischen Väter dem abendländischen Laienpublikum zugänglich zu machen. Andererseits zeigen sich die Griechen erkenntlich, indem sie Ambrosius gelegentlich als Autorität citieren und ihm den abendländischen Primat zuerkennen („der Herr selbst hat Dich aus der Zahl der weltlichen Richter auf den Stuhl der Apostel versetzt", sagt Basilius in dem erwähnten Brief), gerade so wie die Bischöfe Oberitaliens es taten. „Er wird (nach mir) im heiligen Geiste, dessen er voll ist, reden .... und gleichsam der Nachfolger des Apostels Petrus, wird er selbst der Mund aller ihn umgebenden Priester sein," so redet ihn der eben konsekrierte Bischof Gaudentius von Brescia an. Hieronymus allerdings, der Übersetzungen aus den griechischen Theologen nur zum Gebrauche der Geistlichen anfertigt und angefertigt wissen will, ist auch in dieser Beziehung der Widersacher des Mailänder Bischofs, gegen den er in offenen und versteckten Angriffen loszieht, ebenso wie andererseits Rufinus von Aquileia als der natürliche Verteidiger seines kirchlichen Oberherren erscheint."

holte. Mir will scheinen, dass wir indirekte Beweise für die Beziehungen zwischen Mailand und dem Oriente, Kleinasien im Besonderen in Händen haben, ohne es zu wissen.

Ich habe bereits oben die beiden Elfenbeintafeln des Mailänder Domes mit Kleinasien in Verbindung gebracht. Es scheint mir durchaus nicht ausgeschlossen, dass sie vom hl. Ambrosius direkt bei Stiftung seiner Hauptkirche aus Anatolien bezogen wurden. Wenn auch nicht auf ihnen selbst, so doch auf Elfenbeinschnitzereien, die mit ihnen auf das engste verwandt sind, ferner auf der im benachbarten Brescia befindlichen sog. Lipsanothek findet sich ein Motiv, das — im Zusammenhang mit der Tonnenwölbung — nur von Kleinasien aus importiert sein kann und ausschlaggebend für die Fassadenbildung des romanischen Kirchenbaues im Abendlande geworden ist.

Die Turmfassade.

Auf der in vieler Beziehung so eigenartigen Lipsanothek von Brescia[1], ist auf der Vorderseite mit dem Schlosse Christus lehrend dargestellt inmitten von sechs seitlich sitzenden Männern (Abb. 148). Die Szene spielt in einem Gebäude,

Abb. 148. Brescia, Museo Civico: Sog. Lipsanothek: Christus als Lehrer und Guter Hirt.

das vorn mit einem Runddache schliesst und seitlich von zwei turmartigen Anbauten begleitet wird, die in einem Stockwerke mit Fenstern und Giebel über das Dach hinaus ragen. Daneben nochmals ein Bau mit einem Tonnengewölbe. Eine solche Architektur ist nach dem in diesem Buche Vorgebrachten in altchristlicher Zeit nur in Kleinasien möglich; denn nur dort kennt man die Turmfassade und zugleich die richtige Wölbung des Mittelschiffes. Man könnte diese Fassade der Lipsanothek zusammen mit denen, die Vogüé in Syrien aufgenommen hat, benutzen, um die meist nur in den Fundamenten erhaltenen kleinasiatischen Fassaden zu ergänzen. — Auf der Lipsanothek kommt auch nochmals ein freistehender Turm

1) Die Literatur bei Stuhlfauth, Die altchristl. Elfenbeinplastik S. 39 und Graeven, Frühchristl. Elfenbeinwerke II, Aus Sammlungen in Italien Nr. 11—15.

vor (Abb. 149): in vier Geschossen aufsteigend, zeigt er unten ein Schlitz-, oben quadratische Fenster inmitten der Quaderwände und als Abschluss wieder den Giebel. Eine Kirche mit zwei Rundtürmen zur Seite findet sich dann auch auf einem jener, der Mailänder Gruppe zuzurechnenden Stücke eines Kästchens aus Werden im Victoria and Albert Museum in London[1], ein Rundturm und vielleicht ein Hufeisenbogen auch auf den Mailand zugewiesenen Kastenreliefs des British Museums, die schon wegen der Darstellung der Theklalegende auf Kleinasien weisen[2]. Auf dem Werdener Kästchen (Abb. 150) handelt es sich allerdings um Rundtürme, wie sie später auch in Ravenna auftauchen; der orientalische Ursprung aber des Motivs aus der gleichen Wurzel vielleicht, aus der später die arabischen Minarets herkommen, kann nicht zweifelhaft sein. Ich könnte noch eine ganze Reihe von solchen Elfenbeintafeln mit unrömischen Architekturen anführen. Das mag einer Sonder-

Abb. 149. Brescia, Museo Civico
Turm von der Lipsanothek.

Abb. 150. London, Victoria and Albert Museum:
Vom Werdener Kästchen: Kirche.

studie vorbehalten bleiben. In diesem Zusammenhange sei nur noch der bekannten Holztür von S. Sabina in Rom Erwähnung getan. In einem ihrer Felder sieht man oben einen Tempel dargestellt (Abb. 151), der durch ein auf das Dach gesetztes Kreuz als Kirche gekennzeichnet wird. Auch da überragen das Dach seitlich zwei Türme mit Fenstern und Giebel[3]. Ich habe seit jeher für die Tür orientalischen Ursprung vermutet[4]; neuerdings lenkten mich Ähnlichkeiten mit den kleinen Mosaiken von S. Apollinare nuovo und das hier angezogene Detail auf die Annahme kleinasiatischen oder syrischen Ursprungs. Die Holztür von S. Ambrogio in Mailand, die kürzlich von Goldschmidt bekannt gemacht worden ist[5], würde sehr

1) Garrucci 447, 1. Meine Abbildung nach einer mir freundlich von A. Haseloff zur Verfügung gestellten Photographie.

2) Garrucci 446, 9—11, Dalton, Catalogue Nr. 292, pl. VII. Über die Theklalegende und ihre Darstellungen erscheint nächstens eine Arbeit von A. Jacoby.

3) Garrucci 500, VI, Berthier p. 54, Wiegand Taf. XII (danach meine Abbildung).

4) Jahrbuch der kgl. preuss. Kunstsammlungen 1893.

5) Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft VII.

gut in den Rahmen dessen, was ich hier nachweisen will, passen; denn sie ist nicht, wie G. annimmt, römischen, sondern orientalischen Ursprunges. Aber die systematische Art, in der daran sämtliche Köpfe weggeschlagen wurden, scheint mir doch entschieden dafür zu sprechen, dass sie nicht auf den hl. Ambrosius zurückgeht, sondern erst, nachdem sie im Orient von den Mohammedanern „gereinigt" worden war, nach Mailand kam[1]. Dagegen werden andere Zeugen der Mailänder Kunst vor Allem die vielumstrittenen, wohl auf den hl. Ambrosius selbst zurückgehenden Tituli jetzt erst richtig gedeutet werden können. Sie stehen nicht mit Rom, wohl aber mit der orientalischen Kunst in Verbindung[2].

Abb. 151. S. Sabina, Holztür: Darstellung einer Kirche.

2. Die Klostertradition des Orients.

Ausserhalb Mailands, das ich hier nur mit Bezug auf Kleinasien obenan gestellt habe, lassen sich Spuren der Verbindung des christlichen Kirchenbaues von Orient und Occident im IV.—VI. Jahrhundert von einer Art aufweisen, die nach meinem Empfinden eigentlich schon recht viel Beweiskraft besitzen. In diesem weiten Gebiete kommt mir bezüglich des Ansatzes der sog. romanischen Bewegung auf halbem Wege ein Mann vom Range Georg Dehio's entgegen, der wohl von uns allen jetzt die genauesten Kenntnisse über Wesen und Entwicklung des abendländischen Kirchenbaues besitzt. Anlässlich einer Studie über die Basilika des hl. Martin von Tours[3] fordert er eine ganz neue Auffassung für das der karolingischen Baukunst innewohnende Lebensgefühl: „Viel zu einseitig wird ihre Beurteilung noch immer von dem Satze beherrscht, dass sie ihren Blick zurückgewendet auf die römische Kunst gehalten habe. Demgegenüber habe ich mit

1) Vgl. Byz. Zeitschrift XI (1902) S. 666.

2) Vgl. darüber zuletzt ausführlich Merkle, Die ambrosianischen Tituli, Römische Quartalschrift X (1896) S. 185 f.

3) Jahrbuch der k. preuss. Kunstsammlungen X (1889) S. 21 f.

Nachdruck auf die zahlreichen unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern auftauchenden Neuerungen im Bauwesen hingewiesen, Neuerungen, die einen tiefgreifenden Umschwung in der Kunstanschauung ankündigen, die grundlegend für das System des romanischen Kirchenbaues geworden sind, woraus ich das Recht zu der Forderung entnahm, dass man die Anfänge des romanischen Stils fürderhin nicht in die ottonische, sondern in die karolingische Epoche setzen müsse[1]. Mein Beweismaterial bezog sich fast allein auf das fränkische Ostreich, weil in ihm Überreste karolingischer Bautätigkeit, so spärlich immer an sich, doch noch in grösserer Zahl zu finden sind, als im Westen. Es waren hier die Kombination des Querschiffs mit dem Chor nach der Gestalt des lateinischen Kreuzes, die Doppelchöre, die Doppeltransepte, die grossräumigen Krypten, die Vereinigung der Glockentürme mit dem Kirchenkörper als charakteristische Äeusserungen des neuen Baugeistes zu begrüssen" u. s. f. Ich könnte Dehios ganze Arbeit hier abdrucken, so sehr schlägt sie in das Fahrwasser dessen, was ich in diesem Abschnitte zu beweisen vorhabe.

Hätte Dehio den Formenreichtum des ägyptischen und kleinasiatischen Kreises altchristlicher Baukunst ebenso gekannt, wie den syrischen und byzantinischen, hätte er damals schon den vollen Eindruck der ungeheueren, in der Zeit von Konstantin bis Justinian noch kraftstrotzenden Bewegung dieser christlichen Kunst des Orients haben und ihr gegenüber voll abmessen können, ein wie elendes, an Agonie streifendes Dasein die christliche Architektur in Rom im Vergleich zu der des Orients geführt hat[2], dann hätte zweifellos schon er den entscheidenden Schritt getan, d. h. dann hätte schon er das Ende der altchristlichen Baukunst des vor- oder frühbyzantinischen Orients und die Anfänge des Romanischen im Occident zusammengelegt und hätte sofort wie ich das Gefühl gehabt, dass durch diese Verknüpfung ein Strom von Klarheit und Verständnis in Dinge gleitet, die bisher geradezu unbegreiflich und rätselhaft waren.

a. Die Basilika mit doppeltem Chor.

So gleich für das Motiv der doppelten Chöre. Dehio nimmt an, sie bedeuteten eine überraschende und radikale Veränderung der altchristlichen Basilika in karolingischer Zeit, seien ein fränkisch-karolingisches Produkt[3]. Die Tatsache, dass diese „Neuerung" ebenso wie die kreuzförmige Ausbildung des Ostbaues, von der gleich die Rede sein wird, von den Klosterkirchen ausgeht, bietet einen Schlüssel. Wir werden sehen, sie an sich ist ein direkter Fingerzeig nach dem Orient. Dehio selbst führt zwei altchristliche Beispiele dafür an und man empfindet gerade an dieser Stelle, wie fern es uns allen bisher lag, auf Grund naheliegender Anzeichen Orient und Occident zusammenzukuppeln. Das dürfte u. a. wohl

1) Die kirchl. Baukunst des Abendlandes, Buch II, Kap. 1. S. 145.

2) Tastend spricht er das ja (Die kirchl. Baukunst I, S. 119) aus: „Auch auf diesem Gebiet (dem dekorativen) zeichnet sich die griechische Welt durch eine gewisse Aktivität und Selbstbestimmung vor der in Quietismus versinkenden lateinischen aus".

3) Die christl. Baukunst I S. 167 f.

erklärlich sein aus der scharfen Reaktion gegen den Glauben der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die den zuerst von Caumont[1] romanisch genannten Stil rundweg „byzantinisch" bezeichnet hatte. Etwas Richtiges war da doch daran: der romanische Stil ist in der Tat insofern byzantinisch, als er sich auf ähnlichen Fundamenten wie Byzanz, aufbaute; nur kommt im Abendland mehr die orientalische Hinterlandkunst, in Konstantinopel mehr die Kunst der hellenistischen Grossstädte zur Geltung.

Die Erfindung des doppelchorigen Kirchentypus war nicht voraussetzungslos; sie knüpfte vielmehr wahrscheinlich doch[2] an den Wechsel in der Orientierung, d. h. an die von Kleinasien aus, wie es scheint, sich durchsetzende Ostung[3] gegenüber der z. B. in Antiocheia gebräuchlichen Aufstellung des Altares im Westen[4] und der Richtungslosigkeit der Kirchen in Rom an. Den klassischen Beleg für den sich vollziehenden Wechsel hat kürzlich die Expedition des deutschen Kaisers nach Baalbeck, das doch wohl in der antiochenischen Einflufssphäre lag, erbracht[5]. Dort entstand dadurch, dass man an die ursprünglich nach Westen orientierte Kirche später eine neue Apsis im Osten anbaute, eine der ersten doppelchorigen Kirchen. Der vorliegenden Nötigung entsprechend, sind neben der neuen Ostapsis die alten beiden Seiteneingänge geblieben[6], trotzdem man, die ursprüngliche Westapsis ganz aufgebend, in dieselbe den Haupteingang der Kirche gebrochen hat.[7] Der Bau war dreischiffig und hatte vier starke Pfeiler für die Bogen, welche die Decke trugen. — Zwei andere auch Dehio bekannte Beispiele altchristlicher Kirchen mit Doppelchören sind fünfschiffig. Die eine zu Erment (Hermonthis) in Oberägypten liegt in zwei Aufnahmen, einer von Pococque[8] und einer andern der Napoleonischen Expedition[9] vor, die nicht ganz miteinander übereinstimmen. Nachprüfungen können, wie ich mich an Ort und

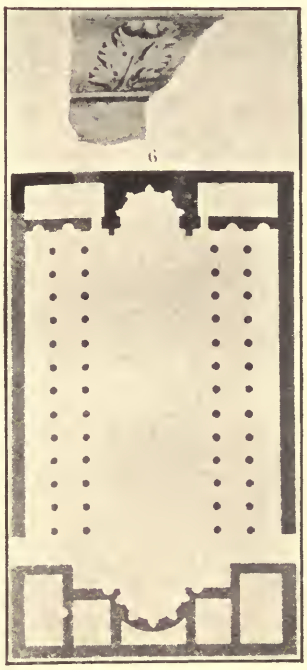


Abb. 152. Erment: Basilika.

1) Vgl. Dehio ebenda S. 150.

2) Vgl. dagegen Dehio a. a. O. S. 168. Holtzinger's Arbeit über diesen Gegenstand (Beiträge zur Kunstgeschichte V) ist mir leider nicht zur Hand.

3) In Edessa wurde in den Jahren 326—328 die Hauptkirche durch einen Anbau an der Ostseite vergrössert. Vielleicht handelt es sich auch da um Anlage des Ostchores gegenüber dem 313 im Westen erbauten. Vgl. Hallier, Untersuchungen über die edessenische Chronik bei Schultze, Archäologie S. 32.

4) Vgl. oben S. 183/4. Voigt, de altaribus vet. christ. 1882 S. 586.

5) Jahrb. des K. Deutschen arch. Instituts XVI (1901) Taf. I.

6) Dass man beim Umbau im Osten auf Diakonikon und Prothesis verzichtete, weist trotzdem vielleicht auf kleinasiatische Einflüsse.

7) Vgl. Jahrbuch a. a. O. S. 5.

8) A description of the East I pl. XLIV p. 110.

9) Description de l'Egypte, Atlas Bd. I der Antiquités pl. 97, Fig. 6f. Textband I p. 15.

Stelle überzeugt habe, nur auf Grund von Nachgrabungen erfolgen. Ich teile die Aufnahmen der Description hier mit (Abb. 152/53); sie scheinen mir genauer. Danach standen am Beginn des vorigen Jahrhunderts nur noch Teile des Ostchores[1] aufrecht; sie sind im Grundriss (Abb. 152) schwarz angelegt. Alles übrige war nur noch in den Fundamenten zu erkennen. Wenn Pococque's Aufnahme in einem Detail richtig ist, so war auch in Erment wie in Baalbeck die Westapsis für einen Eingang — wohl nachträglich — durchbrochen worden. Die in diesem Falle jüngere Ostapsis zeigt fünf Nischen im inneren Rund des im übrigen nach syrischer Art abschliessenden Chores. Von Bedeutung für die Analogie mit dem Romanischen ist, dass dieser Bau, wie Pococque und die Description angeben und die Ansicht der Ruine in letzterer zeigt (Abb. 153), Emporen hatte und dass dem Westchor nach der Aufnahme der Description eine Art Querschiff vorlag, an dessen Enden sich die Eingänge der Kirche befanden. Emporen hatte auch das dritte Beispiel einer doppelchorigen altchristlichen Kirche, diejenige von Orléansville in Algerien. Sie ist im Jahre 325 angeblich bereits mit der Apsis im Osten erbaut[2]. Der zweite Chor wäre dann freilich nicht aus Orientierungsrücksichten angeschoben worden. Die Pavimentinschrift meldet, dass darin im Jahre 476 der Bischof Reparatus beigesetzt wurde. Die Apsis soll, nach den Mitteilungen des Leutnants Prévost, der, wie es scheint, noch immer Aller Quelle ist[3], in Pisémauerwerk aufgebaut und jünger als der übrige Bau sein. Neben ihr lagen Treppen, die zum Frauenchore führten und davor erscheint auch wieder ein schmaler Querraum mit den Eingängen an den Seiten. Eine doppelchorige Basilika, die zuerst die Apsis im Westen hatte, noch in Thélepte[4].

Abb. 153. Erment, Basilika: Ruine des Ostchores.

1) Nach Pococque des Westchores.

2) Ähnlich in Mididi und Matifou nach Gsell, Atti del IIº congresso int. di archeologia crist. Roma 1900 p. 210. Die Alexanderbasilika in Tipasa gehört nicht hierher (Wieland, Ein Ausflug S. 186).

3) Revue archéologique IV (1847) p. 653. Unbegreiflich ist, dass selbst Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie II, 236 f. keine Neuaufnahme bietet, sondern auch wieder auf Prévost zurückgeht.

4) Atti p. 206.

Das älteste abendländische Beispiel liegt in der Bretagne. Es ist die Ruine der vielleicht karolingischen Peterskirche in Malo, die auf den entsprechenden Fundamenten eines Baues aus dem VII. Jahrhundert stehen dürfte[1]. Die übrigen Belege mit Centula an der Spitze und dem bekanntesten Beispiele, dem Bauriss von S. Gallen, folgen in karolingischer Zeit nach[2]. Ich sehe durchaus nicht, dass hier irgendwo eine entschiedene Neuerung vorläge. Der einst durch den Wechsel der Orientierung aufgekommene doppelchorige Grundriss erscheint hier nur als typisch entwickelte Form von eigener, Orléansville verwandter Zweckbestimmung. Doch lässt sich selbst im Abendlande die Entstehung einer doppelchorigen Kirche durch den Zubau eines Ostteiles an eine Kirche mit Westapsis noch wenigstens mutmassen. In dieser Weise denkt sich G. G. Scott die Entwicklung der ältesten Canterbury-Cathedrale. Sie hätte die Ostapsis bekommen zur Aufnahme von Reliquien[3]. Das ist vielleicht wie im Gallener Bauriss ein Fingerzeig auf östlichen Einfluss.

b. Der Chor mit Kappellenkranz.

Nicht ebenso klar liegen die Dinge für die Ableitung des um die Hauptapsis gelegten Kapellenkranzes. Dehio geht an der citierten Stelle des Jahrbuches aus von S. Martin in Tours und findet durch die Ausgrabungen des Mgr. Chevalier bestätigt, was er früher mutmasste, dass schon das 472 errichtete Münster fünf radial um die Hauptapsis laufende Kapellen hatte, ein Motiv, das, sobald es durch das Querschiff vermehrt wurde, „die romanischen Jahrhunderte nur noch im einzelnen harmonisierten und die Gotik weder verbessern noch überbieten konnte". Später[4] schränkt er zwar auf Grund erneuter Ausgrabungen Chevaliers und schwerwiegender Einwände von seiten Lasteyrie's[5] seine Zugeständnisse bezüglich des Alters dieses Motivs wieder auf die karolingische Zeit ein, beharrt aber mit Recht dabei, es müssten dafür „ganz bestimmte geschichtliche Voraussetzungen gegeben gewesen sein". In der Tat könnte ich auch für dieses Motiv auf die oben vorausgesetzten Bauten des Ambrosius in Mailand und die allein schon durch das Apsismosaik von S. Ambrogio dokumentierten Beziehungen zwischen Mailand und Tours verweisen[6]. Es ist hier jedoch der Ort, die Aufmerksamkeit mit allem Nachdruck auf eine Strömung zu lenken, die vom Gesamtorient, in erster Linie von Ägypten, dann allerdings auch von Kleinasien ausgehend, sehr bald auf den Occident übergegriffen hat: die Klostertradition. Sie ist — eine rassenreine Orientalin — die eigentliche Trägerin orientalischer Formen, gegenüber der sonst im Allgemeinen vorwiegenden hellenistischen Strömung. Es zeigt sich immer deutlicher, dass mit dem Fortschreiten des Klosterlebens von Ägypten her auch die am Nil geschaffenen Typen der Klosterkirche sich im Orient verbreiteten. Dazu gehört in erster

1) Revue archéologique N. S. VII (1863) S. 359 f.
2) Näheres bei Dehio a. a. O. S. 169 f.
3) An essay on the history of english church-architecture p. 38 f.
4) Repertorium f. Kunstwissenschaft XVI (1893) S. 219.
5) Denkschriften der Académie des inscriptions XXXIV (1891).
6) Abb. bei Zimmermann, Giotto I S. 120.

Linie die trikonche Chorbildung, von der oben und sonst[1] schon die Rede war und die ausführlicher in einem Werke über die Kirchen und Klöster Ägyptens darzulegen sein wird. In diesen Bauten den Nil entlang gehört es nun mit zum ältesten Typus, dass mindestens die Hauptapsis von fünf Flachnischen geschmückt wird, die — bedenkt man, dass der heilige Martin der Begründer des Klosterwesens in Gallien war und selbst für seine Klöster schon Kirchen im Stile der orientalischen erbaut haben dürfte — sehr wohl den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Chorkapellen von S. Martin in Tours gebildet haben könnten. Ich verweise vorläufig nur auf den oben (Abb. 152) gegebenen Grundriss von Erment, die Apsis des Schenuteklosters aus der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts bei Sohag[2], die Apsis des Deir Abu Hennis bei Antnoë[3] etc. und bemerke, dass der Typus in der Antike vorgebildet ist, so in den Apsiden des viereckigen Hofes im grossen Tempel zu Baalbeck[4], wo immer gerade fünf Nischen, wie in den ägyptischen Kirchen und in S. Martin von Tours mit seinen romanischen und gotischen Nachfolgern angebracht sind. Der Typus des Chores mit fünf Nischen findet sich auch in Kleinasien. Wulff[5] hat ihn an einer *ἡ Παναγία* genannten Kirchenruine in Tralles aufgenommen. Der Apsis war dort auch der später typische rechteckige „Vorchor" angefügt. Übrigens ist nicht ausgeschlossen, dass sich auch der voll entwickelte Typus der Apsis mit Kapellenkranz noch einmal im Orient findet, zeigt doch der nachfolgend vorgeführte Fall, zu welchen Schlüssen wir bei genauer Durchforschung des Erhaltenen noch kommen können.

c. Die kreuzförmige Basilika.

Ein Hauptstützpunkt des Mönchswesens in Italien waren die Basilianer, der grosse von Kleinasien ausgehende Orden Basilius d. Gr. Er griff frühzeitig auf Sizilien und Calabrien über[6] und wir haben es wahrscheinlich ihm zu danken, dass uns die bedeutendste Miniaturenfolge kleinasiatischer Provenienz, der Codex Rossanensis, in Unteritalien erhalten blieb. Südlich von Rossano nun, ebenfalls an der calabrischen Küste, liegt eine Ruine, die, falls die ihr von mehreren Seiten gegebene Datierung in das IV.—VI. Jahrhundert das Richtige trifft, bezeugen würde, dass auch das zweite, bedeutende Chormotiv der romanischen Baukunst, der Transept mit anschliessenden Chorkapellen, schon dieser frühen Zeit angehört und dann wahrscheinlich aus Kleinasien stammt. Die Ruine kann in Süditalien als Vertreter einer auf ältere orientalische Typen zurückgehenden Baugruppe gelten, ähnlich wie im Venetianischen die Dome zu Jesolo und Murano[7].

1) Byz. Denkmäler III a. a. O. Vergl. oben S. 26 f., 135, 137, 186, 211.

2) Byz. Denkmäler III S. XVI f. nach de Bock, Matériaux p. 49.

3) Butler, The ancient coptic churches of Egypt. I p. 365, wo fälschlich 7 statt 5 Nischen gezeichnet sind.

4) Frauberger, Die Akropolis von Baalbeck Taf. 21 und besser Jahrb. d. Deutschen arch. Instituts XVI (1901) Taf. I.

5) Die Koimesiskirche in Nicäa, S. 100.

6) Vgl. Krumbacher, Gesch. d. byz. Literatur, 2. Aufl., S. 195.

7) Vgl. H. Rahtgens, S. Donato zu Murano bes. S. 45 f.

Lenormant hat zuerst[1] auf diese „Roccelletta del vescovo di Squillace" genannte Ruine aufmerksam gemacht. Sie ist neuerdings von Foderaro und dem Major Enrico Caviglia wieder entdeckt und musterhaft vorgeführt worden[2]. Am Meerestrande, inmitten von Resten einer alten Nekropole gelegen und umschlossen von südlichen Fruchthainen, ist dieser mächtige, 69×35,70 m grosse Ziegelbau für die Kunstgeschichte Calabriens, „was eratische Blöcke der Geologie sind" (Abb. 154). Die Mauern zeigen horinzontal geschichtetes Gusswerk von Steinen und Mörtel, aussen und innen verkleidet mit langen, dünnen Ziegellagen und wenig Mörtel[3]. Kein Zweifel, schon diese Technik erweist das hohe Alter der Roccella. Nach dem Grundriss (Abb. 155) allein freilich würde kaum jemand den Mut gehabt haben, an das IV.—VI. Jahrhundert zu denken. Er ist geradezu typisch romanisch. Über einer Krypta (Abb. 156) erhebt sich der Chor mit einem Transepte, über dessen Mitte eine auf vier Pfeilern ruhende Vierung gelegen haben muss, die vermittelte zwischen dem einschiffigen 19 m breiten Langhause und der Hauptapsis, der ein rechteckiger Raum vorgelegt ist. Zu beiden Seiten schliessen sich, von der Hauptapsis und dem Querschiff nur durch die Vierungspfeiler getrennt, zwei quadratische Nebenräume mit halbrunden Apsiden im Osten an. Erhalten ist freilich nur der nördliche Teil; der südliche ist, wie der grösste Teil der Gewölbe eingestürzt.

Abb. 154. Roccella di Squillace: Gesamtansicht vom Nordwesten her. (Nach Caviglia.)

Entscheidend ist zunächst im Grundrisse das Vorkommen des sog. lateinischen Kreuzes, des †- statt des T-Kreuzes der römischen Basiliken. In Kleinasien kommt, wie wir sahen (Abb. 36f. und Abb. 55) typisch nur die letztere Form vor. In Ägypten und Syrien fehlt das für den kreuzförmigen Grundriss bezeichnende Querschiff ganz. Dagegen ist in Syrien[4] und den davon abhängigen Teilen Kleinasiens (vergl. Abb. 78) zu belegen die zweite Forderung für das Zustandekommen des lateinischen Kreuzes, der rechteckige oder quadratische Vorraum vor der Hauptapsis. Es liegt nahe anzunehmen, dass die Vereinigung beider Elemente, des Querschiffes mit dem „Vorchor", in Kleinasien erfolgt ist. Leider kann bis jetzt in Anatolien selbst kein sicheres Beispiel dieser bedeutsamen Form nachgewiesen werden; man beachte aber, dass das Material, das ich oben vorlegte, kein systematisch erworbenes, vollständiges ist, ich vielmehr vorläufig mit Bausteinen arbeiten musste, die mir zu-

1) La Grande-Grèce II, p. 252—260. Gazette archéologique VIII (1883) p. 205 f.
2) Foderaro, La Basilica della Roccella, 1890. Rassegna d'arte III (1903) p. 51 f.
3) Vgl. die Tafeln bei Lenormant. Dazu Groeschel, wovon unten.
4) Vogüé, La Syrie centrale, passim.

fällig von allen Seiten zukamen. Allenfalls war die zerstörte Basilika VII von Binbirkilisse (oben S. 62) ein Beispiel dafür. Die Roccella von Squillace ist vielleicht der älteste erhaltene und bekannt gewordene altromanische Bau dieser Art. Seine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der romanischen Bauformen wäre unermesslich. Auf diesen Typus scheint mir vor allem der alt-cluniacenser Grundriss[1] zurückzugehen, der wie die norddeutsch-rheinischen Kirchen im Grundriss das lateinische Kreuz zeigt, aber darin weder von ihnen abhängig, noch selbständig sein kann. Dehio nahm daher mit Recht an, dass dafür eine gemeinsame Wurzel X anzunehmen sei.

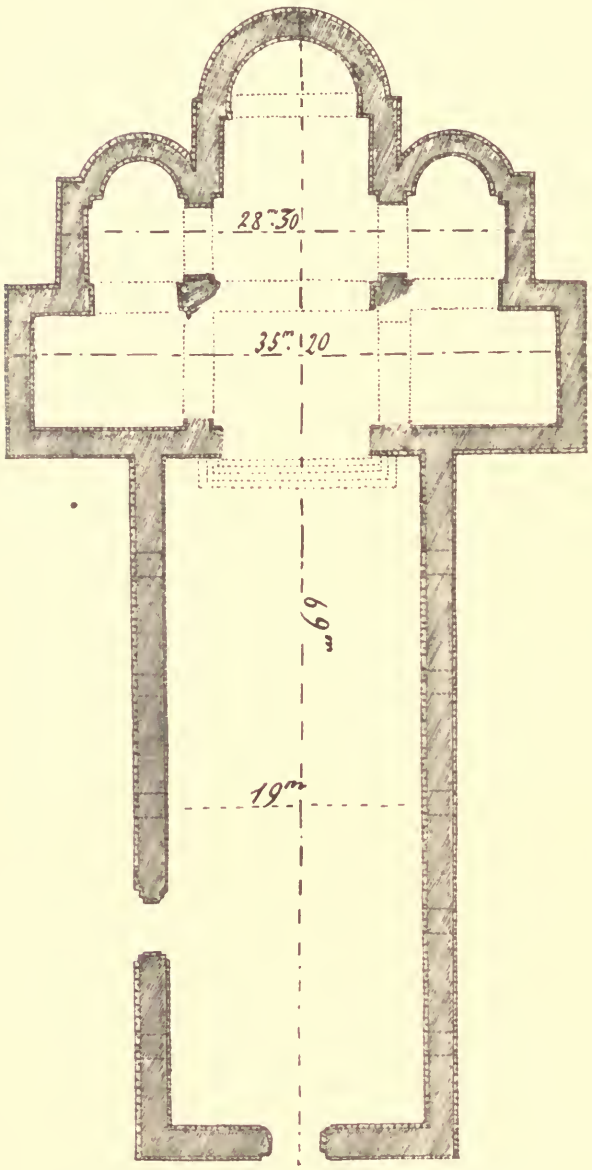


Abb. 155. Roccella di Squillace: Grundriss. (Nach Caviglia.)

Hier ist vielleicht der Ort, auf eine andere Baugruppe hinzuweisen, deren Kenntnis wir P. Orsi verdanken[2]. Es sind die kleinen sicilianischen Steinkirchen von S. Croce Camerina, Bagno de Mare und Villa de Mare genannt. Der Grundriss (Abb. 157) zeigt eine Centralkuppel umgeben von vier Kreuzarmen, von denen der eine grössere im Westen verlängert ist. Seitenräume neben der Hauptapsis fehlen. Es ist die reine Kreuzform, erbaut aus Quadermaterial (Abb. 158). Orsi datiert diese Bauten in das VI.—VIII. Jrh.[3] Sehr auffallend ist, dass die Apsis nicht halbrund sondern viereckig gebildet ist. Ich möchte daran erinnern, dass auch die irisch-britischen

1) v. Bezold, Centralblatt der Bauverwaltung 1886 Nr. 29, Dehio, Die kirchl. Baukunst I, S. 271 f. und bes. Repert. f. Kunstw. XVI (1893) S. 227.

2) Chiese byzantine del territorio di Siracusa. Byzantinische Zeitschrift VII (1898) S. 1 f.

3) a. a. O. S. 12.

Kirchen dieses Motiv typisch festgehalten zeigen, in jedem Falle, wie G. G. Scott hinzufügt, im V. Jahrh.[1] Wie da die Fäden zwischen den beiden Kunstkreisen spielen, ist heute noch nicht durchsichtig. Ich bleibe bei der Tatsache des kreuzförmigen Grundrisses der Kirchen von Camerina.

Italisch ist das nicht. Man weiss, wie heftig der Streit um den Ursprung der †-Form gewogt hat[2]. Sicher ist jetzt, dass dieser Typus altchristlichen Ursprunges ist[3]. Dass er in dem einen Kreise, dem fränkischen vorkommt, in dem andern mit S. Martin von Tours an der Spitze zunächst nicht, wird wohl auf die Einwirkung verschiedener Ströme der Klostertradition zurückzuführen sein, des ägyptischen einerseits, der die †-Form, von dem trikonchen Typus abgesehen, nicht kennt, und des kleinasiatischen, in dem er zweifellos latent vorliegt, sogar, wie die Roccella nahelegt, wahrscheinlich auch vollständig entwickelt gewesen sein dürfte. Was mir in diesem Punkt einen Anhalt gibt, sind einige Züge im Typus der Roccella, die sehr deutlich auf Kleinasien als das Ursprungslande dieser durchaus unitalischen Bauform hinweisen.

Da ist zunächst die im Abendland unerhörte Anwendung des

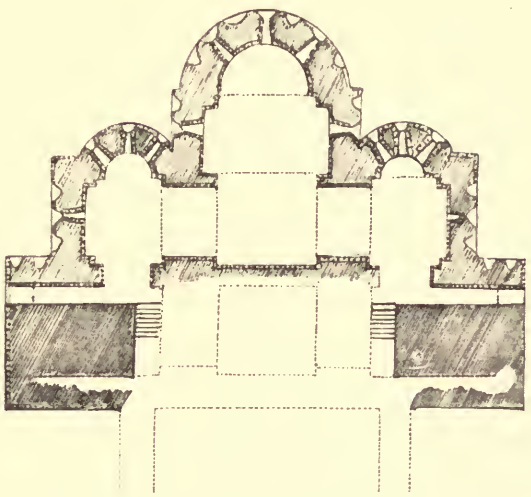


Abb. 156. Roccella di Squillace: Krypta. (Nach Caviglia.)

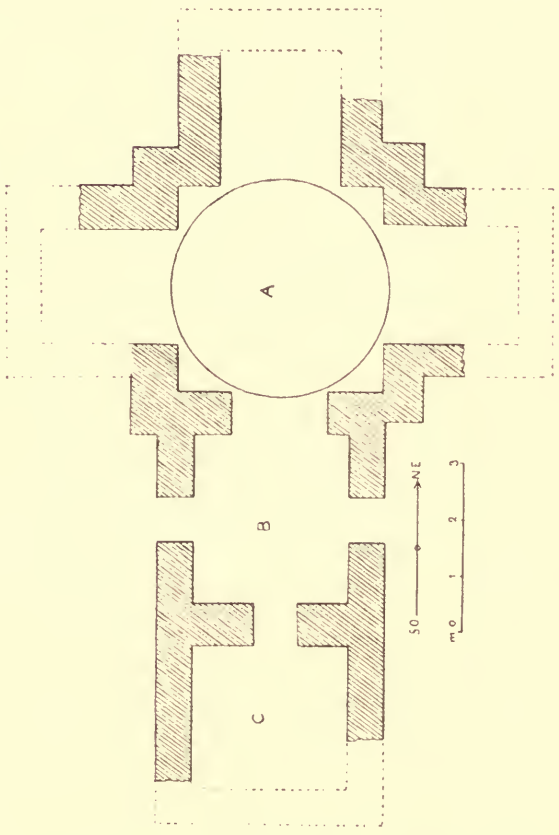


Abb. 157. S. Croce Camerina, Bagno de Mare, Ruine einer Kreuzkuppelkirche: Grundriss. (Nach Orsi.)

1) Scott, An essay p. 36 und 4.

2) Graf, Opus francigenum, Dehio, Die kirchl. Baukunst I, S. 157 f., Graf, Repert. f. Kunstw. XV, 1 f., Dehio ebenda XVI, 217, Graf ebenda XVII, 128 f.

3) Vgl. außer den Belegen dieses Buches auch Boito (Architettura del medio evo) über S. Abondio in Como. Auch da könnte Mailand der Vermittler sein.

Hufeisenbogens für den Grundriss der Hauptapsis. Die Aufnahme des Ingenieurs Foderaro[1] lässt darüber kaum einen Zweifel. Es war oben S. 29 f. davon die Rede, dass dieses Motiv in christlicher Zeit ein Kennzeichen der „hethitischen" Ecke ist. Dazu kommt eine Eigenart des Schmuckes der Roccella, die, scheint mir, ausschlaggebend für die Herleitung des Baues und seiner Verwandten ist. Die gegenüberstehende Abbildung 159 der Ostseite der Roccella[2] zeigt an den Aussenmauern ein Dekorationssystem, das die Zusammenhänge auf den ersten Blick klar machen muss: Die Apsiden haben ein grosses Mittelfenster, um dasselbe ziehen sich abgestuft zwei Leisten, die oben mit tangential gelegten Ziegeln abschliessen. Diese Schmuckeinheit wird um die ganze Ostseite der Kirche herum weitergeführt. An

Abb. 158. S. Croce Camerina, Bagno de Mare, Ruine einer Kreuzkuppelkirche: Ansicht. (Nach Orsi.)

Stelle der Fenster treten halbrunde Nischen, statt der zwei Ziegelstufen werden dort drei solche verwendet. Und nicht genug damit: diese Dekoration von abgestuften Ziegelstreifen um Blendnischen wiederholt sich nochmals oben am Abschlusse der Hauptapsis, sie ist, in eine systematische Folge von Fenster und Flachnische gebracht, auch am Äusseren des Langhauses die fünf Fenster entlang durchgeführt[3]. Doch ist hier überall seitlich lediglich eine, nur oben am Bogen sind zwei Ziegelstufen verwendet.

Ich weiss nicht, ob ich den Leser noch auf das kleinasiatische Original dieser ganzen Dekorationsart, die Ruine von Ütschajak (Abb. 24—27) aufmerk-

1) Vgl. Rassegna d'arte III (1903) p. 57 Anm.

2) Vgl. dazu Lenormant pl. 7 und Groeschel, Zeitschrift für Bauwesen 1903 Sp. 433/4 (die Schrift ging mir leider erst nach Abschluss des Satzes zu, so daß ich ihr nicht mehr ganz gerecht werden konnte.)

3) Vorzügliche Abbildung bei Lenormant pl. 5, Groeschel, a. a. O. Sp. 429/30.

sam machen muss. Ich habe oben (S. 40) hervorgehoben, dass auch dort jener Wechsel von ein, zwei und drei Ziegelstufen, je nach dem verfügbaren Raum, und der Abschluss des Bogens durch Tangentialziegel nachweisbar ist, ferner die Übereinanderreihung mehrerer solcher Ziegelnischen, endlich eine Eigentümlichkeit, deren ich oben nicht erwähnte, dass nämlich in den oberen Teilen des Doppel-

Abb. 159. Roccella di Squillace: Ostseite. (Nach Caviglia.)

martyrions von Ütschajak wie in reicherem Masse an der Roccella unerwartet Hackelsteine verwendet sind. Abb. 26 (S. 35) zeigt sie deutlich aussen an den Gewölben von Ütschajak, die Roccella hat eine ganz geschlossene Masse davon an den oberen Teilen der Südseite des Langhauses (Abb. 161). Es scheint übrigens, dass diese regelrechtere Anwendung des Quaders auch an Ütschajak vorkommt. Crowfoot bietet leider keine Aufnahme der Westseite des Baues.

Ergänzend tritt hier ein die Abbildung von Ainthworth[1]. Er zeigt zwischen dem Ziegelwerk des Erdgeschosses und der Gewölbe eingeschoben sechs quer durch die ganze Breite des Baues geschichtete Quaderlagen. Dieser Wechsel im Material wird also wohl auch in Squillace schwerlich, wie Caviglia (S. 52) annimmt, auf eine Restauration zurückgehen.

d. Die gewölbte Basilika.

Zu diesen Belegen eines Zusammenhanges der Roccella mit Kleinasien gesellt sich schliesslich als wichtigstes und für basilikale Bauten frühchristlicher Zeit im Abendland unerhörtes Phänomen die Tatsache, dass die Kirche von Squillace — man berücksichtige in diesem Zusammenhange auch wieder als Parallelbeispiele den Dom zu Jesolo und die beiden oben erwähnten Steinbauten von Camerina — zum grösseren Teil überwölbt zu denken ist. Vom Langhause steht das nicht fest. Lenormant nimmt, glaube ich, nicht ganz mit Recht, ohne Weiteres eine Holzdecke an, Caviglia sagt darüber nichts Bestimmtes. Er erwähnt ausdrücklich nur, dass die Trümmer der eingestürzten Gewölbe die ganze Ostseite der Kirche füllten. Daraus sollen noch die vier pilastri hervorragen, die das rechteckige Oratorium einschlossen und die Gewölbebogen trugen. Ich meine, man braucht sich nur an Ütschajak, dann die im IV. bis VI. Jahrhundert in Kleinasien bereits typische Form der gewölbten Basilika ohne Empore, sei es in der allgemein verbreiteten Form des Hallenbaues oder mit Oberlicht im Mittelschiff (Binbirkilisse I) dann an die Basilika mit Emporen (Binbirkilisse II und VII), ferner an die Kuppelbasilika, endlich an die frühen Spuren der Kreuzkuppelkirche in Ziegel oder Stein zu erinnern, um sich in den Kreis versetzt zu fühlen, dem auch die Roccella angehören könnte[2]. Für die Details wird natürlich in erster Linie vorläufig Ütschajak in Betracht kommen. Die Hauptapsis von Squillace (Abb. 161/2) zeigt zwei Ziegelbogen, davor eine Tonne, die in ein Kreuzgewölbe überzugehen scheint[3]. Wie die drei

Abb. 160. Roccella di Squillace, Langhaus von Südwesten her. (Nach Caviglia.)

1) Travels and researches in Asia Minor I p. 162.

2) Hier sei nachträglich noch verwiesen darauf, daß die schräg ansteigenden Tonnen der Emporen in der Palastkapelle von Aachen schon in der Kirche VI von Binbirkillisse (oben S. 61) vorkommen.

3) Vorzügliche Abbildung bei Lenormant pl. 6.

Rechtecke des Transeptes eingewölbt waren und ob der Grundriss Foderaro's im einzelnen überhaupt richtig ist, das muss eine neue Untersuchung lehren[1]. Ich könnte mir denken, dass Caviglia recht hat, wenn er annimmt, dass der Bau

Abb. 161. Roccella di Squillace, Hauptapsis von Süden her. (Nach Caviglia).

nicht fertig geworden sei: die offen gebliebenen Gerüstlöcher und das Fehlen eines Bewurfes im Innern weisen darauf. Dann hätte sich, was im Orient bewährt war, im Occident als undurchführbar herausgestellt: vielleicht sind die Gewölbe des

1) J. Groeschel, Zeitschrift für Bauwesen 1903 S. 439 f. (Rassegna dell'arte 1903 S. 105) nimmt gekreuzte Tonnengewölbe an von teils kreis-, teils spitzbogiger Form.

Transepts, die allein fertig wurden, schon beim Bauen eingestürzt. Es könnten italische Handwerker gewesen sein, die, wie in S. Lorenzo in Mailand, den orientalischen Baugedanken manuell durchzuführen hatten. Die dünnen Mörtellagen[1] und die Anwendung des Kreuzgewölbes im Vorchor von allen drei Apsiden weisen darauf[2]. Sicher ist nur das eine: die hochentwickelte Bauidee der Roccella kann unmöglich auf italischem Boden erwachsen sein. Alle Datierungsversuche haben vorläufig keinen festen Boden: Lenormant weist den Bau dem IV. oder V. Jahrhundert zu, Foderaro dem V. Jahrhundert, Caviglia datiert ihn mit Heranziehung historischer Daten zwischen 550—600. Neuerdings hat dann J. Groeschel[3] auf Grund des Wölbesystems und des Vorhandenseins einer sehr entwickelten Krypta (Abb. 156), den ganzen einheitlich entstandenen Bau den letzten Jahrzehnten des XI. Jahrhunderts zugewiesen. Er steht dabei auf dem herkömmlichen Standpunkt und ahnt so wenig wie Rahtgen in seiner Monographie über den Dom zu Murano,[4] dass die Zusammenhänge anders als in einer Vermittlung von Südfrankreich, bezw. von S. Marco in Venedig her gesucht werden könnten. Ich bilde mir nicht ein, die Frage mit diesem Buche zur Entscheidung gebracht zu haben und wäre zufrieden, wenn man wenigstens versuchte, meinem Ideengange zu folgen. Notwendig ist, dass wir endlich einmal anfangen ernstlich im Orient zu suchen. Die Krypta steht einer Datierung in frühchristliche Zeit nicht entgegen. Unger[5] hat diese auffallend eigenartigen Krypten Unteritaliens alle für älter als die Kirchen selbst gehalten. Ich möchte darauf verweisen, dass die Grabeskirche in Jerusalem schon im Gründungsbau Konstantins eine Krypta, die oft umgebaute Helena-Kapelle gehabt haben dürfte; vielleicht ist dort der Ursprung des Motivs für den christlichen Kirchenbau überhaupt zu suchen. Die Krypta

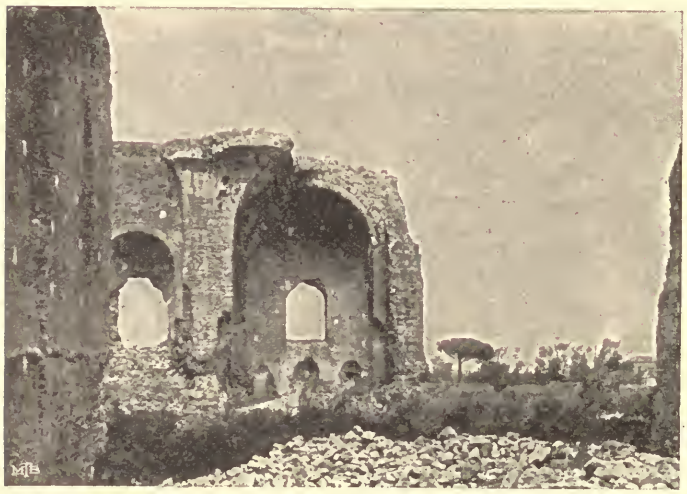


Abb. 162. Roccella di Squillace: Ansicht des Chores. Die rechte Seitenapsis ist zerstört. (Nach Caviglia.)

1) Groeschel Sp. 435 allerdings sagt, sie seien bis 5 cm dick. Das würde für den Orient sprechen. Nur S. Vitale in Ravenna und S. Apollinare in Classe sind, wie mir C. Ricci mitteilt, ganz in der orientalischen Art mit dicken Mörtellagen aufgebaut.

2) Die Kreuzgewölbe sind nach Groeschel so eigenartig zu rekonstruiern, daß man sie auch keinesfalls als typisch romanisch bezeichnen kann.

3) Zeitschrift für Bauwesen 1903, Sp. 442 f. und Rassegna dell' arte 1903, p. 105.

4) Vgl. oben S. 220 Anm. 6.

5) Bei Ersch und Gruber, Encyclopädie Bd. 84, S. 413 f.

ist in Syrien auch sonst nachweisbar, so in der Eliaskirche zu Madeba[1] und vielleicht in Wiranschehr[2]. Über ihr Vorkommen in Italien gibt Mothes Aukunft[3]; wieder gehen Ravenna und Mailand voraus. Darauf wird bei anderer Gelegenheit einzugehen sein. Ich will hier auch nicht untersuchen, inwieweit etwa die im Grundriss sehr verwandten Kirchen St. Trinità in Venosa, der Dom von Acerenza und andere verwandte Bauten Unteritaliens[4] mit der Roccella bezw. ihrem Typus in Verbindung zu bringen seien[5] (bisher nahm man immer die Vermittlung durch den entwickelten Typus von Cluny an) und ob durch die Übertragung der Gebeine des hl. Nikolaus aus dem lykischen Myra nach Bari (1087) etwa eine neue Anregung von Kleinasien aus auf Unteritalien stattgefunden habe[6]. Das sind Fragen, die sich nur auf Grund erneuter Untersuchungen werden lösen lassen. Der Forschung eröffnen sich ganz unerwartete Ausblicke. Man wird dem Typus der Kirchen des Venetianischen, wie dem Dom zu Jesolo und dem von Murano ebenso unter dem neuen Gesichtspunkte nachzugehen haben, wie den Basilikenbauten des inneren Balkan, die man jetzt so gern den grossbulgarischen Zaren zuweisen möchte. Dahin gehört vor allem die sog. „Grosse Kirche" auf der Insel Ahil im kleinen See von Prespa[7]. Miljukov möchte den Bau dem Zaren Samuel (976—1014) zuschreiben. Es handelt sich um eine Pfeilerbasilika mit Emporen und einer Chorbildung, die ganz unmittelbar an die kleinasiatische Art anschliesst. Die Hauptapsis ist von einem Triforium durchbrochen, vor ihr liegt der rechteckige Vorchor, zu dessen Seiten die kuppelgedeckten Nebenräume, ähnlich der Koimesiskirche in Nikaia (vgl. oben S. 106f.). Nach dem Typus dieser Prespakirche soll dann Samuel auch die Sophienkirche in Ochrida[8] haben erbauen lassen. Der Chor ist dort ganz anders, mehr in älterer Art gebaut und die 1317 erneute Fassade scheint mit ihren seitlichen Türmen und der offenen Vorhalle in unmittelbarem Zusammenhange mit dem kleinasiatischen Typus zu stehen. Die Vermittlung ging über Thessalonike und den Athos. Auch die Basiliken von Tirnowo und besonders die Metropolitankirche von Mesembria[9] müssen im Zusammenhange mit Kleinasien untersucht worden.

---

1) Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereines, XXIV, S. 160/1.

2) Vgl. oben S. 96.

3) Die Baukunst des Mittelalters in Italien, Register und bes. S. 151.

4) Vgl. die neue Monographie von Adolfo Avena, Monumenti dell' Italia meridionale, Roma 1902. Berthaud bereitet eine zusammenfassende Arbeit über Unteritalien vor.

5) Aufnahmen auch bei Schultz, Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien. Taf. XXXI, 5 und Dehio, Die christl. Baukunst Taf. 68, 4.

6) An der damals in Bari errichteten Kirche S. Nicolo und ihren Nachbildungen finden sich Züge, die zu denken geben. Vgl. Schultz, Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien Taf. III, Dehio und Bezold I, 235, C. Gurlitt, Gesch. der Kunst I 482 f.

7) Nachrichten des russ. arch. Instituts in Konstantinopel IV (1899) S. 47 f. und 139. Vgl. die älteren Aufnahmen von Antonin.

8) Deutsche Bauzeitung XXIX (1895) S. 259, Miljukov a. a. O. S. 86 f. und 139, wo auch die übrige Literatur angegeben ist.

9) Hommaire de Hell, Voyage en Turquie et en Perse, Atlas pl. X f., Bulgarischer Sbornik III (Sophia 1890) S. 28.

Schluss.

Ich fasse zusammen: Marseille, Ravenna und Mailand bilden ein Bollwerk, das den Norden von Rom abschliesst und mit dem Oriente verbindet. Dazu kommt die direkt von Ägypten, Syrien und Kleinasien auf den Norden übergreifende Klostertradition. Die merowingische Zeit kennt nicht einen im Einerlei der römischen T-Basilika befangenen Kirchenbau, den dann die karolingisch-ottonisch-romanische Baukunst zu völlig neuen Formen führt, sondern sie übermittelt in Gallien (wie wahrscheinlich Mailand in der Lombardei, Kirchen vom Typus der Roccella in Unteritalien und andere ältere Bauten von der Art der Dome zu Jesolo und Murano im Venetianischen) die reiche Mannigfaltigkeit der Bauformen des eigentlichen und des hellenistischen Orients, sodass die Typen der romanischen Baukunst ganz direkt auf Ägypten, Syrien und Kleinasien zurückzuführen sind[1].

Wem das, was ich hier vorführe, unglaublich erscheint, der verfolge doch, was wir allmählich über den Ursprung der karolingischen Miniaturenmalerei herausgebracht haben. Janitschek verwies auf die syrische Quelle für das Motiv der Canonesbogen[2], ich habe gezeigt, dass der Cyklus des Godeskalkevangeliars und vor allem das häufige Motiv des Lebensbrunnens ebendaher stammt[3]. Oben S. 202 wurde in aller Kürze der orientalischen Parallelen für das in karolingischen Handschriften so beliebte Motiv der Majestas domini gedacht. Ich sehe immer deutlicher, dass man diese abendländischen Miniaturen zur Rekonstruktion dessen, was von der christlichen Kunst des Orients verloren ist, wird verwenden können. So den Utrechtpsalter für die Feststellung eines späthellenistischen Typus der Psalterillustration[4]. Auf diese Weise wird sich auch das Rätsel lösen, wie es eigentlich kommt, dass die merowingischen Miniaturenmaler dieselben Fischvogel-Initialen verwendeten, die wir später noch bei den Kopten und Armeniern finden[5]. Und auf einem ähnlichen Wege wird auch erklärlich, dass noch die Schule Egberts von Trier (977—93) orientalische Vorbilder benutzt hat[6].

Alle diese Beobachtungen müssen doch, scheint mir, darauf führen, dass wir endlich einmal um Rom — und Byzanz — herum auf die orientalischen Quellen zurückgehen[7]. Wie die Zusammenhänge liegen könnten, habe ich an der Gestalt des Ambrosius und im Wege der Klostertradition anzudeuten gesucht. Für die Kleinkunst wird aber auch der gewöhnliche, alltägliche Handelsverkehr massgebend gewesen sein. Ich möchte hier F. Leitschuh das Wort lassen, der in einer Anmerkung (S. 52) zu seiner Geschichte der karolingischen Malerei einige Quellen

1) Für Murano wird der Zusammenhang mit Syrien besonders deutlich in dem Zickzackfriese der Hauptapsis und seinen Ornamenten. Vgl. Rahtgen a. a. O. S. 66 f.

2) Strassburger Festgruss an Anton Springer 1885.

3) Byz. Denkmäler I.

4) Vgl. Byz. Zeitschrift X (1901), S. 716.

5) Byz. Denkmäler I, S. 90 f.

6) Hellenistische und koptische Kunst in Alexandria, S. 68 f.

7) An dieser Stelle sei verwiesen darauf, dass sich die Kirche als Träger des Griechisch-Orientalischen doch auch in den Lehnformen der einzelnen Sprachen ankündigt. So weisen darauf im Deutschen — ich danke den Hinweis K. Luick — Bezeichnungen wie Kirche u. ä. Für ornamental-orientalische Lehnformen vgl. Seesselberg, Die frühmitt. Kunst der germanischen Völker S. 17 f.

zusammenstellt. Die Tatsache des Verkehrs der Syrer mit dem Merowingerreiche sei historisch längst erwiesen. „Als Guntram nach Orléans kam, sangen auch die Syrer in ihrer Landessprache sein Lob. Ein syrischer Kaufmann erlangte durch reiche Geschenke den Bischofsstuhl von Paris und besetzte alle kirchlichen Stellen mit Syrern. Andere Beweisstellen hat Bonamy in den Mémoires de l'académie des inscriptions T. XXI, S. 97 f. gesammelt. Darunter ist besonders die Stelle merkwürdig, welche, aus Salvianus entlehnt, von den Schwärmen syrischer Handelsleute spricht: quae maiorem ferme civitatum universarum partem occupaverunt. De Guignes in den genannten Mémoires T. XXXVII, S. 473. Loebell, Gregor von Tours und seine Zeit. 2. Aufl. 1869. S. 159. Scheffer-Boichorst, Zur Geschichte der Syrer im Abendlande in: Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. VI. Band. S. 521." Im Augenblick, wo ich den Druck dieses Buches abschliesse, erscheint Bréhiers wertvoller Aufsatz „Les colonies d'Orientaux en Occident au commencement du moyen-âge (V^e—VIIe siècle)[1]. Man wird dort das meiste einschlägige Material beisammen finden.

Nicht unbeachtet wird auch der Gegenstrom bleiben dürfen: die schon im IV. Jahrhundert gleich nach Konstantin beginnenden Fahrten von Pilgern nach dem heiligen Lande, ein intensiver Drang, der später gipfelt in den Kreuzzügen. Der Pilger von Bordeaux vom J. 334 und Silvia Aquitana um 380 bilden den Anfang. Arculph-Adamnanus zeigen in ihren Zeichnungen, wie genau man beobachtete. Dazu kommt, was alle diese Abendländer an Erinnerungszeichen, vor allem an kleinen Kunstdenkmälern mitbrachten, man vergleiche nur den Schatz von Monza. Dass sie auch Ägypten besuchten, bezeugt die grosse Zahl der über ganz Europa verbreiteten Menasampullen. Es wäre Zeit, dass die Kunstforschung alle diese Dinge endlich einmal zusammenfassend durcharbeitete.

Im IV. Jahrhundert muss Gallien künstlerisch geradezu eine Art Provinz der orientalischen Kirche gewesen sein. Will man eine Stichprobe auf das Gesagte, so halte man sich u. a. das bisher so unerklärliche irische Phänomen vor Augen. Nach Irland war das Christentum im IV. Jahrhundert oder früher von Britannien herübergedrungen. Die Insel blieb dem damals empfangenen Glauben treu, während Britannien durch die erobernden Angeln und Sachsen aufs neue dem Heidentum verfiel. In ganz einziger Art trat so eine Isolierung jener für das IV. Jahrhundert bezeichnenden Richtung der christlichen Kultur ein. Als daher zur Zeit Gregors des Grossen dessen Missionen durch den Barbarenwall in Gallien und Britannien vordrangen, stiessen diese Vertreter Roms auf die Reste des abendländischen Christentums aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts. Der Gegensatz von Einst und Jetzt war gross; er macht sich am schärfsten geltend darin, dass die Iren noch etwas besassen, was am Kontinent inzwischen verloren gegangen war: die Kenntnis des Griechischen. Zimmer erklärt das allein aus der Isolierung des altirischen Christentums, jenes abendländischen Christentums, „in welchem durch den Übertritt der Gebildeten in Massen die klassische Bildung jener Zeit eine bedeutende Rolle spielte und in dem namentlich bei den geistigen Führern auch im Abendland

1) Byzantinische Zeitschrift XII (1903) S. 1 f.

lebendige Kenntnis des Griechischen vorhanden war"[1]. Ich möchte glauben, dass darüber die zweite seit dem IV. Jahrhundert zwischen Orient und Occident vermittelnde Strömung nicht vergessen werden sollte: die Wanderung ägyptischer, syrischer und kleinasiatischer Mönche nach dem Westen. Irland ist auch in der Zeit seiner Isolierung zur See in unmittelbarer Verbindung mit den Klöstern des Orients geblieben[2]. Nur so ist es zu verstehen, wie das Griechische auf der fernen Insel durch Jahrhunderte derart lebendig erhalten werden konnte, dass die Iren, nachdem sie in den Schoss der römischen Kirche aufgenommen waren,[3] als Kulturträger nach dem Osten ziehen und seit Karl dem Kahlen als Lehrer des Griechischen im Frankenreiche auftreten konnten[4]. Ich werde bei anderer Gelegenheit über den Zusammenhang der irischen Kunstformen mit den christlich-orientalischen zu handeln haben.[5] Hier sei nur einer unerwarteten und wertvollen Bestätigung meiner Auffassung gedacht. Als ich diese Dinge am 6. April 1903 auf dem Internationalen Kongress der historischen Wissenschaften in Rom vorbrachte, teilte mir der beim Vortrag anwesende Edinburger G. Baldwin Brown mit, er könnte mir nur beistimmen und werde in dieser Richtung mehreres im zweiten Bande seines Werkes „The Arts in Early England" vorbringen. Vor allem machte er aufmerksam auf eine Basilika des IV. Jahrhunderts in Silchester, die in der Chorbildung deutlich den Zusammenhang mit dem Orient hervortreten lasse[6]. Der Grundriss scheint dem oben S. 55 mitgeteilten der Kirche von Begetjö Kosu bei Jatagan nahe zu stehen. Ich möchte noch erinnern an die Person des Theodoros, der aus einem Kloster von Tarsos stammend, im Jahre 667 den erzbischöflichen Thron von Canterbury bestieg und damit im Zusammenhange ferner an die Tatsache, dass der älteste Dom von Canterbury in der Art, wie ihn G. G. Scott rekonstruiert, auffallend an den orientalischen Typus der kleinasiatischen Basiliken darin erinnert, dass neben der alten Fassade zwei fast quadratische Anbauten sich befanden, von denen der eine sicher ein Turm war[7].

In Gallien selbst stiess Rom auf einen auch wieder in der alten Verbindung mit der christlichen Kirche des Orients wurzelnden Widerstand. Er spitzte sich bald akut im Osterstreite zu und blieb latent in der gallicanischen Liturgie, deren orientalischen Ursprung die Engländer auf Ephesos zurückführen wollten, während Duchesne an Mailand als Ausgangspunkt denkt[8]. Tatsache ist, dass in Mailand der Gegensatz bis auf den heutigen Tag bestehen blieb. Rom hat wiederholt versucht, den Ritus Ambrosianus der Mailänder Kirche abzuschaffen;

1) Zimmer, Pelagius in Irland S. 5.

2) Vgl. dazu C. Gurlitt, Geschichte der Kunst I S. 340.

3) Noch die eben von W. Meyer veröffentlichte irische Liturgie des VII. Jrh. (Nachrichten der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Cl. 1093 S. 163) lässt den Zusammenhang mit dem Griechischen durchscheinen. Man wird nur, glaube ich, nicht in Byzanz, sondern im eigentlichen Orient nach dem Muster suchen müssen.

4) Traube, Abh. der bayr. Ak. d. Wiss. Phil. Cl. IX S. 354.

5) Vgl. dafür vorläufig Venturi, Storia dell' arte II p. 290 f.

6) Eine Aufnahme in der Archeologia LIII p. 564.

7) Scott, En essay on the history of english church architecture pl. IX und p. 38 f.

8) Duchesne, Origines du culte chrétien 1889 p. 84. Ich verdanke den Hinweis meinem Freunde G. Millet.

Bischof und Volk aber hielten dauernd an ihrer orientalisch-griechischen Liturgie fest[1].

Noch ein Wort über die seit dem XII. Jahrh. in Kleinasien zur Blüte gelangende Baukunst der Seldschuken. Sarre[2] glaubte alle Elemente derselben, mit Ausnahme des Stalaktiten-Gewölbes, auf antike oder byzantinische Vorbilder zurückführen zu können und sagt, sie seien erwachsen auf dem Boden der hellenistisch-römischen und byzantinischen Kunst. Er liess sich zu diesem Urteil durch die Geschichtskonstruktion Riegls verleiten. In Wirklichkeit verfügte gerade er in dem wundervollen Material, das sein erstes Buch und in erhöhtem Masse jetzt sein Atlas der persischen Denkmäler vorführt, über eine unvergleichliche Handhabe für den Nachweis des Gegenteiles. Die Baukunst und Ornamentik der Seldschuken ist fertig aus Persien nach Kleinasien mitgebracht worden. Gerade diese prachtvollen Denkmäler werden Anlass geben, zu zeigen, dass hinter der hethitischen Ecke, d. h. hinter Kappadokien, Armenien und Nordsyrien im Osten eine Kunstkraft gelebt haben muss, die, wie die christliche Baukunst von Kleinasien, Syrien und Ägypten für das Abendland, in ähnlichem Sinne der Ausgangspunkt der grossen Kunstbewegung auf dem Gebiete der muhammedanischen Welt geworden ist. — Die Bauformen der Kappadokier und Nordsyrer haben dagegen von Armenien aus auf die altrussische Kunst übergegriffen. Das wurde oben S. 176 schon gelegentlich des Typus der Kreuzkuppelbasilika für die Sophienkirche in Kiew gezeigt und das belegen auch die eigenartigen Kirchen von Wladimir[3] und Susdal mit ihren Ütschajak verwandten, durch Firsandyn, Tschaulyklisse und zahlreiche armenische Kirchen vermittelten Arkadenstellungen an der Fassade, die dann, durch Fioravanti auf die Uspenskij-Kathedrale im Kreml übertragen[4], in dieser Umbildung auch auf den neurussischen Kirchenbau übergegangen sind. Ganz eigenartig ist dann das Phänomen des Kirchentypus, der sich seit dem Ende des XIV. Jahrh. in den Klöstern der Moldau und Wallachei feststellen lässt[5]. Sie zeigen charakteristische Motive der altchristlich-ägyptischen Klostertradition, den trikonchen Abschluss im Osten, überragt durch einen Kuppelturm, dessen Konstruction an diejenige von Kodscha Kalessi (oben S. 112 f.) anklingt. Sie haben ferner bisweilen im Westen eine offene Vorhalle und zeigen stereotyp im Äussern eine in

1) Augusti, Handbuch der christl. Archäologie III, 717. Herr Prof. Holtzmann, den ich um nähere Auskunft bat, hat die Güte mir über diesen Gegenstand Folgendes mitzuteilen. Er verweist zunächst auf den Artikel von Drews „Messe, liturgisch" in Bd. XII der Realencyclopädie für protestantische Theologie, 3. Aufl. S. 698, 709, 712 f., 715. „Zu den Literaturanzeigen wären noch zu ergänzen teils die tendenziösen Schriften des Domceremoniars Marco Magistretti, Cenni sul rito Ambrosiano 1895 und La liturgia della chiesa milanese nel secolo IV. 1899 (Milano, Tip. pontif. S. Giuseppe), teils die Veröffentlichung von Giovanni Mercati, Antiche reliquie liturgiche ambrosiane e romane (Roma, Tip. Vaticana 1902). Letztere kenne ich nur aus Minocchi's Studj religiosi III S. 209, erstere aus meinen Mailänder Aufenthalten. So viel ich von diesen Dingen verstehe, dürfte Ihre Auffassung sich am meisten in der von Duchesne, Origines du culte chrétien, 3. Aufl. 1902 vertretenen Richtung bewegen".

2) Reise in Kleinasien. S. 57 f. Bes. 66 und 70.

3) Publiziert von Kondakov, Von den wiss. Aufgaben der Geschichte der altruss. Kunst (Denkmäler der alten Schrift und Kunst Bd. 82). Die Ähnlichkeit hat auch schon Smirnov erkannt.

4) Abbildung z. B. bei Zabel, Moskau, S. 34.

5) Carl A. Romstorfer, Die moldauisch-byzantinische Baukunst. Wien 1896.

älterer Zeit spezifisch kleinasiatische Schmuckform: die Aneinanderreihung der hohen Blendarkaden. Wie die Zusammenhänge hier liegen, ist vorläufig nicht zu entscheiden. Tatsache ist, dass der trikonche Typus auf dem Athos heimisch geblieben ist und in der einfachen Form der Moldau und Wallachei auch bei den jüngeren serbischen kurz vor und nach der Schlacht auf dem Amselfelde 1389 erbauten Kirchen wiederkehrt[1]. Es mag hier eine Anpassung des athonischen Typus an die bescheidenen Bedürfnisse der Südslaven vorliegen.

Wenn ich zum Schlusse noch auf das, was ich in diesem Buche vorgebracht habe, in seiner Gesamtheit zurückblicke und es vergleichend neben meine älteren Arbeiten halte, dann wird mir erst klar, dass ich unbewusst den dritten und letzten Schritt getan habe, dem Oriente zur Anerkennung seiner ausschlaggebenden Rolle in der Entwicklung der spätantiken und christlichen Kunst zu verhelfen. Zuerst hatte ich mich in „Orient oder Rom" gegen die ererbte und neuerdings verstärkt betonte Anschauung gewendet, als wenn im Wege einer von Rom ausgehenden Reichskunst das Phänomen der „römischen", wie der altchristlichen Kunst verständlich wäre. Dann bin ich „Hellas in des Orients Umarmung", dazu übergegangen zu zeigen, dass die neue Richtung dieser späten Zeit sich auch nicht erklären lasse aus der Annahme einer spontanen Entwicklung des antiken „Kunstwollens", sondern nur aus dem Vordringen des alten Orients Hellas gegenüber. „Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte" nun setzt als dritter Vorstoss zunächst damit ein, dass es die Kraft dieser wachsenden orientalischen Flut an sich und im Rahmen der späthellenistischen Kunst an der Hand der Mannigfaltigkeit gewölbter Kirchenbauten ahnen lässt und klingt darin aus, dass es zeigt, wie dieser Strom über Rom hinweg das Abendland überschwemmt und zur Wurzel der nordischen Kunst und einer Entwicklung wird, die im Raumempfinden und der Konstruktion in der Gotik ähnliche Lösungen ergibt, wie in der Sophienkirche in Konstantinopel. War es am Bosporos der alte Orient im Verein mit Hellas, so ist es im Norden derselbe Orient unter Einwirkung germanischen Geistes, der zu jener Blüte führt. Die späteren Schicksale beider Strömmungen liefen sehr verschieden ab. In Byzanz behielt der Orient immer die Oberhand, das Abendland aber unterlag der Entdeckung von Hellas und Rom. Erst im XV. Jahrh. tritt im Rahmen der Geschichte der bildenden Kunst, jener Sieg des „Romanischen" ein, den man schon für das frühe Mittelalter hat annehmen wollen. Die Renaissance entsteht, indem der von der Gotik seit dem XIII. Jahrh. in Italien geweckten künstlerischen Kraft, die wieder unmittelbar Natur und Seele schauen lehrt, antike Formen angepasst werden. Erst seit dieser Zeit setzt sich jene Überzeugung fest, dass Hellas und Rom im Morgen-, wie im Abendlande zu allen Zeiten seit Christi Geburt herrschend gewesen und nur vorübergehend durch quella maniera gotica verdrängt worden wären. Mit dem vorliegenden Buche glaube ich den Ring geschlossen zu haben, der dem entgegenarbeiten und eine der dunkelsten Perioden der Kunstgeschichte in eine feste Entwicklungseinheit bringen soll.

1) Kanitz, Serbiens byzantische Monumente, u. zw. Tafel VII Ravanica: der Typus der Athoskirche, dagegen VII Kruševac und Semendria (Titelblatt): der südslavische Typus. Ebenso Rudeniza (Waltrowits, Ὁ Πρόδρομος) und Kalenitsch (Nikolajewitsch, Die kirchliche Architektur der Serben Abb. 10).

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb.		Seite
1.	Karte von Kleinasien mit einigen Orten, in denen bis jetzt christliche Denkmäler gefunden wurden	VIII
2.	Binbirkilisse: Gesamtansicht von der Weststadt aus	1
3.	— Situationsplan (nach Crowfoot)	4
4.	— Die Ruinen von Süden her	6
5.	— Hauptkirche (I): Grundriss	10
6.	— — (I): Fassade	11
7.	— — (I): Nordseite	12
8.	— — (I): Innenansicht	13
9.	— Kirche III: Grundriss	14
10.	— Kirche IV: Nordseite	15
11.	— Kirche V: Innenansicht	16
12.	— Kirche VII: Die Ruine von NO	17
13.	— Kirche VI: Grundrifsskizze	17
14.	— Weststadt mit der Kirche II.	18
15.	— Kirche II: Fassade	19
16.	— Kirche II: von SO	20
17.	— Kirche VIII: Oktogon	24
18.	— im J. 1826	25
19.	— im J. 1826	26
20.	— Mausoleum (IX): Grundriss	27
21.	— — (IX): Längsschnitt	27
22.	Jedikapulu, Kirchenruine: Grundriss	28
23.	Fassade einer Felsgrotte im Tal Göreme bei Ürgüb	30
24.	Ütschajak: Doppelkirche von O (Apsisseite)	32
25.	Ütschajak, Doppelkirche: Grundrifsskizze	33
26.	— — Nordseite	35
27.	— — Südseite	37
28.	Aphrodisias, Venustempel mit eingebauter Kirche	44
29.	Ankyra, Roma-Augustustempel mit eingebauter Kirche	45
30.	Pergamon, Kirche auf der kleinen Agora	46
31.	Aladscha Kisle, Basilika: Grundriss	47
32.	— — — Ornamentfragment	47
33/34.	— — — Profil und Schmuck der Türeinfassung	48
35.	Gül-bagtsche, Basilika: Grundriss der Gesamtanlage	49
36.	Sagalassos, Basilika E Grundriss	50
37.	— — E 1 Grundriss	50
38.	— — E1: Aufrechtstehende Mauerteile	51
39.	Hierapolis-Kastabala, Basilika: Grundriss	53
40.	Kanytelideis, Basilika: Gesamtansicht	53
41.	— — Grundrifsskizze	54
42.	Jatagan, Begetjö Kosu, Basilika: Grundriss	55
43.	Diner (Apamea Kib.) Kirche: Grundriss	56
44.	Binbirkilisse, Situationsplan (nach Smirnov)	57
45.	— Mausoleum	57
46.	— Kirche IV: Grundriss	58
47.	— Kirche IV: Innenansicht	59
48.	— Kirche V: Grundriss	60
49.	— Kirche VI: Querschnitt und Ansicht einer Arkade	61
50.	— Kirche VI: Grundriss (Apsis weiter heraus!)	62
51.	— Kirche VI: Apsis	63
52 54.	— Kirche XV: Grundriss und Schnitte	64
55.	Konstantinskirche bei Andaval: Grundriss	65
56.	— — Fassade	66
57.	— — Schmuck des Hauptportals	67
58/60.	Tschardagh-Kjöi, Kirchenruine: Grundriss	68
61.	Tschardagh-Kjöi, Kirchenruine: Aussenansicht	69
62.	Das Oktogon des Gregor von Nyssa: Grundriss	74
63.	Das Oktogon des Gregor von Nyssa: Querschnitt	76
64.	Isaura, Oktogon: Grundriss	91
65.	— — Aufriss des erhaltenen Teiles der Aussenmauer	91
66.	— — Detailaufnahmen	92
67.	Hierapolis, Oktogon: Grundriss	93
68.	Wiranschehr, Ruine des Oktogons: Gesamtansicht von S	96
69.	Wiranschehr, Oktogon: Grundriss	97
70.	— — Andere Gesamtansicht	98
71.	Binbirkilisse im J. 1826	103
72.	— Kirche II: Grundriss	104
73.	Kesteli, Kirche: Grundriss	105
74.	Nikaia, Koimesiskirche: Grundriss	106
75.	— — Innenansicht	107
76.	Derbe, Rundkirche: Grundriss	108
77.	Binbirkilisse, Polygon: Grundriss	108
78.	Kodscha Kalessi, Kuppelbasilika: Grundriss	110
79.	Kodscha Kalessi, Kuppelkirche: Inneres	111
80.	— — — Längsschnitt	112
81.	Sohag, Rotes Kloster: Kuppelkonstruktion	113

Abb.		Seite
82.	Sohag, Weisses Kloster: Kuppelkonstruktion	114
83.	Jürme, Grosse Kirche: Grundrifsskizze	115
84.	Salonik, Sophienkirche: Kämpferkapitell	117
85 87.	Trichterkapellle aus Altkairo	119
88.	Kämpferkapitell aus dem Fajum	119
89.	— aus Urfa	119
90.	Salonik, Sophienkirche: Ostansicht	120
91.	Ḳasr ibn Wardān, Gesamtansicht	121
92.	— — — Kuppelbasilika: Grundrifsskizze	122
93.	Ḳasr ibn Wardān, Kuppelb.: SO-Ecke	123
94.	— — — — Innenansicht mit Blick auf die Apsis	124
95.	Ḳasr ibn Wardān, Kuppelbasilika: Innenansicht auf das nördliche Seitenschiff	126
96/99.	Ḳasr ibn Wardān, Kuppelbasilika: Die vier erhaltenen Kapitelle	127
100/101.	Jerusalem, Moschee el Aksa: Kapitelle des Langbaues	129
102.	Konstantinopel, Gül Dschami: Innenansicht	133
103.	Philippi, Ruine: Grundriss	134
104.	Termessos, Grabmal der Ti. Kl. Periklea: Grundriss	136
105.	Aladscha Kisle, Kleiner Zentralbau hinter der Hauptkirche	139
106.	Binbirkilisse, Bau XI: Grundriss	140
107.	— Bau XII: Grundriss	141
108.	— Oktogon VIII: Grundriss	141
109.	— Oktogon VIII: Innenansicht	141
110.	Ephesos, Doppelkirche: Grundriss	142
111.	— Hügel von Ajasoluk: Gewölbetrümmer und Tür der grossen Ruine	144
112.	Ajasin, Felsenkirche: Gesamtansicht	145
113.	Ilamüsch bei Kyzyl Ören, Felsenkirche: Gesamtansicht	146
114/115.	Ilamüsch bei Kyzyl Ören, Felsenkirche: Längsschnitt und Grundriss	147
116.	Soanlydere: Höhlenbauten	149
117.	— Felsenkirchen und Gräber	150
118/119.	Tal Geröme, Höhlenkirche: Grundriss und Fassade	151
120/121.	Tal Geröme, Höhlenkirche: Grundriss und Längsschnitt	152
122.	Trapezunt, Chrysokephalos: Grundriss	153
123.	Firsandyn, Kreuzkuppelkirche, jetzt Moschee: Ansicht von SO	154
124.	Firsandyn, Kirche, jetzt Moschee: von SW	155
125.	— — — — Grundriss	156
126.	Tschaulykilisse, Kirchenruine	157
127.	Kodscha Kalessi, Kuppelbasilika: Fassade	162
128.	— — — Südtür der Fassade	163
129.	Ḥuṣn Suleimān, Umfassungsmauer, Osttor	164
130.	— — — Datierte Tür	165
131.	Spalato, Diokletianspalast: Portal des sog. Baptisteriums	167
132.	Adalia, Dschumanün Dschâmissi: Umbau einer Kuppelbasilika	168
133.	Adalia, Dschumanün Dschâmissi: Hauptportal	169
134.	Jürme, Kirchenruine: Gesamtansicht der Fassade	170
135.	Jürme, Kirchenruine: Schema der Fassade	171
136.	— — Detail der Fassade	171
137.	— — Detail	172
138.	Binbirkilisse, Kirche II: Pfeiler und Bogen der Emporen	173
139.	Konstantinopel, Gül Dschami: von SO	174
140.	Berlin, Kgl. Museum: Christusrelief kleinasiatischer Richtung	196
141.	Berlin, Kgl. Museum: Petrusrelief aus Kleinasien	197
142.	Berlin, Kgl. Museum: Taufe Christi von dem Seitenstück eines fünfteiligen Diptychons	197
143.	New-York, Metropolitan-Museum: Jonas-Denkmal aus Tarsos	198
144.	Mailand, Domschatz: Fünfteiliges Elfenbein-Diptychon	199
145.	Soanlydere, Höhlenkirche: Fresko mit dem hl. Eustathios	203
146.	Tal Geröme, Felsenkirche: Freskencyklus	205
147.	Daratschitschak, Georgskirche: Innenansicht	209
148.	Brescia, Museo Civico, Sog. Lipsanothek: Christus als Lehrer und guter Hirt	213
149.	Brescia, Museo Civico, Turm von der Lipsanothek	214
150.	London, Victoria and Albert Museum: Vom Werdener Kästchen: Kirche	214
151.	S. Sabina, Holztür: Darstellung einer Kirche	215
152.	Erment: Basilika: Grundriss	217
153.	— — Ruine des Ostchores	218
154.	Rocella di Squillace: Gesamtansicht von NW her	221
155.	Roccella di Squillace: Grundriss	222
156.	— — Krypta	223
157.	S. Croce Camerina, Bagno de Mare, Ruine einer Kreuzkuppelkirche: Grundriss	223
158.	S. Croce Cameria, Bagno de Mare, Ruine einer Kreuzkuppelkirche: Ansicht	224
159.	Roccella di Squillace: Ostseite	225
160.	— — — Langhaus von SW	226
161.	— — — Hauptapsis von S	227
162.	— — — Ansicht d. Chores	228

REGISTER.

Die kursivfetten Zahlen heben die Hauptstellen hervor.

Aachen, Dom 102. 208. 226.
Domkanzel 210.
Abendland und Orient 206 f.
Acerenza 229.
Adalia, Dschumanün Dschâmissi 113. *168* f. 185.
Adler 204.
Aghaliman V.
Ägypten, Bogenbau 38 f.
Klostertradition 219 f. 232.
Trikonche Kirchen III. 26 f. 135. 186. 211. 219 f. 233.
Ahil, Insel 229.
Ajasin 145 f. 171.
Ajasoluk 143 f.
Ailam 42 f.
Ainalov 195. 200.
Akanthus, zackiger 47. 117.
vom Winde bewegt 47. 118.
Aladscha Kisle, Baptisterium 27. 139.
Kirche 46 f.
Alaschehr 36.
Amaseia, Theodoros Kirche 78. 173. 200.
Grottenbauten 145.
Ambrosius *212* f. 230. 232.
Amphilochios v. Ikonium 71. 77.
Anamur 53.
Ananias 198.
Anazarba 51.
Andaval, Konstantinskirche *66*. 159. 201.
Ani 102. 208.
Ankyra 160.
Klemenskirche 115. 171 f.
Roma-Augustustempel *44* f. 159. 160. 163.
Anthemios, Architekt 131.
Antike, in der Masse befangen 182.
Antinoë, Deïr Abu Hennis 220.
Antiocheia 189. 192. 210.
Hauptkirche 184.
Oktogon 95. 101. 185.
Antiphellus, Basilika 114.
Antiphellus, Rundbau 102 f.
Antoninus 191.
Apamea Kibotos 56.
Aperia 179.
Aphrodisias, Grosse Kirche 48.
Schule von 195. 200.
Venustempel *44*. 159.
Apion 190.
Apsis (vgl. Chor) 21. 29. 105. 158. 187. 207.
polygonal 21. 50.
syrisch 51. 62.
Arbeiterfrage 73. 89.
Archäologen IV. 184.
Architektur, späthellenistische IV. 184.
Aristides 189.
Arkaden in Hufeisenform 29. 58. 64. 67.
Arles 208.
Armenien, Kirchen 31. 39. 77. 102. *175* f. 193. 208.
Armenier 181.
in Ägypten 202 f.
Arrian 189.
Askalon, Abrahamsbrunnen 101.
Assyrien, Bogenbau 38 f.
Asterios 173. 200.
Athoskirche, Typus der 148. 234.
Atripe 112.
Atrium 46 f. 52.
Augustus-Familie, Kopf 195.

Baalbeck 26. 165 f. 184. 217.
Rundtempel 103.
Babuda 43. 136.
Backsteinbauten 32 f. 115 f.
Baetocaece 162 f.
Baltschykly 52.
Baptisterien 26 f. 139.
Barata 9.
Barbarakirche 151.
Bari 229.

Basileios I. Makedon 193.
Basilianer 220.
Basilika, Binbirkilisse-Typus 21 f. 58 f.
gewölbte 21. 58 f. 181. 185. *226* f.
hellenistische III. *44* f. 183 f.
isaurische 29. *52* f.
kreuzförmige 62 f. 220 f.
orientalische III. *56* f. 179 f.
mit Querschiff 49 f. 54 f. 63. 104. 158. 187. *220* f.
romanische 208 f.
Ursprung 178 f.
⊢ und ⊤ Form 221 f.
Basilius 113. 175. 220.
Bauer, A. 159.
Baupläne 71 f. 138.
Begetjö Kosu (Bey-etjö-Kozu) 54. 232.
Berlin, K. F.-M.
Christusrelief 196.
Elfenbeintafel 197.
Holzskulptur aus Ägypten 137.
Kapitelle aus Ägypten 118 f.
Petrusrelief 197.
Seidenstoffe 172.
Bethlehem, Geburtskirche 26.
Bichler, Konsul V.
Bilderkreis, historisierender 195.
Bilderstürmer 206.
Binbirkilisse *1* f. *57* f.
Aufnahmen Crowfoots 1 f.
— De Laborde's 25. 103. 207.
— Smirnovs 57 f. 108. 140 f.
Basiliken 21 f.
Cisternen 5. 64.
Datierung 8. 158 f.
Fassade 22.
Fresken 11. 14. 23. 49 f. 60.
Friese 22.
Geschichte 5 f.
Gräberstrasse 3. 14. 57. 66.
Häuser 18 f.
Inschriften 7. 58 f.
Kapitelle 22.
Kastell 66. 160.
Kirche I: 9. 21 f. 58. 109. 159. Abb. 5—8.
II: *15* f. 43. 55. 58. *104* f. 115. 159. *171* f. 187. Abb. 14—16. 72. 138.
III: 14. 21 f. 58. Abb. 9.
IV: 14. 21 f. 60. Abb. 10. 46. 47.
V: 14. 21 f. 60. Abb. 11. 48.
VI: 14. 21 f. 61. 171. Abb. 13. 49.
VII: 14. *62*. 70. 96. 109. 159. 187. 222. Abb. 12. 50. 51.
VIII: Oktogon 14. *23*. 57. 64. 71. 100. 102 f. Abb. 17. 108. 109.
IX: 14. 26. 64. 148. Abb. 20. 21.
Binbirkilisse, Kirche X: Polygon 14. 24. 64. 103. *108*.
XI: *64*. 139. Abb. 106.
XII: *64*. 139. Abb. 107.
XIII: 64.
XIV: 64.
XV: *64*. 171. Abb. 52—54.
XVI: *65* f. 162. 179.
Klostergemeinde 27. 67.
Kuppelbauten 23 f. 108. 140 f.
Lage 3 f.
Mausoleum 57.
Muhammedanisches 162.
Nekropole 57.
Pläne 4. 57.
Presbyterium 158.
Sakophage 3. 14. 57. 64.
Steinschale 65.
Türen, seitliche 22.
Typus der Kirchen 21 f.
Wölbung 21. 58 f.
Bischoikloster 112 f. 174.
Blendnischen 34. *39* f. 156. 171. 224. 233 f.
Bogenbau 38 f.
Bogenstützen 180.
Bosra, Oktogon 95 f. 159.
Bréhier 231.
Brescia, Lipsanothek 198 f. *213* f.
Brief 71 f. 81 f.
Briefstil 87.
Britannien 232.
Brown, Baldwin 232.
Brussa, Türbe 103.
Budrum Kalessi 51.
Bulgarische Kirchen 229.
Byzantinische Bauart 130 f.
Kunst 131.
Byzantinischer Mauerschmuck 40. 172.
Byzantinisch-armenische Beziehungen 176. 193.
-Romanisch 217.
Byzanz 138. *192* f.

Camerina, S. Croce 222 f.
Canones 229.
Canterbury, Cathedrale 219. 232.
Centralbau, kreuzförmig 26.
Kreuzkuppelbasilika 153 f.
Kreuzkuppelkirche 132 f.
Kuppelbasilika 104 f.
macedonischer 186.
Oktogon 70 f.
syrischer 96 f. 121 f. 135 f.
Centula 219.
Chalkedon 173. 200.
Chalkis in Syrien 130.
Chilani 14. 43. 179.

China 192.
Chios, Neamoni 49. 186.
Choisy 35. 75. 143. 187 f. 207. 208.
Chor, doppelter *216* f.
Kapellenkranz *219* f.
kleeblattförmig 27. 135. 137. 186. 211. 219. 233.
ohne Nebenräume 43.
syrisch 51. 62. 105. 118. 130. 187. 207.
Christentum 182.
Christusbild 183. 195. 199.
Chryses, Architekt 131.
Chrysias 5.
Cluny 229.
Cordoba, Moschee 65.
Cori 186.
Crowfoot IV. *1* f. 57. 64. 114 f. 170 f. 175.
Crum 202.

Dachbildung 76.
Dana, Basilika 31. 161.
Daniel 70.
Daratschitschak 208.
Dashian 202.
Deësis 202.
Dehio, G. 101. *215* f. 219.
Deïr Abu Hennis 220.
Demetrios 201.
Derbe, Polygon 93. *108*.
Dere Aghzy Kirche 71. 132.
Oktogone 103.
Derekjöi (Dere-Kiöj) 52.
Develü-Karahissar 149.
Diakonikon 43. 217.
Dikelitasch (Dikili-Tasch) 53.
Diner 56. 106.
Dio Chrysostomos 189.
Diptychon, Oberstück 137.
Dobschütz, v. 183.
Doppelfenster 22. 55. 92. 207.
Dscherasch 136.
Dussaud, R. 178. 240.

Edessa 118. 161. 217.
Ἐγάz 58.
Egbert-Schule 230.
Einzug in Jerusalem 201.
Elingirif (Elengirif-) Dagh 52.
Emporen 43. 63. *93* f. 104. *106* f, 159. 166. 185. 218. 229.
Ephesos 36. 117. *140* f. 186. 188. 190. 192. 199.
Doppelkirche 117. 142 f.
Johanneskirche 144.
Ruine bei Ajasoluk 143 f.
Sieben Schläfer 144.
Ephesos, Theater 179.
Eregli 132.
Erment, Basilika 217. 220.
Etrusker 181. 209.
Eudokia 187.
Eudoxia 115. 137. 187.
Eudoxias 115.
Eukaita 78. 173. 200.
Eukte (Eüktő) 52.
Eustathios 201. 204.
Ezra, Oktogon 76. 96.

Fajum, Kapitell 118.
Fars, Kuppelbauten 38. 76.
Fassade 22. 55. 161. 179. 213 f.
syrische 162 f.
Fassetten 118.
Felsengräber 135.
Felsenkirchen 145 f. *149* f. 175. 201 f.
Fenster 21 f. 43. 92. 130. 207.
Scheidewände 180.
Ferid Pascha 2.
Firsandyn 41. 70. *146*. 175. 233.
Firuz-Abad 31. 38.
Fischvogel-Initialen 230.
Flachnischen, Ursprung 38.
Florenz, Baptisterium 95.
Laur., Syr. Evangeliar des Rabula 31.
Forchheimer 40.
Fresken 11. 23. 34. 49 f. 60. 78. *201* f.
Friese 22. 180.

S. Gallen, Bauriss 219.
Gallien, Christl. Kunst 207 f. 230.
Sarkophage 195 f.
Gaudenzius v. Brescia 212.
Gaza, Marnion 101. 137. 186.
Geburt Christi 201.
Gehrung 50. 143. 169.
Gemälde im Amaseia 78.
Gemeindekirche 158.
Geröme-Tal, Felsenkirchen 30. 39. *152* f. 201.
Gerüstlöcher 226.
Gise, Campbell-Grab 38.
Gittermotiv 118.
Göldschück (Geldschik-) Öreni 53.
Gotik 234.
Grab Christi 103.
Gregor d. Gr. 230.
von Nazianz 74. 87. 93 f. 159.
von Nyssa 71 f. 77. 137. 161. 174. 212.
Griechischen, Kenntnis des 232.
Groeschel, J., 224 f.
Großstädte, hellenistische 36. 131. 183. 188.
Grottenkirchen 145 f. *149* f. 175. 201 f.

Grundriss, kreuzförmig 26. 137. *220* f.
Grusinien 176.
Gülbagtsche 26. *48* f. 187.
Gurk, Dom 208.
Gusswerk 64.

Hackelsteine 225
Hallenkirchen 60 f.
Handelsverkehr 229.
Harnack, A. 160. 181. 182. 192.
Haseloff 198.
Headlam 29. 109 f. 162. 166. 175.
Heberdey V. 51. 136. 188.
Hellas in des Orients Umarmung 234.
Hellenistische Weltstädte 36. 131. 188.
— Kunst der 36. 131. 183. 191.
Herkar 28.
Herzog, R. 45.
„Hethitisch" 181. 193.
Hethitische Fassade 161. 179.
Hethitischer Kreis 102. 189.
Hierapolis-Kastabala 51.
Hierapolis, Rotunde 93.
Hieronymus 212.
Hirschfeld 47.
Höhlenkirchen 145 f. 175.
Holtzinger 179. 237.
Holtzmann 233.
Holzbalken im Mauerverband 34. 40.
Holzbau 39.
Hübsch 95. 142.
Hufeisenbogen 21. 25. 29 f. 43. 53 f. *56* f. 64. 149 f. 156. 161. 180. 222.
Ḥusn Suleiman 162 f. (Vgl. auch Dussaud, Revue arch. 1897, p. 15 f. d. SA.)

Ikonium 77.
Ilamüsch (Ilan-Musch) 147.
Indien 192.
Höhlenbauten 31. 145.
Initialen 230.
Inkrustation 182.
Inschriften *58* f. 70. 93. 125. 130. 140. 148. 153. 160. 202.
datierte 65. 130. 151 f. 158. 160. 204.
Inschriftenmangel 7.
Irisch-britische Kirchen 222.
Irische Liturgie 232.
Irisches Problem 231.
ʿIṣ, el 130.
Isaura, Basilika 54.
Oktogon 90 f. 207.
Isaurische Basiliken 29. *52* f. 187. 245.
Isidoros, Architekt 130 f.
Isnik siehe Nikaia.

Jatagan 54. 231.
Jedikapulu *28* f. 179.
Jerusalem 178. 195.
Goldenes Tor 180.
Gräber im Kidrontal 145.
Grabeskirche 71. 128. 170. 184. 228.
Helena-Kapelle 128.
Kettendom 128.
Marienkirche 138.
Moschee el-Aḳṣā 128 f.
Salom. Tempel 42 f, 179.
Jesolo, Dom 220. 226. 229.
Johannes, Architekt 131.
Jonas 197.
Jonuslar 2.
Judeich 177.
Jürme 16. *114* f. *170* f.
Justinian 100.
Architekten 120. 131.
Bauten 160.
Datierungsfragen 118. 132.

Kairo, Kalifengräber 100.
Ḳalʿat Simʿan 26. 158. 166. 206.
Kalb Lusch 104. 161.
Kalenitsch 234.
Kämpferkapitell 117 f.
Kanawât 63. 158.
Kanideli (Kanytelides) 51. 104.
Kapharnaum, Hiobsbrunnen 101.
Kapitelle 22. 47. 60. 67. 70. 113. 117.
ägyptische 118 f.
byz. Ursprung 117.
mit Doppelvoluten 113.
syrische 125 f.
Kappadokien 180.
Karakodscha (Kara-Odscha) 53.
Karaman 2.
Kardamena 45.
Karlovassy 187.
Karolingische Kunst 216.
Ḳasr ibn Wardan, Kirche *121* f. 174. 178. 185.
Palast 122. 129 f.
Kassaba 71.
Keil, B. IV. *71* f. 77 f. 94. 200.
Keilsteine mit Inschriften 58.
Kessiktasch 149. 197.
Kesteli 105.
Kherbet Hass 43.
Khorsabat 38.
Kiew 176. 232.
Kilikien 51. 55. 188.
Ḳinnesrin 130.
Kirchen aus Ruinenmaterial 36.
in Tempeln 44.

Kirezli (Kiresli) 52.
Kleeblatt-Chor 26. 135. 137. 186. 211. 219. 232.
Kleinasien: und Abendland 207 f.
Architektonischer Schmuck 47.
Basilikentypus 42.
Baumaterial 73.
und Byzanz 193.
Christl. Altertümer, Seltenheit 4.
Christustypus 183.
Doppelfenster 22. 92. 207.
Einheimische Bevölkerung 177.
Felsengräber 135.
Felsenkirchen 145 f. *149* f. 175. 201 f.
Gemälde 11. 23. 34. 49 f. 60. 78. *200* f.
Gotische Formen 25.
Helena-Kirche 67.
Hellenistisch 44 f. *182* f.
Hufeisenbogen 21. 25. 29 f. 43. 53 f. *56* f. 64. 149 f. 156. 161. 180. 222.
Justinians-Bauten 160.
Kapitelle 22. 47. 60. 67.
figürliche 70, mit Doppelvoluten 113.
Kirchenfassaden 21.
Κοινῆ 190.
Literatur des II. Jrh. 189 f.
Lohnverhältnisse 89.
Malerei 200 f.
Municipien 190.
Neuland 194 f.
Oberschicht 181.
Orientalisches 56 f. *178* f.
Orientierung d. Kirchen 21. 53. 183 f.
Pfeiler und Halbsäulen 17. 42 f. 56 f. *179* f. 207.
Plastik, figürliche 70. *194* f.
Restaurationen, Andaval 67.
Binbirkilisse I: 11 f., VII: 62.
Rillenschmuck 22. 50. 171 f.
Rom, Einfluss 102. *186* f. 190.
Sarkophage 199.
Säule 64. 179.
Sieben Basiliken 140. 185.
Stammland v. Byzanz 177. 192.
Stützentypus 17. 207.
Südküste, Basilikentypus 52.
und Syrien 42 f.
Transept 221.
Türme 21 f. 58 f. 213 f.
Umbauten 159. 166.
Unkultur 7. 28.
Unterschicht 181.
Vorhalle, offene 42 f.
Wölbungssystem 61.
Zweiteilung 181.
Kleinkunst 230.
Klostertradition IV. 113. 215 f. *219* f. 230. 232.
Knoll, F. IV. 52. 91. 147. 207.
Kodscha Kalessi 29. *109* f. 154. *162* f. 155. 169. 233.
Κοινῆ 190.
Köln, S. Maria am Kapitol 211.
Kondakov 202.
Konia 2 f. 77. 102.
Konstantin d. Gr. 75. 137. 210.
Bauten 161 f. 183. 185. 192.
Konstantina 100.
Konstantinopel III. 188.
Andreaskirche 148.
Apostelkirche 75. 136. 138. 185. 193. 212.
Gül Dschami 132. 172 f.
Joh. d. T. Kirche 102.
Irenenkirche 100. 133.
Mauerschmuck 40. 172.
Michaelskirche 102.
Nea 138. 193.
Sergios u. Bakchos 133 f.
Sophia IV. 116. 133 f. 183 f.
Oktogon 70.
Thermen 135.
Tschukkur Hammam 135.
Koptische Grabstelen 195.
Kreuzdarstellungen. 201.
Körte, A. 149. 197.
Korykos, Tempelkirche 45.
Kos 47.
Kosmas Indikopleustes 201.
Kremna 48. 197.
Kreuz, Darstellung 201.
Grundriss 62. 71. *132* f. 220 f.
Siegeszeichen 137.
Kreuzfahrer 206.
Kreuzgewölbe 183. 191. 211.
Kreuzkuppel 120. 175. 193.
Basilika 153 f.
Kirche *132* f. 186. 193.
Kreuzmedaillon 58 f.
Kreuzplatte 60 f.
Kruševac 234.
Krypta 96 f. *228* f.
Ktesiphon 39.
Kuppel, konisch 76.
Kuppelbasilika III. *104* f. 131. *162* f. *168* f. 185.
Kuppelbau 23 f. 76. 112. 116.
orientalische Typen III.
Kuppelschiff 135. 148. 186.
Kuppelturm 232.
Kusr en Nûeijîs 136.
Kutaïs 176.
Kybistra 5.
Kyma 70. 100.
Kyzikos 190.
Kyzyl Ören 52. 147.

Laborde, de 25. 29.
Lanckoroński, Graf K. 49.
Lanzettformen, diagonal gestellt 67.
Layard 31.
Lazarus, Auferweckung 201.
Lebensbrunnen 230.
Legionsstempel 188.
Lehnformen 230.
Leitschuh, F. 230.
Lévy, I. 189 f.
Liturgie 232 f.
Lohnverhältnisse 89.
Lombardsche Kunst 211 f. 230.
London, British Museum, Elf. 214.
Vict. a. Albert Mus.: Werdener Kästchen 214.
Lucas, H. 58. 130 f.
Luick 229.
Luksor, Kirche 26.

Madeba 184. 229.
Madenschehr s. Binbirkilisse.
Mailand 207 f. *211* f. 229.
Apostelkirche 75. 137.
Basilica Ambrosiana 212.
Basilica Ambrosiana, Apsismosaik 219.
Holztür 214.
Tituli 215.
Basilica Faustina 212.
Basilica Laurentinia 212.
Dom 212.
Domschatz, Diptychon 198 f.
Liturgie 232.
S. Lorenzo 100. 108. 185. *211*.
S. Nazaro 75. 211.
Majestas domini 202.
Malerei 200 f.
Malo, Peterskirche 218.
Manaz 55.
Marmor 94.
Marnion 101.
Marseille 195 f. 207 f. 210.
Martyrien 71 f. 77. 172 f.
Mauergliederung 40. 224 f.
Mausoleen 26. 57.
Menasampullen 231.
Meriamlik V. 51.
Merowingische Architektur 228.
Mesembria 229.
Miljukov 229.
Millegöz (Miligőz) 52.
Miniaturen, karolingische 230.
Mokwi 176.
Moldau, Kirchentypus 233.
Mommsen 177 f. 180.
Monza, Ampullen 231.
Moric 195.
Mörteldicke 39. 227.
Moscheen, Hufeisenbogen 31. 65.
in Kirchen verwandelt 69. 156.
Moskau 233.
Muhammedanische Kunst 233.
Murano, Dom 225. 229. 230.
Muskar 187.
Musmije V. 135. 158.
Muttergottes 148.
Mykenische Scherbe 2.
Myra, Nikolauskirche 107. 132. 228.

Nachtschewân 102.
Narni 208.
Narthex 23. 43. 52. 104 f.
rund endigend 48. 187.
Nazianz, Gregor v. 74. 87. *93* f. 159.
Oktogon *93* f.
New York, Jonasdenkmal 196.
Niemann 27. 139. 168.
Nigde 149.
Nikaia, Koimesiskirche 40. 56. *106* f.
Rundbau 102.
Nike, kranztragend 137.
Nikolaus 228.
Nikorzminda 176.
Nîmes 208.
Nischen 34 f. 61. 105. *170* f. 218.
Nordafrika IV. 180.
Nordsyrer 181.
Nyssa 89.
Gregor von 71 f. 77. 137. 161. 174, 212.
Oktogon 71 f. *74* f. 100.

Oase el Khargeh 100.
Oberhummer 31. 181.
Ochrida, Sophienkirche 229.
Oktogon 23 f. *70* f. 161 f. 185.
kreuzförmig 71 f.
Ursprung 101 f.
Oppenheim, Freih. von IV. 58. 97. 118. *121* f. 130 f. 162 f.
Orans 70.
Orient 56 f. 178 f.
Blendnische 39.
Hellenistisch 177 f.
Kunstsprache 182.
oder Rom 234.
Ziegel und Mörtel 39.
Orientierung 21. 53. *183* f.
Orléans 229.
Orléansville 218.
Orpheus 70.
Orsi, P. 222.
Osterstreit 232.
Ostung 184. 217.

Palmyra 190.
Katakombe 26. 135.
Portaltypus 165.
Pantokrator 201.
Papyrus-Miniaturen 200.
Parenzo 45.
Paris, Bibl. nat. Godeskalk-Evangeliar 230.
Matthäusfragmente 200. 206.
Louvre, Konstantins-Diptychon 137. 210.
Paulinus v. Nola 158.
Paulus 181. 183.
Pausanias 189.
Pavimentmosaiken 49. 158. 182.
Pendentifs 34. 174 f.
Pergamon 190. 199.
Agorakirche 16. *45.* 159.
Basilika 52.
Byz. Kirchen 144. 156.
Trajaneum 186.
Perge 47.
Peristyl 75. 84.
Perrot 39.
Persische Kunst 233.
Pfeiler 46.
mit Halbsäulen IV. 17. 42 f. 52 f. 56 f. *179* f.
Philadelphia 36.
Philippi, Kirchenruine 36. 132. 183.
Photios 193.
Phrygien 180. 186.
Pilgerfahrten 231.
Pitzunda 176.
Plastik 70.
Plutarch 190.
Pococque 218.
Podientempel 181.
Polémona, Oktogon 95.
πόλις 190.
Pompeius 191.
Porphyrius, Vita 101.
Portalbildung, romanische 207.
syrische 162 f.
Porträt, römisches 191. 195.
Postamente 48. 92.
Prager Expedition 45. 52 f. 90 f. 146 f.
Presbyterium, Erweiterung 105. 187. 207.
Prespa-See, Kirche 229.
Priene 200.
Prokopios 117.
Proportionen 72. 83 f.
Prothesis 43. 217.
Protospatharios 204.
Psalterillustration 230.
Pseudokallisthenes 190.
Puchstein IV. 42. *96* f. 179.

Quaderbau 42. 95. 102. 109. 222 f.
Tarif 73.
Querschiff 49. 54. 63. 104. 158. 187.
Kuppel 135. 148.

Rabula-Codex 31.
Ramsay 5. 9.
Rautenmuster 118.
Ravanica 234.
Ravenna 189. 208. 210. 229.
Apollinare in Classe 40. 228.
nuovo 48. 214.
Blendbogen 38.
Mausoleum der Galla Placidia 26. 132.
Maximians-Kathedra 211.
Sarkophage 194 f.
S. Vitale 24. 40. 48. 93. 95. 102. 109. 138. 185. 208. *210* f. 228.
Theodorichs-Grab 208.
Reber, v. 145. 186.
Refadi 118.
Reiterheiliger 210.
Reliquienkult 219.
Renaissance 234.
Rhetorik 86.
Rhodos 200.
Riegl, A. 38. 233 f.
Rillenfries 22. 50. *171* f.
Rivoira, G. T. 38. 48. 134.
Roccella di Squillace 41. *220* f.
Rom IV. 186 f.
Bogenbau 37.
Coemeterialbauten 26.
S. Costanza 119. 180. 211.
Katakombenmalerei 200.
Konstantinsbasilika III. 134.
Krypta des Balbus 38.
Lateran, Baptisterium 48.
Guter Hirt 199.
Minerva Medica 48.
Oktognalbau 101.
u. der Orient IV. 191. 234.
Pantheon 38. 70.
S. Pietro in vincoli 187.
Querschiff 49. 187.
Sabinatür 214 f.
Sarkophage 194 f.
Thermensäle 134 f.
Vatikan, Helena-Sark. 137.
Villa Adriana 184.
Mattei, Sark. 29.
Romanische Architektur IV. 181. 207. *217* f.
„Römische" Kunst 191. 234.
Rossanensis 200. 220.
Rudeniza 234.

Ruinenmaterial 36.
Russische Architektur 176. 233.
Ruweha, Kirche 26.

Sabandscha 182.
Safara 112.
Sagalassos 49 f. 186.
Salonik, Demetriuskirche 38 105.
Georgskirche 70.
Mauerschmuck 40.
Sophienkirche *116* f. 174. 185.
Samarkand, Kalifengräber 100.
Samos 187.
Sangarios-Brücke 182.
Sardes, Sog. Georgskirche 36.
Johanneskirche 36.
Sargonspalast 38.
Sarkophagplastik 194 f.
Sarre 233 f.
Säule 179.
Schakkā 166.
Schati 197.
Schenkl, H. 204. 212.
Schenute-Kloster 26. 112. 174.
Apsismalerei 202.
Schichtenmauerwerk 130.
Schmuck der Kirchen 22. 62. 67.
Schreiber, Th. 195.
Schweinfurth, Skizzenbücher 118.
Scott, G. G. 222. 232.
Seide 192.
Seitenapsiden 43.
Seldschuken 102. 160. *233* f.
Semendria 234.
Semitisches Übergewicht 189.
Serbische Kirchen 234.
Serdschilla 31. 166.
Sichem, Jacobsbrunnen 138.
Sidamara 196 f.
Sidon, Gräber 135.
Silchester 232.
Sillyon 179.
Sima 64.
Skripù 132.
Smirnov IV. 31. *57* f. 108. *149* f. 156 f. 160. 175. *201* f. 208.
Smyrna, Basiliken 159. 190.
Soanlydere 31. *149* f. 204.
Soasa, Oktogon 90.
Sōhag, Deir el-abiad 26. 112 f. 174. 202.
el-achmar 112 f. 174.
Spalato, Baptisterium 167.
Dom 38. 167.
Palast 167. 208.
Spanien, Westgotenbauten 208.
Squillace, Rocella 41. *220* f.
Stoffmuster 172.
Strebepfeiler 105. 171.
Studniczka 209 f.
Stützen-Wechsel IV. 104. 110. 117. 120. 207.
Südfranzösische Sarkophage 194 f.
Sultanieh 102.
Surb Garabed 204.
Susdal 233.
Suwēda 158.
Sykeon 7.
Syrer in Gallien 231.
Syrien, Basilikentypus 42.
Fassade 162 f.
Oktogone 95 f.
Unvollendete Baustücke 166.
Ursprung der christl. Kunst 178.

Tambour 41. 72 f. 76. 95. 115. 121. 130. 174.
Tarif 73.
Tarsos, Jonasrelief 197 f.
Theodoros von 232.
Tempelkirchen 44 f.
Termessos 136.
Texier 30 f. 175.
Theben, Ramesseum 38.
Tor 38.
Theodora 115.
Theodoros, Maler 202.
von Sykeon 7.
von Tarsos 232.
Theopis . . 201.
Thermensäle des Orients 135.
Thessalonike, Blüte 118.
Tireboli 157.
Tirnovo 229.
Toebelmann, F. 122. 139. 166.
Toga 192.
Tonnengewölbe 43. 48. 60. 150. 181. 212.
Tours, S. Martin 215 f. 219.
Tralles 220.
Transept 221.
Trapezunt 153 f. 175.
Treppentürme 99.
Trichonchos III. 26 f. 135. 137. 186. 211. 219 f. 233 f.
Trichterkapitell 118.
Trier, Dom, Elfenbein 210.
Triforium 22. 55. 92. 207. 229.
Triumphbogen 55.
Tschardagh Kjöi, Kirchenruine *69*. 201.
Tschaulykilisse 41. *156*. 175. 233.
Tschukundscha 186.
Türen 22. 42 f. 53 f. *168* f.
auf Gehrung geschnitten 50. 143. 169.

Turmanin V. 118. 161. 166. 206.
Türme 21 f. 58 f. 213 f.
Turmfassade IV. 22. 55 f. 125. 161. 207. *213* f. 229. 232.
Türsturz 58.

Über-Eck-Stellung 23.
Ulam 42 f. 179.
Ulu Bunar 54. 90 f.
Urfa 118.
Ürgüb vgl. Geröme.
Utrechtssalter 230.
Ütschajak *32* f. 116. 144. 156. 172 f. 186. 224. 233.

Venedig, S. Marco 41.
Venosa, S. Trinità 229.
Viollet-le-Duc 188. 206.
Vitruv 187.
Vogüé 43. 178. 206
Volutenkonsolen 163.
Vorchor 62. 220 f.
Vorhalle der Kirchen, offen 23.

Wallachei, Kirchentypus 233.
Wan 145.
Weber, G. 48. 56.
Weinlaub 166.
Weltstädte, hellenistische 36. 131. 188.
Kunst der 36. 131. 183. 191.
Werdener Kästchen 212.
Westgotenbauten 208.
Wien, Hofbibl., Dioskurides 200.
Wieser, F. Freiherr v. IV.
Wilhelm, A. IV. 51.
Wiranschehr, Oktogon *96* f. 155. 185. 229.
Witting, F. 179.
Wladimir 233.
Wölbung 21. 43. 181. 185. 207. *226* f.
Technik 75.
Wulff, O. 116. 129. 133.
Wulst am Kapitell 128.
Wulstprofil 169.

Y siehe unter J.

Zenas 105. 195.
Zentralbau s. Centralbau.
Zickzack 153. 171. 202.
Ziegel, gebrannt 39. *187* f.
Ornamente 40.
tangential 40. 224.
Ziegelbauten 34 f. 221 f.
Ziegelformen 39.
Zimmer, H. 231 f.
Zwickelnischen 115.

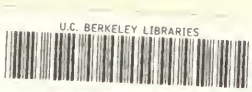
Die in diesem Register hinter einzelne Ortsnamen gesetzten Klammern geben die Schreibweise von Mitteilung Nr. XV der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen: Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien von J. Jüthner, F. Knoll, K. Patsch und H. Swoboda. Prag 1903.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck von August Pries in Leipzig.

2

262964



C031998107

This volume preserved
with funding from the
National Endowment for
the Humanities, 1990.